H. un. Becker
24 ds (13

Digitized by Google

<36605279240016

<36605279240016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

237

Karl Friedrich Becker's

Weltgeſchichte.

Siebente,
verbeſſerte und vermehrte Ausgabe.

Herausgegeben

von

Johann Wilhelm Loebell.

Mit den Fortſetzungen

von

J. G. Woltmann und K. A. Menzel.

DE CARLOWITZ
HODOUN

Dreizehnter Theil.

Mit Königl. Würtembergiſchem allergnädigſtem Privilegium.

Berlin.
Verlag von Duncker und Humblot.
1838.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Inhalt des dreizehnten Bandes.

Geſchichte unſerer Zeit. Erſter Zeitraum. (Fortſetzung). Zweiter Zeitraum.

		Seite
1.	Eroberung Hollands, und Friedensſchlüſſe zu Baſel (1794. 1795)	3
2.	Der Krieg in Deutſchland in den Jahren 1795 und 1796	10
3.	Bonaparte unterwirft Italien 1796	13
4.	Bonapartes Zug gegen Wien, und Friede zu Leoben 1797	26
5.	Der Fall Venedigs	30
6.	Der Friede zu Campo Formio	38
7.	Die Directorial-Regierung (1795)	43
8.	Der Staatsbankrut Frankreichs (1796—1797)	48
9.	Der achtzehnte Fructidor (4. September 1797)	53
10.	Friedensunterhandlungen zu Lille und Raſtadt (1797)	61
11.	Preußen bei der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelms III. (1797)	64
12.	Sturz der päpſtlichen Regierung und Stiftung einer Römiſchen Republik (1797. 1798)	72
13.	Sturz der Schweizer Eidgenoſſenſchaft und Stiftung einer Helvetiſchen Republik (1798)	79
14.	Bonapartes Rückkehr nach Paris und Zug nach Aegypten (1797. 1798)	92
15.	Hervortritt des Kaiſers Paul I. (1796—1798)	106
16.	Unglücklicher Krieg Neapels gegen Frankreich	110
17.	Umſturz des Sardiniſchen Throns (1789)	116
18.	Zweiter Coalitionskrieg; erſter Feldzug in demſelben, 1799	120
19.	Gegenrevolution in Neapel (1799)	127
20.	Unfälle der Verbündeten in Holland und der Schweiz (1799)	132

Seite

21. Die letzten Zeiten des Directoriums und Bonapartes Zurückkunft (1799) 138
22. Gelangung Bonapartes zur consulariſchen Herrſchaft (Der 18. und 19. Brumaire, oder 9. und 10. November 1799). 145
23. Der Feldzug des Jahres 1800. 161
24. Der Friede zu Luneville mit ſeinen Folgen für Deutſchland (1801—1802) 171
25. Vorgänge bis auf den Frieden zu Amiens, und die mit ihm zuſammenhangenden Verträge (1800—1802) 176
26. Bonapartes Conſulat 187
27. Erneuerung des Krieges mit England (1803) 205
28. Verſuche zu Bonapartes Sturz, Hinrichtung des Herzogs von Enghien, Proceß Pichegrus und Moreaus (1804) 210
29. Errichtung des Bonapartiſchen Kaiſerthums (1804) 217
30. Der Oeſterreichiſch-Ruſſiſche Krieg gegen Frankreich im Jahre 1805, und Friede zu Preßburg 227
31. Pitts Tod, das Miniſterium Fox, und Krieg Englands und Schwedens gegen Preußen (1806) 242

Seite

32. Die Folgen des Preßburger Friedens, Thronveränderungen in Neapel, Stiftung des Rheinbundes und Ende des Deutſchen Reichs (1806) 245
33. Anfang des Preußiſch-Ruſſiſchen Krieges gegen Frankreich, im Jahre 1806 255
34. Fortſetzung und Ende des Preußiſch-Ruſſiſchen Krieges gegen Frankreich (1806—1807) 267
35. Preußen und Deutſchland nach dem Tilſiter Frieden (1807—1810) 285
36. Unternehmung der Engländer gegen Dänemark (1807) 297
37. Krieg Schwedens gegen Rußland und Entthronung des Königs Guſtav IV. Adolf (1807—1809) 302
38. Thronrevolution in Conſtantinopel und Engliſch-Ruſſiſcher Türkenkrieg (1807—1812) 315
39. Flucht der Portugieſiſchen Königsfamilie nach Braſilien (1807) 325
40. Umſturz des Spaniſchen Throns (1808) 328
41. Krieg der Spanier gegen Napoleon (1808—1813) 350
42. Napoleons Händel mit dem Papſte Pius VII. 368

Geſchichte unſerer Zeit.

Digitized by Google

1. Eroberung Hollands, und Friedensſchlüſſe zu Baſel.

(1794. 1795.)

Unter ſo elenden Regierungen erlangte Frankreich auf dem Felde des Krieges und der auswärtigen Politik fortwährend Triumphe; denn gegenüber der Abgeſtorbenheit, in welcher die alten Staaten durch Verkennung ihrer natürlichen Lebenselemente allmählig zu bloßen Verwaltungsmaſchinen erſtarrt waren, gewann das republikaniſche Staatsweſen, unter dem Einfluſſe der Furcht und der Begeiſterung, die Wirkſamkeit eines kräftigen Lebens. Daher die Staunen erregende Ueberlegenheit Frankreichs an Streitmitteln und Streitern; das neue, von Laien der Kriegskunſt den Generalen aufgezwungene Syſtem der Kriegführung mit großen, gegen die gelehrten Entwürfe der Gegner gerichteten Maſſen; die Verzichtung der Truppen auf ordentliche Beſoldung, gleichförmige Bekleidung, regelmäßige Verpflegung und herkömmliche Lagerung; die Beſeitigung der Zelte und Magazine, und die damit verbundene Nothwendigkeit, die beſetzten Ort- und Landſchaften mit dem Unterhalte der Armeen zu belaſten, aber auch die Leichtigkeit ſchneller Märſche und großer Bewegungen. Da dem wägenden Verſtande keine dieſer neuen Einrichtungen an ſich ſelbſt vortrefflich und auf die Länge probehaltig erſchien, ſo zögerten die Verbündeten, ſich dieſelben anzueignen, geriethen aber dadurch in den großen Nachtheil, ihren Gegnern die Vortheile des Augenblicks, welche oft die für immer entſcheidenden ſind, überlaſſen zu müſſen.

Nachdem im Junius 1794 die Schlacht bei Fleurus den Rückzug der Oeſterreichiſch-Engliſchen Armee aus Belgien und deren Trennung bewirkt hatte, machten die Franzoſen Halt, um die vier vom Feinde

beſetzten Feſtungen, Landrecies, Quesnoy, Valenciennes und Condé wieder zu gewinnen. Dies gelang ihnen unerwartet ſchnell durch ein terroriſtiſches Mittel, indem der Wohlfahrtsausſchuß das völkerrechtswidrige Geſetz erließ, daß die Befehlshaber, welche ſich nicht vier und zwanzig Stunden nach der an ſie ergangenen Aufforderung ergeben würden, mit ihren Beſatzungen niedergehauen werden ſollten. In dem darauf folgenden Herbſtfeldzuge trieb Jourdan mit der Sambre- und Maasarmee die Oeſterreicher über die Roer, dann (am 2. October) nach einer an dieſem Fluſſe (in der Nähe von Jülich) geſchlagenen Schlacht bis an, und endlich über den Rhein zurück. Jülich und Köln überreichten dem Sieger ihre Schlüſſel, und die übrigen Städte am linken Ufer des Niederrheins folgten dem Beiſpiel. Bald wehte in Coblenz ſtatt der weißen die dreifarbige Fahne.

Vergebens hatte der Prinz von Koburg, in einem Aufrufe voll ſchön ausgedrückter Wahrheiten, die Deutſchen Völker zur Unterſtützung der Heere ihres Kaiſers und zur Theilnahme an dem Vertheidigungskampfe fürs Vaterland aufgefordert. Es fehlte unter dem Einfluſſe hier der Furcht, dort der Bethörung, am Willen, und, wäre dieſer vorhanden geweſen, an einer ſchicklichen Form für denſelben, da ſelbſt die glühendſte Begeiſterung Deutſcher Männer und Jünglinge den freiwilligen Eintritt in die Reihen der herabgewürdigten und unter knechtiſche Behandlung geſtellten gemeinen Krieger ſich verſagt haben würde. Dieſer fruchtloſe Aufruf war der letzte Act der Feldherrnſchaft des Prinzen von Koburg; am 28. Aug. trat derſelbe von einem Schauplatze zurück, auf welchem er ſeinen frühern, im Türkenkriege erworbenen Ruhm eingebüßt hatte. Sein Nachfolger im Commando ward Clairfait, ausgezeichnet bisher durch Tapferkeit wie durch Unglück.

Ein Verſuch, den die Preußen nach der zuletzt gedachten Waffenruhe vom Mittelrhein her auf einen Flügel der Franzöſiſchen Armee unternahmen, wobei ſie unter dem Prinzen von Hohenlohe am 20. September 1794 abermals ein Treffen bei Kaiſerslautern gewannen, war von keinem dauerhaften Erfolge; bis zum 23. October waren auch ſie über den Rhein zurückgedrängt, und einige Tage ſpäter, nach dem Falle von Rheinfels, auf dem ganzen linken Rheinufer nur noch drei Punkte in den Händen der Deutſchen: Luxemburg, Mainz und die Rheinſchanze bei Manheim. Das erſtere war durch den Fall von Trier gänzlich abgeſchnitten und auf das engſte eingeſchloſſen, Mainz ſchon

von einer Seite bedroht, und die Brückenſchanze fiel noch vor Ablauf des Jahres.

Noch reißendere Fortſchritte machte Pichegru mit der Nordarmee gegen das Engliſch-Holländiſche, vom Herzoge von York und dem Erbprinzen von Oranien befehligte Heer. Unter unaufhörlichen Verluſten wich daſſelbe über die Maas zurück, Nymwegen ward geräumt, die wohlverſehenen, für unüberwindlich geachteten Feſtungen Herzogenbuſch und Maſtricht ergaben ſich nach kurzen, kaum der Rede werthen Belagerungen. Endlich meinten die Alliirten an dem ſtark verſchanzten Ufer der Maas und Waal die erſehnten Winterquartiere beziehen zu können; aber ihre Hoffnung ward grauſam getäuſcht. Auf Befehl des Wohlfahrtsausſchuſſes, der den in Holland vorhandenen Parteigeiſt kannte und die Stellung des Hauſes Oranien zu würdigen wußte, unternahm Pichegru einen Winterfeldzug; ſeine Truppen, die großentheils ohne Schuhe und in Lumpen gekleidet waren, wurden ſchon durch das Elend ihres Zuſtandes zur Eroberung eines reichen Landes geſpornt. Glückliche Erfolge ließen ſich nach den bisherigen Operationen der Alliirten leicht vorausſehen. Indeß erwartete man wenigſtens den Widerſtand oder Aufhalt, den die Natur durch die Menge großer und kleiner Flüſſe dem Eroberer Hollands entgegenſetzt, und die Kunſt durch zahlreiche Schleuſen verſtärkt hat. Aber der plötzliche Eintritt eines der ſtrengſten Winter des Jahrhunderts nahm auch dieſe Schutzwehr hinweg. Die Waſſermaſſen des Rheins und aller anderen Flüſſe erſtarrten ſeit dem 23. December 1794 zu Brücken, feſt genug, ganze Heereszüge mit ihren Geſchützen zu tragen. Beinahe bedurfte es der letzteren für die vordringenden Franzoſen nicht mehr; denn des Kampfes war wenig. Die Engländer und Hannoveraner zogen ſich unter Wallmoden, der ſtatt des abgegangenen Herzogs von York das Heer befehligte, hinter die Yſſel nach Weſtphalen; die Holländiſche Armee verlief ſich oder ging über. Am 17. Januar 1795 ſchiffte ſich der Erbſtatthalter mit ſeiner Familie und ſeinem Hofe nach England ein, und am 19. hielten die Franzoſen ihren Einzug in Amſterdam unter dem Jubel der gegen-oraniſchen Partei. Die das Heer begleitenden Conventsdeputirten proclamirten ſogleich die Freiheit und Selbſtherrſchaft des Bataviſchen Volks, welches nun nach eigenem Ermeſſen ſeine Regierungsform ändern oder verbeſſern möge. „Wir kommen nicht zu Euch, um Euch ein Joch aufzulegen; wir bringen nicht Schrecken, ſondern Vertrauen. Noch vor wenigen Jahren ſchrieb Euch ein ſtolzer Eroberer

Geſetze vor. Wir geben Euch die Freiheit wieder." Wenigſtens verſtanden ſie es beſſer, als die Preußen, ſich das, was ſie brachten, bezahlen zu laſſen. Jene „ſtolzen Eroberer" hatten ſich mit dem Triumphe ihrer Partei begnügt, allen eigenen Vortheilen entſagt und großmüthig ſogar die Kriegskoſten getragen. Die Wiederherſteller der Bataviſchen Freiheit hingegen hielten Bekleidung und Unterhaltung ihrer Armeen auf Koſten der Beſiegten und Befreiten für eine Sache, die ſich von ſelbſt verſtehe, und gewährten in einem Vertrage, der am 16. Mai 1795 von Sieyes und Reubel abgeſchloſſen ward, Friede und Freundſchaft nur unter Bedingungen, welche, in Form eines Schutz- und Trutzbündniſſes, die ihres Erbſtatthalters erledigte Republik völlig unter Franzöſiſche Vormundſchaft ſtellten, ihre Flotten, ihre Landtruppen, ihre Feſtungen Franzöſiſchen Befehlshabern übergaben, und ſie noch obendrein zur Abtretung von Holländiſch-Flandern, Maſtricht und Venloo, wie zur Zahlung einer Summe von hundert Millionen Gulden Holländiſches Current, in klingender Münze oder guten Wechſeln auf das Ausland, verpflichteten.

Von nun an war Holland der That nach eine Franzöſiſche Provinz, die den Namen einer Schweſterrepublik mit Leiſtungen und Opfern bezahlen mußte, welche man nach dem alten Syſtem für völlig unerſchwinglich gehalten haben würde. Nun aber ward nicht mehr vor Europa's Richterſtuhle, wie im Jahre 1787 über die Preußen, geklagt. In dem Gefühle, daß mit den Mitteln dieſes alten Syſtems gegen den wachſenden Koloß der Franzöſiſchen Republik nichts auszurichten ſey, trat damals Preußen, durch einen Friedensvertrag, welcher von dem Freiherrn von Hardenberg mit dem Franzöſiſchen bei der Schweiz beglaubigten Botſchafter Barthelemy unterhandelt und am 5. April 1795 abgeſchloſſen ward, — mit vorläufiger Aufopferung ſeiner Beſitzungen am linken Rheinufer*), vom Schauplatze des Krieges, an welchem es zuletzt nur noch einen ſehr matten Antheil genommen hatte. Ein ſechs Wochen ſpäter, am 17. Mai, hinzugefügter Vertrag verſetzte das ganze nördliche Deutſchland innerhalb einer vom Niederrhein bis an die Grenzen Schleſiens reichenden Demarkationslinie in Ruheſtand, ſo fern nämlich die darin gelegenen Stände ſich binnen drei Monaten an Preußen anſchließen und ihre Contingente von der

*) Für welche in einem geheimen Artikel das zu ſäkulariſirende Bisthum Münſter als Entſchädigung angewieſen ward.

kaiſerlichen Armee zurückziehen würden. Mit Ausnahme Sachſens thaten dies alle; auch Hannover ließ die Ruhe ſich gefallen, Heſſen-Caſſel eilte ſogar, ſich durch einen beſondern Friedensſchluß noch ſicherer zu ſtellen. Dagegen ſahen der Kaiſer und die ſüdlichen unter den Fahnen deſſelben feſtgehaltenen Staaten dieſen Frieden natürlich als Verlaſſung der gemeinen Sache des Deutſchen Vaterlandes an, und ſelbſt Freunde haben ihn noch lange nachher als den Anfangspunkt vieler unſeligen Verhältniſſe, beſonders als nächſte Vorbereitung der elf Jahre ſpäter erfolgten Auflöſung des Deutſchen Reichs bitter getadelt. Aber dieſer Anfangspunkt und dieſe Vorbereitung liegen viel weiter zurück, in der Staatskunſt des vorhergehenden Zeitraums, welche das Gemeinweſen Deutſchlands und die natürliche Bundesgenoſſenſchaft der beiden Hauptmächte verkannte. Die lockere Verbindung derſelben war mehr in leidenſchaftlicher Aufwallung gegen die Revolution als nach feſten politiſchen Grundſätzen geſchloſſen worden, und vermochte ſich weder feindſeliger Erinnerungen aus der Vergangenheit, noch der Grundſätze der Gleichgewichtslehre zu entſchlagen; es zerfiel daher leicht bei den unglücklichen Erfolgen, die aus dem Mangel gegenſeitigen Vertrauens und zweckmäßiger Kriegführung hervorgingen. Preußen fühlte ſich des Friedens bedürftig, weil die Mittel zum Kriege erſchöpft waren; es ſchloß ihn einſeitig, weil er auf dieſe Art ſchnell, wie unter vortheilhaften Bedingungen und Ausſichten, erlangt wurde. Die Franzöſiſchen Gewalthaber hatten ſchon erklärt, daß ſie den Feinden der Republik keinen Geſammtfrieden, ſondern nur einzelne Friedensverträge gewähren würden, und ſie waren ſtaatsklug genug, die Geneigtheit Preußens durch keine widrige Bedingungen von ſich zu ſtoßen. Dem letztern hatte die Erfahrung dreier Feldzüge die Ueberzeugung aufgedrängt, daß durch Siege nichts zu gewinnen, durch Niederlagen viel zu verlieren ſtehe; der Klage der Bundesgenoſſen ward Unmöglichkeit fernerer Anſtrengungen als ein zu allen Zeiten gültiger Entſchuldigungsgrund entgegen gehalten, und ſonſtiges Bedenken durch die Anſicht beruhigt, daß auch der Kaiſer Frieden erlangen könne, wenn er ſeine Unfälle durch Abtretungen, die unerlaßlichen Folgen unglücklicher Kriege, büßen wolle. Warum ſolle der König das Wohl ſeines Volkes aufs Spiel ſetzen, damit ein ohnehin länderreicher Nachbar eine entlegene Provinz mehr beſitze*). Dieſe Gründe wurden in einer

*) Eine ſehr entſchiedene Bereitwilligkeit des kaiſerlichen Hofes, dem Beſitze Belgiens zu entſagen, hätte allerdings damals den Frieden vielleicht bewirken können; aber dieſe

Preußiſchen an den Reichstag gerichteten Staatsſchrift (vom 1. Mai 1795) dargeſtellt oder angedeutet; aber der Eindruck, den der Friede dort gemacht hatte, ward durch dieſelbe nicht verbeſſert.

Die Losreißung Preußens und des nördlichen Deutſchlands vom alten Reichsverbande war nun der That nach vollendet; dennoch ward ſie nicht ausgeſprochen, ſondern in Namen und Formen der Schein der alten Reichsſtandſchaft beibehalten. Förmliche und öffentliche Losſagung vom Reiche hätte ein größeres Aufſehen erregt, aber auch eine neue Reihe von Verhängniſſen, eine neue Geſtalt des Deutſchen Bundes beginnen mögen; jener Schein hingegen gab, wie oft politiſche Mittelwege, den Getrennten einen ungünſtigen Stand in der öffentlichen Meinung, und ihnen ſelbſt das Mißbehagen, das bei Fortſetzung erſtorbener Verhältniſſe durch den Widerſpruch geforderter und nicht erfüllter Pflichten unvermeidlich einzutreten pflegt. Reichsſtände, welche dem Kaiſer und Reich nicht mehr halfen, und doch fortfuhren, ſich als Glieder des gemeinſamen Körpers zu bekennen, waren gegen die Pfeile des politiſchen Unwillens und gegen die Glut nachträglicher Begeiſterung für Kaiſer und Reich gar übel geſtellt. Deſto mehr wünſchten ſie ſelbſt ſich Glück zu dem ruhigen Genuſſe der Güter des Friedens und zu ihrem zunehmenden Land- und Seeverkehr, dem der Kriegsſtand der Anderen regeres Leben gab; deſto mehr aber wuchs auch die Verſtimmung zwiſchen Preußen und Oeſterreich, und herrlich ſahen die Chorführer der Revolution dieſe Lieblingsfrucht ihrer politiſchen Ausſaat reifen.

Schon früher als Preußen (am 9. Februar 1795) hatte der Großherzog von Toscana, der Bruder des Kaiſers, einen Frieden mit der Republik unterzeichnet. Später, am 22. Juli, wurde ein ſolcher auch von Seiten Spaniens zu Baſel geſchloſſen. Hauptbedingung war Abtretung des Spaniſchen Antheils von San Domingo an Frankreich. Don Emanuel Godoy, Günſtling der Königin von Spanien, trug von dieſem Vertrage die Benennung Fürſt vom Frieden (**Principe de la Paz**) davon. Für ein Reich, wo das moderne Staatsweſen erſt zu unvollkommener Wirkſamkeit gediehen und eigentlich nur dahin gelangt war, von der alten Volkskraft keinen Gebrauch mehr machen zu können oder zu wollen, mußte es noch unthunlicher als für einen vollen-

Bereitwilligkeit war bei der am 19. Mai erfolgten Befeſtigung ſeines Bündniſſes mit England nicht vorauszuſetzen. Jene Erwerbung würde dann für Frankreich eine Ausgleichung der von den Alliirten in Polen gemachten Erwerbungen geweſen ſeyn.

deten Staatsmechanismus ſeyn, mit einer deſpotiſchen, ganz auf den Krieg eingerichteten Republik in langem Kampfe zu bleiben. Aber das ward freilich nicht erwartet, daß aus dieſem Frieden ſchon im folgenden Jahre ein Schutz- und Trutzbündniß zwiſchen Karl IV. und den Mördern Ludwigs XVI. werden, und der unwürdige Günſtling ſeinen ſchwachen Herrn nöthigen würde, durch einen förmlichen Unterwerfungsvertrag (geſchloſſen zu S. Ildefonſo am 19. Auguſt 1796) alle Macht und alle Schätze Spaniens in die Gewalt der unverſöhnlichſten Feinde ſeines Hauſes zu ſtellen*).

Anderswo zeigte ſich die Bethörung in anderen Regionen und Formen. So unerfreulich die Revolutions-Theorie in dem durch die Revolution herbeigeführten Zuſtande Frankreichs ſich bewährt hatte, war doch in den gebildeten Ständen der Europäiſchen Völker die Anzahl derer groß geblieben, welche dieſer Theorie mit Leidenſchaft anhingen. Die ſogenannten guten Köpfe außerhalb Frankreich hatten ihrer Vorliebe für die Franzöſiſche Staatsform um ſo weniger entſagt, als die Gräuel der Revolution ihnen nur als zufällige Auswüchſe eines edlen Stammes erſchienen, und ſogar eine Seite darboten, welche auf Seelen einer gewiſſen Härtung anziehend wirkte. Gegen das kleinliche Treiben der Geſchäfte, gegen das Buhlen um Aemter und Gunſt, welches im Leben ruhiger Staaten die Tagesordnung ausmacht, gegen die Liverey der Abhängigkeit, welche die Menſchen hier um der Eitelkeit oder des täglichen Brotes willen trugen, bildete das kühne Spiel, womit die Revolutionsmänner Leben und Herrſchaft auf einen Wurf ſetzten, die furchtbaren Glückswechſel, in welchen eine Partei die andere von der Rednerbühne auf das Blutgerüſt trieb, die trotzige Lebensverachtung der Beſiegten und die gewaltigen Worte der Sieger, einen Abſtich, welcher leicht zur Nachahmung des Revolutionsmachens reizte.

Verblendete dieſer Art verſchworen ſich im Jahre 1794 in Ungern zum Umſturze der Oeſterreichiſchen Herrſchaft. Das Haupt derſelben war Ignaz Joſeph Martinowicſy, infulirter Abt von Szazwar und königlicher Rath, zuerſt Franziskaner-Mönch, dann Weltprieſter und Profeſſor der Naturwiſſenſchaften zu Lemberg, von da unter Leopold II.

*) In ſeinen vor kurzem erſchienenen Denkſchriften ſucht der Friedensfürſt dieſe Hingebung Spaniens an die Machthaber in Frankreich dadurch zu entſchuldigen, daß er gehofft habe, mittelſt derſelben die herzuſtellende Franzöſiſche Krone auf das Haupt eines Spaniſchen Prinzen zu bringen.

nach Wien gezogen und vom Kaiſer mit Gunſt und Wohlthaten begnadigt*). Mit ihm hatten mehrere andere, zum Theil vornehme Perſonen einen zwiefachen Katechismus, einen für die Geſellſchaft der Reformatoren, einen andern für die Geſellſchaft der Freiheit und Gleichheit, entworfen, Grundſätze, Zeichen und Vorſchriften für dieſe Vereine feſtgeſetzt, und inzwiſchen mehrere zum Aufruhr führende Schriften verbreitet. Das Unternehmen wurde aber von der Polizei in Wien, welche wachſamer als die Polizei von Paris unter Ludwig XVI. war, entdeckt. Die Urheber und Mitwiſſer wurden theils in Wien theils in Ungern verhaftet, alle aber nach Peſth geführt, um nach den Geſetzen des Königreichs gerichtet zu werden. Am 20. Januar 1795 erlitt Martinowicſh mit vier Directoren des von ihm geſtifteten Bundes vor dem Schloſſe zu Peſth ſeine Strafe durch das Schwert des Henkers, einige Tage darauf erfuhren noch zwei andere Schuldige gleiches Loos; elf, unter denen ſich mehrere Edelleute und katholiſche Geiſtliche befanden, wurden mit geringeren Strafen belegt, einige andere völlig begnadigt. Kurz zuvor (am 8. Januar 1795) war zu Wien ein Ober-Lieutenant wegen Verfertigung von Kriegsmaſchinen für die Franzöſiſche Republik, wegen Entwerfung revolutionärer Plane und Abfaſſung eines aufrühreriſchen ſogenannten Eipeldauer Liedes, auf dem Glacis der Feſtung gehängt worden**). Das Syſtem ſpöttiſcher Läſterung, welches gegen den Oeſterreichiſchen Monarchen, als einen Hauptgegner der Revolution, in Gang gebracht werden ſollte, ward durch dieſe Strenge bei Zeiten, wenigſtens im Inlande, unterdrückt.

---

2. Der Krieg in Deutſchland in den Jahren 1795 und 1796.

Der Feldzug des Jahres 1795 ſchien beweiſen zu wollen, daß zur glücklichen Führung des Krieges gegen die Franzoſen bisher weit weniger zahlreiche Heere als kühne Entſchlüſſe gefehlt hatten. Zu Anfang deſ-

---

*) Als Profeſſor in Lemberg war Martinowicſh Freund und Amtsgenoſſe des bekannten Schriftſtellers Feßler, der deſſelben und ſeiner revolutionären Geſinnungen in ſeiner Lebensgeſchichte (Breslau 1824 S. 184) gedenkt. Er bezeichnet ihn als einen Mann voll ungezähmten Ehr- und Geldgeizes, entſchiedenen Atheiſten und politiſchen Fanatiker. Das erwähnte Buch liefert noch andere Zeugniſſe für den damals in Oeſterreich herrſchenden Geiſt, die Nachgeburt des Joſephiniſchen Zeitalters und des Illuminatismus.

**) Politiſches Journal 1795. Erſter Band. S. 68. 69. 633.

ſelben ließen die Oeſterreicher, obwohl am Oberrhein faſt hunderttauſend Mann ſtark, die Feſtung Luxemburg, in welcher der Feldmarſchall Bender ſeit acht Monaten mit zehntauſend Mann eingeſchloſſen war, am 12. Juni durch Hunger zur Uebergabe zwingen, ohne einen Verſuch zum Entſatze zu machen. Darauf brachen, von zwei Seiten her, Jourdan mit der Sambre- und Maasarmee, Pichegru mit dem Rhein- und Moſelheer über den Rhein, deſſen wichtige Uebergangspunkte Düſſeldorf und Manheim ihnen von den, durch eine Beſchießung geſchreckten Pfalzbaierſchen Behörden überliefert wurden. Schon wähnte der damals noch ſitzende Convent ſeinen Heeren den Weg in das Innere von Deutſchland geöffnet, ſchon ſandte der Wohlfahrtsausſchuß an die Generale eine Anweiſung, das ganze feindliche Heer gefangen zu nehmen, als es im October, um dieſelbe Zeit, als die Pariſer von den Conventstruppen beſiegt wurden, den Oeſterreichiſchen Feldherren Clairfait und Wurmſer gelang, die Franzöſiſchen Armeen in mehreren Treffen zu ſchlagen und über den Rhein zurück zu werfen. Mainz ward entſetzt, Manheim wieder erobert, und Pichegru bis an die Grenzen Frankreichs verfolgt; aber die weiteren Fortſchritte der Oeſterreicher hemmte ein Waffenſtillſtand, zu welchem Clairfait, auf einen Winterfeldzug nicht eingerichtet, und vor Rückfällen bange, am Schluſſe des Jahres eingehen zu müſſen glaubte, um die errungenen Vortheile zu ſichern. Indeß war zum erſten Mal in dieſem Kriege ein Feldzug zu Gunſten der Deutſchen geendigt, und in Wien darüber die Freude ſo groß, daß Clairfait in dieſer Hauptſtadt wie im Triumphe empfangen und vom Volke nach Ausſpannung der Pferde in die Kaiſerburg gefahren ward. Deſto größer war die Verwunderung, als er, mit dem Miniſter Thugut wegen des Waffenſtillſtandes entzweit, das Commando nicht wieder erhielt. Sein Nachfolger ward der vier und zwanzigjährige Erzherzog Karl, der ſchon bei Neerwinden und Landrecies die Tapferkeit des gemeinen Kriegers mit dem Blicke des Feldherrn vereinigt gezeigt hatte, und als Prinz des Hauſes doppelt geeignet ſchien, den vaterländiſchen Muth des Heeres zu befeuern; mit Rückſicht auf die Reichstruppen ward er zugleich zum Reichs-Feldmarſchall ernannt.

Dieſer jugendliche Heerführer hatte ſeine Probe in dem Feldzuge des Jahres 1796 zu beſtehen, der, Franzöſiſcher Seits, nach einem rieſenmäßigen Operationsplane auf Eroberung Deutſchlands und einen dreifachen Einbruch in den Kern der Oeſterreichiſchen Monarchie berechnet war, und anfangs von den glänzendſten Erfolgen gekrönt ward.

Jourdan drang von der Lahn aus weit über Würzburg bis in die Nähe von Regensburg; Moreau, des abgerufenen Pichegru Nachfolger, überſchwemmte Schwaben und Baiern; Bonaparte, an der Spitze der Italieniſchen Armee bis Trident vorgerückt, ſchien auch auf dem Wege nach demſelben Ziele, und ſchon ſahen die Bewunderer und Schildhalter der Revolution (noch war Deutſchland reich daran) alle drei Armeen an den Ufern der Donau vereinigt und im reißenden Zuge nach Wien. Damals fiel das Schrecken des Untergangs auf die Schwäbiſchen und Fränkiſchen Reichsſtände, und mit ungeheuren Opfern an baarem Gelde und Lieferungen (dem Fränkiſchen Kreiſe allein ward eine Steuer von 8 Millionen Livres aufgelegt) erkaufte zuerſt Würtemberg, dann Baden, Bamberg ꝛc. von den Franzöſiſchen Befehlshabern Stillſtand und die Erlaubniß, Friedensgeſandte nach Paris ſchicken zu dürfen. Zurückziehung ihrer Truppen von dem kaiſerlichen Heere und Zuſage, nie wieder irgend ein Contingent gegen Frankreich ſtellen zu wollen, ward Allen als vorläufige Bedingung aufgelegt. In dem Augenblicke, als der Erzherzog am meiſten der Bundestruppen bedurfte, ſahe er ſich genöthigt, ſie plötzlich von allen Seiten umſchließen und entwaffnen zu laſſen. Auch die Sachſen zogen davon, nachdem ihr Herr einen Neutralitätsvertrag mit Frankreich unterzeichnet hatte. Aber noch war die Sterbeſtunde des alten Reichs nicht gekommen. Der Erzherzog, von zwei Armeen bedroht, verlor nicht, wie 1794 der Prinz von Koburg, koſtbare Augenblicke im Zweifel, nach welcher Seite er ſich wenden ſolle, ſondern warf ſich mit voller Kraft auf die eine, und ſchlug zuerſt den von Bernadotte zu weit vorwärts geführten Flügel der Jourdanſchen Armee, bei Teining, dann dieſe Armee ſelber bei Würzburg (am 3. Sept.). Als nun die Geſchlagenen in wilder Flucht dem Rheine zueilten, überließ der Erzherzog die weitere Verfolgung dem durch die Ausſchweifungen des Feindes ſchwer gereizten, nun überall in die Waffen gerufenen Landvolke, und wandte ſich ſüdwärts gegen Moreau, der unterdeß bis Ingolſtadt vorgedrungen war, und den Kurfürſten von Baiern*) zum Abſchluſſe eines ſchmählichen und koſtbaren Waffenſtillſtandes (7. Sept.) bewogen hatte. Eine Kriegsſteuer von zehn Millionen Franken war die erſte, Ablieferung von zwanzig der beſten Gemälde aus den Galerien zu München und Düſſeldorf die letzte Bedingung. Mehr als in dem ganzen Kriege für das Reich ge-

*) Eigentlich deſſen zurückgelaſſene Miniſter und den landſchaftlichen Ausſchuß. Karl Theodor ſelber hatte ſich nach Sachſen begeben.

Digitized by Google

leiſtet worden war, ward auf einmal für den Feind zuſammengebracht; aber ehe noch volle Gewährung möglich war, ſahe ſich der Franzöſiſche Feldherr, in Folge der Unfälle Jourdans, von den Oeſterreichern im Rücken gefaßt, während einer ſeiner eigenen Heerhaufen bei München geſchlagen ward. Der Rückzug, den er hierauf durch Baiern und Schwaben antrat und ausführte, hat in der Geſchichte der Kriegskunſt großen Ruhm erlangt, und Deutſche Gutherzigkeit ſich genugſam in deſſen Lobe erſchöpft; wir merken nur an, daß die Schweiz, obwohl Parteiloſigkeit bekennend, den Franzoſen nicht bloß ihr Gebiet zum Durchzuge, ſondern auch ihre Rüſtkammern zur Waffenergänzung öffnete.

3. Bonaparte unterwirft Italien 1796.

Deutſchland war durch die Siege des Erzherzogs gerettet; dafür hatte der Feldzug dieſes Jahres in Italien einen Ausgang, der durch den beiſpielloſen Ruhm, welchen er auf das Haupt eines Mannes häufte, und mehr noch durch die Entwickelung, die er dem ſoldatiſchen Herrſchergenie deſſelben gab, für die kriegführenden Mächte und für ganz Europa weit bedeutungsreicher, als durch den Herrſchaftswechſel eroberter oder eingebüßter Provinzen werden ſollte.

Seitdem im Aachner Frieden (1748) die Staatenverhältniſſe Italiens beſtimmt worden waren, hatte ein halbes Jahrhundert hindurch kein Feind den Boden der Halbinſel betreten. In dem größern Theile dieſes ſchönen Landes waren, unter mildſinnigen Herrſchern und regſamen Verwaltungen, bedeutende Fortſchritte zum Beſſern geſchehen. In dem Königreiche Beider Sicilien, das ſeit 1759 von Ferdinand IV., dem jüngern Sohne König Karls III. von Spanien, anfangs unter Vormundſchaft des Vaters, beherrſcht ward, hatte ein einſichtiger Miniſter, Tanucci, mehrere verjährte Uebel der alten Verfaſſung gehoben, und ungeachtet derſelbe am Ende durch die Königin Marie Caroline entfernt worden war, blieb doch die von dieſer Fürſtin, der Schweſter Kaiſer Joſephs, geleitete Verwaltung in dem frühern Wege. Auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß das ganze Jahrhundert hindurch eine ununterbrochene Reihe von achtungswerthen Männern; ſeit dem Jahre 1775 Pius VI., ſo voll Eifer für das Gedeihen des der Kirche gehörigen Landes, daß er zum Vortheile deſſelben den koſtſpieligen Verſuch, die pontiniſchen Sümpfe austrocknen zu laſſen, unternahm. Toscana

war von dem Großherzoge Peter Leopold, dem zweiten Sohne des Kaiſers Franz I. und nachmaligem Kaiſer, von 1765 bis 1790 in einer Weiſe verwaltet worden, die für muſterhaft gehalten ward, und ihren Ruhm auch bei der Nachwelt behaupten wird. In der Oeſterreichiſchen Lombardei waren die Lichtſeiten der Grundſätze Joſephs II. durch einen vortrefflichen Statthalter, den Grafen von Firmian, ſo ſegensreich geltend gemacht worden, daß der neueſte Geſchichtſchreiber Italiens behauptet, damals habe ſich in dieſen Gegenden die uralte Sage vom goldenen Weltalter verwirklicht*). Parma war unter dem Spaniſchen Prinzen Don Philipp zwanzig Jahre hindurch (von 1745 bis 1765) eine mit Recht geprieſene Wohnſtätte edler Sitte und geiſtiger Bildung geweſen, und obwohl Philipps Sohn Ferdinand eine veränderte Bahn eingeſchlagen und ſeine Richtung auf Andächtelei genommen hatte, waren ſeine Unterthanen doch darum nicht zurückgeſchritten. In Modena regierte der letzte Sprößling des Hauſes Eſte, Herkules, ein einſichtiger wohl unterrichteter Fürſt, der den Druck der veralteten Staats- und Lebensformen, der auf ſeinem Volke laſtete, erkannte und zu mildern ſuchte, aber von einem prophetiſchen Vorgefühle der böſen, den alten Fürſtengeſchlechtern bevorſtehenden Zeiten, aufs Geldſammeln geleitet ward, und in dieſer Neigung zuletzt ſeinen fürſtlichen Beruf weit aus den Augen verlor. Die Grenzhut Italiens gegen Frankreich gehörte dem Beherrſcher von Savoyen und Piemont, der ſich ſeit 1718 König von Sardinien nannte. Die Macht dieſes Staats war durch Victor Amadeus II. (von 1675 bis 1730) gegründet worden, einem Fürſten, der fünf und funfzig Jahre lang viele Kriegs- und Staatskünſte um Ländererwerbs willen getrieben, aber auch bei dem Kampfe Eugens um ſeine Hauptſtadt Muth, Feſtigkeit und Willensſtärke an den Tag gelegt hatte. Die innere Verwaltung Piemonts war von ihm nach den, im Norden Europas herrſchenden, ſtreng militäriſch-finanziellen Grundſätzen eingerichtet, und auf einen dem damaligen Preußiſchen ſehr ähnlichen Fuß geſetzt worden. Sein Enkel Victor Amadeus III., der ſeit 1773 regierte, hatte ſich ganz in das Militärweſen geworfen, welches in dem Zeitalter Friedrichs des Zweiten zu ſo großer Vorherrſchaft gelangt war, und ſich dabei das Verfahren des großen Königs unbedingt zum Muſter geſtellt. Aber in Piemont fehlten die Milderungen, welche im Preußiſchen die Regentenweisheit Frie-

*) Botta, *Histoire d'Italie, Tom. I. Liv.* 1. *p.* 10.

drichs, die fortdauernde Gültigkeit vieler alten Einrichtungen, und der aufſtrebende Geiſt Deutſcher Bildung in die Staatsverwaltung brachte. Der König unterhielt eine zahlreiche Armee, deren Koſten die Kräfte des Landes weit überſtiegen, und bei welcher kein anderer als ein Adeliger Officier werden durfte. Er ſelbſt war nicht ohne wiſſenſchaftliche Kenntniſſe, und ließ auch den Gelehrten ſeines Staats Schutz und ſogar Gunſt widerfahren; aber er war dermaßen von ſeiner Liebhaberei und von der Vorſtellung, daß ein König nur ein Kriegsbefehlshaber ſey, durchdrungen, daß er die Aeußerung wiederholentlich ausſprach: „Ein Trommelſchläger ſey ihm mehr werth als ein Gelehrter." Dieſes lang getriebene Soldatenſpiel beſtand ſeine Probe gar ſchlecht, als es Ernſt ward, und die Franzöſiſchen Machthaber den König Victor, der ihre Aufforderungen zu einem Bündniſſe mit ihnen abgelehnt hatte, im Herbſte 1792 mit plötzlichem Kriege überzogen. Unter alten kopfloſen Generalen und jungen von ſtolzer Verachtung des Feindes ſtrotzenden Officieren verloren die Piemonteſer beim erſten Angriffe Nizza und Savoyen, und im Feldzuge des Jahres 1793 blieben die großen Vortheile unbenutzt, welche der Kampf des ſüdlichen Frankreichs gegen den Convent, und die Landung der Engländer und Spanier in Toulon einem kriegsverſtändigen Beherrſcher Piemonts dargeboten hätten. In einem am 23. Mai 1794 zu Valenciennes mit Oeſterreich geſchloſſenen Vertrage wurde genau beſtimmt, wie die den Franzoſen abzunehmenden Eroberungen unter die beiden Mächte vertheilt werden ſollten; aber das Glück der Waffen blieb beiden fortdauernd unhold, und die Vertheidigungslinie der Alpen ging unter mörderiſchen Gefechten verloren. Nachdem im Jahre 1795 der Friede mit Spanien der Franzöſiſchen Regierung die Weſtarmee zur Verfügung geſtellt hatte, Oeſterreich aber, nach dem Zurücktritte des nördlichen Deutſchlands, auf den Krieg in Italien immer weniger Kräfte wenden konnte, gewann das republikaniſche Heer Boden auf der Südſeite der Alpen, und der Sieg bei Loano, im Genueſiſchen, den Scherer am 23. Nov. 1795 erfocht, ſchien ihnen den Weg zu größeren Fortſchritten bahnen zu müſſen. Aber die Unordnung, welche um dieſe Zeit, wo die Schwungkraft des Terrorismus erlahmte, in der republikaniſchen Staatsverwaltung einriß, und der durch den Fall der Aſſignate herbeigeführte Staatsbankerutt entzog den Gewalthabern die Mittel, deren der Krieg bedurfte, und brachte ſchreckliches Elend über das Italieniſche Heer.

Da geſchah es, daß der Corſe Napoleon Bonaparte *), der ſich bei Eroberung Toulons ausgezeichnet, ſich dann dem Convent durch den Sieg empfohlen, den er als Anführer der bewaffneten Macht am 13. Vendemiaire über die Pariſer erfochten, und ſich nachher durch ſeine Heirath mit Joſephinen, der von dem Director Barras beſchützten Wittwe des Generals Beauharnois, mit Barras befreundet hatte, im Frühjahre 1796 den Oberbefehl über dieſes, an den Eingängen Italiens gegen die Oeſterreicher und Piemonteſer kämpfende Heer erhielt.

Der Zuſtand deſſelben war kläglich. Mangel an Verpflegung und Kleidung hatten die Bande der Zucht ſo gelöſt, daß ein weniger ausgezeichnetes Heerführertalent ſchon deshalb an jedem Erfolge verzweifelt ſeyn würde. Aber Bonaparte verſtand es wie Keiner, den Franzöſiſchen Krieger an dem Punkte der Eitelkeit zu faſſen und durch prächtige Redensarten zu Großthaten zu treiben, für die ſein Feldherrnblick und Glück die richtigen Wege fand und erleuchtete. Ihm, dem ſechs und zwanzigjährigen gegenüber, ſtand der Oeſterreicher Beaulieu, ein Greis von mehr als achtzig Jahren, deſſen ſonſtige Tüchtigkeit ſo hohes Alter geſchwächt hatte, und welchen, neben den Verhältniſſen zum eigenen Hofe, noch die bald furchtſame, bald eiferſüchtige Politik des Hofes von Turin in verdrüßliche und verderbliche Stellungen brachte. Am 14. April ward er von Bonaparte bei Montenotte, und am 22ſten die Sardiniſche Armee bei Mondovi geſchlagen. Dieſe, bei der Menge ſtarker und wohlbeſetzter Feſtungen des Landes, keineswegs entſcheidenden Schläge beugten den Muth des Königs Victor Amadeus; aber erſt die Einflüſterungen feiger oder verrätheriſcher Rathgeber brachen ihn gänzlich. Der Erzbiſchof von Turin, Cardinal Coſta, der ſich von einem Franzöſiſch geſinnten Advocaten, Namens Prina, leiten ließ, war der Wortführer derſelben. Mehrfache Schreckbilder wurden heraufbeſchworen, zuerſt ein angeblicher Plan Oeſterreichs zur Unterjochung des Piemonteſiſchen Staats; dann die in Turin und auf der Inſel Sardinien verbreiteten revolutionären Geſinnungen, welche bei Fortſetzung des Krieges in den Franzoſen Gehülfen finden würden. Endlich wirkte die Vorſtellung viel, daß ein Feind, bei deſſen Siege gänzlicher Untergang bevorſtehe, um jeden Preis, ſelbſt auf Koſten des treueſten Freundes, verſöhnt werden müſſe, da, bei der Rückkehr des Glücks zu Oeſterreichs Fahnen, von einer gemäßigten Regierung für

*) So nannte und ſchrieb er ſich nach Ablegung der Italieniſchen Form: Buonaparte.

den abtrünnig gewordenen Bundesgenoſſen leichte Verzeihung zu hoffen ſey. In dieſer Staatskunſt der Schwäche, die von jeher den Starken mehr Nutzen als die eigene Stärke geſchafft hat, ließ der Hof dem Franzöſiſchen General einen Waffenſtillſtand antragen, der, obwohl dieſem höchſt willkommen, doch nur unter den drückendſten Bedingungen zugeſtanden ward. Drei Hauptfeſtungen (Coni, Tortona und Ceva) mußten ihm ſogleich eingeräumt, ſeinem Heer ein Theil des Landes nach einer höchſt vortheilhaften Demarcationslinie überlaſſen, und ein Uebergangspunkt zum nördlichen Po-Ufer gewährt werden. Der Friede, der ſchon ſiebzehn Tage darauf (15. Mai 1796) zu Paris abgeſchloſſen, oder vielmehr den Bevollmächtigten, welche König Victor in dieſe Hauptſtadt geſchickt hatte, von den Directoren zur Unterzeichnung vorgelegt ward, war noch ſchmählicher. Der Sardiniſche Hof mußte jedem Angriffs- und Vertheidigungsbündniſſe gegen die Republik entſagen, ganz Savoyen nebſt den Grafſchaften Nizza, Tenda und Boglio abtreten, und bis zum allgemeinen Frieden zu den obigen drei noch ſechs Feſtungen überlaſſen. Keiner der Unterthanen, der ſich als Anhänger und Freund der Republik bewährt, ſollte beſtraft oder verfolgt, kein ausgewanderter Franzoſe aber in den Staaten des Königs geduldet werden. Millionen baaren Geldes mußten unter allerlei Benennungen erlegt werden. Dieſe waren es, welche die Finanzverlegenheit der Franzöſiſchen Regierung hoben, wie die Kriegsvorräthe der Feſtungen und die Lieferungen des Landes die Franzöſiſche Armee in rüſtigen Stand ſetzten. Zu Verluſten ward noch beſondere Schmach gefügt, und dem Könige aufgelegt, die Zurückweiſung, die auf ſeinen Befehl vor dem Ausbruche des Krieges einem Geſandten der Jakobiner widerfahren war, durch eine förmliche Abbitte gut machen zu laſſen. Eigentlich ſchloß mit dieſem Vertrage der König von Sardinien ſein politiſches Daſeyn; fortan war er nichts als eine unbedeutende Zwiſchenbehörde, an welche der Franzöſiſche Obergeneral Befehle zur Unterzeichnung, beſonders aber Geld- und Lieferungsforderungen zur Beitreibung, ſandte*).

*) Bonaparte ſchrieb, nachdem er den Waffenſtillſtand bewilligt, an das Directorium: „Ich zweifle nicht, daß Ihr mein Verfahren billigen werdet. Es iſt der eine Flügel einer Armee, der einen Waffenſtillſtand eingeht, um mir Zeit zu laſſen, den andern zu ſchlagen; es iſt ein König, der ſich auf Gnade oder Ungnade ergiebt, indem er mir drei ſeiner ſtärkſten Feſtungen und die reichſte Hälfte ſeiner Staaten überliefert. Wenn Ihr den Frieden mit ihm nicht annehmt, und Eure Abſicht iſt, ihn zu entthronen, ſo müßt Ihr ihn einige

Dieſer unerwartete Abfall ihres Bundesgenoſſen nöthigte die Oeſterreicher zum eilfertigen Rückzuge, erſt über den Po, dann über den Teſſino, endlich über die Adda. Ueber den letztern Fluß führte bei Lodi eine ſchmale Brücke von wohl hundert Ellen Länge, zu deren Vertheidigung Beaulieu ungefähr zehntauſend Mann unter dem General Sebottendorf zurückließ. Das Natürlichſte wäre geweſen, die Brücke abzubrechen; man zog es aber aus Nebenrückſichten vor, ſie noch zu erhalten, und ließ zu dem Ende ein Bataillon nebſt einigen Schwadronen in der voran liegenden Stadt. Sobald nun am 10. Mai Bonaparte vor der letztern erſchien, und Oeſterreichiſche Truppen darin gewahrte, erkannte er, daß die ihm äußerſt wichtige Brücke hinter ihnen noch ſtehen müſſe, und bot nun alles auf, ſich derſelben zu bemächtigen. Die ſchwachen Vertheidiger der Stadt waren bald vertrieben; ehe ſie aber noch Zeit hatten, die Brücke zu zerſtören, ließ er ſeine Untergenerale Maſſena und Augereau alle ihre Maſſen zuſammenziehen und zum Sturme führen. Zwar wurden ſie von einem Kartätſchenhagel aus zwanzig Geſchützen empfangen, und in den beiden erſten Angriffen zurückgeſchlagen; unterdeß aber hatte ſich eine Wolke von Tirailleurs längs des Flußufers ausgebreitet, und unter den Oeſterreichiſchen Artilleriſten ſo aufgeräumt, daß ihr Feuer ermattete, und beim dritten Anlaufe, unter Begünſtigung des Pulverdampfes, die Brücke genommen ward. Die Franzöſiſche Siegeswuth war nun nicht mehr aufzuhalten, und Sebottendorf mußte ſich nach einem heftigen Gefechte, mit verhältnißmäßigem Verluſte von Menſchen und Geſchützen, nach Crema zurückziehen. Der Vorfall machte der Tapferkeit der Truppen Ehre, ward aber durch pomphafte Berichte ins Ungeheure vergrößert. Die Deutſchen Bewunderer Franzöſiſcher Großthaten weideten ſich beſonders an der Vorſtellung, daß Bonaparte, eine oder mehrere Fahnen in der Hand, ſeinen Soldaten vorangeſchritten ſey,

---

Decaden hindurch hinhalten und mich ſogleich benachrichtigen; ich nehme dann Valence und marſchire auf Turin. Wenn er merken ſollte, daß Ihr den Frieden nicht wolltet, ſo könnte er mir einen üblen Streich ſpielen. Macht alſo, daß ich ihm dieſe Nachricht bringe, und ſeine Bevollmächtigten in Paris nichts davon erfahren.“ (*Correspondance inédite confidentielle et officielle de Napoléon Bonaparte. Tom. I. p* 102. 103. 105.) Der ganze Briefwechſel iſt voll Beweiſe der Verachtung, womit der Sardiniſche Hof behandelt ward, und die ſeine Leute wenigſtens verdienten. Der Eifer, den Franzoſen für die Galgenfriſt, die ſie bewilligten, nur ja recht ſchnell Alles hinzugeben, iſt grenzenlos und wahrhaft ekelhaft. S. 128 bedankt ſich ein Piemonteſiſcher General bei Bonaparte „für die gnädigen Ausdrücke, deren er ſich über die Truppen des Königs bedient habe.“

obwohl er, ſeines Platzes als Feldherr kundiger, ſich wirklich nur in einem ſteinernen Hauſe nahe an der Brücke befunden hatte. Vornehmlich von dieſem Tage an hing ſich die Menge der gutmüthigen Revolutionsfreunde, die bei den Herrſchern in Paris nicht mehr ihre Rechnung fanden, an dieſen Mann, und erwartete von ihm Verwirklichung des der Menſchheit bevorſtehenden Heils. Dieſer viel geprieſene Held trieb damals, während die Oeſterreicher über den Mincio bis nach Tyrol zurückwichen, gegen die wehrloſen Fürſtenhöfe und Republiken Italiens, die mit Frankreich nicht einmal im Kriege geweſen waren, Raub und Ausplünderung wie ein förmliches Handwerk, in einer Weiſe, die unwillkürlich an Räuberbanden und deren Führer erinnert. „Meine Colonnen ſind in Marſch; ich werde dem Herzoge von Parma einige Millionen Brandſchatzung auflegen; er wird Friedensvorſchläge machen; übereilt Euch nicht, damit ich Zeit habe, ihn zu nöthigen, die Koſten des Feldzuges zu bezahlen, unſere Magazine zu füllen, und unſere Geſpanne zu ergänzen. Ich werde 12,000 Mann gegen Rom ſchicken. Von Genua könnt Ihr funfzehn Millionen fordern. Wenn Ihr mich in dieſen Dingen beauftragt, will ich unter der Bedingung, daß Ihr es vor der Hand geheim haltet, Alles ausführen, was Ihr immer begehren mögt *)." Er nöthigte den Herzog von Parma, ihm ſogar die Reit- und Kutſchpferde aus ſeinem Marſtalle zu ſchicken, und außerdem bedung er in dem Waffenſtillſtande mit dieſem hülfloſen Fürſten, der nie einen Mann gegen Frankreich geſchickt hatte, zwanzig der ſchönſten Gemählde aus, die in dem ganzen Umfange des Herzogthums für das Muſeum der Republik ausgewählt werden ſollten. Und auch dieſe neue und eigenthümliche Form von Räuberei, die wenigſtens ſeit den Zeiten der alten Römer in Europa nicht mehr getrieben worden war, fand ihre Lobredner, denen ſie als ein Beweis, daß Achtung für Künſte und Wiſſenſchaften die Bruſt des jugendlichen Helden erfülle, für eine höchſt erfreuliche Erſcheinung galt. Aber weder die Directoren noch Bonaparte waren große Kunſtliebhaber und Kenner; ſie wollten nur die ſchauluſtigen Pariſer beſchäftigen, und für die Nationaleitelkeit ein recht anſchauliches, Allen zugängliches Triumphzeichen aufſtecken. Daher wurde nachmals faſt in alle Stillſtands- und Friedensverträge mit Schwachen die Bedingung eingerückt, Gemählde und Kunſtwerke auszuliefern, und dieſelbe dann weiter auf Handſchriften,

*) *Correspondance de Bonaparte I. p.* 141.

Bücher und zuletzt ſogar auf Merkwürdigkeiten ausgedehnt, die etwa irgend einer Stadt und Landſchaft, um geſchichtlicher Beziehungen und alter Erinnerungen willen, werth waren *). Indeß blieb dies Nebenſache, und Erpreſſung baaren Geldes und nützlicher Kriegsmittel das Hauptgeſchäft, welches das Directorium dem General unabläſſig empfahl, und dieſer mit ganz beſonderm Geſchick auszurichten verſtand. Weder Friede noch Neutralität ſchützte. Das dem Großherzoge von Toscana gehörige Livorno ward ohne weitere Umſtände von Franzöſiſchen Truppen beſetzt, und alles in dieſem Freihafen vorgefundene Eigenthum der Nationen, die mit Frankreich im Kriege begriffen waren, weggenommen; das feſte Land der Venetianer unter groben Mißhandlungen der Einwohner und der Behörden durchzogen und eingenommen; mit Genua vorläufig weit ausſehende Händel eingeleitet; ſelbſt das arme Lucca zu ſchweren Zahlungen und Lieferungen herangezogen; dem Herzoge von Modena ein Stillſtand um zehn Millionen verkauft und hinterher nicht gehalten; Mailand, das bald nach der Schlacht bei Lodi beſetzt worden war, gegen die Ausſicht auf eine republikaniſche Verfaſſung einſtweilen mit fünf und zwanzig Millionen gebrandſchatzt. Dieſes Republikenſpiel, in welches er nach und nach eine Menge von Städten und Landſchaften hineinzog, diente dem Franzöſiſchen Feldherrn einerſeits zur Lockſpeiſe für eine in der Lombardei zahlreiche Partei bethörter Menſchen, die in ihm den Wiederherſteller der Freiheit und Größe Italiens ſahen, andererſeits zum Schreckbilde für die ſchwachen Regierungen, die, im Gefühl ihrer eigenen Erſchlaffung, ohne Vertrauen zu ihren Völkern wie zu ſich ſelbſt, und daher ohne feſte Wurzel in dem Boden, den ſie beherrſchten, durch die hervorbrechenden oder abſichtlich hervorgelockten Zeichen der Revolutionsſucht auf das Aeußerſte geängſtigt wurden, und Abwendung dieſes Unheils nicht theuer genug bezahlen zu können meinten. Freilich wurden ſie von dem, bei welchem ſie um Schutz oder Verſchonung feilſchten, abwechſelnd mit Verachtung und Grobheit behandelt; aber dieſer Ton des Uebermuths gewann über die Schwachen eine klapperſchlangenartige

*) Frühzeitig richteten ſich in dieſer Hinſicht beſonders die Blicke auf Rom. Schon im Mai ſchrieb Carnot an Bonaparte: „Wenn Rom Zuvorkommniſſe äußert, ſo iſt zuerſt zu verlangen, daß der Papſt für den glücklichen Erfolg unſerer Waffen beten laſſe; dann werden uns einige ſeiner ſchönen Denkmäler, Statuen, Gemählde, Bibliotheken, Bronzen, Medaillen, ſeine ſilbernen Madonnen und ſelbſt ſeine Glocken für die Koſten unſers Beſuchs entſchädigen.“ (*Correspondance* I. 153.)

Kraft, und Einer nach dem Andern kroch an den offenen Rachen des Todes heran, in der Hoffnung, für ſich Gnade oder Friſt zu erkaufen.

Für die Fürſten, welche noch ein Gewicht in die Wagſchale zu legen hatten, fielen die Verträge, welche Bonaparte jetzt gewährte, noch leidlich genug aus, wenigſtens, wenn ſie mit denen verglichen wurden, die er den minder Gefürchteten bewilligte. So erhielt der König von Neapel Stillſtand, ohne andere Bedingung, als, ſeine Truppen von der Oeſterreichiſchen Armee und ſeine Schiffe von der Engliſchen Flotte zurück zu ziehen; der Papſt hingegen mußte die Franzöſiſche Armee nicht bloß im Beſitze der von ihr beſetzten Legationen Ferrara und Bologna laſſen, ſondern ihr auch Ancona einräumen, eine Steuer von 21 Millionen Livres bezahlen, und hundert Stück Gemählde, Büſten oder Statuen nebſt funfzehnhundert Handſchriften, nach der Auswahl von Commiſſarien, abliefern. Uebrigens wurde der Stillſtand mit Neapel nachmals, in einem Augenblicke, wo die Waffen dieſer Macht dem Franzöſiſchen Heere ſehr gefährlich hätten werden können, unter Vermittelung Spaniens in einen förmlichen Friedensſchluß verwandelt (10. Oct. 1796). Der Spaniſche Hof, oder vielmehr der erbärmliche Friedensfürſt, machte ſich ungefähr um dieſelbe Zeit durch den Vertrag zu S. Ildefonſo (19. Aug. 1796) zu Frankreichs förmlichem Knechte. Die Kriecherei war ſo groß, daß der Spaniſche Geſandte in Turin die ſchamloſe Ausplünderung des Herzogs von Parma, die ſelbſt der Franzöſiſche Geſandte Faypoult in Genua für ungerecht erklärte, gegen Bonaparte als einen Beweis von Mäßigung rühmte*).

Durch die ungeheuren aus Italien gezogenen Summen wurde nicht nur die Italieniſche, ſondern auch die Alpen- und Rheinarmee verſorgt, und das Directorium in den Stand geſetzt, bei dem Bankbruch ſeines Finanzweſens den innern Dienſt im Gange zu erhalten. Die glänzenden Ausſichten auf das bevorſtehende Republikenthum, und die Höflichkeiten, welche Bonaparte nach Anweiſung des Directoriums an die Mailändiſchen Gelehrten (z. B. an den Aſtronomen Oriani) ſchrieb, ſetzten zwar die fernen Bewunderer in Entzücken**), das arme

*) *Correspondance de Nap. Bonaparte, Tom. I. p.* 179.

**) Redensarten, wie die folgende, aus einem Briefe Bonapartes an Oriani, wirkten berauſchend auf dieſe Bethörten: „Tous les hommes de génie, tous ceux qui ont obtenu un rang distingué dans la république des lettres, sont François, quel que soit le pays qui les ait vu naitre; les savans dans Milan n'y jouissoient pas de la considération qu'ils devoient avoir; retirés dans le fond de leur laboratoire, ils s'estimoient heureux, que le

Volk aber fand ſich dadurch für die Opfer, die es darbringen mußte, und für die unverantwortliche Wegnahme des Vermögens der Communen und frommen Stiftungen ſo wenig entſchädigt, daß an mehreren Orten Aufſtände gegen die neue Befreiung vom Joche der Finſterniß ausbrachen. Dergleichen Gebrauch des Widerſtandrechtes, das die Franzöſiſche Verfaſſung weiland für ein unveräußerliches Menſchenrecht erklärt hatte, wurde jedoch von Bonaparte nicht geduldet, und durch Niederhauung oder Niederſchießung von Hunderten auf dem kürzeſten Wege gedämpft. In ähnlichem Geiſte richtete er, bei dem beabſichtigten Einbruche in Tyrol, an die Bewohner dieſes Landes einen Zuruf, worin er Jeden, der die Waffen zur Vertheidigung ſeines Vaterlandes ergreifen würde, oder, wie er ſich ausdrückte, durch Oeſterreichiſche Agenten ſich verleiten laſſen würde an einem Kriege Theil zu nehmen, der dem Lande fremd ſey, als Verbrecher zu behandeln drohte*).

Gegen Ende Juli waren die Oeſterreicher, unter dem Feldmarſchall Wurmſer, der den alten Beaulieu abgelöſet hatte, mit einem zahlreichen, vom Rhein her verſtärkten Heere aus Tyrol hervorgebrochen, und hatten durch ihren Marſch in zwei Colonnen bewirkt, daß Bonaparte die Belagerung Mantuas, des einzigen von den Oeſterreichern in Italien noch behaupteten Platzes, eilig und ſogar mit Verluſt des Belagerungsgeſchützes aufhob. Aber dieſer nicht ohne Ueberwindung gefaßte Entſchluß Bonapartes bewährte ſich ſehr bald als ein glücklicher, indem er dadurch in den Stand geſetzt ward, die beiden Abtheilungen des Oeſterreichiſchen Heeres vereinzelt anzugreifen und zu ſchlagen.

Am 3. Auguſt traf dies Schickſal den General Quosdanowich bei Lonato, und am Tage darauf wurde ein Corps von mehreren tauſend Mann, das den Franzöſiſchen Feldherrn mit ſeinem ganzen Generalſtabe in Lonato aufheben konnte, deſſen Führer ſich aber durch die zuverſichtliche Miene und die Drohungen deſſelben aus der Faſſung bringen ließ, zu Gefangenen gemacht. Am 5ten erfocht Bonaparte über Wurmſer den Sieg bei Caſtiglione, der den Rückzug der Oeſterreicher nach Tyrol und die erneuerte Einſchließung von Mantua zur Folge hatte. General Augereau, beim Ausbruche der Revolution Fecht-

rois et les prêtres voulussent bien ne leur faire du mal." Das Letzte war in Beziehung auf das achtzehnte Jahrhundert eben ſo frech als unwahr.

*) Wie das Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig den Franzoſen gedroht hatte. Dieſe aber fanden und finden es unerhört und völkerrechtswidrig, wenn Andere gegen ſie thun, was ſie gegen Andre.

meiſter in Neapel und von da als Franzoſe weggejagt, hatte nach Bonapartes Urtheil durch rechtzeitige Wegnahme des Dorfes Caſtiglione das Hauptverdienſt dieſes Tages; daher er ihm nachmals den Namen Herzog von Caſtiglione gegeben. Indeß ſammelte Wurmſer neue Kräfte, und drang zu Anfang des September, während Bonaparte gegen Tyrol heraufzog, an der Brenta zum Entſatze von Mantua abwärts. Er erreichte es; aber nach den unglücklichen Schlachten bei Roveredo (am 4. Sept.) und bei Baſſano (am 9.) nicht als Befreier, ſondern um mit zehntauſend Mann, dem Ueberreſte ſeines Heeres, darin eingeſperrt zu werden. Indeß ward ſowohl durch dieſe Feſtſetzung Wurmſers in Mantua, als durch die Unfälle, welche die in Deutſchland eingebrochenen Franzöſiſchen Armeen erlitten hatten, der Zug Bonapartes gegen die Grenzen Deutſchlands abgewendet.

Der beſſere Theil des Directoriums (Carnot und Letourneur) wünſchte damals den Frieden, zum Theil ſchon aus Furcht vor dem Corſen, der gleich nach den erſten Siegen einen von Generalen bisher ganz unerhörten groben Ton angeſtimmt hatte*), und ſandte in dieſer Abſicht, nach den nöthigen Einleitungen, im November den General Clarke auf den Weg nach Wien. Aber hier baute man theils zu viel auf Pichegru's royaliſtiſche Entwürfe, theils hing man zu feſt an England, welches ſeinerſeits alles aufbot, um die Niederlande, Frankreichs erſte Forderung, nicht abtreten zu laſſen. In dieſer Abſicht ſchickte Pitt einen Friedensunterhändler, Lord Malmesbury, nach Paris, und forderte Oeſterreich auf, dieſem die Führung der geſammten Unterhandlungen zu übertragen, indem es zu verſtehen gab, daß die Eroberungen, welche England im Laufe des Jahres in den Colonien Frankreichs und Hollands gemacht hatte, Ausgleichungsmittel der auf dem feſten Lande erlittenen Verluſte werden könnten. So natürlich dieſe Anſicht war, ſo wenig wollten die Franzöſiſchen Machthaber ſie gelten laſſen; nach ihrer Erklärung konnte von Zurückgabe ſolcher eroberten Länder, die, wie Belgien, Lüttich ꝛc., ſeit dem erſten October 1794 bereits für Franzöſiſche Departements und Theile der Republik erklärt waren, gar nicht die Rede ſeyn. Beſonders waren Barras und Reubel gegen den Frieden, der ihrem Raubweſen ein Ende machen mußte, und Bonaparte, von gleicher Geſinnung durchdrungen, arbeitete

*) Man ſehe die erwähnte *Correspondance*, *Tom. I. p.* 104. Ne confiez pas l'exécution de cette mesure aux hommes des bureaux; car il leur faut dix jours pour expédier un ordre, et ils auront peut-être l'ineptie etc.

Digitized by Google

ihnen getreulich in die Hände. An ihn ward auch Clarke vorher zu mündlicher Belehrung und zur Begutachtung der von Barras entworfenen Inſtructionen gewieſen, in welchen der Grundſatz aufgeſtellt war, daß die Staaten der Deutſchen und Italieniſchen Fürſten als Entſchädigungslooſe zu Gunſten der Hauptmächte angeſehen werden müßten. (Unter andern ſollte Oeſterreich Baiern, und der Kurfürſt von Baiern den Kirchenſtaat bekommen). Aber Bonapartes Rathſchläge waren, ſo wenig als ſein damaliges Republikenſtiften in Modena, Bologna ꝛc., dem Friedensgeſchäft förderlich. Zuletzt zerſchlug ſich Alles, indem der Kaiſer den franzöſiſchen Unterhändler gar nicht nach Wien kommen ließ, ſondern ihn an ſeinen Geſandten in Turin wies, und das Directorium dem Engländer, nachdem derſelbe die Forderungen ſeines Cabinets mitgetheilt hatte, binnen vier und zwanzig Stunden aus Frankreich zu gehen befahl, weil er durch Rückforderung Belgiens eine Verletzung der organiſchen Geſetze der Republik und die Zerſtückung ihres Gebiets in Antrag gebracht habe.

Oeſterreich hatte unterdeß ein neues Heer aufgeſtellt, das unter Alvinzi zu Anfang Novembers auf dem vorigen Wege, längs der Brenta hinunter, auf Mantua zog, um deſſen Entſatz zu bewirken. Aber wiederum wurde den Oeſterreichern die Trennung ihrer Streitkräfte in zwei Heerhauſen verderblich. Während General Davidowich bei Trient einige Vortheile erfocht, ward Alvinzi mit dem Hauptheere nach einem mehrtägigen Treffen bei Arcole (vom 13. bis 16. November 1796) zum Rückzuge genöthigt. Bei einem Verſuche, den er zu Anfange des Jahres 1797 zum Entſatze von Mantua machte, wurde in den Schlachten bei Rivoli und Corona (am 13. und 14. Jan.) und bei La Favorita (am 16ten) faſt das ganze Oeſterreichiſche Heer aufgerieben oder gefangen. Bonapartes Feldherrntalent ſtrahlte damals im Kampfe gegen einen überlegenen Feind auf ſeiner Sonnenhöhe. Die nächſte Folge dieſer blutigen Tage war der Fall von Mantua (am 2. Februar 1797). Bonaparte zeigte ſich bei dieſer Gelegenheit edler als das Directorium, das ihm den Vorſchlag gemacht hatte, den Oeſterreichiſchen Feldmarſchall, einen gebornen Elſaſſer, durch das Geſetz gegen die Auswanderer zu ſchrecken oder zu treffen; er bewilligte dem greiſen Feldherrn, der ſich vergebens bemühte, ſeine Truppen von der Kriegsgefangenſchaft frei zu machen, wenigſtens für ſich und ſeinen Generalſtab freien Abzug mit 700 Mann und 6 Kanonen, der übrigen Beſatzung aber Abzug auf Ehrenwort, nicht weiter zu dienen. An

demſelben Tage kündigte Bonaparte den Waffenſtillſtand mit dem Papſte, und wandte ſich gegen Rom, um die daſigen Prieſter für ihre Verbindungen mit Oeſterreich und mancherlei den Franzoſen verdächtige Anſtalten, die ſie während des Waffenſtillſtandes getroffen hatten, zu züchtigen. Anfangs rüſtete ſich dieſe geiſtliche Regierung zur Gegenwehr; die Römer wurden angefeuert, gegen die Feinde der Kirche die Waffen zu ergreifen, und Colli, einſt Sardiniſcher General, der nach dem Piemonteſiſchen Waffenſtillſtande in kaiſerliche Dienſte getreten war, erſchien als Anführer der päpſtlichen Truppen. Bald aber erwog Pius VI., daß nach der Niederlage der Oeſterreicher, nach dem Falle von Mantua und nach der Ratification, die der König von Neapel dem im vorigen Jahre geſchloſſenen Frieden gab, er allein dem Franzöſiſchen Heere nicht widerſtehen könne; er gab daher den Ermahnungen des Spaniſchen Geſandten Gehör, und ſandte Friedensboten in Bonapartes Hauptquartier Tolentino. Die Unterhandlung endigte am 19. Februar 1797 mit Unterzeichnung eines Friedens, in welchem der Papſt ſeinen Rechten auf Avignon und Venaiſſin entſagte, die Legationen Bologna, Ferrara und Romagna abtrat, und ſich verbindlich machte, noch obendrein ein und dreißig Millionen Livres zu zahlen. Damals konnten ſich Diejenigen, denen der Papſt zu Rom eine zu alterthümliche, dem modernen Geſchmacke zu wenig zuſagende Geſtalt war, nicht genug verwundern, daß der Held des neuen Weltalters nicht die Gelegenheit ergriffen habe, den älteſten Stamm des Europäiſchen Finſterwaldes gänzlich auszurotten. Aber Bonaparte wußte beſſer als ſeine Bewunderer, wie gefährlich ihm, bei den Geſinnungen von Neapel und Venedig und der in ganz Italien herrſchenden Stimmung, der verzweifelte Widerſtand irgend einer Macht werden konnte; er hütete ſich deshalb vor der Hand, den Papſt zur Verzweiflung zu treiben, um nicht einen Vereinigungspunkt für die übrigen Staaten und ſelbſt ein Aufregungsmittel für das Volk entſtehen zu laſſen. Kaum hatte er den päpſtlichen Bevollmächtigten, Cardinal Mattei, durch die Drohung, ſogleich nach Rom zu marſchiren, wofern er nicht unbedingt in ſeine Vorſchläge willige, zur Unterzeichnung beſtimmt, als er ſich auch ſchon, mit Zurücklaſſung eines kleinen Armeecorps unter General Victor, auf den Weg nach Padua begab, um Vorbereitungen zum neuen Feldzuge zu treffen.

In dem Bezirke der vom Papſte abgetretenen Landſchaft Romagna beſteht auf dem Rücken des Gebirges Titan ein Freiſtaat, San Ma-

rino genannt, nach einem Einſiedler, der im fünften Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung dieſe Stadt mit zwei dazu gehörigen Dörfern gegründet oder zu gemeinſamer Verfaſſung vereinigt haben ſoll. Auf einem Gebiete von zwei Geviertmeilen wohnen ſiebentauſend Menſchen; die Staatsgewalt wird als ruhend in den Händen eines großen Raths von dreihundert Aelteſten betrachtet, die Regierung von einem Senat verwaltet, an deſſen Spitze ein auf drei Monate erwählter Gonfaloniere ſteht. An dieſen unſchuldigen Republikanern, die ſeit dreizehn Jahrhunderten an den Welthändeln keinen thätigen Theil genommen, und von der Franzöſiſchen Revolution wenig gehört hatten, ſandte Bonaparte aus ſeinem Haupquartier einen ſeiner Gehülfen, der den großen Rath verſammelte und ihm vortrug: „Die im übrigen Europa erſtorbene Freiheit ſey in Frankreich wieder aufgelebt, und der Franzöſiſche Heerführer freue ſich der Kunde, daß ſie auch in San Marino eine Zufluchtsſtätte behauptet habe. Er biete der Republik eine Gebietsvergrößerung von den benachbarten Landſchaften an, und wolle ihr auch vier Kanonen nebſt einem bedeutenden Getreidevorrath ſchenken." Die Aelteſten antworteten hierauf, daß ſie eine Vergrößerung auf Koſten ihrer Nachbarn oder ihrer ehemaligen Schutzherren anzunehmen Bedenken trügen; daß ſie die Kanonen nicht ausſchlügen, den Getreidevorrath bezahlen würden, und bloß um Gewährung einiger Handelserleichterung bäten. Nach dieſem Beſcheide gedachte Bonaparte der Freundſchaft mit San Marino nicht weiter, und dieſe kleinſte der Republiken fuhr fort, der Freiheit zu genießen, deren die größeſte und mächtigſte entbehrte.

---

4. Bonaparte's Zug gegen Wien, und Friede zu Leoben 1797.

Der kaiſerliche Hof hatte den Erzherzog Karl vom Rhein, wo der Feldzug mit Eroberung von Kehl und der Brückenſchanze von Hüningen ſiegreich geendigt worden war, abgerufen und ihm das Commando in Italien übergeben. Aber die Armee, die er vorfand, war durch die unaufhörlichen Niederlagen, die ſie erlitten, geſchwächt und entmuthigt; die Verſtärkungen, die ihr vom Rheine her zuzogen, konnten erſt zu Anfange des Aprils eintreffen, und Bonaparte, hievon wohl unterrichtet, und ſelbſt durch ein anſehnliches Truppencorps, das mitten im Winter die Alpen überſtiegen hatte, in die entſchiedenſte Ueberlegen-

heit geſetzt, eilte, den Feldzug ſchon zu Anfang des Märzmonats zu eröffnen. Der Erzherzog wollte unter dieſen Umſtänden eine entſcheidende Schlacht vermeiden, ward aber durch dieſes Streben in eine höchſt unglückliche Rückzugsbewegung verwickelt, auf der er binnen zwanzig Tagen, unter unaufhörlichen Gefechten, über 20,000 Mann verlor, und von der Piave und dem Tagliamento an bis hinter Klagenfurt der Reihe nach aus allen feſten Stellungen verdrängt ward; mehrere Flußübergänge, deren Schwierigkeit er in Anſchlag gebracht hatte, wurden ſeinem Gegner durch harten, in dieſer Jahreszeit ungewöhnlichen Froſt erleichtert. Zu Anfange des Aprils befand ſich die Oeſterreichiſche Armee im vollen Rückzuge auf der Straße nach Wien, in deſſen Nähe ihr Feldherr mit den dort verſammelten Streitkräften ein entſcheidendes Treffen liefern wollte. Die außerordentliche Gefahr hatte den Rieſenkörper der Monarchie aus ſeiner bequemen Ruhe aufgeſchüttelt. Der Kaiſer erließ ein Gebot zum Aufſtand in Maſſe, und die Nation leiſtete mit edler Bereitwilligkeit Folge. Den Städten ging Wien mit dem Beiſpiel allgemeiner Bewaffnung und Stellung freiwilliger Streiter voran; die alten, ſeit dem Aufhören der Türkengefahr vernachläſſigten Feſtungswerke dieſer Hauptſtadt wurden in aller Eil wieder hergeſtellt; die Ungern rüſteten das Aufgebot, das einſt Marien Thereſien das Erbe ihres Vaters gegen zahlreiche Feinde beſchützt hatte; die braven Tyroler waren, ungeſchreckt durch die Abmahnungen und Drohungen der feindlichen Generale, zur Vertheidigung ihrer Berge längſt in den Waffen und ſchon im vollen Kampfe mit Joubert, der über Brixen heraufzog, um im Drauthale ſeine Vereinigung mit Bonaparte zu bewerkſtelligen.

Die Lage Bonapartes ward jetzt bedenklich. Er hatte ſeinen kühnen Marſch auf Wien in der Vorausſetzung unternommen, daſelbſt die Sinnesart des Hofes von Piemont anzutreffen, und in der Hoffnung, daß ein gleichzeitiges Vorrücken Moreaus und Hoches vom Rheine her, wo unter General Werneck nur ein ſchwaches Oeſterreichiſches Heer zurückgeblieben war, ihm die Hand bieten würde. Jetzt erfuhr er, daß Moreau nach Paris gereiſet, und daß Hoche, der allein mit der Sambre- und Maasarmee operiren ſollte, noch nicht über den Rhein gegangen war; er ſahe ſich tief im Innern einer großen Monarchie, auf ſeinen Verbindungspunkten bedroht — denn hinter ihm kam in den Venetianiſchen Provinzen die lang genährte Volkswuth gegen die Franzoſen zum Ausbruch — einem Feinde gegenüber, deſſen

Kräfte in eben dem Grade wuchſen, als die ſeinigen abnahmen, und deſſen Widerſtand plötzlich durch einen Volkskrieg zu furchtbaren Kräften erſtarkte*). In dieſer Noth fühlte ſich der Stürmer von Lodi und Arcole auf einmal von menſchenfreundlichen Gefühlen ergriffen, und beſchickte am 31. März den Erzherzog mit einem Briefe, worin er anfragte, ob denn kein Mittel vorhanden ſey, dem Blutvergießen Einhalt zu thun und der Welt den Frieden zu geben. „Wenn ich, ſchrieb er unter andern darin, durch dieſe Eröffnung dahin gelangte, einem einzigen Menſchen das Leben zu retten, ſo würde ich auf die dadurch verdiente Bürgerkrone einen größern Werth ſetzen, als auf den ganzen traurigen Ruhm, den Kriegsthaten gewähren." In eben der Art hatte Robespierre unaufhörlich von Freiheit und Gerechtigkeit und öffentlicher Glückſeligkeit geſprochen. Die Antwort auf dieſe philanthropiſche Zuſchrift war anfangs ablehnend; aber in Wien gelangten bald andere Rathſchläge und Entſchlüſſe, vorzüglich unter dem Einfluſſe des Neapolitaniſchen Geſandten Marquis de Gallo, zur Oberhand. Da Bonaparte feſte Miene behielt, und ohne ſich durch das, was hinter ihm vorging, irren zu laſſen, weiter auf Wien zog, trafen am 1. April die Generale Bellegarde und Meerfeld in ſeinem Hauptquartier Judenburg ein, mit der Erklärung, der Kaiſer wünſche die Ruhe Europas hergeſtellt zu ſehen, und der Erzherzog trage deshalb auf einen Stillſtand von zehn Tagen an. Bonaparte verſtand es trefflich die Gewährung dieſes ihm höchſt willkommenen Antrags als einen Beweis ſeiner Großmuth und aufrichtigen Friedensliebe geltend zu machen. Die Bedingungen waren ganz zu ſeinem Vortheile; ſein Heer erhielt durch eine Demarkationslinie gute Cantonirungsquartiere und geſicherte Stellungen, durch welche die Verbindung mit Italien hergeſtellt und im Fall eines Bruchs der Weg nach Wien gebahnt war. Aber ſchon am 18. April ward auf dem Schloſſe Eckwald bei Leoben vom Grafen Meerfeld und Marquis de Gallo einer- und von Bonaparte anderer Seits ein Präliminar-Friede zwiſchen Oeſterreich und Frankreich unterzeichnet, in welchem das Erſtere Belgien und das Mailändiſche bis an den Po, gegen das Verſprechen, durch Venetianiſche Provinzen entſchädigt zu werden, abtrat. Auch ſollten vom Tage der Unterzeichnung an alle Feindſeligkeiten zwiſchen dem Deutſchen Reiche und der

*) Bonaparte ſelbſt ſchildert ſeine Lage in einem Briefe an das Directorium. *Correspondance, IIe livraison, Venise p.* 6. „le plan a totalement manqué par l'inaction de l'armée du Rhin etc."

Republik aufhören, und ſchleunigſt ein Congreß zur Abſchließung eines Hauptfriedens zuſammentreten, für welchen die Unverſehrtheit des Reichs zur Grundlage beſtimmt ward. Den Artikel, welcher Anerkennung der Franzöſiſchen Republik von Seiten des Kaiſers enthielt, ſtrich Bonaparte. „Die Republik bedürfe keiner Anerkennung; ſie ſey ſo ſichtbar wie die Sonne am Himmel, und nur für Blinde ſchicke es ſich, das Daſeyn derſelben feſt zu ſetzen. Auch ſey das Franzöſiſche Volk Herr in ſeinem Hauſe, und könne ſich eine beliebige Regierungsform geben, ohne daß Andere danach zu fragen ein Recht hätten.“ Bonaparte ſchloß dieſen Vertrag, nach ſeiner eigenen Erklärung an das Directorium, um die Armee und mit ihr die Republik zu retten; denn die letztere wäre, wie er meinte, mit der erſteren zu Grunde gegangen. Die Directoren theilten dieſe Meinung nicht; doch wurde, nach einiger Zögerung, der Friede von ihnen beſtätigt; da er nur Präliminarfriede war, behielt man die Hände für weitere Verfügungen frei. In Deutſchland ward nun, nach gewohnter Art, von vielen Seiten her gezeigt, was hätte geſchehen ſollen, und daß man ſehr unrecht gethan, ſtatt Friede zu machen, nicht lieber die Franzöſiſche Armee ſammt ihrem Anführer gefangen zu nehmen*). Welche Anſicht man aber auch über die Rathſamkeit oder Nothwendigkeit des geſchloſſenen Friedens haben mag, ſo iſt doch nicht zu vergeſſen, daß an dem Tage der Unterzeichnung Hoche bei Neuwied über den Rhein ging, und nachdem er den Oeſterreichiſchen General Werneck auf allen Punkten zurückgeſchlagen hatte, am 21. April eben im Begriff war, in Frankfurt einzurükken, als die Kunde von dem Abſchluſſe des Friedens den weitern Gang der Kriegsbewegungen hemmte. Auch Moreau war zu gleicher Zeit mit der Rhein- und Moſelarmee unterhalb Strasburg über den Rhein gegangen, hatte Kehl wiedergewonnen, und ſich weit über Schwaben ausgebreitet. In Wien kannte man die Schwäche des am Rhein zurückgebliebenen Heeres, und die vorwaltenden Beſorgniſſe, welche die letzten Entſchlüſſe des Cabinets für den Frieden beſtimmten, werden dadurch leichter begreiflich.

*) Beſonders bewies Dumouriez in dem Vorbericht zu ſeinem *Tableau spéculatif de l'Europe*, daß Bonaparte ohne den Waffenſtillſtand unfehlbar verloren geweſen ſeyn würde.

5. Der Fall Venedigs.

An demſelben Tage, an welchem Oeſterreich Frieden ſchloß, ward Venedig in den Krieg geſtürzt, den es ſeit langer Zeit unter den günſtigſten Umſtänden hätte führen können und ſollen, ſtets aber mit ſchweren Aufopferungen und noch ſchwereren Demüthigungen abgekauft hatte.

Die weiland ruhmvolle Republik war ſeit der Zeit des Bündniſſes von Cambrai, wo ſie ſich durch Standhaftigkeit und Klugheit gegen die damaligen Hauptmächte Europas (den Kaiſer, Frankreich und Spanien) ſiegreich behauptet hatte, in äußere Bedeutungsloſigkeit und innere Erſchlaffung verſunken. Am Schluſſe des ſiebzehnten Jahrhunderts hatte ihr die von dem Dogen Moroſini bewerkſtelligte Eroberung Moreas, das die Pforte im Karlowitzer Frieden (1699) ihr förmlich abtreten mußte, den letzten Ruhmesſchimmer zugeworfen. Aber die Griechen erkannten es bald für noch weniger beneidenswerth, Unterthanen Venedigs als Unterthanen der Pforte zu ſeyn, und nach einigen Jahren ward die Türkiſche Regierung in Kenntniß geſetzt, daß die Sorgloſigkeit und Trägheit der Venetianer die Halbinſel, die ſie ein Königreich nannten, im Vertrauen auf den Frieden, ohne Vertheidigungsmittel ließ. Da gab Sultan Achmet III. Befehl, ein Heer zu verſammeln, das im Sommer 1714 Morea ohne weitere Veranlaſſung angriff und binnen vier Wochen eroberte. Die zahlreichen Feſtungen waren ſchlecht verſehen und leiſteten keinen Widerſtand; das Volk war überall für die Türken. Im folgenden Jahre griffen dieſelben Corfu an, und ſchon verzweifelte man zu Venedig an Erhaltung deſſelben; aber ein Deutſcher General im Dienſte der Republik, Schulenburg, rettete durch tapfere Vertheidigung dieſe Inſel. Als nun im Paſſarowitzer Frieden (1718), unter Vermittelung Englands mit Hollands, der Peloponnes an die Türken zurückgegeben worden war, beſchloſſen die Machthaber, ſich von allen großen Welthändeln entfernt zu halten. Um die Staatsmaſchine nicht durch den neuernden Trieb geiſtiger Kräfte und den Gährungsſtoff politiſcher Ideen geſtört zu ſehen, legten ſie es mit großem Geſchick darauf an, ihr Volk für beides gänzlich abzuſtumpfen, und ihm Unbekümmerniß über innere und äußere Staatsverhältniſſe zur erſten und unverbrüchlichſten Bürgerpflicht zu machen. Dennoch hieß der Staat, welcher dergeſtalt alles politiſche Leben ſeiner Unterthanen ertödtete, ein Freiſtaat; er war es auch, aber auf der, nur

von wenigen Freiſtaaten erreichten Stufe des Alters, daher die tonangebenden Schriftſteller des Zeitalters wohlgethan haben würden, ihre Vorliebe für republikaniſche Verfaſſungen durch einen tiefern Blick in den Entwickelungsgang derſelben, wie Venedigs Geſchichte ihn darthut, zu erleuchten. Urſprünglich fand daſelbſt Volksherrſchaft ſtatt, das heißt, die Geſammtheit oder der größte Theil der Bewohner der Hauptſtadt ward als Inhaber des Gemeinweſens betrachtet; aber im dreizehnten Jahrhunderte hatte die durch den Handel ſchnell wachſende Vermögensungleichheit erſt den überwiegenden Einfluß der reicheren Bürger, dann den Verfall der Volksverſammlung, endlich die Bildung einer geſchloſſenen, zum Regieren alleinberechtigten Adelsklaſſe (Nobili) zur Folge gehabt; an die Stelle der Volksverſammlung war ein bloß aus Adeligen beſtehender großer Rath getreten, der durch ſeine Stimmen den Senat, die eigentliche Verwaltungsbehörde, mit einem Dogen an der Spitze, erwählte. Im weitern Verlaufe der Zeiten wurden durch den Wechſel des Glücks allmählig auch die meiſten Nobili arm, und wie einſt die Volksherrſchaft zur Adelsherrſchaft zuſammengeſchrumpft war, ſo gehorchte am Ende der große Rath dem Einfluß einer Anzahl mächtiger Familien, welche die Stellen im Senate als Erbſtücke inne hatten, und den übrigen durch Stimmenhandel und Spionenſold einen kärglichen Unterhalt zukommen ließen. So ward, wie in den Monarchien von Einem, in Venedig von Wenigen, doch ohne die Vortheile, welche das Königthum in ſich trägt, geherrſcht, anfangs mit überlegenem Geiſt und im Glanze großer Thaten, nachher, als die Blüthe gefallen war, durch die Schreckniſſe der blinden Gewalt. Auch unfähige oder unglückliche Monarchen haben bei derſelben eine Stütze für wankende Throne geſucht, wenn die natürlichen Grundlagen der Macht erſchüttert oder hinweggenommen waren; in Venedig aber ward dem Despotismus in einer unſterblichen Körperſchaft ausſichtsloſe Dauer verliehen, und ein Ausſchuß des Senats, der Rath der Zehn, mit unumſchränkter Vollmacht bekleidet, um jedwede für das öffentliche Wohl ihm zweckdienlich ſcheinende Maßregel zu ergreifen. Der rechte Arm dieſes Wohlfahrtsausſchuſſes war eine Polizei oder Staatsinquiſition, die auf Angaben, welche ſie als ein Gewerbe bezahlte, oder auf namenloſe Anklagen, für die ſie Tag und Nacht ihre Löwenrachen geöffnet hielt (Th. VI. S. 267), den Dogen wie den gemeinſten Bürger vor ihren nächtlichen Richterſtuhl zu ziehen berechtigt war, und das grauſame Verfahren, womit ſie Geſtändniſſe erpreßte, nur durch

das ſchauderhafte Geheimniß ihrer Strafen verdunkelte. Die „Bleidächer," unter welchen ſie ihre Gefangenen ſchmachten, die „Seufzerbrücke," über welche ſie dieſelben aus dem Unterſuchungszimmer zur Erwürgung oder Erſäufung abführen ließ, waren in Europa nicht minder als die Kerker des Spaniſchen Ketzergerichts verrufen. In den Augen dieſer Wächter eines abgelebten Staats war nichts ſo ſtrafbar, als das Einzige, was ihm hätte Leben wiedergeben können — öffentlicher Geiſt. Nur in Verläugnung deſſelben gab es Sicherheit vor ihrer Verfolgung, und nur gleichgültige Selbſtſucht galt ihnen für die Bürgſchaft des öffentlichen Friedens. Um dieſelbe zu fördern, wurden alle Mittel des Sinnesgenuſſes gehegt, und von der finſterſten aller Regierungen jeder Liederlichkeit der Zügel gelockert. Alles war erlaubt, nur kein Urtheil über die Angelegenheiten des Staats, oder auch nur anderer Reiche und Völker. Und doch verfehlte dieſer widerſinnige Zwang am Ende ſeinen Zweck; denn die Natur der Dinge iſt ſtärker als die Bande, welche die Verblendung der Menſchen ihr anzulegen trachtet. Nachdem eine Schreckensherrſchaft von mehreren Jahrhunderten die Maſſe des Volks und des Adels geiſtig gelähmt, und hinter den Fortſchritten der übrigen Nationen zurückgehalten hatte, drang das Verderben endlich auch in den innerſten Kern. Die Machthaber ſelber wurden von der allgemeinen Fäulniß ergriffen, und der Deſpotismus nicht von einer beſſern Staatsweisheit, ſondern von der Geiſtesnichtigkeit, in der er das öffentliche Wohl geſucht hatte, zu Grabe getragen.

Der Sturm, den die Franzöſiſche Revolution über Europa und bald vornehmlich über Italien brachte, fand die Ariſtokraten von Venedig wehrlos, kraftlos und kopflos. Die Schiffe verfaulten in den Häfen, die Feſtungen fielen in Trümmer, das Landheer, aus Slavoniern und geworbenen Abenteurern aller Nationen zuſammengeſetzt, ward von Fremden befehligt, weil die verweichlichten Patricier den Dienſt verachteten oder ſcheuten, und der Staatsinquiſition, die ſo lange gegen wahren Vaterlandsſinn gewüthet und dem Verdacht der Neuerung ſo viele Opfer geſchlachtet hatte, fehlte es an Geſchicklichkeit oder Kraft eine Faction von Revolutionsmännern zu entdecken oder zu ſtrafen, die ſich beinahe unter ihren Augen bildete. Wie in anderen Städten Italiens entſtand dieſe Faction theils aus den verdorbenen Elementen der Bevölkerung, theils aus bethörten, häufig wohlmeinenden Menſchen, die entweder über die unvermeidlichen Uebel alles Staatsthums im

Digitized by Google

Irrthum, oder der herrſchenden Erbärmlichkeit überdrüſſig waren, und von Frankreich Beiſtand zur Umformung und Herſtellung des veralteten Staatskörpers erwarteten, ohne in ihrer politiſchen Unmündigkeit die möglichen Folgen eines ſolchen Beiſtandes zu berechnen. Sie verbreiteten ihren Einfluß bald über die Regierung, und vereinigten ſich mit der in ihr waltenden Schwäche und Einfalt, um jede kräftige Maßregel, welche das Verhältniß zu Frankreich forderte, zu hintertreiben. So lebhaft der Abſcheu war, den die alten Herren des Senats gegen die Revolution empfanden, ſo war doch ihre Abneigung gegen jeden thätigen Antheil an dem Kampfe der Mächte noch ſtärker, und ſobald daher Frankreich ſeine Waffenüberlegenheit bekundete, eilten ſie, daß daſige Weſen anzuerkennen, und einen Geſandten bei dem Nationalconvent zu beglaubigen. Hiebei aber blieben ſie nicht ſtehen, ſondern lange vorher, ehe an eine Dictatur der Pariſer Machthaber zu denken war, entwürdigten ſie ſich durch knechtiſche Unterwürfigkeit unter die Befehle derſelben. So fügten ſie ſich dem Gebote, den Grafen von Lille (Ludwig XVIII.) aus Verona hinweg zu weiſen, wo derſelbe, als Piemont von den republikaniſchen Heeren bedroht ward, ſeinen Wohnſitz genommen hatte. Als dieſer Fürſt ihr Gebiet verließ, begehrte er, daß der Name ſeiner Familie aus dem goldenen Buche des Venetianiſchen Adels geſtrichen, und ihm die Rüſtung Heinrichs IV. zurückgegeben werde, welche dieſer ſein Ahnherr der Republik geſchenkt hatte.

Wäre dieſe Friedensliebe auch nur von einem Schatten kräftiger Geſinnung begleitet geweſen, ſo hätte ſie der Republik wahrſcheinlich doch noch ein ärmliches Daſeyn gefriſtet; aber ſtatt die Neutralität, zu der ſie ſich bekannte, durch ein gerüſtetes Heer und wohlbeſetzte Feſtungen zu bewahren, glaubten die furchtſamen Staatshäupter in gänzlicher Wehrloſigkeit das untrügliche Mittel gefunden zu haben, die kriegführenden Mächte von Venedigs Parteiloſigkeit zu überzeugen und zur gutwilligen Schonung ſeines Gebiets zu bewegen. Die Folge dieſer friedfertigen Staatskunſt war, daß im Feldzuge von 1796 zuerſt die Venetianiſche Feſtung Peſchiera von den Oeſterreichern, dann in Folge des Treffens bei Borghetto die ganze Terra firma von den Franzoſen beſetzt ward. Bonaparte erwiederte den Venetianiſchen Abgeordneten, welche ihm lange Liſten von Beſchwerden über kleine und große von den Franzoſen verübte Ausſchweifungen vortrugen: *„Die Republik hätte ſich entweder mit Frankreich verbünden oder wenigſtens ihr Ge-

biet gegen die Oeſterreicher beſchützen ſollen. Da ſie dies nicht gethan, ſo werde er für die Zwecke ſeiner weitern Kriegführung behalten, was er den Feinden mit Waffengewalt abgenommen habe.“ Jetzt endlich wurden einige Anſtalten zur Waffnung getroffen; kaum aber hatte, im Auguſt 1796, bei Wurmſers Einbruche in Italien das Glück den Franzoſen einen Augenblick den Rücken gekehrt, als auch die Wortführer der Wehrloſigkeit wieder die Oberhand gewannen, und Einſtellung jener Maßregeln bewirkten. Mit den Streitkräften, welche der Bergamiſche Podeſta Ottolini, einer der wenigen Beamten, die Eifer und Geſchicklichkeit zeigten, zuſammengebracht hatte, möchte damals, bei raſchem Zutritte zu Oeſterreich, dem Glücke der Franzoſen ein ſchnelles Ende gemacht worden ſeyn; denn die Einwohner der Terra firma waren durch die erlittenen Ausplünderungen überall gegen die Franzoſen erbittert, und Ottolini hatte allein in Bergamo eine Landmiliz von dreißigtauſend Mann unter den Waffen. Es fehlte den Provinzialen der Terra firma nicht an einem gewiſſen Patriotismus. Die Milde der unbedingt am Alten klebenden Verwaltung hatte die natürliche Trägheit der Mehrzahl für ſich, und trat jetzt durch den Druck, der auf dem freigewordenen Italien laſtete, in ein noch glänzenderes Licht. Aber der ſchickliche Zeitpunkt wurde aus Unſchlüſſigkeit oder Feigheit verſäumt. Eben ſo wenig wollte der Senat zu dem Bündniſſe greifen, das Bonaparte wiederholentlich antrug. Er zahlte dieſem Feldherrn große Summen, und erſchöpfte ſich in unermeßlichen Lieferungen an deſſen Heer; für ſich ſelbſt aber beharrte er bei dem Syſteme völliger Wehrloſigkeit, wie ſehr auch von allen Seiten, ſogar von Madrid und Conſtantinopel her, vor dieſem Wege zum gewiſſen Verderben gewarnt ward. Dennoch traute Bonaparte dieſer widerſinnigen Wegwerfung nicht. Er kannte die abweichenden Anſichten Ottolinis und einiger Anderer; er kannte auch die in den Landſchaften gegen die Franzoſen kochende Gährung, und er hielt es daher für nöthig, als er ſeinen Zug in das Innere von Oeſterreich antrat, den Senat durch ein Schreckmittel mehr im Zaume zu halten. In dieſer Abſicht ließ er in mehreren Venetianiſchen Städten die Anhänger revolutionärer Grundſätze aufmuntern, ſie zu Volksgeſellſchaften formen, und die Mailändiſchen Behörden mit ihnen in Verbindung treten. Wie es ſcheint, war es vorläufig nur darauf angelegt, die ſchwachen Regenten zu Venedig in der Angſt zu erhalten; aber die Sache kam durch die Schuld der untergeordneten Werkzeuge, beſonders eines gewiſſen Landrieux, den Bo-

Digitized by Google

naparte nachher verläugnete, zu früh zum Ausbruche, und nahm dann einen ganz unerwarteten Gang. Wie die Revolutionäre zu den Waffen griffen, von der alten Regierung ſich losſagten und die Ciſalpiniſchen Republikaner um ihre Brüderſchaft anſprachen, ſo erklärte ſich ein anderer, weit zahlreicherer Theil der Bevölkerung für die alte Verfaſſung und wider die Franzoſen. Bald war das ganze Land in den Waffen, und als nun gar die Oeſterreicher unter Laudon ſiegreich aus Tyrol hervordrangen, die Kunde von Bonapartes Verſtrickung in die Berge von Kärnthen ruchtbar ward, und Thugut die trefflichſten Verheißungen ſpendete, war die Volkswuth nicht länger zu halten. Am 17. April (es war der zweite Oſterfeiertag) kam ſie in Verona zum Ausbruch. Unter dem Läuten der Sturmglocken wurden eine Menge Franzoſen, die ſich in der Stadt befanden, niedergemacht, ſogar die Kranken und Verwundeten in den Hoſpitälern ermordet, und die Beſatzung in dem Fort heftig, wiewohl vergebens, beſtürmt. Laut erſcholl der Ruf von den Veroneſiſchen Oſtern als von einer zweiten Sicilianiſchen Veſper, und reizte noch mehrere Ortſchaften zur Nachahmung auf. Jetzt glaubte der Senat von Venedig, an den Bonaparte von Judenburg aus ein drohendes Schreiben erlaſſen hatte, dem Drange des Volkes zum Kriege gegen Frankreich nachgeben zu müſſen und mit Sicherheit nachgeben zu können; aber kaum hatte er ſich durch Abſendung Slavoniſcher Truppen für die Veroneſer erklärt, kaum hatte das Caſtell St. Andreas auf ein Franzöſiſches von den Engländern an das Lido gejagtes Schiff gefeuert und den Befehlshaber getödtet, als die Schreckenspoſt von dem Vertrage zu Leoben einlief, die Tyroler in Folge deſſelben zurückgingen, und der feigherzige Senat ſich der ganzen Rache des gefürchteten Feldherrn Preis geſtellt ſah. Schrecklich war ſchon der Empfang geweſen, den die noch vor den Auftritten von Verona an ihn geſchickten Friedensgeſandten zu Görz erhalten hatten. „Ich will eure Bleidächer zerbrechen, hatte er ihnen geſagt, ich will keinen Senat mehr, keine Inquiſition mehr, keine Barbarei alter Zeiten mehr haben. Ich werde als ein neuer Attila über Venedig kommen, und eure ausgeartete Regierung kann und darf nicht länger beſtehen.“ Und doch wußte er damals das Aeußerſte noch nicht. Trotz neuer Aufträge, wagten es daher die Abgeordneten nicht, ſich weiter vor ihm ſehen zu laſſen, und reiſeten zitternd von dannen.

Bonaparte, mit Oeſterreich über die Theilung der Venetianiſchen Provinzen einverſtanden, wollte jetzt Krieg, und möchte ihn wohl auch

ohne jenen Ausbruch ſelber geſucht haben. Indeß hätte die Republik mit einem Ueberreſte Muth leicht ihr Daſeyn retten mögen, und in jedem Fall war es beſſer, ehrenvoll als ſchimpflich zu enden. Sie hatte 14000 Mann Landtruppen, zweihundert Galeeren und Kanonierbarken mit wenigſtens achthundert Kanonen; die Stadt war mit Lebensmitteln und Trinkwaſſer auf mehrere Monden verſorgt, die Lagunen durch zahlreiche Batterien vertheidigt, und, was die Hauptſache war, der Feind ohne Schiffe ganz außer Stande, einen Angriff nur zu verſuchen. Aber zu all dieſen Vertheidigungsmitteln fehlte die Bedingung der Anwendung — Muth. Während einige minder Verzagte auf Gegenwehr drangen und einige Maaßregeln dazu durchſetzten, ſchwebte den übrigen Gliedern des Senats nur die Schreckensgeſtalt einer feindlichen Landung und allgemeinen Niedermetzelung vor Augen. Der Doge ſelbſt (er hieß Ludwig Manini) jammerte bei den Berathungen laut über die Ausſicht, daß er nicht einmal des Nachts in ſeinem Bette Sicherheit finden werde. In dieſer Noth wurden neue Friedensboten an Bonaparte geſchickt, der ſich dann endlich unter den harten Bedingungen, daß die ariſtokratiſche Verfaſſung abgeſchafft, die Häupter der Kriegspartei und die, welche ihr Gehorſam geleiſtet, als Verbrecher gerichtet, und die Slavoniſchen Truppen entlaſſen werden ſollten, zu einem Stillſtande von ſechs Tagen herabließ. Unterdeß nahm das Franzöſiſche Heer ſichere Stellungen längs der Lagunen, und Abgeordnete des Senats folgten unter dem Schutze des Franzöſiſchen Geſandten Lallemand dem General nach Mailand, um über die förmliche Begnadigung Venedigs zu handeln. Den obigen Bedingungen ward Zahlung von ſechs Millionen Franken und Auslieferung einer Anzahl von Schiffen, Bildern und Büchern beigefügt. Eine Franzöſiſche Diviſion ſollte nach der Stadt übergeführt werden, um bis zur Einführung der neuen demokratiſchen Verfaſſung daſelbſt die Ruhe zu erhalten.

Aber auch dieſer Vertrag wäre ein noch allzu ehrenvoller Ausgang für die entnervten Enkel großer Ahnen geweſen. Während derſelbe in Mailand unterhandelt ward, verſammelten ſich, nach den geheimen Anweiſungen Bonapartes und kühn gemacht durch die Einſchiffung der Slavonier, in Venedig die Demokraten, und ſetzten unter dem Vorſtande des Franzöſiſchen Geſandtſchaftsſecretärs Villebaſt eine an den Senat gerichtete Note auf, die demſelben augenblickliche Abdankung, Errichtung einer proviſoriſchen Municipalität und ſchleunige Herüberholung der Franzoſen gebot. Und auf dieſe unförmliche, von einem

Unterbeamten ohne Auftrag und ohne Vollmacht aufgeſetzte Schrift erklärte die Regierung, daß ſie ſich auflöſe, und es nach dem Willen der Franzöſiſchen Republik dem Volke überlaſſe, ſich neue Obrigkeiten zu wählen. Es war am 12. Mai 1797, wo das alte, von ſo vielen Jahrhunderten als ein unerſchütterliches Werk menſchlicher Weisheit bewunderte Staatsgebäude der Venetianiſchen Ariſtokratie durch das Blatt eines Franzöſiſchen Schreibers in Trümmer geſtürzt ward.

Eine Menge Volks war auf dem Marcusplatze verſammelt, und harrte des Entſchluſſes, den der Senat faſſen würde. In der Todesſtunde des Staats war in dem großen Haufen das Gefühl für die Vaterſtadt lebendig geworden, das in den unteren Volksklaſſen ſelbſt unter einer ſchlechten Verfaſſung ſich länger als unter verderbten Vornehmen erhält. Als nun die Mitglieder des Senats, einige in Thränen, nach ihren Wohnungen gingen und ſchluchzend die Worte wiederholten: „Es giebt kein Venedig mehr! Es giebt keinen Sanct Marcus mehr!“ — als die Demokraten der neuen Freiheit ein Lebehoch riefen und die dreifarbige Flagge auf den Maſten vor der St. Marcuskirche aufgeſteckt ward, gerieth das Volk in Wuth, und fiel unter dem Geſchrei: „Es lebe der heilige Marcus!“ über die Neuerer her. Schnell waren dieſe zerſtreut, ihre Häupter verſteckten ſich furchtſam, die Tauſende, womit ſie den Senat geſchreckt hatten, bewährten ſich als eiteles Prahlwerk. Mit ununterbrochenen Ausrufungen für die Republik ward die Bildſäule des heiligen Marcus herumgetragen, die Fahne deſſelben von Neuem aufgeſteckt, an den Häuſern ſeiner Gegner zerſtörende Rache genommen. Dennoch blieb zuletzt die wilde Bewegung ohne Zweck, weil es an Anführern fehlte, ſie zu leiten und die Volkskraft zur Rettung des Vaterlandes zu benutzen. Die, unter denen ſie geſucht wurden, waren erſchlaffte, verweichlichte Menſchen, höchſtens ohnmächtiger Wünſche, aber keines Entſchluſſes, keines Wagſtückes für das Vaterland fähig. Die Municipalität, die unter dieſen Umſtänden zuſammen trat, hatte daher nichts Eiligeres zu thun, als die Franzoſen herüberholen zu laſſen, um nur Leben und Eigenthum ſicher zu ſtellen. Am 16. Mai zogen ſie ein, und ihr erſtes Geſchäft war, ſich Alles zuzueignen, was von der alten Herrlichkeit des Löwen von St. Marcus in den Zeughäuſern und Schiffswerften vorgefunden ward. An demſelben Tage ſchloß Bonaparte zu Mailand mit den Bevollmächtigten des Senats einen Frieden, welcher der Republik Fortdauer mit veränderten Verfaſſungsformen und gegen Uebernahme der gewöhnlichen

Leiſtungen Franzöſiſcher Bundesgenoſſen zuſicherte. Aber Bonaparte, der bei dieſem Abſchluſſe ſchon wußte, was in Venedig vorgehen ſollte, weigerte ſich nachher, als er von der Ausführung Nachricht erhielt, dieſen Frieden gelten zu laſſen, unter dem Vorwande, daß der Senat, mit dem er verhandelt worden, aufgehört habe, und daß mit dem Daſeyn des Machtgebers auch die Befugniß der Bevollmächtigten erloſchen ſey. Schon war, in den Unterhandlungen mit Oeſterreich, Venedig als Beuteſtück in die Theilung gelegt, und am 26. Mai ſchrieb Bonaparte an das Directorium: „Venedig, ſeit Entdeckung des Vorgebirges und ſeit Entſtehung Trieſts und Anconas im Verfall, kann den Streichen nicht widerſtehen, die wir ihm verſetzt haben. Das Volk iſt untüchtig, feig, für die Freiheit verdorben, ohne Land und ohne Waſſer. Es ſcheint natürlich, daſſelbe Demjenigen zu laſſen, dem wir das feſte Land zutheilen. Wir werden die Schiffe nehmen, das Arſenal ausleeren, die Kanonen wegführen, die Bank vernichten, und Corfu nebſt Ancona behalten. Fürchtet man, Oeſterreich werde durch dieſen Beſitz eine Seemacht, ſo vergißt man, daß dazu Jahre erforderlich ſind, daß es viel Geld verſchwenden, nie höher als zum dritten Range kommen und in Wahrheit ſeine Macht verringern wird *).“

So endigte, nach einer Dauer von dreizehnhundert und funfzig Jahren, der älteſte unter den Staaten des neuern Europa, der einzige, der unmittelbar aus dem alterthümlichen Weltzuſtande in die neuere Zeit herübergelebt hatte. In der Geſchichte ſeines ſchmachvollen Unterganges ließ er ſeinen Erben die große Lehre zurück, daß unbedingter Stillſtand ein unglücklicher Gegenſatz verderblicher Neuerungsſucht iſt, und daß geiſtige Spannkraft, öffentlicher Sinn und politiſche Lebendigkeit in den Völkern erhalten werden müſſen, wenn ſie nicht einſchlafen und in Stunden der Gefahr unter den Streichen der Frechheit ſchimpflich endigen ſollen.

---

6. Der Friede zu Campo Formio.

Sechs Monate nach dem Vertrage zu Leoben ward auf dem gutsherrlichen Schloſſe des Dorfes Campo Formio, bei Udine in Friaul, von Bonaparte, dem Grafen Cobenzl, dem General Meerfeld und dem

*) *Correspondance inédite, Tom III p. 5.*

Marquis de Gallo, der Definitivfriede zwiſchen Oeſterreich und Frankreich geſchloſſen. Mit großer Hartnäckigkeit war von beiden Theilen über das, was jeder behalten und gewinnen wollte, gefeilſcht worden, bis Bonaparte erklärte, er thue ſein letztes Gebot. Als die Oeſterreichiſchen Unterhändler dennoch Zuſchlag verweigerten, ſprang er wüthend auf, und warf mit den Worten: „Ihr wollt alſo Krieg? Nun gut, Ihr ſollt ihn haben!" — ein koſtbares Porzellangeſchirr, welches Cobenzl als ein Geſchenk der Ruſſiſchen Kaiſerin ſehr geprieſen hatte, ſo heftig zu Boden, daß es in viele Stücke zerſprang. „So ſoll eure Monarchie zertrümmert werden, ehe drei Monden vergehen," ſetzte er hinzu. Cobenzl war betroffen, und Gallo begleitete den General unter ſo vielen Bücklingen an ſeinen Wagen, daß dieſer innerlich lachte*). Endlich kam der Abſchluß des Friedens am 17. October 1797 zu Stande. Der Kaiſer überließ darin die Niederlande an Frankreich, die Lombardei an die von Frankreich geſtiftete Ciſalpiniſche Republik; er ward dafür durch das ganze Venetianiſche Land nebſt der Hauptſtadt und Dalmatien entſchädigt, nur Breſcia und Bergamo kamen an Ciſalpinien, die Joniſchen Inſeln an Frankreich. Zur Herſtellung des Friedens mit dem Deutſchen Reiche ſollte ein Congreß zu Raſtadt gehalten werden; aber die früher angenommene Grundlage der Integrität hatte nun abweichenden Verabredungen Raum gemacht, und in vierzehn geheimen Artikeln waren ganz andere dem Reiche aufzulegende Bedingungen vom Kaiſer im Voraus bewilligt. Indem derſelbe den Rhein als Frankreichs Grenze erkannte, verſprach er der Republik ſeine guten Dienſte, um das Reich zur Abtretung aller jenſeit liegenden Länder und Städte zu vermögen, verpflichtete ſich auch, daſſelbe nicht zu unterſtützen, wofern es dieſer Abtretung ſich weigern ſollte. Dagegen verſprach Frankreich ſeine guten Dienſte, um dem Kaiſer Salzburg und den zwiſchen dieſem Erzſtift, dem Inn, der Salza und Tyrol gelegenen Theil von Baiern zu verſchaffen. Dieſer und der 7te geheime Artikel: „Wenn bei der bevorſtehenden Friedenshandlung eine der beiden Mächte noch weitere Erwerbungen in Deutſchland mache, ſolle die andere eben ſo viel Land zur Ausgleichung erhalten;" desgleichen der 8te: „daß der Erbſtatthalter von Holland nebſt den übrigen Fürſten des linken Rheinufers auf dem rechten entſchädigt werden ſolle," enthielten bereits die Andeutungen der Grundſätze, nach

*) *Mémorial de Las Cases*, *Tom. VI.* 347.

welchen von nun an mehrere Jahrzehende hindurch in Deutſchland, in Europa, verfahren werden ſollte. Das Recht und Eigenthum der Schwächeren wurde als nicht vorhanden betrachtet, wenn es darauf ankam, Verluſte nicht nur zu decken, ſondern durch reichliche Entſchädigungslooſe in Gewinne zu verwandeln. Wohl hatte ſich Oeſterreich lange gegen dieſe Grundſätze und gegen deren Anwendung auf Deutſchland geſträubt (denn für Venedig konnte man keine Theilnahme erwarten); wohl verrieth es in und nach der Unterhandlung vielfach ſeinen Widerwillen gegen den Weg, in welchen es durch die lockenden Rathſchläge der Entſchädigungspolitik gewieſen ward; aber die Unthunlichkeit, den Krieg fortzuſetzen, und die Abneigung, ihn mit eigenem Schaden zu endigen, verſchaffte zuletzt dennoch dieſen Rathſchlägen den Sieg; Frankreich erreichte ſeinen Zweck, unter den deutſchen Staaten die Ueberreſte des gegenſeitigen Vertrauens zu tödten, um die Bande, durch welche mehrere derſelben, beſonders die geiſtlichen, noch immer an dem Reichsoberhaupte als an ihrem natürlichen Beſchützer hingen, vollends zu zerreißen; gerade die, welche zur Vertheidigung des Reichs am bereitwilligſten ihre Beiträge geleiſtet, wurden zuerſt in die Theilung gegeben. In die Bruſt der Baiern ward ein gefährlicher Stachel des Unmuths geſenkt; denn ſo wenig auch unter der ſchwachen Regierung Karl Theodors für die gemeinſame Sache gethan worden war, ſo ward doch Alles, was der Krieg dem Lande gekoſtet, als ein derſelben dargebrachtes Opfer veranſchlagt; und nun ſollte obendrein ein anſehnlicher Theil von Baiern den wenig befreundeten Nachbar bereichern. Auch das Verhältniß zwiſchen Preußen und Oeſterreich blieb dem weitblickenden Macchiavellismus Bonapartes nicht unbeachtet. Im 9ten Artikel ward feſtgeſetzt, daß bei dem bevorſtehenden Entſchädigungswerke Preußen ſeine Beſitzungen auf dem linken Rheinufer, die Frankreich dem Baſeler Frieden zufolge noch beſetzt gehalten hatte, wieder erhalten und keine neue Erwerbungen machen ſollte. Dieſe Beſtimmung mußte um ſo ſtärker verletzen, da ſich leicht herausrechnen ließ, daß Oeſterreich gegen die entlegenen Provinzen, die es abtrat, durch die ihm zugeſprochenen nahen Gebiete noch einen Gewinn von hunderttauſend Unterthanen mache. Auch die Gewalthaber in Paris waren anfangs mit dieſem Artikel ſo wenig als mit den anderen dem Kaiſer zugeſtandenen Vortheilen zufrieden; nachher aber verſäumten ſie nicht, denſelben als friſchen Zwietrachtszunder zur gelegenen Stunde hervor zu langen.

Digitized by Google

In den kaiſerlichen Zuſchriften, welche dem Reichstage von den Verträgen zu Leoben und Campo Formio vorläufige Kunde ertheilten, war wiederholt von der Integrität des Reichs, als der feſtgeſtellten Grundlage des abzuſchließenden Reichsfriedens, die Rede. Als ſich daher die Abgeordneten der Reichsſtände im November 1797 zu Raſtadt verſammelten, waren die Meiſten der Meinung, daß das Reich, außer dem leicht zu verſchmerzenden Verluſte Belgiens und Lüttichs, in ſeinen alten Grenzen erhalten werden würde. Aber bald fand ſich, daß man kaiſerlicher Seits, zuletzt wenigſtens, das Wort Integrität nicht als Gebietsunverletztheit genommen, ſondern darunter nur Erhaltung der bisherigen Geſammtkörperſchaft verſtanden haben müſſe; denn in Folge geheimer Conventionen räumten die Oeſterreichiſchen Truppen alle von ihnen beſetzten feſten Plätze am Rhein, wie in Schwaben und Franken, worauf die Franzoſen trotz des Waffenſtillſtandes vor Mainz rückten, und den ſich ſelbſt überlaſſenen Reichsvölkern nichts übrig blieb, als ihnen am 30. December 1797 dieſes vier Jahre vorher mit ſo großer Anſtrengung wiedergewonnene Bollwerk Deutſchlands ohne Vertheidigung zu übergeben. Es war der Preis, für welchen einige Tage ſpäter die Oeſterreicher in Venedig einzogen. Kurz vorher hatte daſelbſt der Franzöſiſche Befehlshaber Baraguay d'Hilliers unter großen Feierlichkeiten den Freiheitsbaum gepflanzt, und Bonaparte ſelbſt ſeine Gemahlin Joſephine hingeſchickt, um der Gegenſtand prunkvoller Huldigungen und die Empfängerin koſtbarer Geſchenke zu ſeyn. Begreiflicher Weiſe war die demokratiſche Partei, welche Venedigs alte Verfaſſung umgeſtürzt hatte, bei der Kunde, daß ihr Beſchützer ſie an Oeſterreich überlaſſe, über dieſen Ausgang ihrer Freiheitshoffnungen wie vom Donner gerührt. Bald ergoſſen ſich die Genoſſen derſelben in ohnmächtige Schmähreden gegen den Urheber ihres Unglücks; Villebaſt aber, das betrogene Werkzeug fremder Liſt und eigener Bethörung, hielt ihm in einem Schreiben würdigen Tones die an den Venetianern verübte Schändlichkeit vor. Darauf antwortete Bonaparte: „Man ſolle dafür ſorgen, daß von den werthvollen Beſitzthümern Venedigs ſo viel wie möglich für Frankreich genommen, ſo wenig wie möglich für Oeſterreich zurückgelaſſen werde. Die Demokraten könnten nach Ciſalpinien auswandern, wo man ihnen das Bürgerrecht ertheilen werde. Wären ſie damit nicht zufrieden, ſo möchten ſie machen, was ſie wollten. Er halte ſie für Feiglinge, die nichts verſtünden als fliehen. Frankreich ſey ohne Schuld wie ohne Verbindlichkeit gegen Ve-

nedig. Es trete daſſelbe an Niemand ab, weil es gegen ſeine Grundſätze ſey, Völker abzutreten. Wenn die Franzöſiſchen Truppen abgezogen ſeyn würden, ſtehe es den Obrigkeiten frei, alle Maaßregeln zu ergreifen, die ſie ihrem Lande für vortheilhaft halten würden." Der Argliſtige hatte ſie in der Zwiſchenzeit ihrer Kriegsmittel berauben und ihre Schiffe nach Corfu abführen laſſen. Dennoch faßten die Unglücklichen den Beſchluß, ſich gegen die Beſitznahme zur Wehre zu ſtellen, und ſandten Abgeordnete nach Paris und nach Mailand, um die Erlaubniß zu erbitten, ſich in Anweſenheit der Franzöſiſchen Beſatzung zu waffnen. Aber Bonaparte ließ dieſe Abgeordneten verhaften, und beauftragte den General Serrurier, die letzte Hand an Venedig zu legen. Dieſer ließ das Arſenal vollends ausleeren, die noch übrigen Schiffe wegführen oder in Grund bohren, die im Bau befindlichen zerhauen, den berühmten Bucentaurus, auf welchem ſonſt der Doge am Himmelfahrtstage in See ſtach, um ſich das Adriatiſche Meer zu vermählen, in Brand ſtecken, und ſelbſt die Bildwerke der alten Herrlichkeit Venedigs, die man nicht mitnehmen konnte, zerſchlagen oder verſtümmeln. In dieſem Zuſtande ward Venedig den Oeſterreichern übergeben.

Die Häupter und Gönner der Revolution hatten einſt die ehr- und länderſüchtigen Grundſätze der Höfe mit gar düſteren Farben geſchildert, und der Menſchheit, außer vernunftmäßigen Staatsverfaſſungen, auch Begründung eines äußern Rechtsverhältniſſes der Völker gegen einander, in einer Vollkommenheit, wie die alte Politik ſie nie geahnt hat, verheißen. Jetzt war die Zeit gekommen, wo republikaniſche Bürger über die Schickſale der Nationen geboten, und mehr als je herrſchte die Staatskunſt, welche auf Gewalt baute und die Größe der Reiche nur in vermehrter Volks- und Meilenzahl ſah. Damit das weite, nach Erwerbung Belgiens überall von ſeinen rechten Grenzen umzogene Frankreich abermals durch ein ungehöriges Stück Deutſchen Landes (ſchon hatte es ein ſolches) einen Zuwachs erhalte, mußten uralte Nationalverhältniſſe zerſtört, der älteſte Staat Europas zu einer Provinzialſtadt heruntergeſetzt, und der Staatskörper des Deutſchen Reichs aufgelöſt werden, der, nach Bonapartes eigenem Geſtändniſſe, den Franzoſen nicht nur einen unbeſchwerlichen, ſondern ſogar einen nützlichen Nachbar gewährte*). So konnte es ſchon damals

*) Wäre das Deutſche Reich nicht vorhanden, ſchrieb er am 26. Mai 1797 an das

Einſichtigen klar werden, daß durch die der Revolution entſproſſenen Herrſcher für die Ruhe Europas und die Freiheit der Völker noch weniger, als für das Glück und die Freiheit Frankreichs geſorgt ward. Aber wenn auch Einſicht nicht fehlte und Warnungsſtimmen nicht ſchwiegen, ſo erntete doch jene nur Hohn von der Weisheit des Tages, und dieſe erwarben geringen Dank bei den Königen, denen eine harte Nothwendigkeit Fügung in das Unvermeidliche auflegte, und die geſchmeidige Staatskunſt ihrer Diener Befreundung mit den ärgſten Feinden der Throne als einen Weg zu Vergrößerungen, wenigſtens als das kleinere Uebel in ſo unglücklichen Verwickelungen empfahl. Noch harte Prüfungen ſtanden bevor, ehe andere Grundſätze zur Herrſchaft gelangen ſollten.

7. Die Directorial-Regierung.

(1795.)

Nach dem Schluſſe des Convents ward Frankreich von fünf Directoren beherrſcht, deren Vollmacht gegen die unumſchränkte Gewalt des Wohlfahrtsausſchuſſes etwas gemäßigt, und ungefähr auf die Mitte zwiſchen der letztern und der kläglichen Nichtigkeit des conſtitutionellen Königs geſtellt war. Als eigentliche Inhaber der höchſten Gewalt wurden die beiden Räthe oder Kammern des geſetzgebenden Körpers, die Fünfhundert und die Alten, betrachtet, aus deren Mitte die Fünfmänner als bloße Vollziehungsbehörde hervorgegangen waren, und denen ſie fortwährend verantwortlich ſeyn ſollten. Allein die, welche über die bewaffnete Macht und die Finanzen verfügten, welche die Generale und die Miniſter ernannten, und überhaupt die ganze Verwaltung leiteten, mußten ſehr bald, wenn ſie nicht völlig ungeſchickten Gebrauch von ihren Hülfsmitteln und Amtsrechten machten, zu einer Gewalt gelangen, die hinter derjenigen, welche ſonſt, unter anderen Benennungen, Frankreichs Schickſale gelenkt hatte, wenig zurückſtand. Die Natur der Verhältniſſe eines großen Reichs und die Gemüthsart des Franzöſiſchen Volks erforderten beide gleich dringend eine ſtarke, durchgreifende, von oben herab beſtimmende, nicht von unten hinauf beſtimmte

Directorium, ſo müßte man es ausdrücklich unſertwegen ſtiften. *Correspondance inédite de Napoléon Bonaparte, Tom. III. p. 5.*

Digitized by Google

Regierung, und, allem revolutionären Aberglauben zum Trotz, ging jetzt eine ſolche aus dem mißglückten Verſuche zu einem demokratiſchen Frankreich hervor. Da ihr aber zur Vervollſtändigung ihres Weſens auf der einen Seite die Einheit, auf der andern die geheiligte Grundlage und die mildernde Form des alten Königthums fehlte, ſo geſtaltete ſie ſich zu einer vielherriſchen Tyrannei, welche durch Härte zu ergänzen ſuchte, was ihr an natürlichem Rechte abging. Zwar ward auch die Macht der früher geſchmähten und thörichter Weiſe zerbrochenen ſinnlichen Formen in Anſpruch genommen, und für die Volksvertreter in den Räthen, für die Directoren, Miniſter und übrigen Staatsbeamten, eine zum Theil höchſt prunkvolle Amtstracht, ein Gemiſch aus Altrömiſchen, Orientaliſchen und Spaniſchen Muſtern, erſonnen; aber dieſe koſtbaren, aus bunter Seide, Gold und Purpur ſeltſam zuſammengeſetzten Gewänder riefen eher das Bild einer Theatervorſtellung, als heilige Scheu vor den Geſetzgebern und Regenten hervor; und Furcht blieb nach wie vor der einzige Hebel eines Staatsthums, dem eine widerſinnige, angeblich philoſophiſche Staatslehre die natürlichen Mittel der Herrſchaft entzogen hatte. Alle glänzende Verheißungen der Freiheitsſchwärmerei liefen in der Wirklichkeit auf veränderte Namen hinaus. Daß an der Spitze jedes Verwaltungszweiges nicht mehr, wie ſonſt, ein dem Könige verantwortlicher Miniſter, ſondern einer der Directoren mit ſeinen untergeordneten Gehülfen ſtand; daß in Leitung der auswärtigen Angelegenheiten der Colmarſche Advocat Reubel, einen herriſchen, unbiegſamen Geiſt mit groben, widerwärtigen Formen verbindend, an die Stelle des feinen, rückſichtsvollen Weltmannes Vergennes getreten war, und über Krieg und Frieden mit ſeinem Amtsgenoſſen Carnot ſich zankte; daß auf dem Sitze der Turgot und Nekker Leute Namens Ramel und Benezech arbeiteten, und nicht mehr der häusliche Familienvater Ludwig in den Tuilerien, ſondern der prachtliebende Schwelger Barras im Palaſte Luxemburg Hof hielt, — das alles half dem Franzöſiſchen Volke zu nichts, das mehr als je mit Abgaben belaſtet und durch drückende Geſetze im Gebrauche ſeiner perſönlichen Freiheit beſchränkt war. Die ſo oft angeklagten Gebrechen, Härten und Schlechtigkeiten des alten Regiments wurden durch die elende und unbehülfliche Verwaltung, die feile Rechtspflege und die tyranniſche Polizei des neuen in Schatten geſtellt. Als die Regierung am 17. Februar 1796 Ausgabefonds forderte, rief Dupont von Nemours im Rathe der Alten aus, man ſolle dieſe Fonds in der Abſtellung ei-

niger Tauſende von Gebrechen, einer Million von Uebertretungen und einer Milliarde von Mißbräuchen ſuchen. Widerſinnige und drückende Verordnungen ohne Zahl, Paßquälereien, Hausſuchungen, willkührliche Verhaftungen und ſtrenge Beſtrafungen geringer Vergehen ließen das philoſophiſch-republikaniſche Staatsthum in ſeiner Blüthe weit drückender und der öffentlichen Freiheit weit ungünſtiger erſcheinen, als die alte kirchlich-monarchiſche Verfaſſung zur Zeit ihrer größten Verderbniß und Ausartung geweſen war*). Nur unter der Laſt weitläufiger und ſtrenger Vorſchriften bewegte man ſich über den Boden der Freiheit; ſogar der Betrag der Geldſummen, welche man bei ſich führen durfte, war auf das genaueſte beſtimmt, und ein Heer von Beamten, Aufpaſſern und Angebern beſtellt, um Uebertretungen zu entdecken, wo nicht zu veranlaſſen. Am 14. April 1796 klagte Johannot, daß die Republik eine größere Anzahl von Beamten beſolde, als zur Verwaltung aller Europäiſchen Staaten zuſammengenommen nöthig wären, und am 7. Juli erkannte Defermont an, daß die Koſten der Bezirksverwaltungen höher gingen, als der Ertrag der Bezirke. Nirgends war von dem Paradieſesſtande öffentlicher Unſchuld, Freiheit, Gleichheit und Glückſeligkeit, von welchem man in den Anfängen der Revolution geträumt hatte, eine andere Spur zu entdecken, als in den Aufſchriften, womit zur Schreckenszeit alle öffentlichen Gebäude beſäet worden waren. Paris, die Urſtätte des auf Römiſche Bürgertugend und auf Spartaniſche Entſagung berechneten Freithums, war wieder der alte Sündenpfuhl, oder, um freundlicher zu reden, der lockende Venusberg geworden, der es vor dem Anfange des politiſchen Taumels geweſen war. Die Zaubertöne, die Robespierres Henker einen Augenblick zum Schweigen gebracht hatten, erklangen wieder, und alle Geſtalten der Luſt drehten ſich aufs Neue im Wechſeltanze herum. Allerdings war die vornehme und reiche Welt, deren Stolz und Ueppigkeit einſt ſo viele Entbehrende empört hatte, verſchwunden; dafür hatte ſich eine andere Klaſſe ihres Platzes und ihrer Geberden bemächtigt: die ſchnell hervorgeſchoſſenen Neureichen mit ihrer aufgeblaſenen Plumpheit, die Wucherer, die Lieferanten der Heere und ihre Schweife, die durch

*) Ein Deutſcher Reiſender ſahe in Paris bei einer Ausſtellung von Verbrechern einen Savoyardenknaben, der auf ſechs Jahre Eiſenſtrafe verurtheilt war, weil er einen Hut Zucker geſtohlen, und einen andern Menſchen, der auf zwölf Jahre verurtheilt war, weil er einen falſchen Paß bei ſich geführt hatte. E. M. Arndts Reiſe durch Frankreich. Bd. I. S. 221.

geſchickte und glückliche Benutzung der Revolutionsgelegenheiten Millionäre geworden waren. Seltſam genug war auch unter dieſen Menſchen erkünſtelte Verachtung der Revolution und ihrer Machthaber herrſchende Rede geworden; aber wenn dieſelbe, nicht mit Unrecht, für einen dem alten Adelthum nachhinkenden Modeton gelten konnte, ſo trat den Deutſchen Bewunderern der Revolution der Widerwille, den nicht nur die Gebildeten des Mittelſtandes, ſondern ſelbſt die gemeinen Bürger und Handwerker gegen Alles, was an die Revolution erinnerte, äußerten, als eine ganz unbegreifliche Erſcheinung entgegen. Die politiſche Begeiſterung von 1789 und 1790 hatte einer an Abſtumpfung grenzenden Gleichgültigkeit Platz gemacht. Kalt ſah das Volk den öffentlichen Feſten zu, womit die Jahrestage der Republik verherrlicht wurden, den olympiſchen Spielen, wobei Kunſtreiter die Hauptperſonen abgaben, oder es lachte des Opernpomps, wenn Directoren und Geſetzgeber zwiſchen griechiſchen und römiſchen Gottheiten nach dem Marsfelde zogen, und der Sonnenwagen des Phöbus, von Jahreszeiten und Horen umtanzt, im Moraſte ſtecken blieb, ehe er noch ſeinen hölzernen Thierkreis erreichte, oder wenn am Altare der Freiheit das heilige Feuer von Veſtalinnen geſchürt ward, die man aus Buhlhäuſern zuſammen geſucht hatte. „Paris iſt nicht mehr, was es vor der Revolution war," ward als einſtimmiges Klagelied von allen Seiten gehört. Die Zerſtörung der alten Ordnung hatte eine ungeheure Maſſe von Erwerbsquellen, Wohlſtand und Lebensglück gekoſtet; der größte Theil der Zerſtörer und ihrer Gehülfen ſah ſich in ſeinen Hoffnungen auf Glück und Macht getäuſcht, und die meiſten Derer, welche auf Koſten der Uebrigen gewonnen hatten, waren im Geiſte der menſchlichen Ungenügſamkeit und Eitelkeit nichts weniger als geneigt, der neuen Geſtalt des Lebens große Dankbarkeit zu zollen, oder ihre Verdienſte für gehörig belohnt zu halten. Noch übler waren die Bewohner der Fabrik- und Handelsſtädte unter den Trümmern ihres ſonſtigen Wohlſtandes geſtimmt. Der Luxus der Großen, an dem die Weisheit der Gleichmacher ſo vielen Anſtoß genommen hatte, war ja ein Hauptquell des bürgerlichen Erwerbes und Verkehrs geweſen, und ſelbſt die Auszeichnungen der Eitelkeit und des Stolzes hatten Hunderttauſenden Arbeit und Unterhalt verſchafft. Man brauchte nicht nach Lyon und Marſeille zu gehen, um dieſe Stimmung kennen zu lernen. „In Havre, ſagt ein Deutſcher Revolutionsfreund, wo doch während der Revolution Niemand guillotinirt worden iſt, herrſcht der abſcheulichſte

Geiſt. Die reichen Kaufleute waren zwar alle anfangs mit der Revolution recht wohl zufrieden, ſo lange es darauf ankam, den Adel abzuſchaffen und ſich an deſſen Stelle zu ſetzen; ſobald ſie aber merkten, daß der gemeine und mittlere Bürger auch gleiche Rechte mit ihnen haben wollte, und noch mehr, als der Handel litt, wandten ſie um."*) Am härteſten büßte Verſailles für die Thorheit oder den Wahnſinn, womit es ſich dem Freiheitsſchwindel ergeben und den Pariſer Pöbelführern die Arme ſeiner Bürger geliehen hatte, um den Hof in das Gefängniß der Tuilerien zu ſchleppen. Dieſe Stadt hatte 30000 Einwohner verloren, und war zu einem armen, einſamen Flecken geworden; der Palaſt und die ſchönen Luſtſchlöſſer ringsum zu Einöden, wo den Wanderer die Bilder zerſchlagener Herrlichkeit mit wehmüthigen Schauern erfüllten**). Nur eine Klaſſe, die der Landleute, hatte durch die Revolution gewonnen, und gutmüthige Freunde der letzteren ſuchten ſich bei dem Anblicke des öffentlichen Elends und dem nicht zu unterdrückenden Gefühl ihrer Täuſchungen durch die Betrachtung zu beruhigen, daß doch nun der größere Theil der Nation im beſſern Wohlſtande und unter günſtigeren Verhältniſſen als ſonſt lebe, die Revolution alſo doch in ihren letzten Ergebniſſen gerechtfertigt ſey, eine Anſicht, die man wohl als Tröſtung bei den unabänderlich gewordenen Folgen einer vollendeten Staatsumwälzung, niemals aber als Beſtimmungsgrund zur Unternehmung einer neuen gelten laſſen kann. Die Uebelſtände, welche ſich unter dem Schatten des geſchriebenen Rechts in jedweder menſchlichen Verfaſſung entwickeln, können nur auf dem Wege der Billigkeit und geſetzlichen Vermittelung gehoben, oder vielmehr — denn immer wird menſchliches Weſen unter dem Fluche der Unvollkommenheit ſeufzen — auf ihr möglich kleinſtes Maß herabgebracht werden; hingegen wird Ungerechtigkeit, um des Nutzens willen zur Grundlage des Staatsthums gemacht, die Stelle der Gerechtigkeit ſtets ohne Segen vertreten.

---

*) Rebmann, die neue Schildwache. Paris 1798. S. 60.

**) Man vergleiche die „Fragmente aus Paris im IVten Jahr der franzöſiſchen Republik," von Meyer, einem dem neuen Weſen keineswegs abholden Schriftſteller. Noch unzweifelhafter bezeugen Schriften wie die des Deutſchen in Paris angeſiedelten Revolutionsjüngers Rebmann, eben durch ihre Bitterkeit gegen die herrſchende Stimmung, die Jämmerlichkeit des damaligen Zuſtandes.

8. Der Staatsbankrut Frankreichs.

(1796 — 1797.)

Ein zerrüttetes Finanzweſen und die Beſorgniß vor einem Staatsbankrut waren die unmittelbare Veranlaſſung der Revolution geweſen; unter dem Directorium erreichte jene Zerrüttung den höchſten Gipfel, und der gänzliche Fall der Papiermünze führte endlich auch jenen ſo lange gefürchteten Bankbruch herbei. Der Wohlfahrtsausſchuß hatte ſeine Bedürfniſſe durch Requiſitionen und Confiscationen, beſonders aber durch die ins Unermeßliche getriebene Vermehrung der Aſſignate beſtritten, deren Credit er durch das Geſetz des Maximums und die Guillotine aufrecht erhielt. Mit dem Sturze der Schreckensherrſchaft begann daher ſogleich der Werth der Aſſignate zu ſinken. Als aber beim Eintritte der Directorialregierung, die wenigſtens im Vergleich mit ihrer Vorgängerin das Bild einiger Ordnung darbot, die widernatürliche Spannung aufhörte, und die ſchreckbare, den Begriff der Münze vernichtende Maſſe der Aſſignate mehr und mehr in Erwägung kam*), fielen ſie in Kurzem auf den hundertſten und bald auf den tauſendſten Theil ihres Nennwerthes herunter, ſo daß am Ende ihr Preis nicht mehr die Koſten ihrer Verfertigung deckte. Die Regierung, durch dieſen Verluſt ihres Lebensnerves mit gänzlicher Ohnmacht bedroht, erklärte nun, ſie entſage der fernern Prägung, und ließ am 19. Februar 1796 die Werkzeuge derſelben öffentlich zerbrechen, in der Hoffnung, dadurch die funfzehn Milliarden, die ſie in Händen behielt, wieder in die Höhe zu bringen. Aber an demſelben Tage verloren die Aſſignate noch beinahe die Hälfte ihres geringen Werthes**). Das Directorium brachte nun eine neue Art Papiergeld, die ſogenannte Territorial-Mandate, in Vorſchlag, und am 18. März 1796 genehmigte der geſetzgebende Körper die Ausſchüttung derſelben in der Summe von zweitauſend vierhundert Millionen; es waren dieſe Mandate Anweiſungen auf National-, beſonders Emigrantengüter, die darauf namentlich verzeichnet waren, und von den Inhabern des Mandats unter gewiſſen Bedingungen in Beſchlag genommen werden ſollten. Schwere Strafen wurden für die, welche das neue Papier ver-

*) Nach dem Bericht, den Camus im Februar 1796 erſtattete, waren überhaupt für 57,581 Millionen Franken in Umlauf geſetzt worden.

**) Sie verloren damals 99¾ Procent.

unwerthen oder zu geringeren Preiſen verkaufen würden, beſtimmt, und alle Zahlungen, auch ſolche, die ausdrücklich auf baares Geld verabredet worden waren, auf Mandate geſetzt; das Directorium ließ ſich ſogar bevollmächtigen, die Summen, die bei den verſchiedenen Gerichtshöfen zu Paris niedergelegt waren, gegen dieſe Papiere zu vertauſchen. Selbſt anderes, dort befindliches Mobiliarvermögen, wenn es von der Art war, daß es zum Dienſte der Republik gebraucht werden konnte, gab man ihm Preis. Alle Gläubiger der Regierung wurden nun in Mandaten bezahlt, mit Ausnahme der Rentenbeſitzer, deren Zinſen, ſo oft durch die Rechtſchaffenheit des Franzöſiſchen Volks verbürgt, nur in Aſſignaten nach dem Nennwerthe, oder in Mandaten zu einem Livre für dreißig gerechnet, bezahlt werden ſollten. Dieſes Verhältniß des neuen Papiergeldes zu dem alten ward geſetzlich feſtgeſtellt. Aber nach Verlauf einiger Monate verloren auch die Mandate ſieben und neunzig Procent, die Regierung konnte ihre Geſetze über den Preis derſelben nicht aufrecht erhalten, die Geſetzgeber waren die Erſten, ihre Beſoldung nach dem Marktpreiſe der Mandate zu verlangen, und bald wurden auch die Abgaben in baarem Gelde oder in Mandaten nach dem Marktpreiſe gefordert. Ein Rentenbeſitzer, der ſtatt 3000 Livres Zinſen, deren hundert in Mandaten erhalten hatte, mußte nun dieſe ganze Summe hingeben, um die drei Livres Mobiliarſteuer zu bezahlen, die auf einer Wohnung von dreißig Livres Miethszins laſtete. Hatte er etwa tauſend Thaler baaren Geldes, den Ueberreſt ſeines Vermögens, an eine von den Lieferungen geſetzt, für welche der Finanzminiſter ausdrücklich baares Geld zugeſagt hatte, ſo erhielt er, in Folge des Geſetzes vom 28. Ventoſe, jene 3000 Livres in Mandaten zurück, die zuſammen nicht mehr als drei oder vier Louis d'or werth waren.

Die Regierung, welche am Tage nach Ausſchüttung der Mandate eine Proclamation erlaſſen und der Nation feierlich Glück gewünſcht hatte, daß ihr durch die Territorial-Mandate eben der Grad des Wohlſtandes und der Stärke, auf dem ſie ſich im Anfange der Revolution befunden, wiedergegeben worden ſey, ſahe ſich durch dieſen ſchnellen Einſturz ihres luftigen Gebäudes in die äußerſte Noth verſetzt. Die grenzenloſe Verwirrung, die der Mißcredit der Papiere in allen inneren Staatsverhältniſſen hervorbrachte, die gänzliche Verarmung Unzähliger, beſonders Unmündiger, deren Vermögen durch geſetzlichen Zwang in Papieren niedergelegt war, der Hungertod nicht bloß der

Rentenbeſitzer, ſondern auch ſolcher Beamten und Richter, welche nicht von Raub oder Beſtechung leben konnten oder wollten, kurz die ganze furchtbare Erſcheinung des öffentlichen Bankbruchs, kümmerte das Directorium weniger, als die Unmöglichkeit, durch Mandate den Sold und die Bedürfniſſe der Heere, welche damals noch auf dem Boden Frankreichs ſtanden, herbeizuſchaffen. Die Armeen am Rhein weigerten ſich, dieſelben anzunehmen, und die in den Seealpen gegen Italien ſtehende befand ſich in einem Zuſtande von Auflöſung, der die ſchleunigſte Hülfe erforderte. Aber das Kriegsglück hob dieſen Kummer. Im Anfange des Mai 1796 meldete Bonaparte, daß er mit dieſer Armee, der es an Allem fehlte, in Piemont eingedrungen ſey, daß ſich ihr die ſtärkſten Feſtungen Europas ohne Widerſtand aufgethan, und daß Frankreich nun auf die Schätze der Fürſten und Völker Italiens zu rechnen habe. Der unbegreifliche Kleinmuth des Piemonteſiſchen Hofes war es, wodurch die Franzöſiſche Regierung aus der größten und dringendſten Verlegenheit gerettet, zugleich aber auch in die Anſicht verſetzt ward, im Eroberungskriege das Mittel gegen ihre Finanznoth zu ſuchen. In dieſem Sinne wurde der Feldzug von 1796 gegen Deutſchland unternommen, und unter unaufhörlichen Brandſchatzungen bis an die Thore von Würzburg und München geführt. Die Fürſten und Völker zahlten an den Feind das Hundertfache deſſen, was ſie zur Abwehr deſſelben dem Vaterlande zu leiſten für unerſchwinglich erklärt hatten. Zwar gelang es damals den Franzoſen noch nicht, Deutſchland zu behaupten, und die in den Friedensſchlüſſen von 1796 den Reichsſtaaten aufgelegten Millionen wurden wohl nur theilweiſe bezahlt; dafür aber lieferte Italien fortwährend ergiebige Quellen für den Staatshaushalt Frankreichs, der längſt nicht mehr aus eigenen Mitteln beſtritten werden konnte. Durch dieſe Zuflüſſe ward die Franzöſiſche Regierung in den Stand geſetzt, das Papiergeld zu entbehren; um ſich deſſelben auf die wohlfeilſte Weiſe ganz zu entledigen, erließ ſie in allmähliger Reihenfolge eine Anzahl Decrete, welche die Annahme der Mandate bei Entrichtung der Abgaben und beim Kaufe der Nationalgüter beſchränkten und folglich den Preis derſelben immer mehr herunterbrachten. Im Januar 1797 galten tauſend Livres in Mandaten oder dreißigtauſend Livres in Aſſignaten nur einen einzigen Livre baar Geld. Endlich, am 1. Februar, ward beſtimmt, daß dieſe Papiere aufhören ſollten, unter Privatperſonen einen erzwungenen Umlauf zu haben, und nur noch beim Kaufe künftig auszubietender

Nationalgüter wurde den Inhabern eine entfernte, mit Weitläuſigkeiten verbundene Ausſicht zu deren theilweiſer Anbringung gelaſſen. Umſonſt erhob Lafond-Ladebat ſeine Stimme gegen einen Beſchluß, der öffentliche Treue und Glauben ſo ſchmählich verletze. „Erwägt nur, ſagte er, daß die, welche Vertrauen zu den Papieren des Staats gehabt haben, von nun an nie mehr als einen Livre für dreißigtauſend Livres erhalten können. Keine Nation hat ſich eine ſo ungeheure Unredlichkeit zu Schulden kommen laſſen. Die Stimme des Volks wird der Geſetzgebung und der Regierung vorwerfen, daß ſie die Mandate herabgewürdigt habe, um ſie zu vernichten." Dennoch wurde der Beſchluß angenommen, und die Franzöſiſche Papiermünze dadurch für immer zu Grabe getragen. Die Abneigung gegen Alles, was nur die entfernteſte Aehnlichkeit mit ſolcher Münze hatte, war ſeitdem in Frankreich eben ſo blind, als zu Anfange der Revolution das Vertrauen auf die Sicherheit und Brauchbarkeit derſelben ſtark geweſen war. Und doch hatte nur der wildeſte Mißbrauch dieſe an ſich nicht verwerfliche Erfindung, die bei rechtzeitiger und mäßiger Anwendung einem Staate große Vortheile gewähren kann, zu einem Quell ſo großer Uebel gemacht. Das Bild des Staatsbankruts erhielt ſich in furchtbarer Geſtalt in den Gemüthern des Volkes, und trug dazu bei, ſelbſt das Andenken der Schreckenszeit auszulöſchen; denn der Verluſt des Eigenthums galt den Meiſten für ein eben ſo großes, Vielen für ein noch größeres Uebel, als der Verluſt des Lebens, und zur Zeit, als die Schuldenbezahlung in Papieren verſtattet war, ward mancher Familienvater durch die Ankunft eines Schuldners, der ſein Capital zurückbrachte oder ſeine Rechnung bezahlte, nicht weniger, als einſt durch die Ankunft der Häſcher Robespierres erſchreckt. In wilder Eil trieb Einer dem Andern die verdächtigen Papiere zu, oder man ſuchte ſich vermittelſt derſelben in den Beſitz eines Nationalguts zu ſetzen, und viele der letzteren wurden anfangs, bis die Regierung ihre Hemmniſſe vorſchob, Solchen zu Theil, welche die ſchnellſten waren, ſie in Beſchlag zu nehmen. Die Landleute, von Natur mißtrauiſcher, hatten ſich der Zettel, womit ihnen ihre Erzeugniſſe bezahlt wurden, am früheſten in den zahlreichen Verſteigerungen entledigt, die auf den Schlöſſern der Ausgewanderten gehalten wurden und allmählig faſt den ganzen Hausrath des alten Adels in die Hütten der Bauern verſetzten. In den Städten verbreitete das Mißtrauen ſich etwas ſpäter, brachte aber daſelbſt eine ordentliche Wuth nach Waaren hervor. Voll Ungeduld, ſich ir-

gend eines Sachwerths zu bemächtigen, warf ſich Jedermann in den Handel, und eine Unzahl von Beſitzthümern aller Art ward unaufhörlich von einem Hauſe zum andern geſchleppt. Selbſt die Mode trat hinzu, dieſem ſeltſamen Verkehr noch mehr Leben zu geben; die Frauen, die zwei Jahre vorher an den Thüren der Blutmenſchen herumzogen, um die Rettung ihrer Verwandten und Freunde zu erflehen, waren jetzt in unaufhörlicher Bewegung, um einem eingebildeten Gewinn nachzujagen. Auch für das Ausland wurden damals in Frankreich ſehr vortheilhafte Einkäufe gemacht. Die feinſten Weine gingen gegen Aſſignate nach der Schweiz und nach Hamburg, ganze Bibliotheken und Gemähldegallerien wurden nach Rußland geführt. Aber die Franzoſen ſelber bezeigten ſich am hartherzigſten gegen ihr eigenes Vaterland, indem ſie eine Menge der ſchönſten öffentlichen und Privatgebäude, beſonders Kirchen, zum Abbrechen erkauften, und mit einem kleinen Theile der Trümmer den Kaufpreis bezahlten.

Freilich war dieſe Hartherzigkeit bei Vielen nur ein Werk gebieteriſcher Noth, nur eine Empfangnahme des Preiſes, den ihnen der Staat für die verzinslichen Capitalien bot, welche die von allen Geſetzgebungen feierlich verbürgte Nationalſchuld ausmachten. Selbſt die Conventsregierung hatte es nämlich nicht bis zu dem Grade von Rechtloſigkeit gebracht, dieſe Schuld für aufgehoben zu erklären; wohl aber wurden alle Beſtandtheile derſelben, ohne Rückſicht auf ihren Urſprung, ob ſie auf alten, wohlbegründeten Rechtstiteln und wirklich eingelegten Capitalien, oder auf neueren Lieferungsverträgen, oder auf Schenkungen und anderen Anſprüchen beruhten, in ein allgemeines Schuldbuch, das ſogenannte große Buch, zuſammengeworfen, und alle früheren Documente gegen Inſcriptionen auf daſſelbe vertauſcht. Da aber die Zinſen nicht ordentlich bezahlt wurden, ſanken dieſe Inſcriptionen auf ſehr niedrige Preiſe, und wurden mit Verluſt von neunzig und mehr Procenten verkauft. Häufig wurden neue Anleihen gemacht, und Renten eingetragen, um Lieferanten zu befriedigen. Unter der Directorialregierung erhielten die Inſcriptionen beim Ankaufe der Nationalgüter beſondere Vergünſtigungen, und im März 1797 wurden beſonders die Nationalgebäude zum Verkauf gegen dieſelben geſtellt. Natürlich wurde dabei von Denen, welche ſie wohlfeil an ſich gebracht hatten, eben ſo ungeheuer gewonnen, als früher von Denen, die ſie verkauft hatten, verloren worden war; es fehlte daher nicht an Vorſchlägen, die Inſcriptionen nach der Zeit und dem Titel ihrer Erwer-

bung beſſer oder ſchlechter zu ſtellen: aber mit Recht wurde bemerkt, daß dann nichts mehr feſt und unwandelbar ſeyn, und Niemand ſich mehr finden würde, dem Staate Credit zu geben. Erſt als das Directorium durch die Vorgänge am 18. Fructidor (4. Sept. 1797) zu einer unumſchränkten Gewalt gelangt war, ſetzte es ſich über alle Rückſichten hinweg, und durch Geſetze vom 30. September und 14. December 1797 wurden zwei Drittheile der Inſcriptionen in Bons zum Ankauf von Nationalgütern verwandelt, und nur ein Drittheil als verzinsliche ordentliche Schuld anerkannt, für welche ein neues großes Buch angelegt ward. Dennoch blieben die Ausgaben der republikaniſchen Regierung gegen die königliche höher. Um dieſelben aufzubringen, ward ein Syſtem von Auflagen erſonnen, in welchem neben den neuen, äußerſt ſchweren Grund- und Perſonenſteuern faſt keine einzige der mittelbaren Abgaben fehlte, über welche die Nation, oder vielmehr die lärmende Partei, unter den Königen ſo ſehr geſchrieen hatte. Sie waren im Anfange der Revolution, in Gemäßheit der herrſchenden Staatslehre, gegen unmittelbare Steuern vertauſcht worden, und wurden nun, unter Beibehaltung der letzteren, allmählig wieder eingeführt. Nur die Trankſteuer (aides) und die alte Salzſteuer (gabelle), die vorzüglich durch ihre Erhebungsart verhaßt worden waren, fehlten, obwohl auch eine Salzſteuer ſchon im Vorſchlage war. Geringere Abgaben alſo hatte Frankreich durch die Revolution nicht erkauft; aber zu läugnen iſt nicht, daß es den Vortheil einer richtigern und allgemeinern Vertheilung der Auflagen genoß, und daß, da Alle zahlten, Niemand mehr durch den Verdruß über die Steuerfreiheit bevorrechteter Stände gequält ward.

---

9. Der achtzehnte Fructidor.

(4. September 1797.)

Unter der Laſt aller der Uebel, welche die Revolution den Fünfmännern zum Erbe gelaſſen hatte, war die Stellung dieſer Regenten um ſo bedenklicher, als ſich die öffentliche Meinung ſehr bald ganz entſchieden gegen ſie richtete. Der Widerſtandsgeiſt, der ſich unter den Einflüſſen der Mode gegen die Schwächen der königlichen Regierung gewendet und zum politiſchen Umwälzungsrauſche geſtaltet hatte, nahm gegen das Directorialregiment die Form verachtender Abneigung und

höhnender Spottſucht an. Fünf Männer aus der großen Zahl, zum Theil unterrichtete und brauchbare Arbeiter, aber durch nichts Außerordentliches Ehrfurcht gebietend und zur Bewunderung fortreißend, waren wenig für die Rolle, in Frankreich zu regieren, geeignet. Der Verſuch, durch die Directorial-Toga und anderes Schaugepränge nachzuhelfen, ſchadete mehr als er nützte, weil die Geberde und der Anſtand des Herrſcherthums, den ſie ſich dabei ankünſtelten, leicht als eine Lächerlichkeit aufgegriffen ward. Einer der Directoren, La-Reveillere-Lepeaux, wollte der neuen Verfaſſung in einem neuen Kirchenthum eine Stütze verſchaffen, und machte in dieſer Abſicht den Gönner einer religiöſen Geſellſchaft, die ſich unter dem Namen Theo-Philanthropen (Gott- und Menſchenfreunde) vereinigt hatte, um durch eine Art gemeinſamer natürlicher Gottesverehrung mit Vorträgen und Geſängen ſittliche Geſinnungen zu erwecken, und der entſetzlichen Verwilderung entgegen zu arbeiten, in welche das Volk geſtürzt worden war; ein wohlgemeintes, aber ganz nichtiges Unternehmen, das von den altgläubigen oder neubekehrten Freunden des chriſtlichen Kirchenthums nicht minder gemißbilligt, als von den unheilbaren Bekennern des Unglaubens geſcholten und verſpottet ward. Jene fühlten ſich durch das eitle Spiel nicht befriedigt, Dieſe ſahen in den Tempeln der Naturreligion ſchon die Vorhalle zu einem neuen Prieſterthume des Aberglaubens geöffnet. Aber auch die ganze politiſche Stellung des Directoriums war eine unſelige Schwebe in der Mitte zweier Parteien, deren eine ihren Monarchismus, deren andere ihren Republikanismus durch das Fünfherrenthum gekränkt fand. Im Mai 1796 wurde die Jakobiniſche Verſchwörung des Schwärmers Baboeuf, der als ein zweiter Gracchus, deſſen Namen er ſich beigelegt hatte, die von der Revolution verheißene aber nicht gewährte Gleichheit durch eine neue Gütervertheilung bewerkſtelligen wollte, entdeckt und mit dem Tode der Häupter beſtraft, unter denen man jedoch den nichtswürdigen, dabei tief verwickelten Drouet entſchlüpfen ließ. Seitdem wurden die Agenten, welche Ludwig XVIII. in Paris unterhielt, um für die Wiederherſtellung des Throns zu arbeiten, Brottier, Proli, Lavilleurnois und Andere, immer kühner und ſicherer, bis ſie im Januar 1797 durch einen vom Polizeiminiſter angeſtellten falſchen Genoſſen verrathen und zur Haft gebracht wurden; aber ſo royaliſtiſch war damals die Stimmung der Hauptſtadt, daß das Directorium es nicht wagte, die Verhafteten zum Tode verdammen zu laſſen, ſondern das Kriegsgericht, dem es ſie

nach langem Zögern übergab, anwies (wenigſtens ward dies mit großer Wahrſcheinlichkeit vermuthet), ſie nur zu mehrjähriger Einſchließung zu verurtheilen. Man hatte die harten Verfügungen aufgehoben, welche der jakobiniſche Theil des Convents nach dem 13. Vendemiaire gegen die moderantiſch oder royaliſtiſch Geſinnten erlaſſen hatte, und die Wahlen des neuen Drittheils, das den geſetzgebenden Körper für das Jahr 1797 ergänzen ſollte, fielen bei dieſem Stande der öffentlichen Meinung größtentheils auf Männer, deren dem Königthume geneigte Geſinnung bekannt war. Pichegru, der ſeit ſeinem Zurücktritt vom Commando an ſeinem Geburtsorte Arbois in ländlicher Einſamkeit gelebt hatte, befand ſich unter denſelben, und ward zu eben der Zeit zum Präſidenten der Fünfhundert erwählt, wo die gefangenen Agenten Ludwigs mehrere ihn bloßſtellende Geſtändniſſe gethan, und die Papiere des in Venedig verhafteten Auswanderers d'Antraigues ſogar ſchriftliche Beweiſe ſeiner royaliſtiſchen Verbindungen an die Hand gegeben hatten.

Das Directorium, dergeſtalt in ſeinem Daſeyn bedroht, bildete ſich einen Rückhalt an Bonaparte, den die Fünfhundert durch Mißbilligung ſeines willkürlichen Verfahrens in Italien beleidigt hatten, und hielt die Siege der Italieniſchen Armee den beſtändigen Vorwürfen entgegen, die ihm von den geſetzgebenden Körpern wegen ſeiner ſchlechten Verwaltung gemacht wurden. Unter den Directoren ſelbſt aber herrſchte keine Einigkeit. An die Stelle Letourneur's, den das Loos des Ausſcheidens getroffen hatte, war Barthelemy eingetreten. Als Franzöſiſcher Geſandter in der Schweiz, war derſelbe Retter vieler Ausgewanderten geweſen, und durch die Verträge von Baſel als Freund des Friedens bekannt. Als ſolcher gerieth er zu Barras, Reubel und La-Reveillere ſehr bald in daſſelbe Mißverhältniß, in welchem ſich Carnot ſchon länger wegen ſeiner gemäßigten, auf Herſtellung eines billigen Friedens und auf endliche Beſeitigung alles Revolutionsweſens gerichteten Geſinnung zu dieſen Männern befunden hatte. Die royaliſtiſche Oppoſition, durch zwei Directoren und die unzufriedenen, mit Carnot gleichgeſinnten Republikaner unterſtützt, erhielt nun in den Räthen die entſchiedenſte Mehrheit. Im Julius 1797 erreichte dieſe Spannung den Punkt, daß die drei Directoren, die ſchon öffentlich Triumvirn genannt wurden, beſchloſſen, ſich ſowohl ihrer läſtigen Amtsgenoſſen, als der Gegner in den geſetzgebenden Körpern durch einen kühnen Schlag zu entledigen. Zur Vorbereitung und Unterſtützung deſſelben wollten ſie ſich anfangs der Jakobiner bedienen;

ſie ließen daher dieſelben aus ihrer Zerſtreuung ſich ſammeln, und ihre Klubs unter dem Namen conſtitutioneller Geſellſchaften wieder öffnen. Nachher aber ward der Gebrauch des ordentlichen Militärs vorgezogen, das ja auch am 13. Vendemiaire ſchon den Ausſchlag gegeben hatte. Bonaparte, der im Geheimniſſe war, unterhielt einen höchſt freundſchaftlichen Briefwechſel mit Carnot, während er die Generale Bernadotte und Augereau unter ſchicklichen Vorwänden nach Paris ſandte, um den, auch auf Carnots Verderben berechneten Planen der drei Directoren förderlich zu ſeyn. Die Letzteren hätten ſich lieber des für redlicher gehaltenen Hoche bedient, der auch in dieſer Abſicht nach Paris berufen worden war. Da dieſer jedoch Schwierigkeiten machte, ſich zum blinden Werkzeuge verfaſſungswidriger Gewaltthaten herzugeben, ward Augereau mit dem Befehl über die Pariſer Militärdiviſion beauftragt, und eine Truppenbewegung nach der Hauptſtadt angeordnet, von der weder Carnot noch der Kriegsminiſter etwas Amtliches wußte. Die Fünfhundert faßten Verdacht; aber Carnot, der ſich mit der Minorität verbündet hatte, ſo lange er glaubte, daß ſie der ſtärkere Theil ſey, verließ ſie, als er gewahrte, daß es ihr an den nöthigen Mitteln gebreche, oder aus einem Anfalle von Furcht vor den Royaliſten, der bei einem der Mörder Ludwigs XVI. nur allzu begreiflich war*). Die Geſetzgeber ſelbſt ließen ſich durch die ſchönen, den beſten Verfaſſungsgeiſt athmenden Worte, die La-Reveillere am 27. Auguſt, im Namen ſeiner Collegen, beim Empfange der von Bernadotte überbrachten Fahnen ſprach, einſchläfern, und verſäumten nachher, gerade ſo wie weiland die Girondiſten, den günſtigen Moment, indem ſie wider Gegner, die ſich Alles erlaubten, nur geſetzliche Formen und Maaßregeln anwenden wollten. Vergebens forderte Pichegru eine Handvoll Leute, um die Triumvirn im Luxemburg gefangen zu nehmen; ſein Begehr wurde, als der Conſtitution und der Würde des geſetzgebenden Körpers entgegenlaufend, abgewieſen, und der Entſchluß gefaßt, die Herſtellung der Nationalgarde zu decretiren, leider aber die Ausführung auf den andern Morgen, den 18. Fructidor oder 4. September, verſchoben. In derſelben Nacht zogen die Triumvirn,

*) Am 5. Thermidor hatte er ſelbſt die Nachricht vom Marſche der Truppen mitgetheilt, am folgenden Tage läugnete er dieſe Mittheilung ab. In einer Unterredung, wo man lebhaft in ihn drang, ſich von den Triumvirn los zu machen, rief er plötzlich aus: „Ich habe für den Tod Ludwigs geſtimmt; das iſt die Bürgſchaft, die ich der Revolution gegeben habe. Wo iſt die Eurige?“ *Mémoire de Lacarrière.* 1799.

von Allem unterrichtet, unter dem Vorwande einer großen Kriegsübung Truppen heran, mit denen Augereau früh um vier Uhr die Tuilerien beſetzte, und daſelbſt die Generale Pichegru und Willot nebſt mehreren anderen Deputirten, die im Verſammlungszimmer der Saalinſpectoren über die Mittel des Widerſtandes rathſchlagten, in Verhaft nahm. Dann begab er ſich nach den Sitzungsſälen der beiden Räthe, und befahl im Namen des Directoriums den Abgeordneten, die ſich durch die Truppen herbeigedrängt hatten, aus einander zu gehen und ſich aufs Neue im Odeum und in der Arzneiſchule zu verſammeln, wo die den Triumvirn ergebene Minderzahl ſchon beiſammen war, um den gewaltthätigen Schritten dieſer Machthaber geſetzliche Kraft zu ertheilen. Als ein Theil der Mitglieder Gehorſam verſagte, wurden die Soldaten zum Handanlegen befehligt, und in wenig Augenblicken waren die Säle geräumt. Den erſtaunten Pariſern wurde in einer Proclamation bekannt gemacht, daß das Directorium eine royaliſtiſche Verſchwörung, Pichegrus verrätheriſche Entwürfe und die Mitſchuld vieler Glieder des geſetzgebenden Körpers entdeckt und außerordentliche Maaßregeln zur Rettung der Republik für nothwendig gehalten habe. Den ganzen Tag hindurch wurden Geſetzgeber, Journaliſten und andere den Triumvirn mißfällige Perſonen aufgeſucht und in Haufen nach dem Tempelgefängniß geführt. Barthelemy, der anfänglich nur in ſeinem Zimmer bewacht worden war, befand ſich darunter; Carnot, zu gleichem Looſe beſtimmt, entkam durch Verſteck und Flucht. Er erntete den natürlichen Lohn ſeines ſchwachen, zweideutigen Benehmens, das ſeine Freunde entmuthigt und irre geführt hatte, ohne ſeinen perſönlichen Feind Barras zur Schonung eines ſo tief gehaßten Gegners zu bewegen.

Die Sieger rathſchlagten über die Benutzung des ihnen gelungenen Schlages. Reubel und La-Reveillere wollten die Verhafteten ſogleich erſchießen laſſen; Barras hingegen ſtimmte für die Deportation nach den ungeſunden Wüſteneien von Guyana, was, ſtreng genommen, nur eine qualvollere, obwohl minder augenfällige Art der Hinrichtung war. Dieſe Meinung behielt die Oberhand, und ward am 19. Fructidor, auf den Wink der Triumvirn, durch die beiden Räthe beſtätigt. Das Geſetz dieſes Tages ſprach über zwei Directoren, elf Glieder des Raths der Alten, zwei und vierzig der Fünfhundert und eine Menge anderer Perſonen die Strafe der Deportation aus*), vernichtete die

*) Die Mehrzahl dieſer Verurtheilten entkam auf verſchiedene Weiſe nach Deutſchland und Dänemark. Nur Barthelemy, Pichegru und ſechzehn Andere, meiſt Geſetzgeber,

Digitized by Google

Wahlen von acht und vierzig Bezirken, und bevollmächtigte die Directoren, die Verfolgung der zurückgekehrten Auswanderer und der Prieſter zu erneuern. Den Erſteren ward eine Friſt von vierzehn Tagen geſetzt, um Frankreich zu verlaſſen, nach deren Verlauf ſie einer Militärcommiſſion übergeben und erſchoſſen werden ſollten. Auf jede Beförderung des Royalismus ward die Todesſtrafe geſetzt. Das Wichtigſte aber war, daß von dieſem Tage an das geringe Maaß republikaniſcher Freiheit, das bisher noch beſtanden hatte, verſchwand, und die beiden Räthe zu bloßen Decretirmaſchinen des Directoriums herabgeſetzt wurden, das ſeine Fünfzahl durch zwei der bisherigen Miniſter, den Juriſten Merlin und den Schöngeiſt François von Neufchateau, ergänzte. Da Augereau, der auf eine dieſer Stellen gerechnet hatte, den aber Barras ſo nahe nicht haben mochte, in Vorwürfe ausbrach, ward er zur Armee nach Deutſchland geſchickt. Hoche war zum Kriegsminiſter beſtimmt; er äußerte aber unverhohlen ſeine Mißbilligung über das Verfahren des Directoriums, und kehrte, ohne Abſchied zu nehmen, von Paris zur Armee zurück, wo er bald darauf (am 20. September), den Machthabern ſehr zur gelegenen Zeit, ſtarb. Kleinherziger zeigte ſich Moreau, der Freund Pichegru's. In einem vom 19. Fructidor datirten an Barthelemy gerichteten Briefe entdeckte er Pichegru's Verbindungen mit den Emigranten, in der unverkennbaren Abſicht die Schuld ſeines bis dahin beobachteten Schweigens zu vermindern. Aber ohne Nutzen ſetzte er ſich in der öffentlichen Meinung herunter; das Directorium machte ſeinen Brief bekannt, und nahm ihm nichts deſto weniger das Commando der Rhein- und Moſelarmee. Bonaparte, welcher im Stillen für dieſen Tag gewirkt, und lange vorher die italieniſche Armee durch Proclamationen auf denſelben vorbereitet hatte, ſahe ſich in Folge deſſelben der bedeutendſten Mitbewerber um den Preis, der ſich mehr und mehr für die Allgewalt der Bajonette bereitete, entledigt*).

---

wurden unter den härteſten Mißhandlungen wie gemeine Verbrecher nach Rochefort gebracht, und von da nach Cayenne eingeſchifft, wo ein Theil den Tod fand, acht von ihnen aber, darunter Pichegru und Barthelemy, Gelegenheit zur Flucht nach Surinam erhielten, und von da nach Europa zurückkehrten.

*) Schon bei der Feier, welche am 10. Auguſt 1797 von der Sambre- und Maasarmee in der Umgegend von Wetzlar veranſtaltet ward, brachte unter den vielen republikaniſchen Toaſts der übrigen Anführer ein Grenadierhauptmann auch den, wie es ſcheint, ganz ehrlich gemeinten Trinkſpruch aus: „Auf die Allgewalt der Bajonette!" Rebmanns Neue Schildwache. I. S. 171.

Ein ſogenannter halber Terrorismus waltete ſeitdem über der Republik, das bleierne Joch einer der That nach deſpotiſchen, den Titeln nach republikaniſchen Regierung, die weder von republikaniſchen Ideen Leben empfing, noch durch monarchiſche Formen Neigungen oder Täuſchungen der Ehrfurcht und Ergebenheit erzeugte. Die Schuld lag nicht an den Machthabern, die in ihrem Sinne ganz folgerecht handelten, wenn ſie ſich gegen ihre Widerſacher zur Wehre ſetzten, und denſelben thaten, wie dieſe bei umgekehrtem Ausgange ihnen gethan haben würden, deren Advocat daher leichtes Spiel hat, die gegen ſie erhobenen Anklagen zu widerlegen, indem er ihre Pflichten gegen ſich ſelbſt und die einmal beſtehende Staatsverfaſſung zur Grundlage ſeiner Vertheidigung macht *). Da die Partei der Gemäßigten und Royaliſten nicht zu ſiegen verſtand, mußte ſie es ſich gefallen laſſen, als Beſiegte behandelt zu werden, die Franzöſiſche Nation aber trug nur die nothwendigen Folgen einer aus widerſinnigen Grundſätzen und unglücklichen Verhängniſſen hervorgegangenen Verfaſſung, nach welcher die Regierung eines großen Reichs nicht von Einheit, Selbſtändigkeit und erblicher Majeſtät, ſondern von Getheiltheit, Abhängigkeit und theatraliſchem Pompe getragen werden ſollte. Die Glieder derſelben geriethen nothwendig mit einander in Zwieſpalt, der ſich am Ende mit dem Siege Derer entſchied, welche die größte Geſchicklichkeit in Gewaltſtreichen hatten. Aber die Sieger erwarben mit der Macht nicht den Genius, dieſelbe zur Wiederherſtellung eines wahrhaften Staatsthums zu gebrauchen; ſie beſchränkten ſich auf das ſelbſtſüchtige Streben, ihren Platz zu behaupten, und ihren Gegnern die Mittel zur Erneuerung des Kampfes zu entziehen. Dieſe Mittel waren hart und zum Theil grauſam: außer den zur Deportation verurtheilten Deputirten wurden die Eigenthümer, Verfaſſer und Aufſeher von zwei und vierzig Zeitſchriften nach Cayenne geführt, und eine Menge ergriffener Auswanderer erſchoſſen; ſie entbehrten jedoch des großartigen Schwunges, den die Macht der Freiheitsidee dem Robespierreſchen Wahnſinn mitgetheilt hatte. Die fünf Deſpoten wütheten nicht mit der Guillotine, aber ſie hielten durch die Furcht vor Kerkern, Confiscationen, Deportationen und Entſetzungen die Parteien im Zügel, und die ein-

*) **Bailleul**, *examen de l'ouvrage de Mad. de Stael. Tom. II. chap.* 24. *de l'introduction du gouvernement militaire en France par la journée du* 18 *Fructidor.* Sieghaftes Raiſonnement des ganzen und conſequenten Demokratismus über den halben und inconſequenten.

geführte Verfaſſung durch Geſetze und Maaßregeln aufrecht, welche andererſeits die Grundlagen derſelben vernichteten, und dadurch dem unbefangenen Menſchenverſtande die Ueberzeugung aufzudrängen ſchienen, daß das ganze republikaniſche Staatsgebäude auf falſchen Vorausſetzungen und reinen Widerſprüchen beruhe, und nach der Form, in der es gedacht worden, in der Wirklichkeit eigentlich keinen Augenblick zu beſtehen vermöge. Als im Germinal des Jahres VI. (April 1798) in Folge der Abneigung, die in der Nation gegen die Regierung herrſchte, bei den neuen Abgeordneten-Wahlen die Stimmen der Wähler größtentheils auf Männer fielen, in welchen das Directorium Gegner erblickte, wußte ſich daſſelbe nicht anders zu helfen, als daß es alle ihm mißfällige Wahlen geradezu aufhob. In der Anzeige, die es davon an den geſetzgebenden Körper machte, bezeichnete es die Stimmenmehrheit als Ergebniß eines zwiſchen Royaliſten und Jakobinern geſchloſſenen Bündniſſes, als eine Verſchwörung, welche von dreimal hunderttauſend Franzoſen gegen die Nationalfreiheit — (eigentlich von dem ſouveränen Volke gegen ſich ſelber) — angeſponnen worden ſey. Auf den Bericht Bailleuls, wurde das Verfahren des Directoriums am 6. und 8. Mai von den beiden Räthen gebilligt, und ſomit, wie die Redner der Regierung verſicherten, — der 18. Fructidor vollendet und die Republik völlig gerettet. Aber Redensarten, wie die letztere, erſchienen längſt allen Verſtändigen lächerlich oder ekelhaft; denn der Zuſtand der Nation, von deren Glück, Freiheit und Herrſchaft unabläſſig geſprochen ward, bot nur das düſtere Bild von Elend, Unterdrückung und knechtiſchem Gehorſam unter die Befehle talentloſer Gewalthaber, welche durch dunkle Ränke oder klägliches Parteienſpiel an das Staatsruder gebracht worden waren. „Es iſt — berichtete damals ein geiſtvoller, unverdächtiger Beobachter — unter dieſem freieſten Volke dahin gekommen, daß man vor einem lauten und freien Worte erbebt. Nachdem das Rad der Freiheit einige Jahre durch Blut rund getrieben worden, kann es von ſanfteren Händen bequem umgeſchwungen werden. Das Volk iſt froh, nur nicht erſäuft und guillotinirt zu werden, und die Menſchen der Hauptſtadt haben verſtummen und gehorchen gelernt, wie unter dem alten Regimente. Ich kannte die offenen und kühnen Franzoſen hier gar nicht wieder, wie ich ſie zum Theil in den entfernten Departements getroffen hatte. Es iſt ein Haufe zitternder Sklaven, der, allenthalben von Peitſchenvögten und Spionen umgeben, ſich immer erſt umſieht, ehe er ein leiſes und ſchwaches

Wörtchen zu äußern wagt. Die Kaffeehäuſer dieſer lebendigen Pariſer ſind ſtummer als die in Wien; es iſt Ton, von dem nichts zu wiſſen, ja nicht einmal zu ahnen zu ſcheinen, was doch Jedermann wiſſen kann. Die Meiſten gehen dumpf und gefühllos einher, ſie wiſſen nichts von der Republik, ſie leſen mit Lächeln die Prahlereien der Regierung und die Ausrufungen der Jakobiner. Sie ſtehen weit unter den Hoffnungen, die auch ſie ſich einſt machten, und haben für die Angelegenheiten des Volks und der Welt, die eine Zeitlang jeder Franzoſe von Paris aus mit zu beſorgen meinte, wieder die kleinen Angelegenheiten des Herzens, Vergnügungen, Schauſpiele und Tagesgeſchwätz übernommen. Den Meiſten iſt es gleichgültig, wie es geht, wenn ſie nur endlich Ruhe haben, und das Land den Frieden bekommt. Ich glaube, Jupiter könnte ihnen jetzt den König der Fröſche geben, und ſie würden ihn geduldiger tragen können, als ſie ihren letzten guten König trugen." *)

---

10. Friedensunterhandlungen zu Lille und Raſtadt.

(1797.)

Und dieſe elende Verfaſſung ſollte nach und nach allen Völkern aufgedrungen werden, und Frankreich ſchien endloſen Krieg mit ganz Europa führen zu wollen, um überall fünf Directoren und zwei geſetzgebende Räthe zu ſtiften; ſchon war Holland, Ciſalpinien und Ligurien (dieſen Namen trug jetzt das nebenher revolutionirte Genua) auf den Franzöſiſchen Normalfuß untheilbarer Republiken geſetzt worden. Aber durch vielfache Aeußerungen und noch mehr durch ihr ganzes politiſches Benehmen verriethen die Directoren, daß ſie einen viel umfaſſendern Plan vor Augen und nicht übel Luſt hatten, alle Staaten des Continents in Töchterrepubliken Frankreichs zu verwandeln. Nur zum Theil gehörte dieſer Entwurf der Umformungswuth, durch welche die Revolution ſelbſt erzeugt worden war; größtentheils war er Folge der Verlegenheit, in welcher ſich das Directorium ſelber befand. Da nämlich der 18. Fructidor durch die bewaffnete Macht, ohne alle Einmiſchung des Volks, entſchieden worden war, ſo lag die natürliche Folge nicht weit, daß die Generale und ihre Truppen ſich als die Herren des

*) E. M. Arndt's Reiſe durch Frankreich im Frühling und Sommer 1799. Th. I. S. 283. 291. 296.

Digitized by Google

Staats zu betrachten anfingen, und etwas von dem Geiſte merken ließen, der in den letzten Zeiten der Römiſchen Republik die Legionen und ihre Anführer beſeelt hatte. Um nun dieſe gefährlichen Gehülfen zu entfernen und zu beſchäftigen, wurde fortan der auswärtige Krieg den Machthabern Bedürfniß, und ſie legten es gefliſſentlich darauf an, denſelben zu haben und zu unterhalten, wobei allerdings die Rechnung auf Siege und Waffenſtillſtände in der bisherigen Art, die ihnen bei der Nation Gewicht und den erſchöpften Finanzen Zuflüſſe geben ſollten, geſtellt war. Die Politik des Directoriums kehrte ſeitdem zu dem gewaltſamen revolutionären Geiſte der Schreckenszeit zurück, der unter dem Einfluſſe der am 18. Fructidor geſtürzten Partei gemildert worden war. Verachtung aller völkerrechtlichen Verhältniſſe und Bruch aller Verträge, ſobald ſie die Anſprüche und Rechte anderer Völker betrafen, und daneben die ſchärfſte Beachtung und kleinlichſte Geltendmachung derſelben, ſobald ſie auch nur einen Scheingrund für die zweifelhafteſten Anmaßungen Frankreichs darboten, verbunden mit einer gebieteriſchen, alles Europäiſche Herkommen und die gegenſeitige Gleichheit der Nationen verletzenden Sprache, kurz die ganze auf Betäubung berechnete Revolutions-Diplomatik, kam damals in den Gang, in welchem ſie die verſchiedenen Machthaber Frankreichs bis zum Jahre 1813 zu erhalten gewußt haben.

Dieſe Diplomatik wurde zuerſt gegen England verſucht. Lord Malmesbury, der ſchon 1796 eine Friedensunterhandlung zu Paris geführt hatte, die an der Frage über den Beſitz der Niederlande geſcheitert war, ward nach dem Vertrage zu Leoben aufs Neue nach dem feſten Lande geſchickt, und trat in Lille mit zwei franzöſiſchen Abgeordneten zuſammen. Aber die erſte Forderung, welche dieſe an ihn richteten, beſtand darin, im Voraus zu erklären, daß er zur gänzlichen Herſtellung alles deſſen, was England ſowohl von Frankreich als von deſſen Bundesgenoſſen erobert habe, nicht bloß bevollmächtigt, ſondern angewieſen ſey. Als der Lord hierauf zu erkennen gab, daß man zu dieſem Endergebniß erſt im Wege der Unterhandlung gelangen, die aufgeſtellte Grundlage nur als eine gegenſeitige gefaßt, und nicht gefordert werden könne, daß England demjenigen im Voraus entſage, was es als Preis gegen die im Beſitze Frankreichs befindlichen Eroberungen betrachte, ließ ihm das Directorium, ohne ſich auf den Punkt von der Gegenſeitigkeit einzulaſſen, die Erklärung zugehen, daß er binnen vier und zwanzig Stunden Lille verlaſſen und

an ſeinen Hof zurückkehren ſolle, um ſich Vollmacht zur Gewährung der einzigen Friedensgrundlage zu holen, auf welche Frankreich ſich einlaſſen könne und wolle. Aber Pitt war nicht ſo ſchwachherzig, ſich durch ſolche Künſte betäuben, und England noch nicht dahin gebracht, ſich gleich einem Entwaffneten behandeln zu laſſen; die gebieteriſche Directorial-Diplomatik führte daher nichts als den Bruch der angefangenen Unterhandlung herbei. Sie nahm ihre Rache durch Erneuerung wüthiger Reden und Zeitungsartikel gegen das Britiſche Miniſterium, das die menſchenfreundlichen Abſichten Frankreichs verhöhnt haben ſollte, um durch endloſen Krieg eine tyranniſche See- und Handelsherrſchaft ohne Maaß und ohne Grenzen zu ſtiften. In derſelben Proclamation, durch welche die Regierung den mit Oeſterreich geſchloſſenen Frieden bekannt machte, rief ſie den Eifer der Nation durch die heftigſten Anſchuldigungen gegen ihren einzig noch übrigen Feind auf, und bald darauf ward zu deſſen Bekämpfung eine Armee an den Küſten unter dem Namen „Armee von England" verſammelt.

Zwar der Friede mit Oeſterreich hatte die lange und vielfach in Zweifel gezogene Beſtätigung von Seiten des Directoriums am Ende erhalten; aber dies ſchien nur darum geſchehen zu ſeyn, weil ſich mit Gewißheit vorausſehen ließ, daß die dem Kaiſer auf Deutſche Länder gegebenen Anweiſungen den ärgſten Zwieſpalt im Deutſchen Reiche herbeiführen, und nach Trennung des Haupts und der Glieder die Beraubung, wo nicht die Auflöſung deſſelben, zu einem ſehr leichten Spiele machen würden. In der That ließ ſich für einen raubſüchtigen Nachbar keine bequemere Stellung denken, als den Mächten, welche Deutſchlands Hauptvertretung bildeten und allein Deutſchlands Vertheidigung führen konnten, durch beſondere Verträge nicht bloß die Waffen entwunden, ſondern ihnen auch eine feindliche Richtung wider einander und wider den Geſammtbund, der auf ſie ſeine Hoffnungen ſetzte, beigebracht zu haben. Der Congreß zu Raſtadt mußte unter dieſen Umſtänden, wie eine wahre Triumphſtätte für den republikaniſchen Siegerſtolz, ſo eine harte Demuthsſchule für die Häupter, welche Kronen und Fürſtenhüte trugen, werden, und ſelbſt Königshaſſer aus der wildeſten Revolutionszeit konnten mit der Gelegenheit zufrieden ſeyn, unter Beobachtung einiger Förmlichkeiten ihren grimmigen Muth an den Großen der Erde zu kühlen. Anfangs ſchien Bonaparte mit dieſem Geſchäft beauftragt. Er begab ſich im November 1797 aus Italien durch die Schweiz nach Raſtadt, aller Orten mit zuvorkom-

menden Huldigungen der Furcht oder der Bethörung empfangen, und durch Blicke und Reden hier Hoffnungen, dort Beſorgniſſe ſtreuend. Mit der Revolutionspartei, die ſich auch im Schooße der Schweiz erzeugt hatte, nahm er auf der Durchreiſe, beſonders in Genf und in Baſel, Verabredungen, bezeigte in Bern der patriziſchen Regierung ſtolze Verachtung, und gab in Raſtadt dem Mainziſchen Geſandten Albini das bevorſtehende Schickſal von Mainz durch die Frage zu erkennen: „ob ſein Kurfürſt keine andere Reſidenz als Mainz beſitze?“ Der Sinn dieſer Frage löſte ſich bald darauf durch die Militärconvention, welche dieſe Feſtung den Franzoſen überlieferte. Gleich nach dem Abſchluſſe derſelben, am 2. December 1797, reiſte Bonaparte nach Paris, indem er den weitern Kampf frechen Uebermuths und ſchneidender Kürze gegen die Schwäche, Entmuthung und Weitſchweifigkeit einer in ſich zwieträchtigen Körperſchaft, ſeinen Geſchäftsgenoſſen Treilhard und Bonnier überließ. Jetzt erſt ward der Congreß, am 9. December, auf dem dazu eingerichteten Schloſſe zu Raſtadt, aber vorerſt bloß zur Feſtſtellung der Förmlichkeiten, eröffnet. Alle Blicke waren auf Preußen gerichtet, wo eben damals eine wichtige Veränderung geſchehen war.

---

11. Preußen bei der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelms III.
(1797.)

Wenige Wochen vor dem Zuſammentritte der Friedensgeſandten, am 16. November 1797, hatte König Friedrich Wilhelm II., im Marmorpalaſte bei Potsdam, ſeine Laufbahn im vier und funfzigſten Lebensjahre geendet. Die Nachwelt wird gegen dieſen Fürſten billiger ſeyn, als ſeine Zeit es geweſen iſt. Sein Privatleben war nicht frei von Schwächen eines liebebedürftigen Herzens, aber auch nicht arm an ſchönen, wohlwollenden Zügen. Die Ungunſt, die ſich in unwürdigen Verbreitungen gefiel, hat in Enthüllung der Wahrheit ihre Widerlegung gefunden*). Friedrich Wilhelms des Zweiten königlichem Sinne verdankt das preußiſche Volk, außer der Milderung der drückendſten Stellen der Friedrichſchen Verwaltungsweiſe, die Ertheilung eines Geſetzbuches, des Allgemeinen Landrechts, deſſen Idee ſchon Friedrich

*) Statt anderer Zeugen ſtehe hier nur als ein unverdächtiger: **Dampmartin**, *quelques traits de la vie privée de Fréderic-Guillaume II. Paris*, 1811.

gefaßt und zum Entwurfe gebracht hatte, das aber erſt unter ſeinem Nachfolger zur Ausführung kam *). Es geſchah dies in ſo erweiterter Geſtalt, durch Aufnahme und genaue Beſtimmung aller inneren Staatsverhältniſſe, daß durch dieſes Geſetzbuch, der That nach, für die Preußiſche Nation eine Verfaſſung, obwohl ohne dieſen Namen zu tragen, auf das Geheiß des Königs hervortrat, noch ehe die Franzoſen ihre erſte Conſtitution von 1791 vollendet hatten. So verhaßt die letztere dem Preußiſchen Monarchen war, ſo nahe verwandt mit ihr konnte doch in vieler Hinſicht die ſeinige ſcheinen; denn ſie begründete ſich auf Allgemeinbegriffe von Geſellſchaftspflichten und übertragenen Rechten; ſie ſtellte den Geſetzgeber, aus deſſen Machtvollkommenheit ſie zunächſt hervorgegangen war, völlig bei Seite, und indem ſie ſich über alle Gegenſtände des Staatslebens verbreitete, fand ſie nur für den König und die ihm gehörigen erblichen Herrſchaftsrechte, wie für die im königlichen Hauſe zu beobachtende Erbfolgeordnung, keinen Raum; ſie redete nicht von Preußens Staate und Könige, ſondern immer nur von einem unbeſtimmten Staate und deſſen Oberhaupte, dem zur Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten und zur Beſtreitung der dazu erforderlichen Koſten gewiſſe Einkünfte und nutzbare Rechte beigelegt ſeyn, dem die Regalien und Staatsdomänen zur Benutzung zuſtehen ſollten **). Sie trennte dergeſtalt auf eine in der Monarchie ungewöhnliche Art das Eigenthum und die Einkünfte des Staats von der Perſon des Landesherrn ***), und ſchien überhaupt nur einen, um des öffentlichen Nutzens willen beſtellten oberſten Beamten des übrigens ziemlich ſelbſtändig conſtituirten Preußiſchen Staats, nicht einen natürlichen, von Gott eingeſetzten Oberherrn des Preußiſchen Volks und geheiligten Beſitzer der Preußiſchen Krone zu kennen. In dieſem allen zeigte ſich die Einwirkung ſtaatsrechtlicher Grundſätze, die mit den in Frankreich herrſchenden aus derſelben Quelle entſprungen waren, nämlich aus der Annahme, das Recht ſey um des gemeinen Nutzens willen erfunden †), und der Staat ſelbſt beruhe auf einem Vertrage, der

*) Schon am 20. März 1791 ward die Einführung des neuen Geſetzbuches für den 1. Juni 1792 geboten, nachher aber wegen einer unterdeß nöthig befundenen Reviſion bis zum Jahre 1794 verſchoben.

**) Allg. Landr. Th. II. Tit. XIII.

***) Während gerade in England, das doch nur eine beſchränkte Monarchie vorſtellt, alles dem Staate Zugehörige ausdrücklich als Eigenthum des Königs (Sr. Majeſtät Flotten, Heere, Colonien ꝛc.) bezeichnet wird.

†) Jura inventa metu injusti fateare necesse est Horatii Serm. I. 3. 110. Dagegen

zwiſchen dem Volke und dem Regenten geſchloſſen worden ſey, um den naturſtändlichen Krieg Aller gegen Alle zu beendigen. Dennoch leiſtete dieſe Geſetzgebung den Anhängern des philoſophiſch-republikaniſchen Staatsthums kein Genüge, weil ſie, aus Rückſicht auf die perſönlichen Ueberzeugungen Friedrich Wilhelms II. und auf ſonſtige Einflüſſe, dem alten, ariſtokratiſchen Staatselement ein Uebergewicht einräumte, das mit den Huldigungen, die ſie dem Zeitgeiſte darbrachte, im Widerſpruche ſtand, und dieſen Zeitgeiſt zur Erbitterung reizte. Die geſammten Vorrechte des Adels wurden der Länge nach aufgezählt; unter ihnen auch neuere Beſtimmungen, welche die übrigen Staatsbürger mehr, als es ſelbſt im alten Frankreich der Fall geweſen war, zurückſetzten. So ſollte z. B. kein Bürgerlicher ein adeliges Gut ohne beſondere Erlaubniß beſitzen können, und bei Vererbung eines ſolchen Guts an Bürgerliche daſſelbe entweder aus freier Hand, oder wenn dies binnen Jahresfriſt nicht geſchehe, auf Antrag des Fiscus, im Wege nothwendiger Verſteigerung an einen adeligen Beſitzer gebracht werden*). Noch mehr fand ſich der Ehrtrieb der gebildeten Nichtadeligen durch die Beſtimmung gekränkt, daß der Adel zu den Ehrenſtellen im Staate vorzüglich berechtigt ſeyn ſollte**). Der Zuſatz, daß er ſich dazu geſchickt gemacht haben müſſe, und daß dem Landesherrn die Beurtheilung der Tüchtigkeit, wie die Auswahl unter mehreren Bewerbern jedes Standes, unbenommen bleibe, hob zwar dieſe Beſtimmung ihrem Weſen nach wieder auf, und der unbefangene Kenner der menſchlichen Dinge konnte überhaupt in derſelben nur die Bezeichnung einer aus den Verhältniſſen der höheren Stände hervorgehenden, in der Natur der Geſellſchaft begründeten Thatſache erblicken. Aber je mehr er geneigt war, dieſe Thatſache als ſolche gelten zu laſſen, deſto weniger konnte er es zweckmäßig finden, daß dieſelbe durch ihre Aufnahme in das Geſetzbuch zu einem Anſtoße für den getrübten Blick eines reizbaren und verſtimmten Geſchlechts gemacht ward.

Dieſe Miſchung widerſprechender Elemente war bei einem Werke leicht begreiflich, das unter höchſt entgegengeſetzten Einwirkungen, mitten in der größten Verwirrung der Begriffe, ehe noch die alten und neuen Staatsanſichten ſich entſchieden getrennt und über ihre letzten

Cicero de Legibus I. 10: Nihil est profecto praestabilius, quam plane intelligi nos ad justitiam esse natos, neque opinione sed natura esse constitutum jus.

*) Allg. Landr. Th. II. Tit. IX §. 68 und 69.

**) Ebendaſelbſt §. 34.

Zwecke ſich ausgeſprochen hatten, zur Welt gebracht ward. Indeß bleibt daſſelbe ein ehrenvolles Denkmal Friedrich Wilhelms II., und das darin aufgeſtellte Staatsthum, wie mangelhaft die Ableitung oder Begründung deſſelben erſcheinen kann, hält nichts deſtoweniger die richtige Mitte zwiſchen der ſtarren Beſchränkung patriarchaliſcher Hofherrlichkeit und der zermalmenden Willkühr des republikaniſchen Gemeinweſens, indem es die Rechte der Perſönlichkeit anerkennt und beſchützt, ohne der Geſammtheit die ihrigen zu vergeben. Unter dem Einfluſſe dieſer Geſetzgebung hat ſich in der Nation ſelbſt ein entſprechender Geiſt der Mäßigung und ruhigen Verſtändigkeit erzeugt, welcher dem monarchiſchen Princip aus innerer und lebendiger Neigung, keinesweges aus dumpfer Bewußtloſigkeit, zugethan iſt, und ſelbſt in ſehr düſteren und verworrenen Tagen in demſelben die einzige Bürgſchaft des Rechts und des öffentlichen Wohls geſehen hat.

In den Zeiten Friedrich Wilhelms II. fielen in beiden Hauptſtädten, Berlin und Breslau, Aufſtände vor. In Folge des einen, des zweiten Breslauiſchen am 6. October 1796, kam ſogar ein Geheimbund zum Behuf einer Staatsreform an den Tag, und mehrere gute oder heiße Köpfe wurden als Genoſſen deſſelben verhaftet. Aber jene Aufſtände, obwohl in der Ferne als Anfänge einer Preußiſchen Revolution verkündigt, waren nichts als örtliche, durch zufällige Reizungen entſtandene und durch ungeſchickte Polizeimaaßregeln geförderte Pöbeltumulte, die durch Anwendung militäriſcher Strenge ohne Schwierigkeit geſtillt wurden; die dabei vermuthete Thätigkeit einer revolutionären Faction beſchränkte ſich auf einen Brief mit Warnungen und Vorwürfen, welchen ein dienſteifriger Staatsbeamter, der Kriegsrath Zerboni in Peterkau, durch das vergrößerte Gerücht von Volksbewegungen getäuſcht, an den Miniſter Hoym in Breslau geſchrieben hatte; und der Geheimbund, deſſen Entwurf unter den Papieren des kühnen Briefſtellers vorgefunden ward, zählte nicht mehr als drei oder vier Mitglieder, und war, nach Verſicherung des Urhebers, ſchon vor der Entdeckung wieder aufgegeben worden. Anfangs in Verbindung mit dem bekannten, damals in Schleſien lebenden Schriftſteller Feßler, dann von dieſem durch Verſchiedenheit der Meinungen getrennt, hatte Zerboni mit einigen Freunden ein moraliſches Vehmgericht ſtiften wollen, um durch Publicität, Einfluß, anonyme Briefe, Berichtigung des allgemeinen Urtheils über Menſchen und Handlungen, durch Aufklärung und Bearbeitung der niederen, durch Belehrung und Warnung

der höheren Stände das Laſter zu ſtürzen, die Tugend zu belohnen, um, mit einem Worte, ſich ſelbſt Macht zur Ausrottung der den Staat und die Menſchheit drückenden Uebel und zur Bewirkung des Guten zu verſchaffen*). Der Brief an den Miniſter war, wie es ſcheint, der erſte Verſuch geweſen, dieſem Plane Wirklichkeit zu geben. Aber bei dem Volke war für dergleichen Dinge keine Empfänglichkeit vorhanden, und nur der gebildete Mittelſtand, die Beamten und die Gelehrten, befanden ſich im Allgemeinen in einer dahin neigenden Stimmung, die theils durch Verdruß über den Adel und den Officierſtand, theils durch eine aus oberflächlicher Geſchichtskunde entſprungene Ueberſchätzung des alterthümlichen Republikenweſens hervorgerufen, und durch den traurigen Ausgang der Franzöſiſchen Revolution im Ganzen nur wenig belehrt oder bekehrt worden war; denn das Urtheil der Menſchen über öffentliche Verhältniſſe wird mehr durch Leidenſchaften, als durch Vernunftgründe und geſchichtliche Erfahrungen beſtimmt**). Wenige bedachten, daß in der Republik wie in der Monarchie, wie verſchieden die Bezeichnungen der Herrſchenden lauten, der That nach bald von Einem, bald von Mehreren, nach Maßgabe ihrer Tüchtigkeit geherrſcht wird, und daß in beiden die große Zahl der Werkzeuge und Gehülfen immer aus der Mitte der Nation herkommt. Von den Meiſten ward die Form der Aemterbeſetzung durch Volkswahl viel zu hoch über die in der Monarchie eingeführte Ernennung geſtellt, weil ſie über den Hergang bei jener keine oder nur geringe Erfahrungen hatten, und weder den Einfluß der Wortführer, noch die Beſchwerlichkeit und Unluſt öfterer und langer Wahlverſammlungen, noch die Fehlgriffe erwogen, denen auch das Urtheil der Menge ausgeſetzt iſt. Daher wurde der hohe Grad ſtaatsbürgerlicher Freiheit, den das Preußiſche Landrecht in Vergleichung mit den Franzöſiſchen Conſtitutionen gewährte, von der Nation bei weitem nicht ſo, wie er es verdiente, erkannt; eben ſo wenig aber dachte auch die Regierung daran,

*) Feßler legte ſeinen Antheil an dieſer Angelegenheit in einer Geſchichte: des Evergeten-Bundes, vor Augen. Zerboni, welcher nebſt ſeinen Freunden, Leipziger und Conteſſa, zu unbeſtimmtem Feſtungsarreſt gebracht worden war, unter der neuen Regierung aber ſeine Freiheit wieder erlangte, indem ihm das Criminalurtheil die erlittene Haft als Strafe anrechnete, ließ im Jahre 1800 die Actenſtücke drucken.

**) Noch nach dem Jahre 1796 ſchrieb Conteſſa: „Nach Frankreich! mein Herz ſteht dahin. Wir gehen nach Baſel, wo wir Emigrirte und Republikaner in voller Thätigkeit finden, gehen nach Genf, und betreten in der Nähe des Montblanc das heilige Gebiet der Franzöſiſchen Republik!“ Zerboni's Actenſtücke. S. 169.

die in ihrer Geſetzgebung liegenden Keime eines zeitgemäßern, das Getrennte vereinigenden, ein wahrhaftes Geſammtleben erzeugenden Staatsthums zu pflegen; vielmehr wandte ſie ihre Vorliebe gerade der entgegengeſetzten Seite zu. Mehrere der trefflichſten Titel des Landrechts, z. B. diejenigen, durch welche die Bürger der Städte zu größerer Theilnahme an der Gemeindeverwaltung berechtigt wurden, kamen gar nicht zur Wirklichkeit, und die Anordnungen, welche Friedrich zur Erleichterung des Landvolks vorbereitet hatte, führten theilweiſe zu größerer Belaſtung deſſelben. Deſto günſtiger erwies ſich die Geſetzgebung den ritterlichen Grundherren, indem ſie, wie ſchon erwähnt iſt, die ſämmtlichen, im Herkommen begründeten Vor- und Ehrenrechte des Adels beſtätigte, und die Verwaltung ſich beeiferte, dieſelben mit großer Strenge aufrecht zu erhalten. Dabei lag das von Friedrich eingeführte, von ſeinem Nachfolger in der Hauptſache beibehaltene Abgabenſyſtem eben nur auf den Schultern des Städtebewohners, den es zugleich drückte und herabwürdigte, während der Grundherr, wenn er ſeine, vom Werthe des Gutes längſt abgerechnete Steuer bezahlt hatte, auf ſeinem Ritterſitze ein Freiherr im vollen Sinne des Wortes war. Unter dem Einfluſſe der durch den Weltkrieg geſteigerten Getreidepreiſe und der über ihre erſte Beſtimmung weit hinausgetriebenen Creditſyſteme, befand ſich dieſer Stand damals in einer ungemein glänzenden Lage. Aber dieſem Glück fehlte die Unterlage einer tüchtigen, im höhern Sinne des Worts adeligen Geſinnung. Der Beſitz großer Vorrechte und Vortheile erſetzte dem Adel den öffentlichen Geiſt und die würdige Thätigkeit nicht, die ihm in den Zeiten ritterlicher, aber genügſamer Hofherrlichkeit die Ausübung ſtändiſcher Rechte und ſeine eifrige Theilnahme an Kirchen- und Landesangelegenheiten verſchafft hatte. Eine zügelloſe Genußſucht, durch den Zuſtrom übermäßiger Geldmittel geweckt und durch keine verfeinerte Geſelligkeit vergeiſtigt, glaubte durch keckes Springen über die Schranken der Sitte in neue Bahnen ritterlicher Ehre zu kommen, und zügelloſe Erwerbsſucht zerriß durch den Güterhandel das patriarchaliſche Band angeſtammter oder altgewohnter Ehrfurcht und Zuneigung, das ehemals zwiſchen wirklichen Erbherren und Gutsunterthanen gewaltet und die gegenſeitigen Verhältniſſe veredelt oder gemildert hatte. Und dennoch beſtanden für dieſen entarteten Zuſtand die alten Geſetze in verſtärkter Kraft, und während das Gebäude eines ſcheinbaren Reichthums luſtig in die Höhe ſtieg, ward der Boden, auf dem es ruhte, untergraben, der Werth

der Güter durch raſche Nutzung verringert, und das Erbe des grundherrlichen Adels auf Pergamentblättern in die Hände des betriebſamen Bürgers, des ſparſamen Bauern, des gewinnſamen Juden getragen.

Die dunkelſte Seite Friedrich Wilhelms II. iſt ſeine Cabinetspolitik mit ihren verderblichen Spannungen, Hinterhalten und Ländertheilungen, welche dieſem, von Natur ſo biederherzigen Fürſten von ſeinen Rathgebern als Staatsweisheit eingeredet ward. Aber dieſe Unglücksgeſpinnſte gehören dieſem Könige nicht allein; ſie fallen ſeinem ganzen Zeitalter zur Laſt. Auch Friedrichs Genius erhob ſich nicht über dieſelben, und endlich hat nur die Vorſehung ſelber, mit ſichtbar gewordener Hand in die Weltverhältniſſe greifend, den Zauber zu brechen vermocht, der die Blicke der Deutſchen umnebelt und das durch die Natur Verbundene feindſelig getrennt hielt. Mit einer Gleichgültigkeit, die bei dem heutigen Zuſammenhange der öffentlichen Dinge, und bei der, dieſem Zuſammenhange zugewendeten Stimmung, kaum noch begreiflich ſcheint, betrachteten ſich damals die nördlichen und die ſüdlichen Deutſchen als zwei fremde Nationen, und die Entſcheidungskämpfe, in welchen ſich die Oeſterreicher am Main und an der Donau, an der Adda und Brenta herumſchlugen, wurden von der Weſer und Elbe als bloße Zeitungsnachrichten mit geringerer Theilnahme, als heute die Nachrichten aus Madrid und Cadix, oder aus Peru und Mexico vernommen. Unter den Deutſchen dieſer Zeit war keine Spur des politiſchen Sinnes, der für die Erhaltung des gemeinſamen Vaterlandes entzündeten Begeiſterung, wahrzunehmen, durch welche im folgenden Jahrzehnde ſo große Kräfte geweckt werden ſollten. In den Momenten, wo der nahe Einſturz des tauſendjährigen Reichs ſich durch die drohendſten Anzeichen verkündigte, waren Philoſophie und Poeſie die ausſchließenden Zielpunkte des nationalen Strebens der Deutſchen, die dichteriſchen Erzeugniſſe, mit denen damals Göthe und Schiller ihre Mittagshöhe betraten, die erſten Gegenſtände der öffentlichen Theilnahme. Der Brand, welchen gegen Ende des Jahres 1796 der Schillerſche Xenienalmanach in die Deutſche Schriftſtellerwelt warf, beſchäftigte die Aufmerkſamkeit der Nation weit ſtärker, als die Rettung des Reichs durch des Erzherzogs Siege, und über dem höhern Schwunge, welchen die Litteratur durch das Genie der Weimarſchen Duumvirn erhielt, über dem vornehmen Tone, auf welchen die Kritik theils durch die geiſtvolle Thätigkeit der Gebrüder Schlegel und ihrer Anhänger, theils durch die weitere Ausbildung der Kantiſchen Philoſophie geſtimmt

ward, blieb die politiſche Schmach unbeachtet, welche ſich, als nothwendige Folge der zwiſchen den Deutſchen Hauptmächten herrſchenden Spannung, immer dunkler über Deutſchland heraufzog.

In ſo verhängnißſchwerer Zeit beſtieg König Friedrich Wilhelm III. (geboren am 3. Auguſt 1770) den durch den Tod ſeines Vaters erledigten Thron, durchdrungen von dem Gefühle ſeines Berufs, und reich an den Tugenden, aus denen allein für den Mann und den Bürger wahres Glück fließt. Von dem richtigen Blicke des neuen Herrſchers zeugten die Anordnungen, die das erſchlaffte Verwaltungsweſen trafen; von ſeinem Geiſte die Abſtellung des Glaubenszwanges, den das Wöllnerſche Religionsedict beabſichtigt hatte. Der Urheber deſſelben kehrte mit ſeinen Gehülfen in die Dunkelheit zurück, die ſie, nach dem Maaße ihrer Einſichten, nie hätten verlaſſen ſollen. Das Wachsthum des religiöſen Sinnes und des kirchlichen Lebens ward dem Umſchwunge der die Zeit beherrſchenden Ideen überlaſſen, und auf denſelben durch Förderung gründlicher Wiſſenſchaft und eines zweckmäßigen Volksunterrichts, vornehmlich aber durch die Macht des Beiſpiels, zu wirken geſucht. Alles lebte in den freudigſten Hoffnungen, die kaum der Hinblick auf die auswärtigen Verhältniſſe trübte. Die Nation ſahe die Bürgſchaft ihres glücklichen Zuſtandes in der kriegeriſchen Stärke des Staats, dem ein junger und kraftvoller, ſchon als Knabe von Friedrich dem Großen ausgezeichneter König das unter Friedrich Wilhelm II. etwas verminderte Anſehen plötzlich zurückbrachte; ihm ſelbſt, der als Jüngling die furchtbarſten Geſtalten des Krieges (in der Champagne und im Polniſchen Feldzuge) mit eigenen Augen geſehen hatte, ſchien Erhaltung des Friedens die erſte Pflicht, die er ſeinem Volke ſchuldig ſey. Daher ward der Miniſter, der in den letzten Jahren der vorigen Regierung die politiſchen Angelegenheiten Preußens geleitet hatte, der Graf von Haugwitz, und mit ihm die bisherige Stellung zu den Hauptmächten beibehalten. Das Preußiſche Cabinet ſparte Worte des Friedens und der Mäßigung nicht, denen jedoch der nöthige Nachdruck nicht gegeben werden konnte: — gegen Frankreich nicht, weil es bei Oeſterreichs fortdauernder Kälte und Abwendung unthunlich ſchien, ſich durch eine ernſte und drohende Sprache in die Nothwendigkeit des Krieges zu verſetzen, ohne auf Oeſterreichs Beiſtand rechnen zu können; gegen Oeſterreich nicht, weil der König zu ſehr als Deutſcher geſinnt war, um mit Frankreich gegen Oeſterreich ſtehen zu wollen. Von Seiten des Directoriums wurde das gegenſeitige Mißtrauen der

beiden Deutſchen Cabinette mit großer Kunſt unterhalten, mit beiden zugleich geheime Unterhandlung gepflogen, und in Augenblicken, wo eine Annäherung zwiſchen ihnen eintreten konnte, ein neuer Verdacht, eine neue Beſorgniß in dem einen oder in dem andern geweckt, bald in Preußen, daß Oeſterreich mit Frankreich einverſtanden ſey, bald in Oeſterreich der Glaube, daß in Preußen und in deſſen Verbindung mit dem nördlichen Deutſchland die Urſache liege, durch welche die Erfüllung der geheimen Zugeſtändniſſe des Friedens von Campo Formio behindert werde. In dieſer traurigen Verwickelung blieben die redlichen Abſichten und die guten Wünſche, die das Herz des Königs für Deutſchlands Wohl und Erhaltung hegte, ohne Erfolg, und die Beſtimmung der Schickſale des Reichs gerieth mehr und mehr in die Hände der Fünfmänner im Luxemburg, die bei den alten Römern in die Schule gegangen waren, und ihren Rath, durch Theilung zu herrſchen, ſo geſchickt zu befolgen verſtanden.

12. Sturz der päpſtlichen Regierung und Stiftung einer Römiſchen Republik.

(1797. 1798.)

So traurig dieſe Geſtalt der Unterhandlungen für Deutſchland war, und ſo ſehr es allen Begriffen von Völkerrecht widerſprach, daß ſich die Franzoſen im Laufe derſelben mit Gewalt in den Beſitz von Mainz und der Brückenſchanze von Manheim ſetzten, und die Kurtrierſche Feſtung Ehrenbreitſtein durch kriegeriſche Umzingelung zur Uebergabe zu nöthigen ſuchten, ſo ward doch bis in die Mitte des Jahres 1798 von Seiten Oeſterreichs aufrichtig an den Frieden gedacht, und ernſtlich an demſelben gearbeitet. Man war in Raſtadt bis zur Annahme der zwei erſten von Frankreich aufgeſtellten und vom Kaiſer im Voraus genehmigten Friedensgrundlagen, Abtretung des linken Rheinufers und Entſchädigung der benachtheiligten Fürſten und Länder auf dem rechten, gelangt, als die bei Oeſterreich eintretende Ueberzeugung, daß die ihm auf Baiern angewieſene Entſchädigung von Frankreich nicht unterſtützt, ſondern hintertrieben werde, dieſe Macht aufs Neue in kriegeriſche Stimmung verſetzte. Die Gewaltſchritte, womit die franzöſiſche Regierung in der Zwiſchenzeit dem Ziel ihrer Politik, einer Revolutionirung aller Staaten, immer näher gerückt war, trugen bei,

dieſen Gedanken zu verſtärken, indem ſie die eigene Empfindlichkeit reizten, und neue mächtige Bundesgenoſſen zu einer zweiten Coalition zuſammenführten.

Der erſte dieſer Gewaltſchritte war der Sturz des päpſtlichen Throns. Der Friede zu Tolentino hatte Pius dem Sechſten ſein politiſches Daſeyn gefriſtet; aber die Unbeliebtheit ſeines allzu langen Pontificats, die Bedrückungen, zu welchen er Zuflucht nehmen mußte, um die von jenem Vertrage ihm aufgelegten Zahlungen zu leiſten, und wahrſcheinlich auch unmittelbare Franzöſiſche Einwirkungen, riefen im Schoße Roms die Revolutionsideen wieder ins Leben, die ſchon im Mittelalter auf dieſem Boden, freilich in anderer Geſtalt, einen wunderlichen Spuk getrieben hatten, und erſt dem kräftigen Deſpotismus Sixtus V. gänzlich gewichen waren. Der Gegenſatz der Kriegs- und Staatsgröße des alten Römiſchen Volks gegen die Ohnmacht und bettelhafte Geſtalt der Neurömer war für reiſende Ausländer die nie verſiegende Quelle trübſeliger Vergleichungen, und ſelbſt die Phantaſie des großen Haufens blieb zu einer gewiſſen hochmüthigen Unzufriedenheit mit ſeiner Gegenwart geneigt, obgleich dieſe Gegenwart einem ſo wenig arbeitſamen, dem freien und müßigen Leben ſo ergebenen Volke gerade recht angemeſſen, und für daſſelbe, ſeinem dermaligen Weſen nach, in jedem Falle weit bequemer ſchien, als die ſtrengen Verpflichtungen, welche von mächtigen Regierungen den Völkern aufgelegt werden. Die Neurömer ſind, was heruntergekommene Erben großen Glücks und großer Macht nur immer ſeyn können, und weit entfernt, ſie ob ihrer Unterwerfung unter das Prieſterthum zu beklagen, ſollte man ihnen zu demſelben als zur Bedingung ihrer fortdauernden eigenthümlichen Bedeutſamkeit Glück wünſchen, die unter Deutſcher, Franzöſiſcher oder jeder andern Regimentsform ſich unfehlbar längſt in charakterloſer Allgemeinheit verloren haben würde. Indeß war unter ihnen ſelber die Zahl Derer, welche ſich einer Staatsveränderung zuneigten, ſehr groß; beinahe der ganze Abbatenſtand, d. h. die gebildete, aber meiſt unbegüterte, auf geringes Einkommen und ſchwache Hoffnungen geſtellte Mittelklaſſe der Geſellſchaft, gehörte darunter; auch in den höheren, wie in den niederen Ständen fehlte es nicht an Revolutionsfreunden, deren einige aus Parteigeiſt, andere aus philoſophiſchen Grundſätzen handelten, einige ſich drückender Noth entziehen, noch andere begangene Verbrechen bedecken wollten. Die päpſtliche Regierung ließ mehrere derſelben verhaften, mußte ſie aber auf Verwen-

dung Bonapartes wieder frei geben. Zugleich ſuchte die junge Ciſalpiniſche Republik Händel mit dem heiligen Stuhl, weil ihr derſelbe bisher die Förmlichkeit ordentlicher Anerkennung nicht gewährt, auch vom Könige Pipin (vor länger als tauſend Jahren!) einige Landſtücke erhalten habe, welche ohne dieſe Schenkung jetzt zu Ciſalpinien gehört haben würden. Zwar vermittelte der in Rom befindliche Franzöſiſche Geſandte Joſeph Bonaparte, Bruder des Generals, dieſen nichtswürdigen Zank, und bewirkte das Stillſtehen der Ciſalpiniſchen Truppen, welche unter dem Befehl des Polniſchen Auswanderers Dombrowski in den Kirchenſtaat eingerückt waren; aber am 28. December 1797 kam in Rom ſelbſt die lang vorbereitete Bewegung der Revolutionspartei, ungewiß ob mehr zufällig oder abſichtlich, zum Ausbruche. An dieſem Tage verſammelte ſich eine Menge bewaffneter Menſchen in der Longara, dem Bezirke der Franzöſiſchen Geſandtſchaft. Der Commandant der Stadtwache ſendet, auf die davon erhaltene Kunde, Soldaten und Sbirren, die den Auflauf aus einander treiben, ſich aber bald von einem überlegenen Haufen aus dem Geſandtſchaftshauſe angefallen ſehen. An der Spitze deſſelben zeigt ſich der Franzöſiſche General Duphot mit gezogenem Säbel, nach Ausſage der Franzoſen, um der Wuth päpſtlicher Lohnknechte gegen die Republikaner und Freunde Frankreichs Einhalt zu thun; aber der päpſtliche Corporal, der dieſe friedlichen Abſichten nicht erräth oder nicht anerkennt, und ſich in Gefahr ſieht, unter Säbelhieben zu fallen, läßt, nach mehreren vergeblichen Zurufen, ſchießen, und Duphot ſtürzt getödtet nieder, wie jeder Andere an dieſem Platze ſtürzen konnte. Die Aufrührer werden nun überwältigt, und in Kurzem iſt die Ruhe wieder hergeſtellt; aber Joſeph Bonaparte, mit deſſen Schwägerin Duphot ſich hatte vermählen wollen, iſt über den Vorfall ſo außer Faſſung, daß er keinen Bitten und Vorſtellungen des Cardinal-Staatsſecretairs mehr Gehör giebt, und noch in derſelben Nacht abreiſt.

Das Directorium hatte nun einen Vorwand, den Frieden zu Tolentino für gebrochen zu erklären. Eine aus ſo leicht begreiflichen Umſtänden zuſammengeſetzte Begebenheit ward zu einem Verbrechen der päpſtlichen Regierung geſtempelt, und ein Truppencorps unter Berthier gegen Rom in Marſch geſetzt. Die Mailändiſchen Patrioten ſchrieen ſich heiſer um Tod für den blutdürſtigen Papſt, um Rache für die Ermordung ihrer Befreier, und ein von ihnen aufgeſetztes Schreiben verkündigte, daß die vom Blute ihrer Brüder gefärbte Tiber, das von

meuchelmörderiſchen Prieſtern bewohnte Capitol, das von einem Sklavenvolke beſchimpfte Marsfeld, bald gereinigt ſeyn ſolle von zwanzig Jahrhunderten voll Verbrechen, Schande und Sklaverei. Indeß hielt es Berthier, der zu Anfang des Februar mit etwa achttauſend Mann in der Nähe von Rom anlangte, für rathſamer, die Strafgerichte Frankreichs bloß Denen anzukündigen, die ihre Hände in das Blut Duphots und Baſſevilles (eines im Jahre 1792 bei einer ähnlichen Gelegenheit ermordeten Franzöſiſchen Geſandtſchaftſecretairs) getaucht hätten. Dem Römiſchen Volke ſelbſt, das an dieſen Gräueln ohne Zweifel unſchuldig ſey, führe er Beſchützer und Freunde herbei. Der General wußte nämlich beſſer als die päpſtliche Regierung, daß die waffenfähigen und zum Theil waffenluſtigen Römer, beſonders die Transteveriner, ſehr leicht im Stande ſeyn würden, ſich des ſchwachen Heerhaufens, den er befehligte, zu erwehren, und erſt als die muthloſen geiſtlichen Staatsmänner, die im Namen des von Alter und Kummer bis zum Stumpfſinn entkräfteten Pius regierten, ihren Truppen die Uebergabe der Engelsburg anbefohlen hatten, zogen Franzöſiſche Schaaren unter großen Vorſichtsmaaßregeln in die Stadt. Berthier ſelbſt zögerte noch acht Tage, bis es den Römiſchen Patrioten gelungen war, unter Beihülfe der Franzoſen eine Revolution zu Stande zu bringen, und den Freiheitsbaum auf dem Capitole zu pflanzen. Eine proviſoriſche Regierung von ſechs Conſuln ward eingeſetzt, deren erſtes Geſchäft es war, den Franzöſiſchen General in Roms Mauern zu laden. Am 15. Februar 1798 hielt er ſeinen Einzug durch das Thor del Popolo über den Corſo, ohne daß das zahlreich verſammelte Volk etwas Anderes als dumpfe Neugierde zeigte. Angekommen auf dem Capitol trat er auf eine Erhöhung, und las von einem Blatte eine Rede ab, deren hochtönende Worte mit ſeiner ſchwankenden Haltung und ſichtbaren Verlegenheit nicht ſtimmten. „Cato, Pompejus, Brutus, Cicero, Hortenſius — ehrwürdiger Geiſter! empfangt die Huldigung der freien Franzoſen, hier, wo ihr des Volkes Rechte ſo oft vertheidigt, die Republik Rom ſo oft verherrlicht habt. Die Kinder der alten Gallier betreten, mit dem Oelzweige des Friedens in der Hand, dieſe erhabene Stätte, um die Altäre der Freiheit, welche der erſte Brutus errichtete, wieder herzuſtellen. Und du, Römiſches Volk, das du deine wohl erworbenen Rechte wieder errungen haſt, erinnere dich an das Blut, das in deinen Adern fließt, blicke umher auf die dich umgebenden Denkmäler des Ruhms; erwirb dir deine alte Größe und die Tugen-

den deiner Väter!" Er ſchwieg, und der zunächſt um ihn ſtehende Pöbel brachte, etwa drei und ſechzig Kehlen ſtark, der Römiſchen Republik ſein Lebehoch dar; die übrigen Zuſchauer äußerten Mißbilligung oder Gleichgültigkeit. Und dieſer Unglaube des Volks an die ihm zugeführte Freiheit ward nur zu bald gerechtfertigt. Die Stadt Rom mußte eine Kriegsſteuer von ſechs, die Landſchaft von dreißig Millionen Livres erlegen, ſechstauſend Pferde ſtellen, und die Ernährung der Armee, die zur Beſchützung der Republik zurückbleiben ſollte, übernehmen. Die Franzöſiſchen Commiſſarien nahmen alles Eigenthum der Engländer und der ausgewanderten Franzoſen in Beſchlag, und erklärten Alles, was der ehemaligen Regierung zugehört habe, für erobertes Gut; ſie bemächtigten ſich unter dieſem Vorwande aller öffentlichen Kunſtwerke, um dieſelben als neue Trophäen nach Paris zu ſchicken, und ſelbſt die Kirchen entgingen der Plünderung nicht. Der Raub wurde mit dem neuen Oberbefehlshaber Maſſena, dem Nachfolger des abgerufenen Berthier, getheilt; aber im ſchroffſten Gegenſatze gegen ſeinen und ſeiner Gehülfen Ueberfluß ließ derſelbe Officiere und Soldaten ohne Sold und Verpflegung. Die Folge war ein förmlicher Aufſtand der Truppen. Die Officiere unterzeichneten im Pantheon, im Namen des allmächtigen Gottes, eine Erklärung gegen ihren General, und die Strenge, die derſelbe gegen ſie anwenden wollte, verunglückte dergeſtalt, daß er das Commando an Dallemagne übergeben und ſich nach Ancona zurückziehen mußte. Der Römiſche Pöbel hielt dieſen Zwieſpalt für den ſchicklichen Zeitpunkt, ſich der fremden Gäſte zu entledigen, und griff, wenige Tage nach der Feierlichkeit auf dem Capitol, zu den Waffen, wie er es in alten Zeiten ſo oft gegen die Deutſchen Kaiſer, wenige Tage nach den Krönungen und Jubelrufen, gethan hatte. Die Franzoſen aber wurden dadurch zur Einigkeit zurückgeführt, und der Volksbewegung nach einigen Tagen Meiſter. Eine allgemeine Entwaffnung war die Folge; deſſenungeachtet ward einige Wochen darauf, am 20. März, die von den Franzöſiſchen Commiſſarien aufgeſetzte Römiſche Conſtitution in Gang gebracht, unter der ſchönen Erklärung: „daß Frankreich, welches Beleidigungen zu rächen gehabt, auf eine ſeiner würdige Art gerächt ſeyn werde, wenn es Rom frei und glücklich erblicken würde." Die Verfaſſung beſtellte, mit Erneuerung altrömiſcher Namen, zur vollziehenden Gewalt fünf Conſuln, zur geſetzgebenden einen Senat von zwei und dreißig und ein Tribunat von zwei und ſiebzig Mitgliedern; aber bis zur Beſtätigung des mit Frank-

reich abzuſchließenden Bundesvertrages, ſollten die von dieſen Behörden erlaſſenen Geſetze nicht anders als nach vorgängiger Genehmigung von Seiten des Franzöſiſchen Generals bekannt gemacht und vollzogen werden, und derſelbe überdies befugt ſeyn, in dringenden Fällen aus eigener Gewalt Verordnungen zu geben, das Conſulat aber dieſelben eben ſo, als ob ſie von den geſetzgebenden Räthen herrührten, bekannt machen.

Der Papſt hatte, gleich nach Errichtung des Freiheitsbaumes, nebſt mehreren Cardinälen eine Acte unterzeichnen müſſen, durch welche er der weltlichen Regierung des Römiſchen Staates entſagte, wogegen ihm ſeine geiſtliche Amtsgewalt und angemeſſener Unterhalt bleiben ſollte. Aber der Argwohn der Commiſſarien ſahe ſehr bald in dem unglücklichen Greiſe eine gefährliche Perſon, deren ſich die Unzufriedenheit des Volks zum Anknüpfungspunkte einer Gegenrevolution bedienen könnte; daher ließen ſie ihn nach Siena, und einige Zeit darauf in ein Karthäuſerkloſter in der Nähe von Florenz bringen. Die Beweiſe von Mitleid und von ſorgender Theilnahme, welche Pius in dieſem Verbannungsorte empfing, erregten indeß den philoſophiſchen Unwillen oder die politiſche Aengſtlichkeit der Pariſer Directoren, und nachdem verſchiedentlich die Rede davon geweſen war, ihn nach Spanien oder nach Sardinien zu verſetzen, ward er endlich beim Wiederausbruche des Krieges, ohne Rückſicht auf ſein hohes, den Beſchwerden einer Reiſe kaum noch gewachſenes Alter, nach Valence im ſüdlichen Frankreich geführt. Von hier ſollte er weiter nach Dijon gebracht werden, weil es die Gewalthaber zu ſehr beunruhigte, daß ſich zuweilen ein Durchreiſender bei dem alten Manne vorführen ließ, und gerührt mit ſeinem Segen hinwegging; aber ein ſanfter Tod entzog ihn am 29. Auguſt 1799 ferneren Qualen. Der dürftige Ueberreſt ſeiner Habe, nur als Erinnerungszeichen von Werth, wurde den Dienern, die ihrem Gebieter ins Elend gefolgt waren, entzogen, und als Franzöſiſches Nationaleigenthum verkauft; ſelbſt dem Leichnam, in Erwartung höherer Befehle, die Beerdigung verſagt; ſo engherzig, ſo abhängig machte die von Volksmagiſtraten verwaltete Herrſchaft, welche Freiheit genannt ward. Es bedurfte erſt der Revolution vom 18. Brumaire, die den General Bonaparte an die Spitze Frankreichs brachte, damit Pius VI. in Folge eines conſulariſchen Decrets (vom 30. Dec. 1799), mehrere Monate nach ſeinem Tode, eine Grabſtätte erhalten konnte.

Noch übler als dem Papſt erging es den Cardinälen. Sie wur-

den zuerſt eingeſperrt, dann verbannt; der gelehrte und als edler Mann bekannte Cardinal Borgia ſogar auf die Galeeren geſchickt, eine Härte, die ſelbſt entſchiedenen Revolutionsfreunden unbegreiflich war*). Dennoch behielt in Rom die republikaniſche Regierung einen Schatten des Oberprieſterthums bei. Zwar ward der Vatican zur Wohnſtätte wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher Anſtalten beſtimmt, auch die Propaganda und die Inquiſition aufgehoben. Aber die päpſtliche Datarie oder Kanzlei, die vornehmſte Erwerbsquelle für die Hauptſtadt der katholiſchen Welt, ward beibehalten, oder vielmehr von dem Spaniſchen Geſandten Azara, einem gewandten Weltmanne, der früher den Revolutionsideen geneigt, und jetzt unter den Fittigen der Politik ſeines Hofes den Revolutions-Machthabern dienſtbar war, neu geformt, um, im Namen des abweſenden Papſtes, die nöthigen Confirmationen und Bullen, wenigſtens für Spanien, auszufertigen. Die übrigen katholiſchen Staaten hielten ſich von dieſer republikaniſch-kirchlichen Behörde zurück, und ſchienen der oberprieſterlichen Regierung eher ganz entbehren zu wollen. Die Leichtigkeit, mit der dies geſchah, und die geringe Theilnahme der Fürſten und Völker an der ganzen Begebenheit zeigte von dem unkirchlichen, nur mit der politiſchen Seite des Lebens beſchäftigten Geiſte der Zeit, und Viele ſchloſſen aus dieſer Gleichgültigkeit, daß mit der Gefangennehmung Pius VI. ſchon das ganze Papſtthum geſtürzt ſey. Hatte es im Mittelalter oft ganze Jahrzehnde hindurch mit der weltlichen Herrſchaft des Papſtes über Rom und den Kirchenſtaat ſehr übel geſtanden, waren viele Päpſte im Kampfe mit den Kaiſern verjagt, verbannt oder gefangen worden, einige im Kerker oder in Volksaufſtänden umgekommen, ſo hatte die Geiſtesüberlegenheit und Charakterſtärke der Inhaber und Wahlherren des päpſtlichen Stuhls, mehr noch der ihm günſtige Volksgeiſt, denſelben immer wieder emporgehoben, und die mit dem Schwerte beſiegten Hohenprieſter der Chriſtenheit waren am Ende, durch die Macht der Idee, mit der ſie im Bunde ſtanden, Sieger geblieben. Aber am Ende des achtzehnten Jahrhunderts war der kirchliche Heldenſinn der Gregore, Alexander und Innocenze einer höfiſchen Erſchlaffung gewichen, und die Macht der Idee gegen den Thron der Kirche gekehrt, der den Wortführern des Zeitgeiſtes nur als die morſche Hülle eines längſt abgeſtorbenen Weſens erſchien.

*) Z. B. dem Verfaſſer des hier benutzten Werkes: „Pius VI. und ſein Pontificat. Aus dem Franzöſiſchen, vom Verfaſſer der Darſtellungen aus Italien. Hamburg, 1800.“

Digitized by Google

13. Sturz der Schweizer Eidgenoſſenſchaft und Stiftung einer Helvetiſchen Republik.

(1798.)

Gleichzeitig mit dem Papſtthum ward ein anderes altes Europäiſches Staatsweſen, die Eidgenoſſenſchaft der Schweizer, zertrümmert, zu größerer Verwunderung der Völker, weil die Schweiz ſeit fünf Jahrhunderten für die Heimath der Volksrechte und Volksfreiheit gehalten worden war, zu deren Erneuerern und Beſchützern ſich die Franzoſen erklärt hatten. Aber der Schweizer Volksſinn und Volksfreiheit war etwas ganz anderes, als was die Franzoſen mit dieſen Namen bezeichneten, nicht aus philoſophiſchen Begriffen entſprungen, nicht ein Verſuch, wiſſenſchaftliche Einheit in der Schöpfung eines einigen, regelrecht gegliederten Staatsganzen zu verwirklichen, ſondern ein Erzeugniß des Deutſchen Sinnes, der gern das bürgerliche Wohlſeyn in der ruhigen Fortdauer der einmal beſtehenden Volks- und Staatsverhältniſſe findet, aber auch allzu leicht in das Gleis langer Gewohnheit ſich einfährt, und dann der Einwirkung des beſſernden und ausgleichenden Verſtandes, dem Fortſchreiten des bildenden Weltgeiſtes, mit übermäßiger Hartnäckigkeit widerſtrebt. Die Auflehnung der Schweizer gegen Kaiſer Albrecht I., weit entfernt, Aeußerung eines neuernden Strebens von Seiten des Volkes zu ſeyn, war umgekehrt Wirkung der Neuerungsſucht des Kaiſers und der im Volke lebendigen Vorliebe für das Alte geweſen; erſt die Verſuche Oeſterreichs, den Aufſtand zu bezwingen oder zu ſtrafen, und die langwierigen Kämpfe des mit ihm verbündeten Adels gegen die Eidgenöſſiſchen Bürger und Bauern, erzeugten allmählig in den Gauen der Schweiz einen Fürſten- und Adelshaß, der den neuen Revolutionserſcheinungen nicht unähnlich ſieht, und führten, gleich dieſem, dann weiter zu raubſüchtigen Kriegs- und Eroberungszügen. Als aber die Unabhängigkeit erſt durch viele Siege geſichert, dann die wilde Kriegsluſt durch die Niederlage bei Marignano gebüßt war, kehrten die Eidgenoſſen in die ruhigen Kreiſe des ſtädtiſchen und ländlichen Lebens zurück, für deren Erhaltung ſie die Waffen ergriffen hatten, und in jedem der zahlreichen Freiſtaaten ihres Bundes befeſtigten ſich, auf verſchiedenartigen Grundlagen, mancherlei Verfaſſungsformen, alle aber ihrem Urcharakter darin getreu, daß die obrigkeitliche Gewalt nicht der Maſſe aller einzelnen Bewohner, ſondern nur einer, bald größern bald geringern Zahl von erblich angeſeſſenen Bür-

gern und Hausvätern zuſtand. Selbſt die kleineren Cantone, die für wahre Volksherrſchaften galten, weil alle ins Bürgerrecht aufgenommenen Hausväter zur Landesgemeinde gerufen wurden, hatten doch auch Schutzverwandte und Dienſtleute, die davon ausgeſchloſſen waren, ſo wie unterthänige Ortſchaften und Landvogteien, über welche die Gemeinde Herrſchaftsrechte ausübte. Noch augenfälliger war dies in den größeren Cantonen gemiſchter oder ganz ariſtokratiſcher Verfaſſung, in denen ſich die oligarchiſche Richtung alles bürgerlichen Gemeinweſens ſchon mehr ihrem Ziele genähert hatte. Hier gehörte die obrigkeitliche Macht zum Theil allein den ſtädtiſchen Bürgern mit Ausſchluß des Landvolks, zum Theil nur einer beſtimmten Anzahl regimentsfähiger Geſchlechter, unter denen jedoch auch nur wieder einige reiche, mit einander verwandte oder befreundete Familien wirklich zum Beſitze der Aemter gelangten. Bürgerliche Gleichheit und Antheil am Regiment war daher nicht einmal für die Glieder des eigentlichen Staats, geſchweige für die Einwohner der unterworfenen, von Landvögten verwalteten Provinzen vorhanden, und bei weitem der größere Theil der Schweizer ward von Schweizern beherrſcht, und ſtand zu den Regierenden in demſelben Verhältniſſe, wie die Unterthanen der Monarchen zu ihren Fürſten und deren Beamten.

Dieſe Verfaſſung herrſchte auch in Bern, dem größten und mächtigſten der verbündeten Stände. Die ſämmtlichen Einwohner des Landgebiets waren Unterthanen der Hauptſtadt, aber unter den Bürgern der letztern waren nur diejenigen regierungsfähig, deren Vorfahren ſchon vor 1635 das Bürgerrecht gehabt hatten. Etwa drittehalb hundert Familien hatten demnach das Anrecht, in den Rath erwählt werden zu können; doch belief ſich die Zahl derer, auf welche ſich, nach einem ſtillſchweigend eingeführten Gewohnheitsrechte, die Wahl beſchränkte, im Jahre 1785 nicht höher als auf neun und ſechzig, ſo daß endlich an eine Ergänzung dieſer eigentlich regierenden Geſchlechter gedacht, und der Beſchluß gefaßt ward, ſie nicht unter zwei und ſiebzig herabſinken zu laſſen*). Dieſes Stadtadelsregiment bot ſchöne Seiten dar. Die Tyrannenkünſte der weiland durchlauchtigen Venedig hatten in Deutſchen Herzen keine Stätte gefunden, und die milde, väterliche Regierung der gnädigen Herren von Bern konnte für muſterhaft gelten. Die Unterthanen zahlten wenige oder gar keine Abgaben; die

*) Normanns geographiſch-ſtatiſtiſche Darſtellung des Schweizerlandes. Erſter Theil. S. 612.

öffentlichen Bedürfniſſe wurden aus dem Ertrage des Staatsvermögens beſtritten, und das letztere ſtand unter ſo weiſer Verwaltung, daß ſogar ein Schatz für Nothzeiten erübrigt worden war. Nirgends ſahe man öffentliche Werke und Denkmäler prächtiger und dauerhafter gebaut; nirgends war für Arme und Kranke reichlicher geſorgt; nirgends mehr Hülfe gegen alle Arten des menſchlichen Elends vorhanden. Neben dieſen Vorzügen wurde aber auch von ſcharfblickenden Beobachtern das Daſeyn der Gebrechen gewahrt, die ſich in ariſtokratiſchen Verfaſſungen, wie andere in anderen, einzufinden und im Laufe ganzer Friedensjahrhunderte recht ungeſtört auszubilden pflegen; in der regimentsfähigen Bürgerſchaft ein dem Adelsſtolze ähnlicher Dünkel, der ſich für das Handwerk, ſelbſt für Fabriken und Handel, zu vornehm, und allein zu einem müßigen, trägen Leben berufen hielt, und in ſo fern nicht Unrecht hatte, als den Gliedern dieſer Klaſſe am Ende doch der Staat mit einem Amte aushelfen, oder eine Verſorgungsanſtalt eröffnen mußte; in den angeſehenen, eigentlich regierenden Geſchlechtern der ſteife kleinliche Patricierſinn, der nach dem Abſterben bedeutſamer Wirklichkeiten alles Heil in ängſtlicher Bewahrung alter Formen findet, dem Andrange neuer Verhängniſſe nur Hartnäckigkeit und Ohnmacht entgegen zu ſetzen hat, und vor der Gefahr gegen die billigſten Wünſche taub, in derſelben gegen die frechſten Forderungen ſchwach und beſinnungslos iſt; und ihm gegenüber, in den Gliedern der ausgeſchloſſenen Klaſſen, theils dumpfe Niedergeſchlagenheit oder leichtſinnige Auswanderungsluſt, theils ein Geiſt der Unzufriedenheit und des Mißmuths, der in dem beſtehenden Verhältniſſe der Regierenden und der Regierten die entſchiedenſte Ungerechtigkeit ſieht, und ſehnſüchtig der Gelegenheit wartet, daſſelbe zu ändern. Die Revolutionsſucht, die in der Monarchie, wo die Herrſcher dem Volke viel zu fern und zu hoch ſtehen, um das Gefühl des Neides zu wecken, nur Folge außerordentlicher Umſtände oder einer gewaltſamen Aufreizung ſeyn kann, iſt in der Ariſtokratie das natürliche Ergebniß der unvollkommenen Verfaſſung*).

Indeß machte ſich dieſe Schattenſeite der Ariſtokratie vornehmlich nur im Kreiſe des ſtädtiſchen Lebens bemerkbar; die größere Mehrzahl des ſehr wohlhabenden Deutſchen Landvolks war mit der Regierung zufrieden, weil ſein geſunder Deutſcher Verſtand die Vortheile einſah, die ſie gewährte, lange Gewohnheit an der Verfaſſung, als an einer

*) Man vergleiche: Meiners Briefe über die Schweiz. Th. IV. S. 73. u. f.

herkömmlichen Einrichtung hing, und ein kräftiges, von den Bildern und Erinnerungen der großen Schweizerzeit genährtes Vaterlandsgefühl den Gemüthern eine feſte Haltung gab *). Deſto ungünſtiger war die Stimmung in dem Wälſchen Theile des Berner Gebiets, in der im Jahre 1536 dem Herzoge von Savoyen entriſſenen Landſchaft Waat, deren Franzöſiſche Bewohner, aufgeregt durch die Sprach- und Geiſtesverwandtſchaft Frankreichs, zu Anfange der Revolution ihre Ausſchließung vom Staatsregiment als einen Zuſtand arger Unterdrückung zu betrachten begannen, und revolutionären Grundſätzen und Entwürfen geneigt wurden. Doch beſchränkten ſich die erſten Schritte der Patrioten des Waatlandes auf Vorſtellungen, die ſie an den Senat zu Bern richteten, der Provinz die Rechte zu gewähren, die ihr bei dem Regierungswechſel zugeſichert worden waren. Die Weigerung veranlaßte Unruhen, in deren Folge, im Jahre 1792, bevor Truppen in die Waat rückten, mehrere der Bittſteller auswanderten, und über einige das Aechtungsurtheil geſprochen ward. Die Härte, welche bei dieſer Gelegenheit die Ariſtokraten übten, ſtand im ſchneidendſten Gegenſatze zu der feigherzigen Nachſicht, womit ſie die zu Paris am 10. Auguſt an den Schweizern verübten Gräuelthaten hinnahmen, und zu der unwürdigen Geduld, womit ſie ſeitdem allen Hohn und alle Neckereien der Pariſer Gewaltmenſchen ertrugen. Vergebens ſuchte ſie Pitt, deſſen Plane ihre Neutralität durchkreuzte, zur Theilnahme am Kriege zu bewegen; ſie beharrten bei dem Glauben, daß in der Gefahr eines allgemeinen Brandes müßiges Zuſchauen für den Einzelnen das Rathſamſte ſey.

Unter den Waatländern, über welche Bern das Urtheil der Verdammung geſprochen hatte, befand ſich der Oberſt La Harpe, Erzieher der Ruſſiſchen Großfürſten, der von Petersburg aus an dem Plane zur Befriedigung der Wünſche ſeines Vaterlandes durch Abfaſſung jener Vorſtellungen mitzuwirken geſucht hatte. Seitdem als Theilnehmer Jakobiniſcher Umtriebe verdächtigt, verließ er Rußland, und begab ſich nach Paris, um auf einem andern Wege zum Ziele zu kommen.

*) In den demokratiſchen Cantonen Zürch, Schafhauſen und Baſel, wo auch Handwerker und gemeine Bürger in den Rath gelangten, waren die Unterthanen weniger zufrieden. Da hörte man wohl die Landleute ſagen: „Sie wollten lieber die rechten Herren als die Halbherren zu Landvögten haben, da jene des Regierens gewohnt ſeyen, dieſe aber erſt vornehm werden müßten.“ (v. Haller: Geſchichte der Wirkungen und Folgen des Oeſterreichiſchen Feldzuges in der Schweiz. Th. I. S. 215. Anm.)

Da in dem unter Gewährleiſtung Frankreichs im Jahre 1564 abgeſchloſſenen Vertrage, in welchem der Herzog von Savoyen dem Beſitze des Waatlandes entſagt hatte, dieſem Fürſten eine Art von Schutz- oder Verwendungsrecht zugeſtanden war, ſo ward nun von Seiten der ausgewanderten Waatländer die Behauptung aufgeſtellt, dieſes Recht ſey von Savoyen auf Frankreich übergegangen. Das Directorium war diesmal ſehr eifrig, ſich als einen höchſt gewiſſenhaften Erben der Pflichten Karls IX. und Emanuel Philiberts zu erweiſen, und nahm das Hülfsgeſuch liebevoll auf, ohne der Verwünſchungen eingedenk zu ſeyn, mit welchen Franzöſiſcher Seits ſo oft die Einmengung einer Nation in die Angelegenheiten der andern belegt worden war. Die Fünfherren hatten nämlich längſt die Abſicht gehegt, die Eidgenoſſenſchaft zu zertrümmern, und eine, nach dem Normalfuße gemodelte, Eine und untheilbare Helvetiſche Republik, als Tochter oder Dienſtmagd Frankreichs, an deren Stelle zu ſetzen. Ermunterung, recht ſchnell zu Werke zu ſchreiten, gab ihnen das muthloſe Benehmen der Cantonregierungen, und der Wunſch, ſich des Berner Schatzes, den das Gerücht ſehr vergrößert hatte, zum Behufe der damals betriebenen Unternehmung gegen Aegypten zu bemächtigen*); einen Vorwand aber gewährte der eben berichtete Waatländiſche Handel. Für die Berner Regierung wäre es nun das Einfachſte geweſen, die Waat durch einige Zugeſtändniſſe, beſonders durch Aufnahme Waatländiſcher Familien unter die regimentsfähigen und regierenden Geſchlechter, zufrieden zu ſtellen; aber von einer vernünftigen, zeitgemäßen Nachgiebigkeit wollte der Starrſinn der Patricier nichts wiſſen, ſo lange keine unmittelbare Gefahr zu erblicken war. Deſto weichmüthiger zeigten ſie ſich, als ſich ihnen der furchtbare Rückhalt eröffnete, auf welchen die Auswanderer baueten, und in der Mitte des December 1797 die gewaltſame Beſetzung der dem Bisthume Baſel gehörigen, aber der Eidgenoſſenſchaft zugeſellten Landſchaften Biel, Erguel und Münſterthal, die Franzöſiſchen Waffen auf das Schweizergebiet führte. Alsbald fiel die Lähmung der Furcht auf den regierenden Rath. Vergebens drangen mehrere Mitglieder, beſonders der Schultheiß Steiger, darauf, Gewalt gegen Gewalt zu ſetzen, und die Franzoſen ohne Zaudern von dem geheiligten Boden der alten Freiheit zu treiben; die Mehrheit verwarf dieſe Maaß-

*) Bailleul (*Examen de l'ouvrage de Madame de Stael. Tom II. p. 356*) ſucht dieſen Vorwurf durch die ſeltſame Behauptung zu entkräften, ſieben bis acht Millionen ſeyen für ſeine Freunde ein zu kleines Object geweſen.

regel als zu gefährlich, und die Nachkommen der Sieger von Morgarten, Sempach und Murten glaubten, das Vaterland nur durch Unterhandlungen retten zu können.

In dieſem Sinne ward denn auch der Anführer der Berniſchen im Waatlande ſtehenden Kriegsmacht, Oberſt Weiß, auf ein unbedingt friedliches Verfahren angewieſen, und zugleich eine Tagſatzung nach Aarau ausgeſchrieben, um über die von Seiten der Geſammtheit zu ſtellende Hülfe zu rathſchlagen. Aber zu dem Mangel kräftiger Einheit, der ſchon an ſich den erſchlafften Bund der Eidgenoſſen zum Widerſtande gegen einen auswärtigen Feind ungeſchickt machte, trat nun noch die im Schooße der Cantone herrſchende politiſche Gährung, deren Stoffe Mengaud, Franzöſiſcher Geſchäftsträger zu Baſel, durch alle Künſte des Jakobinismus gemehrt hatte. Ueberall gab es Schweizer, die eine Veränderung der alten Verfaſſungen entweder aus Eitelkeit oder Eigennutz wünſchten, oder dieſelbe, nach dem Standpunkte ihres politiſch-philoſophiſchen Glaubens, für unvermeidlich hielten. Unter den letzteren befand ſich Peter Ochs, Oberzunftmeiſter von Baſel, der ſeine Grundſätze noch in ſpäteren Jahren als Geſchichtſchreiber ſeiner Vaterſtadt bekannt hat. „Nirgends gab es in der Schweiz bürgerliche Gleichheit, ſagt er in ſeiner Geſchichte von Baſel. Schweizer waren zur erblichen Herrſchaft über Schweizer berechtigt, die Verhältniſſe zwiſchen Stadt und Land von einer empörenden Ungerechtigkeit, und nichts beweiſt mehr, wie ſehr durch Erziehung, Gewohnheit und angeerbte Vorurtheile die Begriffe der natürlichen Billigkeit und der wahren Religion verfälſcht werden können, als die Betrachtung, daß nur wenige Bürger in Baſel die Ungerechtigkeit ihrer Vorrechte fühlten."*) Dieſen Mann hielten die Franzöſiſchen Machthaber für geeignet, ihren Abſichten auf die Schweiz zum Werkzeuge zu dienen, und um die nöthigen Verabredungen mit ihm zu treffen, veranlaßten ſie, daß er im December als Bevollmächtigter ſeiner Stadt nach Paris geſandt ward. Erſt hier will er über den eigentlichen Stand der Dinge und den zwiſchen den Directoren und Bonaparte abgeredeten Plan, die Canton-Verfaſſung gänzlich umzuſtürzen und eine einige, untheilbare Republik an deren Stelle zu ſetzen, volle Gewißheit erlangt haben. Am 10. December fragte ihn Merlin im Audienzſaal des Directoriums im Tone Ludwigs XIV. öffentlich: „Wann wird die

*) Peter Ochs Geſchichte von Baſel, Band VIII. Einleitung zum zwanzigſten Capitel.

Schweiz ein Directorium haben?" und wenige Tage darauf ſagte ihm Reubel, der, obwohl ſelbſt ein aus Colmar gebürtiger Deutſcher, einen beſondern Haß gegen alles deutſchartige Verfaſſungsweſen hegte, das ziemlich lahme Witzwort: „die Schweiz gleiche einer Schüſſel voll kleiner Paſteten, die man, eine nach der andern, wegnehmen und verſchlingen könne, ohne nur: Vorgeſehen! zu rufen." Ochs aber berichtet: „Er habe eingeſehen, daß Widerſtand gegen dieſe Beſchlüſſe für ſeinen Canton Verwegenheit, Verderben, Vernichtung ſeyn würde." Und doch hatte er ſelbſt von den alten ſchönen Zeiten der Eidgenoſſen geſchrieben, wo Einer für Alle, und Alle für Einen geſtanden.

Unterdeß begann mit dem Januar 1798 die Tagſatzung zu Aarau, nach Art aller Bundesverſammlungen, auf denen kein gewaltiger Geiſt die Meinungen leitet, mit fruchtloſem Hin- und Herreden. Gleich anfangs ward der Antrag gemacht, den alten Bundesſchwur aller Eidgenoſſen feierlich zu erneuern; aber es dauerte beinahe drei Wochen, ehe es zur Ausführung kam. Die Baſeler ſchrieben wohl erſt an ihren Ochs nach Paris, wo man lange genug mit Schwüren auf neue Verfaſſungen ein wahrhaft kindiſches Spiel getrieben hatte, nun aber das Vorhaben, eine alte Verfaſſung neu zu beſchwören, als eine Poſſe und Harlekinade verſpottete. Zu Bern, von wo die Tagſatzung Leben und Richtung empfangen ſollte, hatte bald die muthige, bald die muthloſe Partei die Oberhand, und an das Heer in der Waat ergingen wechſelnde Befehle, je nachdem die Erinnerung alten Ruhms oder die Schreckmittel der Franzöſiſchen Politik mächtiger wirkten. Am 28. December 1797 erließ das Directorium an Bern und Freiburg eine Note des Inhalts, daß es die Mitglieder ihrer Regierungen perſönlich für Leben, Freiheit und Eigenthum derjenigen Waatländer verantwortlich mache, die wegen Wiederherſtellung der alten Verfaſſung ihres Vaterlandes den Beiſtand Frankreichs angerufen hätten, und zu derſelben Zeit beſtürmte der Franzöſiſche Geſchäftsträger Mengaud in Baſel, von wo er die Fäden eines Jakobiniſchen Netzes über die ganze Schweiz ausgeſpannt hatte, dieſe Regierungen mit drohenden Zuſchriften, ihm über den Zweck ihrer Kriegsrüſtungen Rechenſchaft zu geben. Die friedfertigen Betheuruugen, womit dieſe Unverſchämtheiten beantwortet wurden, und entſprechende Befehle an die Truppen und Behörden, jede Gewaltſamkeit zu vermeiden, machten die Anführer in der Waat eben ſo rathlos, als die daſigen Revolutionsfreunde muthvoll. So kam es, daß der Landvogt zu Vevay den Letzteren das feſte Schloß

Chillon ohne Widerſtand überlieferte, und daß der Oberſt Weiß ihnen zuließ, ſich in Lauſanne, unter ſeinen Augen, zu einer Generalverſammlung des Waatländiſchen Volks zu vereinigen, die am 25. Januar eine Fahne mit der Aufſchrift: „Lemaniſche Republik" aufſteckte. Zu derſelben Zeit nahte ſich ein 15,000 Mann ſtarkes Armeecorps unter Menard aus Italien den Grenzen der Waat. Weiß zog ſich nach Iferten, um keine Feindſeligkeiten begehen zu müſſen, erhielt aber bald von dem Franzöſiſchen General die Aufforderung, das Gebiet der neuen, von Frankreich beſchützten Republik zu räumen. Da das Commando, welches ihm dieſe Botſchaft brachte, einer Schweizer Streifwache auf ihren Kriegsanruf die Antwort verſagte, und in dem daraus entſtandenen Handgemenge ein Franzoſe niedergeſtreckt, ein anderer entwaffnet ward, ſo nahm Menard daraus einen Vorwand, mit ſeinen Truppen in das Land zu rücken. Umſonſt ſuchte ihn die Berner Regierung durch Auslieferung der beiden Thäter zu beſänftigen; ſie zog ſich nur die neue Schmach des Unedelmuthes zu, während die Franzoſen die Ausgelieferten, die nichts als ihre Pflicht gethan hatten, wieder frei ließen.

An demſelben Tage ward auf der Tagſatzung zu Aarau der Bundesſchwur der Eidgenoſſen feierlich erneuert und die Stellung des doppelten Zuzugs (der einfache betrug 26,800 Mann) beſchloſſen. Aber wenige Tage vorher, am 18. Januar, war in Baſel unter dem Einfluſſe von Ochs eine lang vorbereitete Revolution ausgebrochen. Das bisher dem Rathe und der Bürgerſchaft unterthänige Landvolk war in die Stadt gezogen, hatte den Freiheitsbaum gepflanzt, die Stadtverfaſſung abgeſchafft und eine neue demokratiſche ausgerufen. Die erſte Folge hievon war, daß die Baſeler Abgeordneten ſogleich von Aarau abgerufen wurden; die zweite, daß die Regierung von Bern, um ähnlichen Auftritten zuvor zu kommen, ſich nun endlich entſchloß, ihre Erbrechte aufzugeben, und allen ihren Mitbürgern, ohne Unterſchied der Geburt und des Wohnorts, gleiche Rechte einzuräumen. Luzern, Freiburg, Solothurn und Schafhauſen kündigten durch Proclamationen gleiche Vorſätze an. Aber dieſe erzwungene Nachgiebigkeit genügte den Unzufriedenen nicht, und die Schwäche, die ſich in ihr verrieth, war für das Directorium nur eine Aufforderung mehr, ſeinen verachtenden Hohn gegen den Senat zu ſteigern. Als der Letztere die Verfaſſungsänderung nach Paris gemeldet hatte, erwiederte das Franzöſiſche Amtsblatt, die geringſte Unzuträglichkeit des diesfälligen Schrei-

bens ſey, daß es ohne Antwort bleiben werde. Und doch war das Schweizer Heer unter Erlach dem Franzöſiſchen unter Brune, Menards Nachfolger, nicht bloß gewachſen, ſondern überlegen, und zwei Monate hindurch bedurfte es nur eines mannhaften Entſchluſſes, um, unter den günſtigſten Umſtänden und mit der größten Wahrſcheinlichkeit des Erfolges, zu ſchlagen. Aber dieſer Entſchluß wurde, troß aller Bitten und Vorſtellungen des braven Erlach, nicht gefaßt, und die Berner Regierung durch trügeriſche Unterhandlungskünſte von Seiten des Franzöſiſchen Feldherrn ſo lange hingehalten, bis dieſer, durch die Ankunft neuer Truppen von der Rheinarmee unter dem General Schauenburg verſtärkt, das Schweizerheer hingegen theils durch die lange Zögerung auf das höchſte verſtimmt, theils durch den Argwohn, daß die Obrigkeiten und Officiere am Vaterlande zu Verräthern geworden, in wilde Gährung gebracht war. Dieſer Argwohn wurde ſelbſt durch Franzöſiſche Emiſſäre angeregt, und durch den Anſchein nur zu ſehr beſtätigt. Als die kampfluſtige Mannſchaft den Befehl zum Schlagen erwartete, wurde Waffenſtillſtand geſchloſſen, und als endlich derſelbe am 1. März abgelaufen und der Befehl zum Angriff gegeben war, zwei Stunden darauf wiederum Waffenruhe geboten, weil Brune noch eine Enderklärung annehmen zu wollen geäußert hatte. Während zu Bern der Senat über dieſelbe rathſchlagte, nahmen die Franzoſen, troß des verlängerten Stillſtandes, Solothurn und Freiburg mit Sturm. Nun verloren die Patricier vollends den Kopf. Der Senat dankte ab, und überließ das Regiment einer proviſoriſchen Regierung, welche ſogleich neue Friedensanträge an den Franzöſiſchen Feldherrn ſandte. Man erbot ſich, die Truppen zu entlaſſen, wenn er nur Halt machen wolle; aber die Antwort war, man müſſe ſich unterwerfen, und zum Zeichen des Vertrauens in Frankreichs Großmuth Franzöſiſche Beſatzung aufnehmen. Nun brauſte der alte Schweizergeiſt auf, und mitten in der größten Verwirrung, im wildeſten Aufruhr der Armee, die ſchon anfing, ihre Officiere zu ermorden, ward das Schickſal der Republik auf das Glück der Waffen gelegt. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft ſeyn. Zwar ward am 4. März bei Neueneck unter Erlachs Anführung gegen Schauenburg von mehreren Berniſchen Heerhaufen, auf eine der alten Schweizer nicht unwürdige Weiſe gefochten; ſelbſt Weiber nahmen Theil und fielen im Kampfe. Als jedoch die Schweizer der Uebermacht wichen, und die Franzoſen bis vor die Thore von Bern drangen, ſchien es den Regierungsbehörden rathſam, die Per-

ſonen und das Eigenthum der Bewohner durch eine Capitulation zu retten, und noch an demſelben Tage ward das einſt gewaltige Bern den Siegern übergeben. Die Schweizertruppen zerſtreuten ſich, bezeichneten aber ihre Auflöſung durch beklagenswerthe Gräuel. In der ſtolzen Ueberzeugung, daß ihre Niederlage nur das Werk der Verrätherei ſeyn könne, fielen ſie über ihre Anführer her, und ſelbſt Erlach, der ohne Unterlaß Muth und rechtzeitigen Widerſtand gepredigt, und dann vergebens den Tod in der Schlacht geſucht hatte, fand ihn von den Händen der Seinen auf die grauſamſte Weiſe; der ſiebzigjährige Schultheiß Steiger, der an der Seite ſeines Freundes Erlach bis auf den letzten Augenblick gefochten hatte, entrann mit Mühe gleichem Schickſal.

Das erſte Geſchäft der Franzoſen war, ſich des Schatzes zu bemächtigen und das wohlverſehene Zeughaus zu leeren; ſelbſt die Bären, die als Wahrzeichen der Stadt auf Koſten der Regierung nach einer alten Sitte unterhalten wurden, mußten nach Paris wandern, um als Trophäen den Uebermuth der Gewalthaber zu kitzeln. Dann ward zur Einrichtung eines neuen Staatsweſens geſchritten, und die Stiftung einer einigen und untheilbaren Helvetiſchen Republik nach der bereit gehaltenen, von Ochs entworfenen, von Mengaud ausgearbeiteten Conſtitution Franzöſiſchen Zuſchnitts anbefohlen. Unter den Anſtalten dazu ward das arme Land in herkömmlicher Art behandelt, mit dem Unterhalte und der Bekleidung der Franzöſiſchen Armee belaſtet, ſeiner Arſenäle, Magazine, ſogar ſeiner Staatskaſſen beraubt, und mit ſtarken Schatzungen belegt. Das Haupt der Plünderer hieß Rapinat (Raub), Reubels Schwager, ſein Secretär Forfait (Verbrechen), und ein anderer Gehülfe Grugeon (Zernager). Damals lieh Lavater in Zürch dem Unwillen ſeiner Landsleute Sprache, und ergoß in einer an das Directorium gerichteten Zuſchrift einen mächtigen Flammenſtrom patriotiſchen Zornes. „Fränkiſche Nation, nenne dich nicht die große Nation; — koloſſaliſche Größe iſt nicht wahre Größe, und dreihundert Millionen Chineſen würden euch lächerlich ſcheinen, wenn ſie ſich euch gegenüber die große Nation nennen wollten. Nenne dich die kleinlichſte aller Nationen! Auf allen deinen Blättern ſprichſt du von Freiheit, die Leben, Ehre, Eigenthum, Treue und Unſchuld ſichert, und dieſe Freiheit allein iſt des Namens werth. Freiheit, zu drohen, zu drücken, vorzudonnern, zu rauben, zu bekriegen, auszuſaugen, zu morden, iſt Freiheit — freilich auch einer großen Nation — der der Satane!“

Indeß hatten ſich die Repräſentanten von zehn Cantonen zu Aarau verſammelt, und (mit Uebergehung von Ochs) ein Helvetiſches Directorium aus würdigen Männern und Vaterlandsfreunden erwählt, das am 27. April 1798 eingeführt ward. Aber die kleinen demokratiſchen Cantone, Schwytz, Uri, Appenzell, Glarus, Zug und Unterwalden, wollten von der neuen Geſtalt der Dinge nichts wiſſen. Sie hatten ſich gleich nach dem Falle von Bern zu Brunnen verſammelt, und dann in einer zu Schwytz unterzeichneten Zuſchrift dem Franzöſiſchen Directorium auf das einleuchtendſte dargethan, daß Freiheit und Volksherrſchaft nirgends in einem höhern Grade Statt finde, als auf ihren Gebirgen, wo ſich das Volk nicht, wie in größeren Staaten, durch erwählte Vertreter, ſondern jeder in eigener Perſon zur Berathung und Regierung verſammele; daß daher eine Veränderung ihrer uralten Verfaſſung nur zur Beeinträchtigung der von Frankreich in Schutz genommenen Ideen ausſchlagen müſſe. Auch die Bewohner der neuen Cantone, Sargans, Thurgau und St. Gallen, die doch meiſt aus ehemals unterthänigen Landſchaften beſtanden, theilten die Abneigung gegen die neue Verfaſſung, die ihren Sitten, ihrem Glauben und ihrer ganzen Lebensweiſe nicht zuſagte. Aber in Paris, wo man im blinden und ſtarren Glauben an die beliebten Namen und Staatsformen befangen war, fand die Stimme der Vernunft und Billigkeit kein Gehör, und Schauenburg, Brunes Nachfolger im Obercommando, erhielt Befehl, die allgemeine Annahme der neuen Verfaſſung zu erzwingen. Ihrerſeits wurden die Schweizer zugleich durch Religions- und Freiheitseifer zum Widerſtande ermuthigt. Dieſe kleinen Cantone waren bei der Reformation in der katholiſchen Kirche geblieben, deren Geiſtliche und Mönche Muth und Beruf in ſich fühlten, einer kirchenſchänderiſchen Tyrannei durch Wort und That entgegen zu treten; dabei lebten die Großthaten der Vorfahren nirgends in friſcherm Andenken als da, wo die letzten Jahrhunderte, ohne Neues zu bringen, faſt ſpurlos vorübergangen waren, und ein halbes Jahrtauſend die vaterländiſchen Weiheſtätten weniger, als anderwärts ein Menſchenalter, berührt hatte. Schauenburg, die Gefahr eines Einbruchs in die Gebirge wohl erwägend, ordnete vorerſt zur Bezähmung der Hartnäckigen eine gänzliche Fruchtſperre an. Darauf brachen ſie ſelber herunter, und in einer Reihe äußerſt blutiger Treffen, die ſie vom 1. bis zum 3. Mai am Zürcher See und in den benachbarten Thälern, zum Theil an den heiligen Stellen der erſten Freiheitskämpfe,

bei Morgarten, Küßnacht, Rapperswyl und anderen, ſchlugen, bewährten ſie allerdings, daß die alte Schweizerkraft in den Enkeln der erſten und eigentlichen Eidgenoſſen noch nicht erloſchen war. Deſto mehr fehlte es an einem zuſammenhangenden Plane und einem kräftig leitenden Geiſte, den auch Aloys Reding nicht hatte, ſo viel er, an der Spitze der Männer von Schwytz, den Franzoſen zu ſchaffen machte. Unter beſtändigen Kämpfen drangen die Letzteren bis Mariä Einſiedlen vor, wo Schauenburg, durch den Widerſtand erbittert, Kloſter und Kirche zerſtören und das Gnadenbild zum Triumphzeichen für Paris hinwegnehmen ließ. Indeß bewog ihn der Verluſt, den er auf anderen Punkten erlitten hatte, und die Betrachtung, was die Erſtürmung der Bergpäſſe koſten werde, den Schweizern Vergleichsvorſchläge zu machen, die, nach einiger Weigerung, am 4. Mai zu einer Capitulation auf dem Schlachtfelde führten. Kraft derſelben nahmen die Cantone Schwytz, Glarus und Unterwalden (Zug war ſchon beſetzt) die neue Conſtitution an, bedungen ſich aber zugleich aus, daß die Franzoſen auf ihren Grenzen nicht weiter vorrücken, ihnen ihre Waffen und ihren bisherigen Gottesdienſt laſſen und keine Contributionen von ihnen fordern ſollten. Appenzell und die neuen Cantone Sargans und St. Gallen, desgleichen die Landſchaft Wallis, mußten ſich bald darauf unterwerfen, ſo daß zu Ende des Mai Alles, was ehedem zur Eidgenoſſenſchaft gehört hatte, mit Ausnahme des Biſthums Baſel, Graubündens und der Republiken Mühlhauſen und Genf, zu der langbeſprochenen Einen und untheilbaren Helvetiſchen Republik vereinigt war, die auf einem Flächeninhalte von etwa 700 Quadratmeilen anderthalb Millionen Menſchen zählte. Mühlhauſen und Genf wurden mit Frankreich vereinigt. Der letztere Ort hatte im Laufe des Jahrhunderts durch die daſelbſt zwiſchen Magiſtrat und Bürgerſchaft herrſchenden Spaltungen dem ſtill gewordenen Europa mehrmals das Bild innerer Gährungen gezeigt, und bekanntlich waren es Genfer geweſen, die auf verſchiedene Weiſe beigetragen hatten, daß daſſelbe in ſo furchtbarer Größe in Frankreich zur Wirklichkeit kam: J. J. Rouſſeau, durch Aufſtellung eines widerſinnigen, von Querköpfen vergötterten Staatsgebäudes, Necker durch die Verrechnungen ſeiner Eitelkeit, zuletzt noch der Girondiſt Clavière durch die Ränke, womit er ſich in einem der letzten Miniſterien des unglücklichen Ludwig geltend machen wollte. In Genf ſelbſt war mit dem Ausbruche der Franzöſiſchen Revolution die Parteiwuth mit verdoppelter Stärke

erwacht, und eine Menge blutiger Auftritte hatte Seitenſtücke zu den Pariſer Schreckensſcenen geliefert; dabei ward ein großer Theil der Einwohner, der ſich durch Theilnahme an dem Franzöſiſchen Schulden- und Papierweſen hatte bereichern wollen, im Bankbruch deſſelben zu Grunde gerichtet. Durch den Einmarſch von funfzehnhundert Franzoſen erreichte nun das ganze unruhige Weſen ſein Ende; Genf erhielt eine Municipalität und ward in der Folge Hauptort des Departements Leman.

Die neue Helvetiſche Republik ſelbſt ward, ebenſo wie Holland und Ciſalpinien, durch einen ſogenannten Allianzvertrag der Mutterrepublik Frankreich unterworfen. Als deſſenungeachtet in dem Helvetiſchen Directorium und den geſetzgebenden Räthen gegen Rapinats Räubereien einiger Widerſpruch laut ward, ſchritt dieſer freche Menſch ohne Weiteres zu der auch in Amſterdam und ſpäter in Mailand ausgeübten Maaßregel des Fructidoriſirens, und gebot am 19. Juni 1798 die Entlaſſung zweier Directoren und zweier Miniſter, worauf denn endlich Ochs und La Harpe ins Directorium traten. Der Letztere ſahe nun ſein Waatland auf gleicher Linie mit Bern, Jener aber, der Geſchichtſchreiber ſeiner Vaterſtadt, hat es nicht für rathſam gehalten, von den weiteren Ergebniſſen ſeiner Staatskunſt der Nachwelt zu berichten, ſondern ſein Werk mit dem glücklichen Zeitpunkte geſchloſſen, „der unter dem Einfluſſe liberaler Grundſätze mehr als zwölfhunderttauſend Unterthanen zu freien Männern, und ortsſüchtige Einwohner zu Mitbürgern und wirklichen Mitgliedern eines freien Volkes erhoben habe.“ Aber das Volk ſelbſt blieb unter den Mißhandlungen, die es durch ſeine Befreier und deren Helfer erlitt, unempfänglich für das ihm aufgedrungene Glück, und ſchon nach einigen Monaten ſuchte Unterwalden durch neuen Aufſtand Erlöſung. Zur Stillung deſſelben ward von den Franzoſen ein großes Blutbad gehalten, der Cantonflecken Stanz (am 9. Sept. 1798) in Aſche gelegt, und ganz Nidwalden in eine menſchenleere Wüſte verwandelt. Und ſo ſchwer verblendet oder verknechtet werden die Menſchen durch politiſchen Wahnglauben, daß die Helvetiſche Regierung den fremden Kriegsſchaaren für dieſe Frevel, außer einer Geldbelohnung, auch den Dank zuerkannte, ſich um die Schweiz „wohl verdient“ gemacht zu haben. Dergeſtalt ward das neue, einförmliche Staatsweſen nicht bloß mit Wohlſtand und Blut, auch mit Verluſt der Ehre erkauft, moraliſche Entwürdigung zu politiſchem Unglück geſellt, und der Zauber der Vereh-

rung für immer gebrochen, welcher ſeit Jahrhunderten die Schweiz, wie einen großen Tempel der Europäiſchen Volks- und Bürgertugend, bewacht hatte.

---

14. Bonaparte's Rückkehr nach Paris und Zug nach Aegypten.

(1797. 1798.)

Die fünf Männer am Staatsruder Frankreichs folgten bei ſo heilloſem Beginnen nicht einer innern Herrſchgier oder einer perſönlichen Raubſucht: (Alle, außer Barras, lebten auf einem beſchränkten bürgerlichen Fuße, und ſind unbereichert in den Privatſtand zurückgetreten;) ſondern der gebieteriſchen Nothwendigkeit, welche der Widerſinn, durch welchen ſie regieren ſollten, ihnen auflegte. Da der republikaniſche Haushalt, weit entfernt zu ſparen, noch mehr als der monarchiſche koſtete, ſo bedurften ſie, um das Mißverhältniß der Einkünfte gegen die Ausgaben zu decken, unabläſſig außerordentlicher Zuſchüſſe, welche ihnen nur Unterjochungs- und Plünderungskriege geben konnten; und nachdem die beiden Hebel des republikaniſchen Staatsthums, die Begeiſterung des Augenblicks und die Macht des Schreckens, jener gänzlich, dieſer größtentheils, unbrauchbar geworden waren, ſuchten ſie in der politiſchen Größe eine Hülle für die innere Gebrechlichkeit, im Kriegsruhm ein Spielzeug für die Volkseitelkeit, und im Beſitz zahlreicher Kriegsheere einen Stützpunkt für ihre erkünſtelte, unſicher hin und her ſchwankende Herrſchaft. Aber dieſer Stützpunkt konnte für unbeliebte und unkriegeriſche Magiſtratsperſonen zu einer gefährlichen Klippe werden, wenn in einem tüchtigen, zugleich mit den Eigenſchaften des Staatsmannes ausgerüſteten Feldherrn Derjenige erſchien, der die ermatteten Kräfte der Revolution durch neue Aufregungen zu erwecken und ſich dienſtbar zu machen verſtand.

Beſorgniſſe dieſer Art erfüllten das Directorium, als Bonaparte, der Sieger und Friedensſtifter, zu Anfange des Decembers 1797 nach Paris zurückkam. Ein überſchwenglicher Thatenglanz hatte die Blicke der Nation, ja des ganzen Zeitalters, auf ihn, wie auf keinen Andern, gelenkt, und ſeine außerordentliche Perſönlichkeit, durch den Zauber ſo großen Ruhms und ſelbſt durch einen fremdartigen Anſtrich verſtärkt, deutete auf einen der gewaltigen Geiſter, welchen die Gemüther der Menge, und, unter Umſtänden wie die damaligen, leicht ganze Völker

Digitized by Google

unterthan werden. Der Jubel, mit welchem er begrüßt ward, erinnerte an die ſchönſten Tage der erſten Revolutionsjahre; wie damals, ſchien das Volk von dem freudigen Gefühle ergriffen, daß dem beſtehenden Staatsweſen der erwünſchte Untergang nahe. Dieſe Stimmung war jedoch, wie ſtets in Frankreich, nicht rein, ſondern unter ſtarker Mitwirkung des Parteigeiſtes entſtanden. Die zahlreichen Gegner der Regierung hatten ſich ſtillſchweigend vereinigt, die Fünfmänner, denen ſie ihren Haß nicht öffentlich bezeigen durften, wenigſtens durch die Huldigungen, die ſie einem Andern darbrachten, zu demüthigen, und vornehmlich zur Kränkung des Directoriums ward Vergötterung Bonapartes herrſchender Ton. Indeß verbarg daſſelbe ſeine eiferſüchtige Unruhe, und ſtrebte, durch einen glänzenden Empfang den Schein zu erzeugen, als ob es die öffentliche Stimmung theile. Am 10. December ward ein republikaniſches, dem directorialiſchen Standpunkte angemeſſenes Staatsſchauſpiel veranſtaltet, deſſen Bühne, um einer größern Menge Raum zu gewähren, im Hofe des Palaſtes Luxemburg aufgeſchlagen war. Um den mit den Wahrzeichen des Freithums geſchmückten Altar des Vaterlandes (denn die Weihſtücke des revolutionären Aberglaubens behaupteten ohne Anſtoß, wie anderwärts die von Jenem verſpotteten der Kirche, ihren Platz) ſaßen die Machthaber nebſt den beiden Räthen und den vornehmſten Staatsbeamten im Halbkreiſe herum, in welchen Bonaparte, von ſeinem Adjutanten Marmont und vielen anderen Kriegsbefehlshabern begleitet, durch einen aus eroberten Fahnen gebildeten Triumphbogen trat. Die ſoldatiſche Einfachheit ſeines Aeußern machte gegen den wunderlichen Gewänderprunk der bürgerlichen Magiſtrate einen Gegenſatz, der ihn als die Hauptperſon zu bezeichnen ſchien. Talleyrand, damals Miniſter der auswärtigen Geſchäfte, ſtellte ihn vor; unter den Lobſprüchen, womit er den Befreier Italiens und den Friedensſtifter des Feſtlandes erhob, wurden beſonders die Aeußerungen bemerkt, daß der General den Prunk und den Glanz, die klägliche Eitelkeit gemeiner Seelen, verachte, und daß er die Dichtungen Oſſians liebe, vornehmlich darum ſie liebe, „weil ſie von der Erde losreißen." Er ſelbſt aber nahm in der Anrede, womit er die Urkunde des von ihm geſchloſſenen Friedens übergab, einen minder überirdiſchen Schwung. Worte, wie die, daß das Gebiet der großen Nation nur darum begrenzt ſey, weil die Natur ſelber die Grenzſteine geſetzt habe, und daß ganz Europa frei ſeyn werde, wenn das Glück des Franzöſiſchen Volks auf die beſten organiſchen Geſetze gegründet

ſeyn werde, — verriethen keine Neigung, ſich von der Erde loszureißen; ſie waren aber bedeutungsvolle Anklänge einer neuern Tonart, eines beſonnenern und kälteren Geiſtes, welcher die verworrenen Fäden des Revolutionsweſens durchſchaute, und ſie ſchweigend für den Anſchlag eines neuen Gewebes ordnete. Dagegen antwortete Barras mit einem vollen Schwalle alter, hochtrabender Conventsberedſamkeit, der in die Aufforderung auslief, daß der General ſeine Thaten durch die Eroberung Englands krönen, und durch die Züchtigung des Londoner Cabinets alle Regierungen, welche noch die Macht eines freien Volkes verkennen möchten, in Schrecken ſetzen ſolle. „Mögen die Sieger vom Po, vom Rhein, von der Tiber, auf Ihren Fußtritten wandeln! Der Ocean wird ſtolz ſeyn, Sie zu tragen; er iſt ein ungebändigter Sklave, der über ſeine Ketten erröthet; er ruft brüllend den Zorn der Erde auf gegen den Tyrannen, der ſeine Wogen unterdrückt; er wird für Sie kämpfen, denn dem freien Manne ſind die Elemente unterthan. Pompejus verſchmähte es nicht, die Seeräuber zu vernichten; gehen Sie, Bürger-General, um, größer als dieſer Römer, den Rieſen zu feſſeln, der über dem Weltmeere ſchwebt; gehen Sie hin, um in London Beleidigungen zu ſtrafen, die allzu lang ungeſtraft geweſen ſind. Zahlreiche Verehrer der Freiheit erwarten Sie daſelbſt. Sobald die dreifarbige Fahne an jenen blutigen Küſten flattert, wird ein einſtimmiger Segensruf Ihre Ankunft verkündigen, und dieſe großmüthige Nation Sie als ihren Befreier empfangen. Sie werden keinen andern Feind antreffen als das Verbrechen; — dies allein ſchützt noch jene treuloſe Regierung. Zerſchmettern Sie daſſelbe, und ſein Fall belehre die Welt, daß die Franzöſiſche Nation nicht bloß die Wohlthäterin Europas, daß ſie auch die Rächerin der Völker iſt!"

Alle Welt erwartete nun, den unbezwungenen Feldherrn auf dem Boden der ſtolzen Britannia ſeine höchſte Glücksprobe beſtehen zu ſehen. Zwar waren, zur Zeit der Schreckensregierung, von den Franzöſiſchen Machthabern noch wüthigere Reden gegen England geführt worden; diesmal aber gab ihnen ein großes Heer, das an den Küſten des Oceans unter dem Namen: „Armee von England" verſammelt ward, das Anſehen furchtbaren Ernſtes. Seit dem Frieden zu Campo Formio hatte in allen Häfen, von Antwerpen bis nach Breſt und Rochefort, und von Toulon bis nach Civita Vecchia, die lebhafteſte Thätigkeit in Ausrüſtung von Kriegs- und Laſtſchiffen geherrſcht. Breſt ſchien der Mittelpunkt der ganzen Unternehmung, und im Februar 1798 bereiſte Bo-

naparte die Nordküſte, um als Oberfeldherr das Landungsheer zu beſichtigen. Während die öffentliche Aufmerkſamkeit auf dieſen Punkt hingezogen ward, blieb es nicht verborgen, daß bei Toulon 20,000 Mann Kerntruppen von der Italieniſchen Armee aufgeſtellt, und bei der daſigen Ausrüſtung mancherlei Anſtalten getroffen wurden, die mehr auf eine Fahrt nach fernen Erdgegenden, als auf einen Kriegszug gegen England hinwieſen; ſo waren eine Menge von Gelehrten und Künſtlern, beſonders Naturkundige, Alterthumsforſcher und Zeichner, zur Theilnahme gezogen. Daher ward die Aufrichtigkeit des vorgegebenen Planes bezweifelt, und unter den mancherlei Vermuthungen über den wahren Zweck des Unternehmens auch die Eroberung Aegyptens genannt; aber das Engliſche Cabinet hielt die Wahrheit für unwahrſcheinlich, und die Vorbereitungen zu Toulon für Täuſchungen, um die Britiſchen Vertheidigungsmaaßregeln zu ſchwächen, und die das Königreich deckenden Flotten irre zu führen. In Frankreich ſelbſt war das Geheimniß ſo ſorgfältig und glücklich bewahrt worden, daß ſelbſt der Kriegsminiſter Scherer, der Admiral Brueys und mehrere von Bonapartes vertrauteſten, zur Mitführung beſtimmten Kriegsgenoſſen, daſſelbe nicht kannten, und Moreau noch am 28. März an den Oberfeldherren der Armee von England ein Schreiben erließ, worin er ihm ſeine Anſichten über die Art, wie das Heer in England zu landen ſeyn möchte, mittheilte*). Plötzlich, am 9. Mai, erſchien Bonaparte in Toulon, gab durch die Macht ſeiner Gegenwart der Einſchiffung Flügel, und ſchiffte elf Tage darauf, am 20. Mai 1798 mit einer Transportflotte von dreihundert Segeln, von dem Admiral Brueys mit dreizehn Linienſchiffen und acht Fregatten begleitet, nicht, wie die Engländer gedacht hatten, durch die Meerenge, ſondern in öſtlicher Richtung nach Aegypten.

Der Gedanke, ſich dieſer Türkiſchen Provinz zu bemächtigen, war ſchon 1795 durch den zu Cairo reſidirenden Franzöſiſchen Conſul Magallon, im Verdruß über die Mißhandlungen, welche die Franzöſiſchen Kaufleute von den Beys der Mammelukkenmiliz, den eigentlichen Beherrſchern des Landes, erlitten, an das Directorium gebracht worden; denn die politiſche Größe ihrer Nation hatte, wie daheim, ſo auch in den auswärtigen Agenten der Republik, das ſtolze Gefühl und den planreichen Geiſt geweckt, wodurch von jeher revolutionäre Staaten

*) *Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon. Tom. V, p. 294.*

eben ſo furchtbar als durch die Ueberlegenheit der Waffen geweſen ſind. Indeß erlaubten die damaligen Verhältniſſe nicht, an die Ausführung zu denken; aber zwei Jahre ſpäter, 1797, nachdem zu Leoben mit Oeſterreich Friede geworden, faßte Bonaparte die Sache mit großer Vorliebe auf. Er ſahe im Geiſte durch die Coloniſirung Aegyptens die Verluſte, die Frankreich in Weſtindien erlitten hatte, aufgewogen, das Reich der Engländer in Oſtindien bedroht und gebrochen, den alten, ſeit Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung vernachläſſigten Handelsweg erneuert, und dem Mittelmeer ſeine ganze vormalige Wichtigkeit wiedergegeben. Die Beſetzung der Joniſchen, in der Theilung Venedigs an Frankreich gefallenen Inſeln eröffnete in dieſer Beziehung Ausſichten, an denen eine große Seele ſich wohl weiden konnte; wie, wenn ſo das Mittel gefunden ward, Italien zu ſeinem alten Wohlſtande zu erheben, Griechenland zu befreien, und Aſien aus ſeinem mehr als tauſendjährigen Schlummer zu wecken? Gewiß iſt es, daß Bonaparte ſchon am 13. September 1797 an Talleyrand über Plane auf Aegypten und Malta ſchrieb*); aber nach Paris begleiteten ihn wahrſcheinlich ganz andere, näher liegende politiſche Entwürfe. Er überzeugte ſich jedoch bald, daß Barras zu feſt ſtand, und daß trotz der Erbärmlichkeit des Directorialweſens, deſſen Stunde noch nicht gekommen, oder, wie er ſich geäußert haben ſoll, „die Birne noch nicht reif" war. Man trug ſich mit einem Zanke zwiſchen ihm und Barras, in welchem dieſer das bedeutſame Wort des Generals: „In Mailand wollte man mich zum Könige von Italien machen, aber ich denke nirgends an dergleichen;" mit der Bemerkung erwiedert habe, „daß er ſehr wohl thue, an ſolche Dinge nicht zu denken, weil ſich nicht vier Menſchen für ihn in Bewegung ſetzen würden, wenn es dem Directorium belieben ſollte, ihn in den Tempel zu ſchicken"**). In einer gegenſeitigen Stimmung dieſer Art, war das Aegyptiſche Project Beiden willkommen. Das Directorium fürchtete den Ehrgeiz des außerordentlichen Mannes, und Bonaparte konnte nach dem, was man ſich gegen Carnot und Pichegru erlaubt hatte, das Schlimmſte gewärtigen. Die Landung, welche das beſte Auskunftmittel dargeboten haben würde, hielt er, nach Beſichtigung der Küſten und nach reiflicher Er-

*) Die angeführten *Mémoires*, *Tom V. p.* 258.

**) *Considérations etc par Mad de Stael*, *II*, *p.* 184. Bonaparte ſelbſt erwähnt (*Mémoires de Montholon*, *Tom III*, *p.* 110), daß er ſich mit Barras überworfen gehabt.

wägung der Engliſchen Gegenanſtalten, für unausführbar; er wählte alſo den Orient zu einer ehrenvollen Verbannung, in der Hoffnung, durch die Neuheit und durch die wundervolle Farbe eines Krieges auf klaſſiſchem oder myſtiſchem Boden eine neue Art des Ruhms, und dadurch einen noch höhern Platz in der öffentlichen Werthſchätzung zu erſteigen, in jedem Falle wenigſtens der in Frankreich ſo leicht beſorglichen Vergeſſenheit zu entgehen. Die Directoren aber waren ſo begierig, ihn los zu werden, und durch das beſtändige Waffenglück ſo zum Leichtſinn geſtimmt, daß ſie zu eben der Zeit, wo durch ihren Uebermuth zu Raſtadt die Erhaltung des Friedens auf dem feſten Lande immer zweifelhafter, wo das Verhältniß mit Deutſchland und Oeſterreich immer verwickelter ward, und eine bevorſtehende Einmengung Rußlands in die Europäiſchen Angelegenheiten ſich durch allerlei Anzeichen verkündigte, kein Bedenken trugen, die Küſten Italiens und Südfrankreichs zu entblößen, und den beſten Feldherrn mit 36,000 Mann der tüchtigſten Krieger auf Abenteuer nach einem fernen Welttheile zu ſchicken. Kurz vor ſeiner Abreiſe kam die Nachricht von einer Beleidigung, die ſich in Wien der Franzöſiſche Geſandte Bernadotte dadurch zugezogen hatte, daß er die dreifarbige Fahne an ſeinem Hotel wehen gelaſſen (13. April 1798). Das daſige Volk hatte dieſes Zeichen der Republik als eine höhnende Herausforderung angeſehen, und im patriotiſchen Eifer daſſelbe herabgeriſſen, der Geſandte aber einen hohen Ton angenommen, und Wien ſogleich verlaſſen, ohne den Vorſtellungen des kaiſerlichen Hofes, der ihn zu beruhigen ſuchte und Genugthuung anbot, Gehör zu geben. In der gewiſſen Meinung, daß es nun bald Krieg geben werde, verſchob Bonaparte ſeinen Abgang; das Directorium aber, dem damals an dem Kriege mit Oeſterreich nichts gelegen war, machte wenig aus dieſer Sache, und Bonaparte erhielt bald eine recht beſtimmte Weiſung, ſeine Abreiſe zu beſchleunigen. Voll Wuth wollte er ſeinen Abſchied nehmen, beſann ſich jedoch, daß ein General ohne Commando nichts bedeute, und leiſtete Folge. Durch die unbegreiflichſte Verſäumniß ward zugleich die Pforte, Frankreichs alte Bundesgenoſſin, beleidigt und den Einwirkungen der übrigen Mächte geöffnet. Da die Türkiſche Herrſchaft über Aegypten nur ein Schatten und der Paſcha des Großherrn mehr der Gefangene als der Gebieter der Mammelukken-Beys war, ſo möchte es nicht ſchwer geweſen ſeyn, unter dem Vorwande des bloßen Durchmarſches die Einwilligung des Divans zu erhalten; auch drang Bonaparte auf

eine Unterhandlung für dieſen Zweck, und Talleyrand ſelbſt ward zur Führung derſelben nach Conſtantinopel zu gehen beſtimmt. Aber dieſer ſchlaue Miniſter erwog, wie leicht ſeine Sendung den Türken verſpätet erſcheinen, und ihn in die Siebenthürme bringen konnte. Er verzögerte daher ſeine Abreiſe unter allerlei Vorwänden, bis er, nach dem Abgange der Expedition, das bedenkliche Geſchäft einem andern zuzuſchieben im Stande war.

Indeß ward Bonaparte anfangs durch ſeinen gewöhnlichen Glücksſtern geführt. Die große Engliſche Flotte unter Lord St. Vincent lag bei Cadix, um die Meerenge zu bewachen; ein kleineres Geſchwader von drei Linienſchiffen unter dem Admiral Nelſon, das ſich auf der Höhe von Toulon befunden hatte, war am 17. Mai durch einen Sturm bis in die Sardiniſchen Gewäſſer verſchlagen worden; daher trafen auch die übrigen Abtheilungen des Franzöſiſchen Transports, die zu gleicher Zeit aus anderen Häfen des Mittelmeers abſegelten, ohne Hinderniß zuſammen. Zwar kehrte Nelſon, wenige Tage nach dem Auslaufen der Franzöſiſchen Flotte, zurück, und Lord Vincent ſchickte ihm nun ſogleich zehn Linienſchiffe Verſtärkung, mit dem Befehl zur eilfertigſten Verfolgung des entronnenen Feindes; aber vergebens durchkreuzte er das ganze Mittelmeer, um ihn zu finden. Mehrmals dicht in ſeiner Nähe, ſchien er nur durch eine Art Zauber an der wirklichen Begegnung gehindert worden zu ſeyn. Am 8. Juni befand ſich Bonaparte vor Malta, und vier Tage darauf im Beſitz dieſer Inſel. Der Ritterorden des heiligen Johannes war ſeit langer Zeit dem kriegeriſchen Geiſte, wie dem wohlthätigen Zwecke ſeiner Stiftung, abgeſtorben. Statt die chriſtliche Schiffahrt im Mittelmeere gegen die Afrikaniſchen Seeräuber zu beſchützen, hatte er kein anderes Geſchäft, als die reichen Pfründen, die er in allen Ländern Europas beſaß, an ſeine Mitglieder zu vertheilen, und um die Letzteren das Gelübde erfüllen zu laſſen, das jeden Ritter vor Erlangung einer Pfründe zu einem Kriegszuge gegen die Türken verpflichtete, begnügte er ſich, jährlich einige unbeholfene Galeeren in See zu ſchicken, die den Raubſchiffen der Barbaresken ſorgfältig auswichen und nach den Hafenſtädten Italiens zu den Luſtbarkeiten eilten, welche die Landung der jungen Helden daſelbſt zu veranlaſſen pflegte. Nur der Großmeiſter mit den Oberbeamten des Ordens und einer Anzahl noch unbepfründeter Ritter reſidirte auf der Inſel. Die Hauptſtadt La Valetta galt für einen unüberwindlichen Waffenplatz, ſeitdem der tapfere Großmeiſter

dieſes Namens ſie 1565, zum Erſtaunen Europas, gegen die ganze Türkiſche Macht unter Soliman dem Großen vertheidigt hatte. Bonaparte hingegen fand einen alten Deutſchen Baron, Ferdinand von Hompeſch, als Großmeiſter vor, der bei eigener Kopf- und Muthloſigkeit noch vollends durch das treuloſe Verfahren mehrerer Franzöſiſcher Ritter außer Faſſung gebracht ward; das Ergebniß war, wie im Jahre 1792 zu Mainz und ſpäterhin öfter, eine Capitulation, durch welche den Franzoſen die Inſel übergeben und dem Orden eine Entſchädigung in Deutſchland verſprochen ward. Beim Einzuge in die ſtarken Feſtungswerke äußerte ein Officier das ſeitdem für ſolche Fälle ſtehend gewordene Witzwort: „Es ſey gut, daß Leute darin geweſen, um den Eroberern aufzumachen, weil ſie ſonſt ſchwerlich hineingekommen ſeyn möchten.“ In der Meinung, durch den Beſitz dieſer Inſel ſeine Verbindung mit Frankreich geſichert zu haben, ſetzte nun Bonaparte ſeine Fahrt fort, und gelangte am 1. Juli an die Aegyptiſche Küſte, wo Nelſon zwei Tage vorher geweſen, und nur durch Mangel an Waſſer und Lebensmitteln zum Weiterſegeln genöthigt worden war. Die Landung wurde in der Nähe von Alexandrien, gleich geſchickt und muthvoll, bewerkſtelligt, dann mit geflügelter Eile Alexandrien erreicht und erſtümt, und dem Volke in einem Zurufe verkündigt, daß die Franzoſen gekommen ſeyen, um das Land von der Tyrannei der Mammelukken zu befreien und unter die Hand ſeines rechten Gebieters zu ſtellen. „Ihr Kadis, Scheiks und Imans, heißt es in dieſem Actenſtücke, ſaget dem Volke, daß auch Wir wahre Muſelmänner ſind. Haben Wir nicht den Papſt vernichtet, der da ſagte, daß man zu allen Zeiten Krieg gegen die Muſelmänner führen müſſe? Sind Wir nicht immer Freunde des Großherrn und Feinde ſeiner Feinde geweſen? Haben ſich dagegen die Mammelukken nicht ſtets gegen den Großherrn aufgelehnt, und verweigern ſie ihm nicht fortwährend Gehorſam? Dreimal glücklich die, welche mit uns ſind, denn ſie werden an Vermögen und Anſehen wachſen! Glücklich die, welche parteilos bleiben, denn ſie werden Zeit haben, uns kennen zu lernen und zu uns zu treten! Aber Wehe, dreimal Wehe Denen, die ſich für die Mammelukken bewaffnen, um wider uns zu kämpfen!“ In der That verhielt die Einwohnerſchaft ſich ruhig, weil die Türken und Araber, die Hauptmaſſe derſelben, nicht wußten, was ſie denken ſollten, und auch wenig geneigt waren, ſich für ſo unbeliebte Herrſcher, wie die Mammelukken, aufzuopfern; die Kopten, oder die chriſtlichen, unter hartem Drucke leben-

den Aegypter, kamen ſo wenig in Betracht, als ihnen ſelbſt der Wechſel ihrer Gebieter eine Veränderung ihres Zuſtandes zu bringen ſchien. Nur von Denen, welchen unmittelbar der Krieg angekündigt ward, von den Mammelukken ſelber, war Widerſtand zu erwarten, und wirklich hatten die beiden reichſten ihrer Beys, Murad und Ibrahim, auf die Meldung, die ihnen von Nelſon bei deſſen Anweſenheit an der Küſte zugekommen war, ſogleich ihre Mannſchaften bei Cairo zuſammengezogen. Bonaparte beſchloß, ihnen zuvor zu kommen. Schon am 4. Juli ward aufgebrochen, und um des kürzern Weges willen durch eine brennende Sandwüſte gezogen, wo das Heer, unaufhörlich von Mammelukken und Beduin-Arabern umſchwärmt, alle Tücken des Feindes über den größern Qualen des Hungers und Durſtes vergaß. Die wenigen Ciſternen, die es antraf, waren vertrocknet oder zerſtört, und erſt am vierten Tage ward der Nil am Dorfe Ramanjeh erreicht. Da ſtürzten ſich Viele in den Fluß, um in ihm das faſt ſchon entflohene Leben wieder zu finden, Andere auch wohl, um ſich durch ſchnellen Tod von den Plagen Aegyptens zu befreien. Aber mehrtägiges Raſten ſtellte die Kraft wieder her, und in zwei Treffen zogen die ſchön bewaffneten und trefflich berittenen Schaaren der Mammelukken gegen die Feſtigkeit des Franzöſiſchen Fußvolks den Kürzern. Vor dem zweiten derſelben, das am 21. Juli bei dem Dorfe Embabeh, in der Nähe der Pyramiden, gegen 6000 Mammelukken geliefert und unter dem Namen: Schlacht bei den Pyramiden, nach Europa berichtet ward, ſprach Bonaparte zu ſeinen Kriegern die auf ihre Gemüthsart wohlberechneten Worte: „Franzoſen, bedenkt, daß von den Höhen dieſer Denkmäler vier Jahrtauſende auf Euch herabſchauen.“ Mit dem Siege ward das ganze Geſchütz und Lager der Mammelukken gewonnen. Murad-Bey entfloh nach Ober-Aegypten; Ibrahim-Bey, der Cairo beſetzt gehalten hatte, wandte ſich nach Syrien, und ſchon am folgenden Tage öffnete die Hauptſtadt Aegyptens den Franzoſen die Thore. Bonaparte brachte nun ſogleich Alles möglichſt auf Franzöſiſchen Fuß. Die Abgabenerhebung ward geordnet, ein National-Inſtitut und eine Nationalgarde geſtiftet, und ein aus ſieben Mitgliedern beſtehender Divan zur Beſorgung der inneren Angelegenheiten und der Polizei niedergeſetzt. Der Franzöſiſche Feldherr verſtand es, durch eine glückliche Miſchung von Hoheit und Freundlichkeit den Eingebornen eine beſondere Ehrfurcht einzuflößen; die Achtung, die er den Scheiks der Araber erwies, und die ſie durch die größte Ergebenheit erwider-

ten, machte ihn zum wirklichen Herrn des Landes. Das Volk nannte ihn Sultan Kebir, den Vater des Feuers, und er hat nachmals nicht in Abrede geſtellt, daß er, wenn die Umſtände es erfordert hätten, ſehr leicht daran gegangen ſeyn würde, durch Ergreifung des Islams das volle Vertrauen deſſelben zu erkaufen. Habe Heinrich IV. ſagen dürfen, daß Paris doch wohl eine Meſſe werth ſey, warum habe er nicht meinen dürfen, daß die Unterjochung des ganzen Aſiens und die Herrſchaft über den Orient wohl einen Turban und ein Paar lange Beinkleider werth ſey; denn darauf würde es am Ende hinausgelaufen ſeyn, da die vornehmſten Scheiks ganz in der Stimmung geweſen, durch Gewährung des Weins und Entbindung von den anderen Förmlichkeiten die Sache recht leicht zu machen. Die Armee aber würde ihre Einwilligung nicht verweigert, und nur Stoff zum Lachen darin gefunden haben. Und allerdings war es mit den Franzoſen dahin gekommen, daß ſich über Religion gar nicht anders als im ſcherzenden Tone reden ließ, und Chriſt und Jude, Rabbiner und Biſchof, ihnen gleich verachtungswerth ſchienen *).

So dachte Bonaparte, als er, mitten unter ſeinen Welteroberungsplanen, durch die Botſchaft vom Untergange der Flotte an die Unzuverläſſigkeit menſchlicher Berechnungen gemahnt ward. Nelſon war am 1. Auguſt aufs Neue an der Aegyptiſchen Küſte erſchienen, wo ſich die Franzöſiſche Flotte auf der Rhede von Abukir vor Anker befand. Admiral Brueys hatte die Schiffe friſch anſtreichen laſſen, und wollte auf dem ſeinigen ein großes Gaſtmahl halten, als ihm der Anzug des Feindes verkündigt ward. Sein Verweilen und ſeine Sicherheit ſind ſchwer zu erklären. Nach einem Zeugniſſe, welches Glauben anſpricht **), hatte er von Bonaparte beſtimmten Befehl, an der Küſte zu bleiben, um das Anlanden Türkiſcher Schiffe und deren Einfluß auf die Einwohner zu hindern; Bonaparte ſelbſt hingegen hat in ſeinen ſämmtlichen Berichten, und zuletzt noch in ſeinen Denkſchriften ***), verſichert, dem Admiral befohlen zu haben, entweder die Flotte in den Hafen von Alexandrien zu legen, oder, wofern dies wegen Seichtigkeit des Waſſers nicht möglich ſey, ſie nach Corfu oder Toulon zurück

---

*) *Mémorial de Saint-Hélène, par Las Cases. Tom III,* 39. — *Mémoires de Montholon. Tom II., p.* 172 — 176.

**) Martin, *Histoire de l'expédition en Egypte. Tom I, p.* 210.

***) *Mémoires, écrits par Gourgaud. Tom II, p.* 136.

zu führen. Das Ergebniß unrichtiger Unterſuchungen habe ihn vom erſtern abgehalten, die Sorge um das Landheer und deſſen Führer, dem er ſehr ergeben geweſen, wahrſcheinlich ſein Abſegeln verzögert. In jedem Falle hatte Brueys bei der Wahl der Stellung den beträchtlichen Fehler begangen, zwiſchen ſeiner Flotte und der Küſte einen zu weiten Raum zu laſſen, den er für unzugänglich gehalten, und daher durch keine Verſenkungen geſchützt hatte, in welchem aber die Engländer beim Beginn des Treffens mit einem Theile ihrer Schiffe ſich zu drängen vermochten. Zwar ſcheiterte das erſte derſelben; aber den nachfolgenden gelang die überkühne Bewegung, und die Franzoſen wurden dergeſtalt von zwei Seiten umklaftert. Ihr Admiral ließ ſich durch eine ſchwere Verwundung nicht bewegen, ſeinen Platz zu verlaſſen; aber ſeine Signale wurden entweder nicht geſehen, oder nicht befolgt, und endlich riß eine Kanonenkugel ihn fort. Die Verwirrung ſtieg durch den Einbruch der Nacht. Dennoch war die Schlacht noch nicht verloren, als auf dem Admiralſchiffe l'Orient durch ein Oelgefäß, welches man bei Seite zu räumen vergeſſen hatte, ein Feuer entſtand, das ſich vermittelſt der eben aufgeſtrichenen Farbe ſchnell über das ganze Vordertheil ausbreitete. Bald wird das Unglück in ſeiner Unbezwingbarkeit erkannt, und das Schrecken bemächtigt ſich der Gemüther. Ein Theil der Mannſchaft rettete ſich in die Böte, Andere ſpringen ins Meer, noch Andere ſetzen als Verzweifelnde das Schießen aus den unteren Geſchützreihen fort, bis der Rieſenkörper, weithin die Nacht erhellend, in Flammen ſteht, und ſelbſt den Sieger durch die Furcht vor ſeiner Zertrümmerung zum ehrerbietigen Rückweichen nöthigt. In dem Augenblicke, wo das Feuer die Pulverkammer erreichte, und die ungeheure Maſſe mit 120 Kanonen und mehr als 500 Menſchen in die Luft ſprang, ſchwiegen die Donner der Schlacht mehrere Minuten lang, um bald mit größerer Wuth wieder zu beginnen. Am Morgen des 2. Auguſt war die Franzöſiſche Flotte theils zerſtört, theils in den Händen der Feinde. Nur zwei Linienſchiffe und zwei Fregatten entkamen unter Führung des Gegenadmirals Villeneuve, der, nach Bonapartes Bericht, einen bloßen Zuſchauer der Schlacht abgegeben, weil er die Signale zur Theilnahme entweder nicht bekommen oder nicht geſehen, und ohne dieſelben nach eigener Anſicht zu handeln nicht gewagt hatte.

Bonaparte empfing die Unglückskunde mit der Faſſung, die ihm ſeine Lage gebot und ſeine Seelenſtärke erlaubte. Er erkannte wohl,

daß nun die Herrſchaft über das Mittelmeer verloren, die Verbindung mit dem Mutterlande abgeſchnitten, und während er im Innern mit den Mammelukken ſich ſchlage, die Küſte den Landungen Türkiſcher und Britiſcher Heere Preis geſtellt ſey; aber kein Zeichen von Beſtürzung ward auf ſeinem Geſichte wahrgenommen, und ſo die Niedergeſchlagenheit verhütet, die für Krieger der gefährlichſte Feind iſt. Die Armee hörte das Geſchehene als eine gewöhnliche Neuigkeit, und unaufhörliche Beſchäftigung ließ ſie nicht zu langen Betrachtungen kommen.

Aber nicht bloß ſolch ein Augenblick, ſondern die ganze Unternehmung war für den Herrſchergeiſt des Mannes und für ſeine Zauberkraft über die Gemüther eine ſehr entſcheidende Probe. Keine Armee (erzählt er, und wir finden kein Bedenken, ihm Glauben beizumeſſen) war weniger für Aegypten geeignet als die Italieniſche. Jeder glaubte das Seinige gethan zu haben, und machte Anſprüche auf Genuß und Ehre, nicht auf neue unerhörte Mühſeligkeiten. Sofort, als ſie den Boden dieſes Landes betrat, war der Widerwille, das Mißvergnügen, die Schwermuth, die Verzweifelung allgemein. Er ſelbſt ſah zwei Dragoner aus dem Gliede treten, und ſich vollen Laufes in den Nil ſtürzen. In ſeiner Abweſenheit aber ergriff auch wohl ſeine angeſehenſten Generale die Wuth, daß ſie, Angeſichts der Soldaten, ihre Treſſenhüte in den Sand warfen und mit Füßen traten. Mehr als einmal war es im Werke, ſich der Fahnen zu bemächtigen und nach Alexandrien zurück zu ziehen; nur das geiſtige Uebergewicht und der Name des Führers konnte die Unzufriedenen zügeln. Eines Tages, als dieſer auch ſeinerſeits von Unmuth hingeriſſen ward, ſtürzte er ſich in die Mitte ſeiner murrenden Generale, und indem er ſich an einen baumſtarken unter ihnen (vermuthlich Kleber) wandte, rief er mit Heftigkeit: „Hier ſind aufrühreriſche Reden gefallen. Hüten Sie ſich, daß ich mich nicht meiner Pflicht erinnere! Ihre fünf Fuß zehn Zoll ſollten mich nicht hindern, Sie binnen zwei Stunden vor den Kopf ſchießen zu laſſen."*) Glücklicher Weiſe verpuffte der Mißmuth der Gemeinen in Witzworten, vornehmlich gegen den General Caffarelli, der für einen Haupturheber des Zuges galt. Er hatte im Rheinfeldzuge ein Bein verloren; daher hieß es, er habe gut reden, da er ſtets einen Fuß in Frankreich behalte. Die Gelehrten wurden von ihnen nur

*) *Mémorial de Las Cases. Tom I, p.* 260.

die Eſel, und die Eſel, welche das Gepäck derſelben trugen, die Halbgelehrten genannt. In der Proclamation, die Bonaparte bei der Abfahrt aus Toulon erließ, hatte er jedem Soldaten ſieben Juchart Land zum Eigenthum verheißen; nun, beim Anblicke der Sandwüſten, machten ſie über dieſe Kargheit ſich luſtig; er hätte ihnen immerhin das Ganze bieten können, hieß es, ſie würden es doch nicht angenommen haben. Uebrigens theilte er ſelbſt, und dies trug viel zur Beſchwichtigung der Unzufriedenen bei, alle Mühſeligkeiten des Heeres. Die Noth ſtieg zuweilen ſo hoch, daß man ſich, ohne Unterſchied des Ranges, die kleinſten Erquickungen ſtreitig machte. Es gab Augenblicke, wo der Soldat dem Feldherrn ſelbſt kaum geſtattet haben würde, ſtatt ſeiner die Hand in eine trübe Quelle zu tauchen. Als man ſpäter durch die Ruinen von Peluſium zog, und er ſich durch die Hitze faſt erſtickt fühlte, trat man ihm die Trümmer eines Thores ab, um ſein Haupt für einige Augenblicke in den Schatten zu legen, und er hatte dies als eine unermeßliche Gunſt zu betrachten*).

Auch das, was er immer für das Bedenklichſte gehalten, und durch alle Mittel ſeiner Klugheit zu verhüten geſucht hatte, ein Aufſtand des Volks, für ein vom Mutterlande abgeſchnittenes Heer leicht das Vorſpiel gänzlichen Untergangs, trat als Folge der Schlacht von Abukir ein. Der Divan in Conſtantinopel hatte bald auf die Kunde von derſelben den Aufforderungen Englands und Rußlands Gehör gegeben, und am 12. September 1798 an Frankreich wegen des begangenen Friedensbruches Krieg erklärt. Durch einen weitläufigen, wahrſcheinlich aus Europäiſcher Feder gefloſſenen Firman wurden alle Gläubigen von den Ruchloſigkeiten der Franzöſiſchen Revolution und von der gänzlichen Nichtigkeit des Vorgebens, daß die in Aegypten gelandeten Franzoſen Verbündete der Pforte und Verehrer des Propheten wären, unterrichtet. Alles war darin aufgeboten, die religiöſe Wuth des Volks gegen die fremden Eroberer zu entflammen. Aber noch mehr als dieſe Aufreizung wirkten die wachſenden Geldforderungen, welche Bonaparte an die wohlhabende Klaſſe der Einwohner machte und machen mußte, um die Koſten der Verwaltung und Armeeverpflegung zu beſtreiten. Da alles Eigenthum in Aegypten eigentlich nur in Verleihungen von Seiten der Regierung beſtand, die beim Tode der Inhaber an ſie zurückfielen, kam Bonaparte auf den Gedanken, eine Unterſuchung und

*) *Mémorial de Las Cases Tom I, p. 267.*

Einſchreibung aller Beſitztitel zum Behuf einer von ihnen zu erhebenden Auflage anzuordnen. Nach der Religion war dies der zarteſte Punkt, und das Mißvergnügen ſogleich ganz allgemein. Es kam am 22. October 1798 in Cairo zum Ausbruch, als ſich der Obergeneral außerhalb der Stadt befand. Die Muſelmänner rotteten ſich in Haufen zuſammen, und fingen an, Franzoſen auf den Straßen und in ihren Quartieren zu morden; der Commandant, Dupuy, welcher mit einer Dragonerbegleitung den Wüthenden Einhalt thun wollte, ward niedergemacht, und die in ihren Häuſern eingeſchloſſenen Gelehrten und Künſtler glaubten die ganze Bevölkerung der ungeheuren Stadt zu ihrer Vernichtung unter den Waffen. Doch waren der Aufgeſtandenen nur etwa funfzehntauſend, die der Beſatzung nicht Meiſter zu werden vermochten, und am folgenden Tage, als Bonaparte herbeigeeilt war, ward der Sache durch Beſchießung und Erſtürmung einer Moſchee, in welcher ſich die Muſelmänner verſchanzt hatten, mit großem Blutvergießen ein Ende gemacht. Fünf Scheiks büßten als Urheber oder Theilnehmer mit dem Tode. Der Divan ward zur Strafe für ſeine Nachläſſigkeit aufgelöſt. Aber zwei Monate nachher, als Bonaparte die Abſicht dieſer ſtrengen Maßregeln erreicht und die Menge für genugſam geſchreckt hielt, ſtellte er denſelben wieder her, und begleitete dieſen Act mit einer Proclamation, worin er ſich als eine Art von Propheten und Wunderthäter beſchrieb. „Ihr Scheiks, Ulemas und Redner der Moſcheen, belehret das Volk, daß die, welche ſich für meine Feinde erklären, weder in dieſer noch in jener Welt eine Zuflucht finden werden. Sollte ein Menſch ſo blind ſeyn, nicht einzuſehen, daß das Schickſal ſelbſt alle meine Unternehmungen leitet? Sollte Jemand ſo ungläubig ſeyn, bezweifeln zu wollen, daß Alles in dieſem großen Weltall unter der Gewalt des Verhängniſſes ſteht? Belehret das Volk, wie von mir geſchrieben ſteht, ſeitdem die Welt iſt, daß ich nach Ausrottung der Feinde des Islams und Umwerfung der Kreuze aus dem fernen Abendlande kommen würde, meine Beſtimmung zu erfüllen. Zeiget dem Volke, daß das heilige Buch des Korans an mehr als zwanzig Stellen verkündigt, was geſchehen iſt, und noch geſchehen wird! Mögen Die, welche allein die Furcht vor unſeren Waffen uns zu fluchen verbietet, ihren Sinn ändern; denn indem ſie Wünſche gegen uns zum Himmel ſenden, flehen ſie um ihre eigene Verdammniß; die wahren Gläubigen beten für das Glück unſerer Waffen! Ich könnte jeden von Euch zur Rechenſchaft ziehen über die

geheimſten Gedanken ſeines Herzens, denn ich weiß Alles, ſelbſt das, was er zu Niemand geſagt hat. Aber es wird ein Tag kommen, wo alle Welt mit Augen ſehen wird, daß ich durch höhere Befehle geleitet werde, und daß Menſchenkräfte nichts gegen mich vermögen. Selig Die, welche die erſten ſind, ſich aufrichtigen Herzens zu mir zu geſellen!“

Auf den Trümmern ſeiner Herrlichkeit hat Bonaparte ſelbſt zuweilen über ſeine hochtrabenden Proclamationen geſcherzt, und insbeſondere die obige für eine Marktſchreierei großartigen Styls erklärt, die beſtimmt geweſen ſey, von einem der gelehrteſten Scheiks in Arabiſche Verſe übergetragen zu werden*). Doch enthält ſie im Weſentlichen daſſelbe, was er nachmals mit anderen Worten oft genug zu den Völkern Europas drohend oder lockend geſprochen, und der großen Zahl Derer wirklich eingeredet hat, welche das Heil der Menſchheit von veränderten Lebens- und Verfaſſungsformen erwarten, anſtatt in den eigenen Buſen zu greifen, und jeder nach ſeinem Theile durch Gerechtigkeit und Wohlwollen das Reich Gottes auf Erden zu fördern.

---

15. Hervortritt des Kaiſers Paul I.

(1796–1798.)

Seit Frankreichs beſter Feldherr mit dem Kerne der Kriegsmacht von Europa getrennt war, erſtarkten in Oeſterreich kriegeriſche Rathſchläge wieder, und der zunehmende Uebermuth des Directoriums ſchien dieſelben recht abſichtlich beſchleunigen zu wollen. Die Franzöſiſchen Geſandten in Raſtadt führten die Sprache Römiſcher Legaten gegen beſiegte Barbaren; der König von Sardinien ward, zum Lohne für die Opfer, womit er ſeinen Frieden erkauft hatte, im ſteten Fortſchritte der Anmaßungen endlich gezwungen, ſogar die Citadelle ſeiner Hauptſtadt einer Franzöſiſchen Beſatzung zu übergeben; der Kirchenſtaat und die Schweiz waren in Provinzen Frankreichs verwandelt; die ſogenannten Republiken Ciſalpinien und Batavien durch innere Revolutionen auch des Schattens von Selbſtändigkeit beraubt, den ſie zur Zeit des Friedens von Campo Formio beſeſſen hatten. Da alles dies ſeit dem Abſchluſſe jenes Vertrages geſchehen war, ſo behauptete Oeſterreich, die Grundlage deſſelben ſey durch dieſe eigenmächtigen und widerrechtlichen

*) *Mémorial de Las Cases. Tom III, p.* 89.

Digitized by Google

Veränderungen des als dauernd vorausgeſetzten Staatenverhältniſſes aufgehoben, und wenn es ſich dies gefallen laſſen wolle, ſo habe es wenigſtens auf Entſchädigung gegen die von Frankreich unterdeß erlangten Vortheile gegründeten Anſpruch. Aber das Directorium wies dieſe Gleichheit des Anſpruchs und überhaupt alle Theilnahme Anderer am Schickſale der von ihm unterjochten oder mit Unterjochung bedroheten Staaten als einen Eingriff in die Freiheit der Völker zurück, als ob es ihm allein und ausſchließend verliehen ſey, die Schickſale derſelben zu beſtimmen, und die Nachbarmacht ruhig zuſehen müſſe, wenn es Frankreich beliebe, die zwiſchen ihr und ihm befindlichen Bollwerke in Beſitz zu nehmen.

Unter dieſen Umſtänden fanden Englands Ermahnungen zur Erneuerung des Krieges um ſo eher Gehör, als daſſelbe ganz Europa zu einer neuen Coalition zu bewaffnen verſprach, und für dieſen Fall auch die Gewährung des Ruſſiſchen, von Katharinen nur verſprochenen, aber nie geleiſteten Beiſtandes keinem Zweifel mehr unterlag.

Seit dem 17. November 1796 ſaß Katharinens Sohn und Nachfolger, Kaiſer Paul (geb. 1. October 1754), auf dem Ruſſiſchen Throne, ein Fürſt von guten Anlagen, von angemeſſener, aus Franzöſiſchen Quellen abgeleiteter Geiſtesbildung, und lebhaftem Eifer für Pflicht und Recht, der aber durch die langwierige Knechtſchaft, in welcher ihn, als Großfürſten, der ſchuldbewußte Argwohn ſeiner Mutter gehalten, auf kleinliche, grillenhafte Anſichten gefallen war. Bei dem kränkenden Anblicke der zahlloſen Mißbräuche einer dem Favoritenweſen unterworfenen Frauenregierung, bildete ſich zunächſt mit großer Stärke in ihm der Vorſatz aus, durch einen kräftigen, von allen Einflüſſen unabhängigen Regentenwillen allem Uebel zu ſteuern, und die Welt in andere Bahnen zu leiten; doch bis zum zwei und vierzigſten Lebensjahre auf allen Schritten und Tritten belauert, und aller Gelegenheit zu freier Thätigkeit beraubt, hatte der Gebieter des größten der Reiche wohl ſeltſamen Launen nachhängen, aber nicht mit freiem Geiſte um ſich ſchauen gelernt, und ſowohl über ſich als über das Zeitalter einen ganz irrigen Standpunkt der Beurtheilung gefaßt. In der erſten Hinſicht theilte er den Wahn des großen Haufens von der Allvermögenheit der Herrſcher, die unglückliche Einbildung, daß ein Fürſt Alles, was er wolle, durch ſeinen einzelnen Willen durchſetzen könne; und in der Haupterſcheinung des Zeitalters, der Franzöſiſchen Revolution mit ihren Urſachen und Wirkungen, fand er nicht eine Aufforderung zur beſonnenen Prüfung

der in den Monarchien eingeriſſenen Mängel und Mißbräuche, ſondern nur einen Gegenſtand des leidenſchaftlichen Haſſes, der ſich mit Ungeſtüm ganz auf das Aeußere und Zufällige warf. Weil kurz vor der Revolution die Strenge der Hofgebräuche überall nachgelaſſen hatte, und ſeit derſelben eine bequemere Kleidertracht unter den höheren und mittleren Ständen der Europäiſchen Geſellſchaft die älteren, ſteifen Formen verdrängt hatte, meinte Paul die Kraft der weltverwirrenden Ideen dadurch zu brechen, daß er die knechtiſchen Ehrenbezeigungen, die vor Alters der Perſon und dem Palaſte des Ruſſiſchen Herrſchers hatten erwieſen werden müſſen, wiederherſtellte, und runde Hüte, zopfloſe Haare und lange Beinkleider zu tragen unterſagte. Zugleich ward der Bücherverkehr mit dem Auslande durch mancherlei Vorkehrungen gehemmt, Lehr- und Druckfreiheit, die nie ſehr groß geweſen war, noch mehr beſchränkt, eine ſtrenge Aufſicht über mündliche und ſchriftliche Aeußerung ſtaatswidriger Grundſätze angeordnet. Manche unvorſichtige oder auch nur angeſchuldigte Bekenner der letztern geriethen in Haft und einige derſelben wurden ſogar nach Sibirien geſchickt; doch waren dieſe Maaßregeln ſämmtlich nach Ruſſiſchem, von dem Maaßſtabe der übrigen gebildeten Welt noch ſehr abweichenden Fuße zu beurtheilen, und in keinem Falle trieb es dieſer autokratiſche Deſpotismus im kleinlichen Götzendienſte der Formen, in der Härte der polizeilichen Mittel und im Gebrauche der Strafgewalt ſo weit, als es der Deſpotismus der philoſophiſchen Republikaner unter dem Schilde der Freiheit und allgemeinen Menſchenbeglückung getrieben hatte *).

So groß indeß die Abneigung des Kaiſers gegen das Franzöſiſche Weſen war, ſo ward er doch zum Kriege gegen Frankreich vornehmlich durch ſeine, einer bloßen Grille ſehr ähnliche Vorliebe für den Malteſerorden beſtimmt. In ſeiner Jugend durch die Leſung der Vertotſchen Geſchichte des Ordens begeiſtert, ſahe er nachmals in dieſem Inſtitute eine Stütze der alten Europäiſchen Ordnung, und, nach der Einnahme Malta's durch die Franzoſen, ein neues Opfer der Revolution, deſſen Schickſal ihn zu ganz beſonderer Theilnahme ſtimmte. In dieſer Anſicht nahm er nicht bloß das Protectorat des Ordens, ſondern auch das

*) Den größten Lärm erhoben einige Engländer, die es ganz unerträglich fanden, daß der Ruſſiſche Autokrator in ſeiner Reſidenz ihre neumodiſche, ihm mißfällige Kleidertracht nicht ſehen wollte, obwohl ſie gegen die handgreifliche Tyrannei, welche der Londoner Pöbel wider die altmodiſche Kleidung eines Fremden, allenfalls durch Steinwürfe und perſönliche Mißhandlungen, ausübt, ganz und gar nichts einzuwenden hatten.

Großmeiſterthum an, welches die in Rußland anweſenden Ritter ihm übertrugen, wodurch denn das Bündniß, welches er faſt zu gleicher Zeit mit den Türken ſchloß, eine noch ſeltſamere Geſtalt gewann, und eine Wunderlichkeit mehr in ſein, an Widerſprüchen reiches Leben gebracht ward. Einträchtiglich ſegelten ſchon im October Ruſſen und Türken mit einander in das Griechiſche Meer, mit einem Aufrufe des Griechiſchen Erzbiſchofs an die Bewohner der Joniſchen, ehemals Venetianiſchen Inſeln, ſich von dem Joche der ungläubigen Franzoſen zu befreien, wobei ihnen freilich nicht geſagt ward, daß der Fürſt, der den Vorſtaud der rechtgläubigen Kirche und des Malteſerordens in ſich vereinigte, ihnen die Türken zu Oberherren zu ſetzen gewilligt oder geneigt war.

Auf die Kunde von den feindlichen Bewegungen Rußlands und den neuen durch ganz Europa betriebenen Verbindungen Englands, fühlte das Franzöſiſche Directorium die Nothwendigkeit, ſeinerſeits neue und große Mittel in Bewegung zu ſetzen. Nach einem von Jourdan ausgearbeiteten Plane ward am 5. September 1798 das Geſetz der Conſcription angenommen, welches, weniger ſtreng, aber zweckmäßiger als das Aufgebot in Maſſe, zunächſt alle junge Leute von zwanzig bis zu fünf und zwanzig Jahren für kriegspflichtig erklärte. Schwerer hielt es, das zur Ausrüſtung nöthige Geld herbei zu ſchaffen. Trotz aller dem Auslande abgepreßten Summen, wurde im November 1798 ein Deficit von 200 Millionen in den Einnahmen befunden, und der Finanzminiſter ſchlug zur Ausfüllung deſſelben den Verkauf aller Dorf- und Nebenwege vor, die möglicher Weiſe für den Verkehr entbehrt werden könnten. Die alten gehäſſigen Abgaben waren faſt alle längſt wieder hervorgeſucht und mit neuen vermehrt; nun wurden die Auflagen auf Thüren und Fenſter verdoppelt, ja in gewiſſen Fällen verfünffacht, die künftigen Erbtheile der Ausgewanderten im Voraus eingezogen, und ſelbſt die ärmlichen Güter der proteſtantiſchen Kirchen und Schulen, obwohl erſt kurz vor der Revolution von den Gemeinden zur Erhaltung der Geiſtlichen und Lehrer zuſammengebracht, von Staatswegen weggenommen. Aber ſchon bereitete die Uebereilung eines unbeſonnenen Feindes dem Directorium einen abermaligen Triumph.

16. Unglücklicher Krieg Neapels gegen Frankreich.

Der Hof zu Neapel hatte im Jahre 1796, aus Furcht vor Bonapartes Alles niederwerfendem Waffenglücke, erſt Stillſtand, dann einen Frieden mit Frankreich geſchloſſen, der, im entſcheidendſten Augenblicke des Kampfes über Italien, dem Franzöſiſchen Feldherrn ganz freie Hand gegen Oeſterreich gab. Nachher hielt aber dieſes Cabinet einen Ausgang, den doch ſeine Schwachherzigkeit fördern geholfen hatte, für ein großes Unglück, und ſein Daſeyn durch die Herrſchaft Frankreichs über Italien, beſonders aber durch die Stiftung der neuen Römiſchen Republik, auf das Höchſte gefährdet. Die Hauptſtimme im Rathe führte, bei König Ferdinands größerer Luſt an Jagd und Fiſchfang, die Königin Marie Caroline, reich an Geiſt und äußerer Hoheit, aber voll heftiger Leidenſchaften, und, wie ohne Charakterſtärke, ſo auch ohne die ſittliche Haltung, deren in dieſen Zeiten die Inhaber der Herrſchaft mehr als jemals bedurft hätten. Ihre frühere Hinneigung zu den Ideen der neuernden Staatsweisheit — ſie war eine Schweſter Kaiſer Joſephs — hatte ſich ſeit dem Ausbruche der Revolution, ungefähr wie bei Katharina II., in einen eben ſo lebhaften Haß umgeſetzt, welcher ſeit dem von der Furcht gebotenen Frieden mit Frankreich durch den Anblick eines Geſandten der königsmörderiſchen Republik zu einer faſt krampfhaften Spannung geſteigert ward, und obendrein ſeine Richtung gegen die eigenen Unterthanen nahm. Während der gute König Ferdinand zu den Lazzaroni ſeiner Hauptſtadt auf dem Fuße der größten Vertraulichkeit ſtand, erblickte die Königin in den mittleren und höheren Klaſſen der Nation nur geheime Verbündete der Umwälzungsſecte, die, durch ganz Europa verbreitet, den Umſturz aller Thronen zu ihrem Ziel geſetzt habe. In der That gab es zu Neapel, wie überall in Italien, nicht bloß unter den gebildeten Bürgern, ſondern auch unter dem ſehr zahlreichen, mit Fürſten- und Herzogtiteln noch mehr als mit Gütern ausgeſtatteten Adel eine nicht kleine Partei unzufriedener und neuerungsſüchtiger Menſchen, die ſich mit dem Gedanken einer Umänderung des beſtehenden Zuſtandes trugen. Die Einen empörte die ſchlechte und drückende Verwaltung des Miniſters Acton, der Alles über die Königin vermochte, weil er unbedingt ihren Haß gegen Frankreich theilte; die Anderen täuſchten ſich mit den unklaren Vorſtellungen von größerer bürgerlicher Freiheit, die das ganze Zeitalter beherrſchten, welche aber in der dürren Geſtalt des Franzöſiſchen Staatsweſens keinem Volke

der Erde weniger, als den Bewohnern Neapels zuſagen konnten, die ihre Glückſeligkeit nur im ungeſtörten Genuß eines müßigen, zwiſchen wilder Luſt und kirchlichen Feierlichkeiten abwechſelnden Daſeyns finden. Die Regierung, ſtatt dem Revolutionsgeiſte durch einen feſten und ſichern Fortſchritt zu den früher angefangenen zeitgemäßen Staatsverbeſſerungen entgegen zu wirken, ſuchte ihr Heil in verſtärktem Geiſtesdruck und in einem harten, von blutgierigen Menſchen geleiteten Verfolgungsweſen, deſſen Opfer, ſämmtlich den gebildeten Familien angehörig, auf die Königin und ihren Günſtling immer ſchwerere Ungunſt häuften. Auch der Troſt, welchen die unglückliche Fürſtin im vertrauten Umgange mit Lady Hamilton, der Gemahlin des Britiſchen Geſandten, ſuchte, ward ihrem zerriſſenen Herzen zu Gift; denn dieſe Britin, durch Körperreiz und Buhlkunſt aus der ſchmachvollſten Tiefe zu den Höhen der Geſellſchaft gehoben, hatte die früheren Kränkungen, die ihrer Eitelkeit von den Angeſehenſten des Landes durch Verachtung und Zurückſetzung widerfahren war, in treuem Gedächtniß bewahrt, und fand auch wohl jetzt noch Veranlaſſung, eine rachſüchtige Wuth in ſich zu nähren, und für deren Aufnahme die argwohnerfüllte Seele der Königin nur allzu geneigt. Von Revolutionsbildern geängſtigt ſah Marie Caroline bald ſich ſelbſt durch einheimiſchen Verrath das ſchreckliche Ende ihrer Schweſter Antoinette, bald ihrem Hauſe durch die Franzöſiſchen Machthaber das klägliche Loos des Turiner Hofes bereitet. In dieſer Stimmung wurde ſie durch die Nachricht von der Schlacht bei Abukir in einen dem Wahnſinn ähnlichen Freudentaumel verſetzt; unter abwechſelndem Lachen und Weinen, Hüpfen und Schluchzen, umarmte ſie ihren Gatten, ihre Kinder und Alle, die ihr nahe kamen, mit unaufhörlichen Ausrufungen des Dankes für den braven Nelſon, ihren Erretter und Befreier *). Die glänzende Aufnahme, die der Engliſche Admiral bei ſeiner Rückkehr aus Aegypten in Neapel fand, war dieſen Aeußerungen angemeſſen und ließ über die Geſinnungen des Hofes und der großen Volksmaſſe keinen Zweifel mehr übrig. Die Königin, von dem Geheimniſſe der neuen im Werke befindlichen Coalition unterrichtet, glaubte nun keine Zeit verlieren zu dürfen, und obwohl die Hauptmächte noch unſchlüſſig zögerten, auch der im Mai 1798 mit Oeſterreich geſchloſſene Bundesvertrag bloß auf Vertheidigung lautete, ward plötzlich die Neapolitaniſche Armee, allen Vorſtellungen des Franzöſiſchen Geſandten zum Trotz, auf den Kriegsfuß gebracht, die Zahl der Milizen vervier-

*) Mémoires de Lady Hamilton. Paris, 1816. p. 102.

ſacht, das müßige Gold und Silber gegen Empfangſcheine aus den Kirchen genommen, und die Nation aufgefordert, patriotiſche Gaben zur Vertheidigung des Vaterlandes zu ſpenden. Aber weder die Aufforderung, noch die Gewährung, waren redlich gemeint. Nur der große Haufe war voll Luſt und Muth zum Auszuge und Kampfe für die Sache des Königshauſes; aber um aus dieſem wilden Volksgeiſte Vortheil zu ziehen, hätte König Ferdinand ſeine Gabe der Volksbeliebtheit mit den Talenten des Kriegsfürſten, eigentlich mit der noch ſchwerern Kunſt vereinigen müſſen, zuchtloſe, plünderungsſüchtige Horden mit Erfolg gegen regelmäßige Heere ins Feld zu führen.

Alle Hoffnung ruhte daher auf einer Armee, die nie durch großen Kriegsgeiſt ausgezeichnet geweſen, und für deren Bildung nichts, oder nichts als Zweckwidriges geſchehen war. Die Reiterei, trefflich beritten auf einer einheimiſchen Race, hatte im Jahre 1796 am Po eine gute Meinung von ſich erregt; aber die Infanterie, nach den Launen der Königin oder ihres Günſtlings, bald auf Spaniſche, bald auf Deutſche Art bearbeitet, von inländiſchen Hauptleuten ungeſchickt befehligt, und von ausländiſchen Generalen wie ein Probierſtock behandelt, galt nach der päpſtlichen für die ſchlechteſte in Europa. Nachdem zuletzt einige Schweizer, Salis und Burkard, ihre taktiſchen Künſte an ihr verſucht hatten, wurde Mack von Wien her verſchrieben, ein militäriſcher Theoretiker, deſſen künſtlich berechnete Plane zwar in den Niederländiſchen Feldzügen ſämmtlich zu großem Unglück ausgeſchlagen waren, der aber im höchſten Grade die Kunſt verſtand, Unerfahrene durch wiſſenſchaftlichen Wortprunk zu blenden, und alle kläglichen Ausgänge auf Ungunſt des Glücks oder auf Mißgunſt der Menſchen zu bringen. Ein General, der mit den tapferen Truppen und kriegsgeübten Officieren der kaiſerlichen Armee gegen die früheren Revolutionsheere geſcheitert war, ſollte mit den unerfahrenen, unzuverläſſigen Neapolitanern die ſieggewohnten Bataillone von Lodi und Arcole zerſchmettern! Indeß empfing ihn der Hof zu Neapel wie einen Heiland, und die Meiſterſchaft, die er durch kriegsgelehrte Reden an den Tag legte, ſteigerte in der Königin und Acton die Kriegsluſt zu unwiderſtehlichem Drange. Es bedurfte ja nur eines kühnen Ausmarſches, um die im Kirchenſtaate zerſtreuten Franzoſen zu vernichten, um durch die Kunde des Sieges Toscana und Sardinien zur Abſchüttelung des Franzöſiſchen Joches zu befeuern, um Italien zu befreien, die Rathſchläge der Coalition zu beflügeln, und den Lorbeer, Europa aus den Klauen der Revolutions-

menſchen gerettet zu haben, zu einem immergrünen en Kranze für Neapel zu flechten. Zur Täuſchung des Königs, deſſen natürliche Beurtheilungskraft Einwendungen gegen das vereinzelte Unternehmen erwarten ließ, ward, wie man ſagt, eine Depeſche aus Wien untergeſchoben, welche beſagte, daß der Kaiſer bereits den Krieg an Frankreich erklärt habe. So brach denn am 23. November 1798 die Neapolitaniſche Armee, die im Ganzen 60,000 Mann ſtark, aber in fünf Colonnen zerſplittert und noch durch ein ſeewärts nach Livorno abgeſandtes Corps geſchwächt war, über die Grenze des Römiſchen Staats, indem eine Proclamation des Königs die Herſtellung Roms unter den Gehorſam ſeines rechtmäßigen Herrn als den unmittelbaren Zweck des Feldzuges verkündigte, und die Franzöſiſchen Generale aufforderte, das widerrechtlich beſetzte Erbtheil der Kirche ohne Widerſtand zu räumen. In der That ward Championnet, den das Directorium kurz zuvor mit dem Commando in Mittelitalien beauftragt hatte, durch den erſten Andrang ſo überlegener Macht zur Räumung der Hauptſtadt bewogen, wo mit ſeinem Abmarſche das Schattenbild der Römiſchen Republik verſchwand, und am 29. November hielt König Ferdinand ſeinen triumphirenden Einzug unter dem Zujauchzen des Römiſchen Volks, das ſich ſogleich den wildeſten Ausbrüchen der Parteiwuth gegen alle Anhänger Frankreichs überließ; ſogar der Leichnam des getödteten Duphot ward aus ſeiner Ruheſtätte geriſſen und gemißhandelt. Aber während der König den Papſt zur Rückkehr einlud, behauptete ſich eine Franzöſiſche Beſatzung in der Engelsburg, und während Mack ihr in wiederholten Zuſchriften das Widerrechtliche dieſer Hartnäckigkeit darthat, gab der Franzöſiſche Feldherr, von Macdonald und Kellermann unterſtützt, ſeiner ſchwachen Armee durch zweckmäßige Sammlung und Aufſtellung ein drohendes Uebergewicht über das an Zahl weit ſtärkere Neapolitaniſche Heer. Mack, der nach allen Seiten Befehle ſendet, ſieht den Marſch mehrerer ſeiner Colonnen durch Regengüſſe und ſchlechte Wege aufgehalten, und am 9. December wird eine derſelben unter dem General Metſch bei Calvi von den Franzoſen faſt gänzlich gefangen. Da entfällt plötzlich den Befreiern Italiens der Muth; Mack ordnet den Rückzug an, und König Ferdinand, durch ein dunkles Gerücht von einem Plane der Republikaner gegen ſeine Perſon erſchreckt, fährt am 12. December durch das Johannisthor aus Rom und in einem Striche bis nach Neapel. Siebzehn Tage nach Eröffnung des Feldzugs war Rom aufs Neue von den Franzoſen beſetzt, und die Neapolitaner, auf

allen Punkten geſchlagen, eilten in der größten Unordnung nach ihren Grenzen. König Ferdinand erließ, gleich nach ſeiner fluchtartigen Rückkunft ein Gebot zum Aufſtande in Maſſe. Hätte er ſich nun ſelbſt an die Spitze deſſelben geſtellt, ſo wäre das Vorrücken von etwa 30,000 Franzoſen durch das Feuer eines heißblütigen, für ſeinen Heerd und Altar erhitzten Volkes wahrſcheinlich leicht zu hemmen geweſen. Auch griff die große Maſſe ſogleich zu den Waffen, und forderte mit Ungeſtüm, wider den Feind geführt zu werden. Aber erſchreckt durch die wilde Gährung, welche das Aufgebot hervorgebracht hatte, und in Furcht, die losgelaſſenen Geiſter am Ende ſelbſt nicht mehr bezähmen zu können, achtete es der Hof, auf Actons Rath, zuträglicher, für ſeine perſönliche Sicherheit zu ſorgen, und ſich mit den Koſtbarkeiten der Paläſte und Muſeen und mit zwanzig Millionen Livres baaren Geldes nach Sicilien zu flüchten. Nelſon, der gefeierte Befreier, hatte nun das Geſchäft, die nächtliche Einſchiffung und die traurige, durch einen wüthenden Seeſturm erſchwerte Ueberfahrt zu bewerkſtelligen, deren phyſiſcher und moraliſcher Jammer für die troſtloſe Königin noch durch den Tod eines ihrer jüngeren Söhne vermehrt ward. Hinter der abfahrenden Flotte wurden alle Neapolitaniſchen Kriegsſchiffe und Kanonenböte, die nicht mitgenommen werden konnten, in Brand geſteckt, und ſo, zum Erſtaunen des am Strande verſammelten Volks, die koſtbaren, mit dem Schweiße vieler Jahre bezahlten Prunkſtücke der Eitelkeit des Miniſters in wenigen Stunden vernichtet.

Am Morgen des 21. Decembers erfuhr die Hauptſtadt durch Anſchläge, daß der König abgereiſt ſey, um Hülfe aus Sicilien zu holen. Er hatte den Fürſten Pignatelli als ſeinen Stellvertreter zurückgelaſſen; aber dieſer ſah ſich außer Stande, der grenzenloſen Verwirrung zu wehren. Ein ſtädtiſcher Ausſchuß, der ſogleich aus angeſehenen Einwohnern zuſammentrat, verſagte ihm Gehorſam, und das Volk ſchalt ihn einen Verräther, der an der Flucht des Königs und dem Brande der Schiffe Theil habe. Die eine Hauptfeſtung, Gaeta, ward durch einen achtzigjährigen Kommandanten dem Feinde übergeben, und aus der zweiten, Capua, wo das flüchtige Heer einen Stützpunkt gefunden hatte, ſchickte Mack einen Eilboten nach dem andern an den Statthalter, um deſſen Genehmigung zur Räumung derſelben und zur Beziehung eines verſchanzten Lagers bei Neapel zu erhalten. Unter dieſen Umſtänden hielt es der Fürſt für das rathſamſte, mit Championnet um einen Waffenſtillſtand zu handeln. Macks wiederholte Geſuche um den-

ſelben waren abgeſchlagen worden; jetzt aber nahm der Franzöſiſche General, durch den Aufſtand des Landvolks und durch Mangel an Lebensmitteln in Verlegenheit geſetzt, das Anerbieten unter der Bedingung an, daß binnen vierzehn Tagen elftehalb Millionen Franken bezahlt, Capua, Acerra und Benevent geräumt, und der Franzöſiſchen Armee vortheilhafte Quartiere überlaſſen werden ſollten. Am 11. Januar 1799 kam der Stillſtand zum Abſchluß, der nach Pignatelli's Meinung äußerſt vortheilhaft war, weil er ihm, wie er hoffte, Zeit verſchaffte, Oeſterreichs Schritte abzuwarten, die Armee herzuſtellen und das Volksaufgebot in Gang zu bringen; aber der Pöbel der Hauptſtadt ſchrie über das Werk des Verraths und der Feigheit, und die Revolutionspartei, lange ſchon im Geheimen wirkſam, ſetzte alle ihre Mittel der Aufregung in Kraft. Als nun der Franzöſiſche Commiſſär erſchien, um die erſte Zahlung der Contribution in Empfang zu nehmen, brach ein furchtbarer Aufruhrſturm aus. Wilde Haufen zogen unter dem Rufe: „Es lebe der heilige Glaube, es lebe das Volk von Neapel!" durch die Straßen; die Truppen, welche der Statthalter von der Armee herbeiholen ließ, ſchlugen ſich zu ihnen, er ſelbſt entfloh auf der Spur des Königs nach Sicilien, und Mack, vom Ueberreſte ſeiner Soldaten mit dem Tode bedroht, ſuchte Rettung im Franzöſiſchen Lager, deſſen Umkreis er unter dem Nachſetzen der raſenden Lazzaroni kaum zu erreichen vermochte. Championnet, welcher dergeſtalt die Regierung geſtürzt und den Stillſtand nicht weiter anerkannt ſah, ſetzte ſich nun ſogleich gegen die Hauptſtadt in Marſch.

Hier ſtanden zwei bedeutende Männer aus der republikaniſchen Partei, ein Prinz Moliterno und ein Duca Rocca-Romana, an der Spitze der Municipalbehörde, welche noch einen Schatten von obrigkeitlicher Gewalt aufrecht erhielt. Abgeordnete derſelben brachten das Anerbieten an den General, daß alle Bedingungen des Stillſtandes erfüllt und die ausbedungenen Zahlungen ſogar noch verſtärkt werden ſollten, wenn er nur davon abſtehen wolle, die Stadt zu beſetzen. Da aber Championnet daſſelbe aus Mißtrauen zurückwies, wurde der Pöbel über die neuen Machthaber zornig, und erhob zwei Lazzaroni zu ſeinen Häuptern. Mehrere Tage hindurch gewährte nun Neapel den Anblick einer im Sturme eroberten Stadt. Draußen wurden die Franzoſen bekämpft, innerhalb der Mauern ihre wahren oder angeblichen Freunde geplündert und gemordet, bis ſich in der Gefahr des allgemeinen Untergangs die wohlhabenderen Einwohner und ſelbſt viele Kö-

Digitized by Google

nigliche an die republikaniſch Geſinnten anſchloſſen, und den Franzoſen beiſtanden, ſich der Forts und der Stadtthore zu bemächtigen. Am 22. Januar 1799 ward Neapel mit Sturm genommen; aber der Kampf mit den wüthenden Lazzaroni dauerte noch mehrere Tage, und erſt als das eine ihrer Häupter, Michael der Narr, gefangen und vom Franzöſiſchen General zum Vermittler gebraucht ward, ließen ſie ſich durch die Zuſage, daß dem heiligen Januar nichts geſchehen und ihm ſogar eine Ehrenwache ertheilt werden ſolle, zur Niederlegung der Waffen bereden. Unmittelbar darauf hatten die Republikaner die Freude, daß Championnet, in Gemäßheit erhaltener Anweiſungen, oder der Zuſtimmung des Directoriums ſicher, das Königthum für abgeſchafft und den Staat zu einer Republik erklärte, die er, nach dem alten dichteriſchen Namen Neapels, die Parthenopäiſche nannte. Aber ſchon nach wenigen Wochen ward er ſelbſt, auf Befehl des Directoriums, vom Commando entſetzt, und als Gefangener weggebracht, weil er gewagt hatte, den Plünderungen, womit der Ober-Commiſſär über das öffentliche und Privateigenthum der neuen Republik herfiel, durch militäriſche Anordnungen Grenzen zu ſetzen.

---

17. Umſturz des Sardiniſchen Throns.

(1798.)

Früher noch als dem eigenen Reiche, hatte das unbeſonnene Unternehmen der Königin Caroline und ihres Miniſters dem kläglichen Schattenthrone in Turin ein gänzliches Ende gebracht. Karl Emanuel IV., der daſelbſt, ſeit dem am 16. October 1796 erfolgten Tode ſeines Vaters Victor Amadeus, König hieß, der fromme Gemahl einer ſehr frommen Schweſter Ludwigs XVI., hatte ſich die Aufgabe geſetzt, in ſeinem Verhältniſſe zur Franzöſiſchen Republik um keine Fingerbreite von den Vorſchriften des Evangeliums abzuweichen. Durch die gewiſſenhafteſte Treue in Erfüllung der Verpflichtungen, die ihm das von ſeinem Vater überkommene Bündniß auflegte, durch Nachgiebigkeit, Geduld und bereitwillige Darbringung jedwedes Opfers, welches ihm die Republik abzufordern für gut fand, glaubte er ſein kummervolles Daſeyn am ſicherſten friſten zu können. Aber trotz aller Willfährigkeit gegen die Launen und Befehle ſeiner Gebieter wurde er als ein verdächtiger Bundesgenoſſe angeſehen, und den benachbarten Staa-

ten Ciſalpinien und Ligurien zur Schadloshaltung für die Unterdrükkung, die ſie von Seiten Frankreichs erfuhren, unaufhörliche Neckereien und Herausforderungen gegen den Tyrannen von Piemont (dies war der Name, mit welchem der fromme Karl Emanuel in Mailand und Genua genannt wurde) geſtattet. Noch bedenklicher waren die Revolutionsverſuche, welche in Piemont ſelbſt von einer daſelbſt vorhandenen republikaniſchen Faction, unter geheimer Begünſtigung des Franzöſiſchen Geſandten Ginguené und des Franzöſiſchen in Mailand commandirenden Generals Brune, zum Sturze der königlichen Regierung und zur Einführung der republikaniſchen Verfaſſung unternommen wurden. Es gelang den treuen und tapferen Truppen des Königs, die Aufrührer zu überwältigen, und mehrere derſelben, die den Tod nicht auf dem Schlachtfelde gefunden hatten, erhielten ihn nach dem Spruche des Richters. Aber dieſe Härte gegen die Freunde der Freiheit kam dem Hofe von Turin theuer zu ſtehen. Zwar begnügte ſich das Directorium in Paris, weiteren Maßregeln Einhalt zu thun und eine Amneſtie zu gebieten; Brune und Ginguené aber verlangten als Pfand für die vollſtändige Sicherheit der Freunde Frankreichs die Uebergabe der Citadelle von Turin an Franzöſiſche Truppen. Der König oder ſein Miniſter war benachrichtigt, daß in Paris die eigenmächtige Forderung Brunes gemißbilligt werde. Als daher die Sache immer von Neuem in Anregung gebracht ward, kam man auf den unglücklichen Einfall, dieſelbe der Entſcheidung des Directoriums anheim zu ſtellen, in der gewiſſen Erwartung, daß dieſes, nach Talleyrands Aeußerungen, einem Bundesgenoſſen, der ſich für die Republik aufopferte, Schutz gegen die Laune eines eigenwilligen Generals gewähren werde. Aber gerade das Gegentheil erfolgte, und das Directorium entſchied, wie Brune und Ginguené gefordert hatten. Am 3. Juli 1798 ward die Citadelle den Franzöſiſchen Truppen übergeben. Karl Emanuel lebte nunmehr in ſeinem Palaſte unter den Kanonen einer fremden Beſatzung, deren Befehlshaber es ſich zum förmlichen Geſchäft machten, ihn zu verhöhnen. Eines Tages führten ſie einen Maskenzug durch die Stadt, in welchem die Perſonen und Beamten des königlichen Hauſes in ihren altmodiſchen Trachten dem Spotte Preis geſtellt waren; eine Frechheit, die, unter Mitwirkung perſönlicher Mißhandlungen gegen das unwillige Volk, das letztere zum Aufſtande reizte und ſchlimme Folgen gehabt haben würde, hätte nicht

der Hof ſelbſt Alles aufgeboten, dieſelben abzuwehren und die Gemüther ſeiner Unterthanen zu beſchwichtigen.

Aber auch die äußerſte Hingebung machte die Dränger über die Aufrichtigkeit des ungerecht Bedrängten nicht ruhig. Das Directorium konnte es ſich nicht verheimlichen, daß Karl Emanuel Erlöſung aus ſeinem ſchmachvollen Zuſtande wünſchen müſſe, und obwohl er nichts gethan hatte, um einen kräftigen Entſchluß fürchten zu laſſen, obwohl er noch kurz vorher auf das Gebot Frankreichs die Feindſeligkeiten gegen Ligurien eingeſtellt hatte, wollte es doch lieber dem Rathe der Klugheit als der Pflicht der Gerechtigkeit Folge leiſten. Auf die Kunde von den Bewegungen der Neapolitaner und den kriegeriſchen Anſtalten Oeſterreichs ward daher der General Joubert mit dem Auftrage nach Italien geſchickt, der königlichen Regierung in Piemont vollends ein Ende zu machen. Der General fing damit an, daß er die vertragsmäßigen zehntauſend Mann Bundestruppen und Uebergabe des Turiner Zeughauſes forderte. Die erſteren wurden ſogleich geſtellt, die andere Zumuthung, als vertragswidrig, abgelehnt. Alsbald nahm das Franzöſiſche Militär eine drohende Haltung, die Batterien der Citadelle wurden gegen die Stadt gerichtet und zahlreiche Truppenhaufen ſetzten ſich in Bewegung. Auch der König rief ſeine treuen Regimenter herbei; aber der Adel, der ihn umgab, war theils entmuthigt, theils bethört, und redete ihm nur von der Unmöglichkeit vor, der Franzöſiſchen Uebermacht Widerſtand zu leiſten. Am 5. December erließ Joubert eine drohende Proclamation, des Inhalts, daß der Hof von Turin vielfache Verbrechen verübt, das Blut der Republikaner Frankreichs und Piemonts in Strömen vergoſſen, die reinen Abſichten Frankreichs unredlicher Weiſe getäuſcht, und daſſelbe dergeſtalt in die Nothwendigkeit verſetzt habe, die Ehre der großen Nation zu rächen und dem Lande Piemont Glück und Frieden zu geben. An demſelben Tage bemächtigten ſich mehrere der Franzöſiſchen Heerhauſen, die in Piemont eingerückt waren, durch Liſt und Ueberraſchung der noch dem Könige gehörigen Feſtungen Chivaſſo, Novara, Suſa und Aleſſandria. Der König ließ eine Proclamation anſchlagen, worin er verſicherte, daß er an dieſen Vorgängen keine Schuld trage, daß er ſtets der treue Freund Frankreichs geweſen ſey, und daß er alle Mittel aufgeboten habe, um die Franzöſiſche Regierung auf andere Gedanken zu bringen; jetzt bleibe ihm nichts als das Zeugniß ſeines Gewiſſens, daß er ſeinen Freunden und Bundesgenoſſen die Treue nicht

gebrochen, und die Erklärung vor dem Angeſichte der Welt, daß er keines der Uebel veranlaßt habe, welche im Begriff ſtünden, ſein Volk zu treffen. Dieſe Ausdrücke des Schmerzes wurden ihm von ſeinen Unterdrückern als Beleidigungen, ja als Verbrechen angerechnet, und mußten in der Entſagungsacte, die er am 8. December unterzeichnete, als falſche Anſchuldigungen zurückgenommen werden. In dieſer Acte bekundete Karl Emanuel, daß er die Regierung über Piemont niederlege, und gebot ſeinen Unterthanen und ſeinen Truppen Gehorſam gegen die proviſoriſche Verwaltung, die der Franzöſiſche General einſetzen werde. Dabei war für die Erhaltung der katholiſchen Religion und für die Sicherſtellung des Privateigenthums durch einige Beſtimmungen geſorgt. Der König und ſeine Familie ſollten ſich, frei von perſönlicher Gefährdung, nach Sardinien begeben. Die Abſicht der Männer im Luxemburg war, ihn als Gefangenen nach Frankreich führen zu laſſen; Talleyrand aber, welcher ſolch Aeußerſtes nicht liebte, hatte die Generale angewieſen, die Entfernung des Königs in größter Eile zu bewerkſtelligen, ſo daß die nachträglichen Befehle zu ſpät kamen. In einer dunklen Regennacht ging Karl Emanuel mit ſeiner Familie aus dem Palaſte ſeiner Väter, welchen er nicht wiederſehen ſollte. Aus Gewiſſenhaftigkeit ließ er die Diamanten der Krone, alles Silberwerk und ſiebenmalhunderttauſend Livres im Golde zurück. Bei dem düſtern Scheine der Fackeln, mit welchen den Flüchtlingen durch den Garten zu den Wagen geleuchtet ward, ſah man einige der Prinzen Thränen vergießen; der König ſelbſt und die Königin zeigten in ihrem Angeſichte die Seelenruhe und Ergebung, die der fromme Glaube in ſeiner Stärke und Reinheit gewährt, um über den Verluſt einer vergänglichen Krone zu tröſten, die aber freilich nicht geeignet ſind, die Unabhängigkeit und die Rechte der Völker gegen Tücke und Raubſucht ſicher zu ſtellen.

Am 12. December erließ das Directorium eine Kriegserklärung gegen dieſen fliehenden Hof, dem keine andere Schuld als knechtiſche Unterwürfigkeit unter die Tyrannei Frankreichs zur Laſt gelegt werden konnte. Es wurde darin behauptet, er habe eine Menge Franzöſiſcher Soldaten theils erdolchen, theils vergiften laſſen, die ausgewanderten Prieſter und Adeligen begünſtigt, und mit dem Hofe von Neapel ein bundbrüchiges Verſtändniß unterhalten. Inzwiſchen langte Karl Emanuel in Livorno an, von wo er in den erſten Monaten des folgenden Jahres nach Sardinien überſchiffte. Gleich nach ſeiner Ankunft in

Cagliari, der Hauptſtadt dieſer Inſel, proteſtirte er gegen die ihm abgezwungene Abdankungsacte, und blieb in der Folge auch dann bei der Verſicherung, daß er es ſtets redlich mit den Franzoſen gehalten habe, als das Gegentheil derſelben ſeinen Vortheilen weit angemeſſener erſcheinen konnte.

Zu Turin erließ die neue proviſoriſche Regierung am 10. December eine Proclamation, worin ſie den freien Männern Piemonts meldete, daß die königliche Tyrannei geſtürzt und die Wiedergeburt der Freiheit durch den Edelmuth der großen Nation herbeigeführt worden ſey; doch ſollten vorläufig alle Geſetze der alten Regierung befolgt, alle bisherigen Einrichtungen beibehalten werden, mit Ausnahme der Adelstitel und des alten Kalenders, den man jedoch auch als Erklärung des neuen Franzöſiſchen geſtatten wolle. Zugleich ward der braven Piemonteſiſchen Armee angekündigt, daß nun auch für ſie der Tag des Ruhmes gekommen ſey, und daß ſie, unter die Reihen der Franzöſiſchen Helden geſtellt, nächſtens zum Siege fliegen werde, da die Freiheit noch Feinde zähle.

---

18. Zweiter Coalitionskrieg; erſter Feldzug in demſelben, 1799.

Um die Zeit nämlich, wo die Ausbreitung der Franzöſiſchen Herrſchaft über ganz Italien, wie ſehr ſie den Stolz des Directoriums blähte, die Streitkräfte der Republik durch Zerſplitterung ſchwächte, hatte Oeſterreich ſeine Rüſtungen vollendet und das Ruſſiſche Hülfsheer die Grenze Mährens erreicht. Noch ſaßen zu Raſtadt die Friedensgeſandten des Reichs, die im langen, mühſeligen Federkampfe mit dem übermüthigen Sieger nur für die wachſende Schmach Deutſchlands gearbeitet, durch alle ihre Demuth nur Hohn, durch jede Nachgiebigkeit nur größere Anmaßungen geweckt, ſelbſt durch unbedingte Annahme des Franzöſiſchen, auf Abtretung des linken Rheinufers geſtellten Ultimatums nicht einmal die vertragsmäßige Waffenruhe des rechten Ufers bewirkt hatten. Die Franzöſiſchen Truppenmärſche, Blokirungen, Contributionen, Requiſitionen und Erpreſſungen aller Art dauerten fort; das im Kriege unbezwungene Ehrenbreitſtein fiel in der Zeit des Stillſtandes durch Hunger, und der unſelige diplomatiſche Fehler, die Entſchädigung und Ausgleichung der Reichsſtände unter einander als eine der Friedensgrundlagen zu einem Theile der Unterhandlungen, und der-

geſtalt den Räuber zum Vormunde im Hauſe des Beraubten zu machen, ſchob den wirklichen Frieden in eine ganz endloſe Ferne. In dieſem jammervollen Stande der Deutſchen Angelegenheiten erhielt die Reichsdeputation am 2. Januar 1799 von den Franzöſiſchen Miniſtern die Erklärung: daß ihre Republik es als eine Feindſeligkeit von Seiten des Reichs anſehen werde, wenn daſſelbe den Marſch der Ruſſiſchen Truppen nicht hemme. Dem Kaiſer aber ſetzte das Directorium bald darauf einen kurzen Termin, den Rückmarſch der Bundesgenoſſen zu bewerkſtelligen; denn Frankreich, welches das ganze weſtliche und ſüdliche Europa unter ſein Joch gebeugt hatte, und der Bundesgenoſſen Truppen und Schiffe als die ſeinigen aufbot, hielt es für eine unerträgliche Verletzung des Rechts, daß die beiden Kaiſer ſich zu gegenſeitigem Beiſtande vereinigt, und daß Rußland, das im Teſchner Frieden als Gewährleiſter der Deutſchen Verfaſſung anerkannt war, in die Verhältniſſe Deutſchlands vermittelnd und helfend eintreten wolle. Als Oeſterreich, zum Kriege entſchloſſen, nicht antwortete, brachen am 1. März 1799 Jourdan und Bernadotte über den Rhein, und das Directorium erklärte am 12ten Krieg gegen Oeſterreich und Toscana; gegen das Letztere aus keinem andern Grunde, als weil der Großherzog Bruder des Kaiſers war. Dieſer Fürſt, der, wie Sardinien, ſeine Rettung in der Hingebung unter den deſpotiſchen Willen der republikaniſchen Gewalthaber geſucht, und erſt vor Kurzem mit mehreren Millionen die Einziehung ſeines Großherzogthums abgekauft hatte, erntete jetzt den Lohn, der allen mit Frankreich verbündeten Fürſten bevorſtand, und wanderte als Flüchtling aus ſeinem Laude.

Indeß gewahrten die aufgeblaheten Fünfmänner gar bald, daß ſie ſich diesmal in ihren thörichten Berechnungen getäuſcht hatten. Die Macht, die ſie aufzubringen vermochten, war ihrer ſtolzen Sprache durchaus nicht angemeſſen, und ſehr bald zogen die ſo oft für unüberwindlich erklärten Waffen auf allen Punkten den Kürzern; Jourdan ward vom 20. bis 25. März in mehreren Treffen, zuletzt bei Stockach in Schwaben, vom Erzherzoge Karl tüchtig geſchlagen, und über den Rhein zurückzugehen genöthigt; Bernadotte, der ſchon Philippsburg mit Brandkugeln bedrohte, mußte dies Beiſpiel befolgen, worauf Beide nach ſo ſchlechtem Anfange ihr Commando niederlegten, und das Directorium die Trümmer der Rheinarmee dem glücklichern oder geſchicktern Maſſena, der unterdeß Graubünden erobert hatte, unterordnete. Leider hatte der Sieg bei Stockach bei weitem die glücklichen Ergebniſſe

nicht alle, die er bei gehöriger Verfolgung der geſchlagenen Feinde hätte haben können; denn der Erzherzog, von den Anſichten und Anweiſungen des Wiener Hofkriegsraths abhängig, mußte an den Ufern des Bodenſees bleiben, weil man in Wien fürchtete, daß ſein weiteres Vorrücken Tyr l einem Angriffe der Franzoſen, von Graubünden aus, Preis ſtell möchte. Plötzlich aber wurden die kriegeriſchen Ereigniſſe durch den ſchrecklichen Ausgang des Raſtadter Congreſſes in Schatten geſtellt.

Dieſe Verſammlung war auch nach dem Abgange des kaiſerlichen Bevollmächtigten, Grafen von Lehrbach, größtentheils bei einander geblieben, und Jourdan hatte ſich bei ſeinem Rheinübergange beeilt, ihren Wohnſitz für neutral zu erklären; denn lebhaft war von Frankreich gewünſcht, die Unterhandlung mit dem Reiche fortzuſetzen, und auf dieſe Weiſe das Letztere vom Kaiſer zu trennen, — ein Plan, auf welchen mehrere der Stände bereitwillig eingingen, der aber durch den Sieg bei Stockach und den Rückzug der Jourdanſchen Armee vereitelt ward. Die Franzöſiſchen Geſandten mußten nun, da Oeſterreichiſche Truppen in der Nähe ſtanden, und deren Befehlshaber ihnen keine Sicherheit auf Deutſchem Boden gewähren wollte, auf ihre Abreiſe bedacht ſeyn. Es wird erzählt, man habe gewünſcht, über die Verbindungen, welche mehrere Mitglieder der Reichsdeputation mit ihnen angeknüpft haben möchten, Licht zu erhalten, und der Graf von Lehrbach, der in der Nähe von Raſtadt geblieben war, habe einen Oberſten von den Szeckler Huſaren beauftragt, die Geſandten auf der Landſtraße anzuhalten und ſich in den Beſitz ihrer Papiere zu ſetzen; dabei ſoll die Anweiſung geweſen ſeyn, zwei derſelben, Jean Debry und Bonnier, die ſich in einem beſondern Grade übermüthig bezeigt hatten, durch eine Tracht Schläge abzulohnen*). Sie ſelbſt aber bereiteten ſich größeres Unglück, indem ſie, als am 28. April Abends von dem Commandanten der Oeſterreichiſchen Poſtenkette die Erklärung einging, daß ſie binnen vier und zwanzig Stunden abreiſen müßten, in ihrer gewohnten trotzigen

*) Auf dieſe Art hat neuerdings ein Schriftſteller von Anſehen, der auf große Publicität in den höheren Kreiſen rechnen kann (**Jomini**, *Histoire des guerres de la révolution. Tom. XI, pag.* 143.) den Hergang dargeſtellt; auch Herr von Gagern bezeichnet in dem vor Kurzem erſchienenen Buche über ſeinen „Antheil an der Politik“, den Grafen v. L. als muthmaßlichen Veranlaſſer einer Begebenheit, über deren Verlauf actenmäßig wohl nie Licht zu erhalten ſeyn wird. Die von uns aufgenommene Erzählung empfiehlt ſich daher durch innere Wahrſcheinlichkeit; zur Vertretung aber muß ſie ihren Quellen überlaſſen bleiben.

Art ſogleich mitten in finſterer Nacht den Weg nach Strasburg antraten. Einige hundert Schritte hinter der Vorſtadt fielen die aufgeſtellten Huſaren über ſie her, riſſen ihr Gepäck, dann ſie ſelbſt, aus den Wagen, und hieben in der Trunkenheit, oder durch Scheltworte und Widerſtand gereizt, nicht mit flachen, ſondern ſcharfen Klingen in ſie ein. Roberjot (dem die ihm zugedachte Schonung in der Finſterniß nicht zu Gute kam) und Bonnier blieben todt auf dem Platze. Jean Debry kam, vermittelſt des glücklichen Gedankens, ſich todt zu ſtellen, mit mehreren Wunden davon, barg ſich in einen Graben und gelangte bei anbrechendem Tage mit Hülfe einiger Bauern in die Stadt zurück, die ſchon in der Nacht durch die Kunde und den Anblick des Gräuels (denn die blutigen Leichname und die Wagen mit den halbtodten Frauen wurden nach wenigen Stunden eingebracht) in Bewegung geſetzt worden war.

Dieſe Begebenheit erregte natürlich allgemeines Entſetzen. Der Kaiſer ſelbſt ließ auf dem Reichstage zu Regensburg ſeinen Abſcheu an einer ſo verruchten Unthat bezeugen und vor dem Angeſichte Deutſchlands und Europas ſeinen Vorſatz erklären, die Urheber derſelben der ſtrengſten Unterſuchung und Ahndung zu unterwerfen; aber da der wahre Befund den Hergang bald auf den untergeordneten Standpunkt eines gewöhnlichen, durch mißverſtandene Befehle verſchuldeten Soldatenfrevels ſtellte, und der lebhafte Gang des Krieges der öffentlichen Theilnahme andern Stoff gab, iſt ein amtliches Ergebniß der Unterſuchung weder gegeben noch gefordert worden. Die Franzöſiſche Regierung nahm anfangs keinen Anſtand, Oeſterreich geradehin des abſichtlich veranſtalteten Meuchelmordes zu bezüchtigen, und bei der öffentlichen Trauerfeierlichkeit wurden keinerlei wüthige Reden geſpart, um die Nation zu heißen Rachegefühlen und außerordentlichen Kraftanſtrengungen zu entflammen*). Viele ſahen ſchon in dieſem Morde den Ruhm der Franzöſiſchen Waffen neu aufblühen, und ſchmeichelten ſich mit der Hoffnung, daß nun jeder Soldat wie ein ergrimmter Tiger fechten, und alle Oeſterreicher von der Erde vertilgen werde. Aber dergleichen Erboßung hält gegen die Macht der Zeit und des Unglücks nicht Stand, und zeitig genug verbreiteten dienſtfertige Leute ſogar das widerſinnige Gerücht, das Directorium ſelber habe die Mordgeſchichte angeſtiftet, um, nach Abnutzung der früheren Begeiſterungsmittel, durch

*) Eine ſehr anziehende Beſchreibung des zu Paris gehaltenen großen National-Trauerfeſtes ſteht in Arndt's Reiſe durch Frankreich. Th. I. S. 300.

Flüche und Verwünſchungen gegen den Feind die Nation in eine neue Art patriotiſchen Rauſches zu verſetzen.

In der That ſchienen alle dieſe Flüche auf Frankreich zurück zu fallen. Zwar die Gefahr, die ihm bei der Entblößung des Rhein- und Niederlandes ein Angriff auf dieſer Seite gebracht haben würde, trat nicht ein, weil Preußen, dem Kriegsglücke Oeſterreichs und dem veränderlichen, launenhaften Charakter des Ruſſiſchen Selbſtherrſchers mißtrauend, alle Theilnahme an der neuen Coalition abgelehnt, und ſich auf das beſtimmteſte für die Neutralität erklärt hatte: dafür wurde im Mai ein großer Theil der Schweiz durch den Erzherzog befreit, Maſſena am 6. Juni zum Rückzuge von Zürch mit Verluſte ſeines Geſchützes gezwungen, in Italien von dem Oeſterreichiſchen General Kray über die Franzoſen unter Scherer ein dreifacher Sieg an der Etſch (bei Legnano am 25. März, bei Rocco am 30. März, bei Verona am 5. April) erfochten. Um dieſe Zeit kam Suwarow mit den Ruſſen in Italien an, und übernahm das Commando des vereinigten Heeres. Moreau, der ſtatt des zurücktretenden Scherer den Oberbefehl übernommen hatte, ward bei Caſſano (27. April) geſchlagen und zog ſich nach Aleſſandria zurück, Mailand und Turin dem Sieger überlaſſend. Auch Macdonald, der zur Rettung Oberitaliens aus Neapel heraufzog, indem er die daſige Republik ihrem Schickſale Preis gab, brachte kein beſſeres Glück mit. Nachdem er den ſeit Hannibals Zeiten vergeſſenen Bach Trebia (am 17. Juni) durch ſeine Niederlage im Gedächtniß der Geſchichte erneuert hatte, fiel die ganze Lombardei in die Hände der Verbündeten; ſelbſt Mantua capitulirte gleich den übrigen, ſchlecht verſorgten Feſtungen. Umſonſt brach Joubert, der neu ernannte Obergeneral, mit neuen großen Streitkräften aus den Apenninen hervor, und lieferte (am 15. Aug. bei Novi) eine entſcheidende Schlacht. Er ward gleich zu Anfange derſelben erſchoſſen, und Moreau, der, obwohl nur noch als Freiwilliger beim Heer, auf Verlangen der übrigen Generale den Befehl übernahm, konnte mit aller Anſtrengung eine gänzliche Niederlage nicht abwehren. Mehr als 16,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen koſtete den Franzoſen, etwa die Hälfte den Siegern, dieſe Schlacht, die blutigſte, die bis dahin während des Revolutionskrieges geſchlagen worden war. Da ward Championnet ſeiner Feſſeln entledigt, und von der Bank der Angeklagten zur Anführung einer neuen Reſerve- und Alpenarmee abgeſchickt, die ſich bei Grenoble verſammelt hatte, und bei ihrem Vorrük-

ken die Trümmer der Armee von Italien in ſich aufnahm. Aber auch Championnet vermochte den untreu gewordenen Sieg nicht zu den Franzöſiſchen Fahnen zurück zu bringen, und obwohl Suwarow mit den Ruſſen nach der Schweiz zog, waren doch zu Ende des Jahres, in Folge wiederholter von den Oeſterreichern unter Kray und Melas errungener Vortheile, Genua und Nizza die letzten Bruchſtücke der Franzöſiſchen Herrlichkeit in Italien.

Dieſer ungeheure Umſchlag des Waffenglücks erregte bei den auswärtigen Bewunderern der Franzöſiſchen Großthaten gewaltige Betroffenheit, in Frankreich ſelbſt Beſtürzung und Unwillen. Niemand konnte begreifen, warum die Krieger von Lodi, Arcole, Rivoli, Caſtiglione, jetzt in allen Schlachten geſchlagen wurden; denn allzu bereitwillig hatten ſelbſt die Ausländer, um wie viel mehr die Franzoſen ſelber, alle jene Erfolge dem größern Maße Franzöſiſcher Tapferkeit und Vaterlandsliebe zugeſchrieben, und die wahre Urſache derſelben, die Anwendung großer, auf einen Punkt gerichteter Heermaſſen, gegen zerſtückelte, nach fehlerhaften Grundſätzen aufgeſtellte und mit Schüchternheit angeführte Streithaufen ganz aus der Acht gelaſſen. Die Oeſterreichiſchen Generale fingen jetzt an, von den taktiſchen Künſten der Lascyſchen Schule abzugehen, und der Ruſſe Suwarow war, trotz ſeines Mangels an Kriegsgelahrtheit und ſeiner wunderlichen, größtentheils erkünſtelten Barbarei, durch ſeinen richtigen Blick und ſeinen thatkräftigen entſchloſſenen Muth ein Feldherr, der den auf ein ganz anderes Verfahren ihrer Gegner eingerichteten Franzoſen ein furchtbarer Feind werden mußte. Er und ſeine Soldaten ſetzten ihr meiſtes Vertrauen auf das Bajonett, und nach Uebernahme des vereinigten Heeres machte er es ſich zum erſten Geſchäft, Ruſſiſche Officiere an die Oeſterreichiſchen Regimenter zu ſchicken, um den Gebrauch dieſer vernachläſſigten Waffe herzuſtellen, eine Lection, die freilich nicht dazu beitrug, ein gutes Vernehmen unter den beiden Bundesgenoſſen hervorzurufen. Als ihm bei ſeiner Ankunft der General Chaſteler, Chef des Oeſterreichiſchen Generalſtabes, eine Recognoscirung vorſchlug, antwortete er: „Was Recognoscirungen! Die ſind gut für furchtſame Leute, und um dem Feinde zu melden, daß man auf dem Wege iſt. Wer ihn finden will, findet ihn immer. Colonnen, das Bajonett, der blanke Säbel, Angreifen, Einhauen, das ſind meine Recognoscirungen!" Dazu kam, daß die Franzöſiſchen Heere durch die weite Ausdehnung der Eroberungslinie in ihrer Verbindung unterbrochen, durch

die Expedition nach Aegypten der tüchtigſten Führer und Veteranen beraubt, und durch die Raubſucht der Commiſſäre und Verpflegungsbeamten dem größten Nothſtande Preis gegeben, nicht mehr waren, was ſie 1796 und 1797 unter Bonaparte geweſen, und bei den wiederholten Schlägen des Unglücks immer tiefer von der Höhe ihres kriegeriſchen Werthes und Selbſtgefühls herunterſanken. Die großen Schaaren Neuausgehobener erſetzten den leichtſinnig weggeworfenen Kern des Heeres nicht; die Freiheitsglut war längſt verraucht, und die Stützen, welche ſich Frankreich in den neuen Republiken aufgerichtet hatte, brachen beim erſten Windeshauche zuſammen. Als Suwarow am 29. April ſeinen Einzug in Mailand hielt, wurde er nicht weniger glänzend, als einſt Bonaparte empfangen, und von keinem geringern Theile der Bevölkerung als Befreier begrüßt. „Ich ſehe Euch gern“, ſagte er zu der ihm aufwartenden Stadtobrigkeit, „aber noch lieber werde ichs ſehen, wenn Ihr denkt, wie Ihr redet.“*) Die Römiſche Republik, die nach dem ſchnellen Abzug der Neapolitaner einen Augenblick ins Leben zurückgekehrt war, endigte ihr klägliches Daſeyn für immer nach der Schlacht bei Novi durch eine Capitulation, vermittelſt deren der Franzoſe Garnier Rom und Civita Vecchia an die Alliirten (Neapolitaner und Engländer) übergab. Ancona ward von Monnier gegen das aus Oeſterreichern, Ruſſen und Türken ſeltſam zuſammengeſetzte Belagerungsheer des Generals Fröhlich tapfer vertheidigt, endlich aber doch (13. Nov.) zur Ergebung gezwungen. So geſchah, was vor wenigen Jahrzehenden vorausgeſagt, als Traum eines Wahnſinnigen erſchienen ſeyn würde, daß der von den Franzoſen umgeſtürzte Thron des Papſtes von Osmanen, Ruſſen und Engländern (Ungläubigen, Schismatikern und Ketzern) im Verein mit eifrig katholiſchen Oeſterreichern und Neapolitanern wieder aufgerichtet ward. In Rom ſowohl als in Ancona erfolgten bei dem Einzuge der Sieger heftige Ausbrüche der päpſtlich geſinnten Partei. Die Römiſchen Conſuln Zaccaleone und Mattei wurden von Denen, die ſich kurz vorher vor ihren Faſcen gebeugt hatten, auf Eſeln durch die Stadt geführt und dann als gemeine Verbrecher in elende Kerker geworfen; ja

*) In Turin, wo die Freude aufrichtiger war, ließ der Erzbiſchof einen Hirtenbrief ausgehen, in welchem der Ruſſiſche Feldherr als Geſandter des Herrn und als neuer Cyrus bezeichnet war. Auf Bildern, die unter den Augen dieſes Erzbiſchofs, der wenige Tage vorher die Republik gelobpreiſet hatte, zum Vorſcheine kamen, ſah man Rußland, Oeſterreich und die Türkei als die heilige Dreifaltigkeit dargeſtellt.

Digitized by Google

auch an Blutgerüſten und Schlachtopfern fehlte es nicht. In Ancona entledigten ſich nicht Wenige ihrer öffentlichen und Privatfeinde, indem ſie einen der eingerückten Türken mit dem Zurufe: „Herr Türke, da iſt ein Jakobiner!“ zur Abſchlachtung derſelben bewogen.

Die Einnahme Roms durch den General Burkard geſchah am 30. September 1799. Da Pius VI. zwei Tage vorher zu Valence als Gefangener geſtorben war, ward am 14. Mai des folgenden Jahres zu Venedig, unter Oeſterreichs Schutze, von einigen dreißig daſelbſt verſammelten Cardinälen, der Cardinal Chiaramonti, früher Biſchof von Imola, unter dem Namen Pius VII. an ſeine Stelle erwählt. Einige Monate ſpäter hielt er ſeinen Einzug in Rom.

19. Gegenrevolution in Neapel.

(1799.)

Das ſchrecklichſte aber begab ſich in Neapel. Welch eine unglückliche Schöpfung die daſelbſt von Championnet ausgerufene Parthenopäiſche Republik war, zeigte ſich ſchon dadurch, daß der Stifter derſelben wenige Wochen, nachdem er der Hauptſtadt eine Contribution von zwölf, den Provinzen von funfzehn Millionen aufgelegt, in Ketten und Banden fortgeführt ward, weil er den ſchamloſen Räubereien der Commiſſarien des Directoriums zu widerſprechen gewagt hatte. „Bezahlt uns die Koſten des Krieges,“ war das erſte Wort dieſer Befreier. „Gebt Euch eine freie Verfaſſung nach unſerm Belieben,“ lautete das zweite. An der Spitze der Commiſſion, die mit dieſem ſchwierigen Geſchäft beauftragt war, ſtand ein von den übertriebenſten Grundſätzen der Revolution durchdrungener Franzoſe, Namens Karl Laubert; aber die einheimiſchen Mitglieder, anſtatt ihn in ſeinen republikaniſchen Tollheiten zurückzuhalten, ſteigerten dieſelben noch höher. Ganz in dem Geiſte der beliebten, unter dem Namen „Gleichheit“ angeprieſenen Einförmigkeitslehre ward, nachdem hier wie anderwärts ein Directorium mit geſetzgebenden Räthen geſtiftet worden war, der Staat, ohne Rückſicht auf die alten und zur Natur gewordenen Gewohnheitsverhältniſſe der Landſchaften, nach allgemeinen Beſtimmungen in neue Bezirke getheilt, die das im Laufe vieler Jahrhunderte eng Zuſammengewachſene um einer geographiſchen Grille willen von einander riſſen. Die Stadtobrigkeiten wurden entſetzt, und ſollten von Wahlcollegien neu ernannt wer-

den; dieſe aber ſtellten ſo unfähige Candidaten auf, daß die Geſetzgeber die Wahlen aufhoben, und das ganze Geſchäft Regierungscommiſſarien übertrugen. Alle, welche ſonſt dem Könige gedient hatten, waren als verdächtige Perſonen von öffentlichen Aemtern ausgeſchloſſen worden; dagegen erhoben ſich die Klubs zu förmlichen Behörden, und die Schreier derſelben zu Gebietern der angeſtellten Verwaltungs- und Gerichtsbeamten, die ſämmtlich nach ihren Winken entſetzt wurden, ſobald ſie in den geringſten Verdacht der Lauheit oder Mäßigung fielen. Zugleich wurde an den kirchlichen Formen und Einrichtungen gerüttelt, die Zahl der Feſttage vermindert, die Haltung öffentlicher Aufzüge verboten, und die Abſicht ziemlich deutlich verkündigt, das ganze Religionsweſen auf den in Frankreich geltenden Fuß zu ſetzen. Ihrerſeits unterſagten die Franzöſiſchen Militärbehörden, aus Furcht vor dem heftigen, zu Aufſtänden geneigten Charakter der Neapolitaner, die Vergnügungen und Zuſammenkünfte bei Nachtzeit, wo es unter dieſem heißen Himmel gerade am luſtigſten herzugehen pflegt. Indem die Republik dergeſtalt das Volk verletzte, blieb ſie ſelbſt ohne Schutz und Vertheidigungsmittel, weil die Franzoſen, aus ängſtlicher Beſorgniß für ihre eigene Sicherheit, die Bildung einer Nationalgarde nicht geſtatteten, und die republikaniſchen Regenten, unter ihren wichtigen Verfaſſungs- und Umformungsarbeiten, nicht Zeit hatten, die aufgelöſte königliche Armee zu einem neuen Heere zuſammen zu ſchmelzen. Selbſt die Albaneſiſchen Söldner, die ſich während des kurzen Krieges als brave Leute gezeigt hatten, blieben zur Strafe dienſtlos, und mußten ſich, um nicht zu verhungern, dem Räuberleben ergeben.

Die natürliche Folge dieſer unſinnigen Maßregeln waren wiederholte Aufſtände, die zwar anfangs unterdrückt wurden, bald aber in Calabrien eine ſehr drohende Geſtalt gewannen. Hier war gegen Ende des Februars der Cardinal Ruffo gelandet, ein kriegeriſcher Prieſter von der Gattung der Julius, Ximenes und Bernhard von Galen, die längſt ausgeſtorben zu ſeyn ſchien, und nun auf einmal, zur Verwunderung des achtzehnten Jahrhunderts, das am allerwenigſten von einem Geiſtlichen etwas Kräftiges erwarten mochte, wieder lebendig ward. Dieſer abenteuerliche Cardinal-General, welcher Kriegsunternehmungen weniger aus Anhänglichkeit an die Sache des Königs Ferdinand, als aus perſönlicher Liebhaberei zu betreiben ſchien, und, was den Heerführern der Könige ſonſt nicht nachgerühmt werden konnte, ein großes Talent zur Aufregung und richtigen Behandlung des Volksgeiſtes beſaß,

landete mit wenigen Leuten bei Pizzo, ſah ſich aber bald von zahlreichen Haufen Landbewohner und entlaſſener Soldaten umgeben, denen er die Pflicht und die Ehre, den König in das Erbe ſeiner Väter einzuſetzen, mit der Ausſicht auf glänzende Belohnungen und auf nahe Beute einleuchtend zu machen verſtand. Bei der Kunde von ſeinen Fortſchritten ward Ruffo vom Könige zum General-Statthalter ernannt, und von Sicilien aus mit einigen Bataillonen regelmäßiger Truppen verſtärkt; dennoch verſchmähte er nicht die Genoſſenſchaft der Räuberhauptleute Fra Diavolo, Panzanera, Mammone und Anderer, die ſich mit ihren Banden an ihn anſchloſſen; und wohl hatten die Republikaner Urſache, bei dem Gedanken an die Möglichkeit einer Gegenrevolution durch ſolche Werkzeuge zu zittern. Auch trat dieſe Möglichkeit ſchon der Wirklichkeit näher, als, in Folge der Kriegsvorfälle in Oberitalien, die Franzöſiſche Armee abgerufen ward. In der Mitte des Mai verkündigte der Oberbefehlshaber Macdonald dem Volke von Neapel, daß das Directorium daſſelbe für würdig halte, ſelbſt für die Aufrechterhaltung der ihm eroberten Freiheit zu ſorgen, und ſein bald darauf erfolgter Abmarſch überließ die Republik ihrem Schickſal. Nur das Fort St. Elmo und die Feſtungen Gaeta, Capua und Peſcara behielten Franzöſiſche Beſatzungen, eine Maaßregel, welche durch die Unfähigkeit der Befehlshaber noch mehr als durch die geringe Zahl der zurückgelaſſenen Truppen eine zweckloſe ward.

Dennoch beharrten die republikaniſchen Behörden in unbegreiflicher Sicherheit, bis Ruffo mit mehr als 25,000 Mann auf wenige Meilen der Hauptſtadt nahe rückte. Nun öffneten ſie, freilich etwas ſpät, die Augen, und ſetzten Vertheidigungsmittel ins Werk; Schanzen und Batterien wurden vor und in der Stadt aufgeworfen, die Nationalgarde übernahm regelmäßigen Dienſt, und die Regierung, die ſich auf eines der befeſtigten Schlöſſer verpflanzt hatte, erließ Anordnungen, Befehle und Aufmunterungen in Menge. Aber Geſchick und Einheit kam dadurch in das vielköpfige Gemeinweſen nicht, wiewohl es den Patrioten an Muth und Tapferkeit nicht fehlte. Ihre Lage war wahrhaft verzweifelt, als zu den Angreifern draußen auch die Lazzaroni im Innern der Stadt losbrachen. Dennoch ward vom 13. bis zum 21. Juni gekämpft, und erſt in Folge eines Waffenſtillſtandes, den Ruffo anbot und die Republikaner eingingen, gewannen die Königlichen feſten Fuß in der Stadt. Allen Abmahnungen des Cardinals zum Trotz wurde dieſelbe alsbald ein Schauplatz der ſchrecklichſten Gräuelthaten. Die

Calabreſen und Lazzaroni plünderten und mordeten wie Raſende, und ihr eigener Führer mußte ſich gegen ihre Wuth durch Heranziehung von Ruſſen und Türken ſchützen. Zwei Tage darauf, am 23. Juni, kam unter Vermittelung des Franzöſiſchen Commandanten in St. Elmo eine Capitulation zu Stande, nach welcher die Republikaner die Waffen niederlegen und die Forts übergeben, dagegen aber das Recht haben ſollten, ſich entweder auf neutralen Schiffen nach Frankreich zu begeben, oder frei von aller Verantwortung für das Vorgefallene in ihrer Heimath zu bleiben. Der Vertrag ward von dem Engliſchen Commodore Food und den Ruſſiſchen und Türkiſchen Befehlshabern unterzeichnet, und zur Gewährleiſtung deſſelben dem Commandanten von St. Elmo eine Anzahl angeſehener Geiſeln geſtellt. Aber die wenigſten Republikaner traueten dem Beſtande einer Zuſicherung, die, wie ſie wohl wußten, dem Charakter der Ferdinandſchen Regierung eben ſo wenig als ihren eigenen Geſinnungen gegen dieſelbe entſprach; mit unbegreiflicher Verblendung hatten ſie noch bei den Verhandlungen über die Capitulation ihrer leidenſchaftlichen Wuth gegen den König in Schmähungen Luft gemacht, die der Cardinal erſt bei Durchſicht des Vertrages tilgte. In dieſem Bewußtſeyn dachten wenigſtens die meiſten Derer, die an der Spitze geſtanden oder Aemter bekleidet hatten, auf ihre Abfahrt, und ſchon waren zwei Schiffe mit Patrioten nach Marſeille abgegangen, und mehrere andere warteten nur auf einzunehmenden Mundvorrath, um ihnen zu folgen, als Nelſon mit der Engliſchen Flotte auf der Rhede erſchien. Er hatte die Lady Hamilton an Bord, die den Sieger von Abukir zum Sclaven ihrer alternden Reiz gemacht hatte, und ihn als Werkzeug gebrauchte, um an den Bewohnern der Hauptſtadt ihre volle Rache zu nehmen. Sie behauptete, aus dem Munde der Königin zu wiſſen, daß dieſelbe eher alle ihre Staaten verloren geben, als mit Rebellen capituliren wolle, und forderte dem gemäß ihren Liebhaber auf, den geſchloſſenen Vertrag zu vernichten. Nelſon befleckte ſeine Lorbeeren durch ſo unwürdigen Gehorſam, erklärte die Capitulation für ungültig, ließ die Transportſchiffe anhalten, und die republikaniſchen Beamten in Ketten an Bord ſeiner Schiffe bringen. Vergebens widerſprachen die Ruſſiſchen und Türkiſchen Officiere, welche die Capitulation unterzeichnet hatten; der Engliſche Commodore Food, der ſich in gleichem Falle befand, wurde durch den Admiral zur Ruhe verwieſen. Wenige Tage darauf kam König Ferdinand ſelbſt mit Acton auf einer Engliſchen Fregatte zurück, und erklärte ſogleich, daß es nie ſeine Abſicht ge-

weſen ſey, mit Rebellen zu unterhandeln. Alsbald wurden auch in der Hauptſtadt und in den Provinzen die Anhänger und Theilnehmer des republikaniſchen Weſens in großer Maſſe verhaftet, und während die Franzoſen, die ihre Fürſprecher hätten ſeyn ſollen, gegen freien Abzug das Fort St. Elmo und die übrigen Feſtungen des Landes räumten, wurden gegen 30,000 Menſchen einem Blutgericht übergeben, welches ganz in den Grundſätzen und Formen des Franzöſiſchen Revolutionstribunals verfuhr, und ſich ſein Geſchäft durch ſchaarenweiſe Verurtheilungen abkürzte. Von der Großmuth und Würde einer rechtmäßigen monarchiſchen Regierung erblickte man in dem Verfahren der Neapolitaniſchen keine Spur; ſie zeigte ſich, gleich einer Revolutionsgewalt, leidenſchaftlich und blutdürſtig. Alle Diejenigen wurden des Todes ſchuldig gehalten, welche republikaniſche Aemter bekleidet, gegen die Lazzaroni, den Cardinal Ruffo und die Engliſche Flotte gekämpft, an der Pflanzung des Freiheitsbaumes Theil genommen, den König und ſeine Familie durch Schriften oder Reden beleidigt, und überhaupt irgend eine Anhänglichkeit an die Revolution kund gegeben hätten. Speciale, der Präſident dieſer ſchrecklichen Staatsjunta, ſchien mit Fouquier-Tinville wetteifern zu wollen. Die Hinrichtungen geſchahen durch den Strang, theils an den Maſten der Engliſchen Schiffe, theils an Galgen, die längs der Seeküſte errichtet waren; die Mitglieder des Directoriums, die geſetzgebenden Räthe, und der Generalſtab der Nationalgarde waren die erſten, welche aufgeknüpft wurden. Kein Alter, kein Geſchlecht, kein Talent, kein früheres Verdienſt um den Staat, ſelbſt hohe Geburt nicht, ſchützte gegen ſo ſchimpflichen Tod; die beſten Köpfe unter den Gelehrten und wiſſenſchaftlich Gebildeten, die ſich, durch den Reiz und die Neuheit der freithümlichen Ideen geblendet, faſt Alle auf die Revolution eingelaſſen hatten, büßten ihre Thorheit mit dem Leben. Unter ihnen befand ſich der in ganz Europa berühmte Arzt Cirillo und die Schriftſtellerin Fonſeca Pimentel, Herausgeberin des Neapolitaniſchen Moniteurs, die in ihrer Jugend unter den Dichtern Italiens ſich einen Namen gemacht hatte. Aber die meiſte Theilnahme erregte das Schickſal des Prinzen Franz Caracciolo, eines bejahrten Seeofficiers, der anfangs dem Könige nach Sicilien gefolgt, nachher aber nach Neapel zurückgekehrt war, um ſeine von der republikaniſchen Regierung mit Einziehung bedrohten Güter zu retten. Da er, dem Zwange gehorchend, ſeinen vorigen Poſten in der Marine wieder angetreten und ſogar einen Angriff gegen die auf Iſchia gelandeten Engländer geleitet hatte, ward er

Digitized by Google

an den Bord des Engliſchen Admiralſchiffes gebracht und zum Tode verurtheilt. Er hatte ehemals ſelbſt mit einem Neapolitaniſchen Geſchwader unter Nelſon geſtanden, und in einem Seegefecht gegen die Franzoſen bedeutende Dienſte geleiſtet; mit Berufung auf dieſe Kameradſchaft bat er jetzt den Admiral um eine minder ſchimpfliche Hinrichtung, endlich nur um ein ehrliches Begräbniß; beides vergebens. Lady Hamilton ſah zu, wie ein Mann ihrer Bekanntſchaft, dem ein Wort von ihr das Leben retten konnte, am Maſtbaum gehängt und dann ins Meer geworfen ward. Ein Paar Tage darauf, als König Ferdinand auf dem Schiffe war, trieb das Waſſer einen Körper heran, der unter einer Maſſe Tauwerk eine faſt aufrechte Stellung angenommen hatte, und der König erkannte, wahrſcheinlich zu ſeiner Befremdung und Betrübniß, ſeinen ehemaligen Diener und Freund, den der kleinliche Privathaß eines Fremden ſeiner Gnade entzogen, dem er ſogar ein Grab in der väterlichen Erde verſagt hatte. Das Letztere ward ihm nun wohl zu Theil; aber an allgemeine verſöhnende Maßregeln war nicht zu denken, und herrſchend blieb das Syſtem, welches von verſtärktem Druck und leidenſchaftlichen Verfolgungen Ausrottung des revolutionären Geiſtes und neue Begründung des Staates erwartet.

---

20. Unfälle der Verbündeten in Holland und der Schweiz.

(1799)

Zu derſelben Zeit, wo Frankreichs Italieniſche Töchterſtaaten ſo ſchnellen Umſturz erlitten, war auch die Bataviſche Republik nahe daran, in dem großen Unglücksſturme, der ſich gegen Frankreich erhoben hatte, zu ſcheitern. Ein Engliſch-Ruſſiſches Heer, unter dem Oberbefehl des Herzogs von York, landete im Auguſt und September am Helder, der äußerſten Spitze von Nordholland, nöthigte die ſchwache Bataviſche Armee unter Daendels zum Rückzuge, und rief die Nation zur Rückkehr unter ihre alte Verfaſſung auf. In der That gab die Flotte dieſem Rufe Gehör, ſteckte die Oraniſche Cocarde auf, und ging, dreizehn Linienſchiffe und eben ſo viel andere Kriegsfahrzeuge ſtark, zu den Engländern über; aber die Nation ſelbſt zeigte ſich, wenigſtens in den Gegenden, wo die Landung bewerkſtelligt worden war, weder dem Hauſe Oranien noch den Engländern ergeben, und die zweckwidrige, kleinmüthige Führung der verbündeten Streitkräfte verſchaffte am Ende

dem Franzöſiſchen General Brune den Ruhm, mit ſehr geringen Mitteln die großen Erwartungen, welche Paul und Pitt auf dieſes Unternehmen geſtellt hatten, zu Schanden zu machen. Nach einer Reihe nutzloſer Gefechte, in welchen beſonders die Ruſſen viele Gefangene, darunter ſelbſt ihren Anführer, General Hermann, verloren, hielt es der Engliſche Prinz für das Rathſamſte, ſich wieder einzuſchiffen. Um dies ungeſtört thun zu können, ſchloß er mit dem feindlichen Anführer einen Vertrag, vermöge deſſen den Franzoſen und Holländern die beſetzten Plätze unbeſchädigt wieder eingeräumt und ihre Gefangenen zurückgegeben wurden. So endigte dieſe Landung, von der man nichts Geringeres als die Herſtellung Hollands und Belgiens in ihre alten Verhältniſſe, nebſt der Eroberung von Nordfrankreich, gehofft hatte, mit einer unrühmlichen Capitulation, und, ungerechnet den Menſchenverluſt und den ungeheuren Koſtenaufwand, erntete England noch den größern Nachtheil, daß das Gemüth des Ruſſiſchen Herrſchers, auf die Kunde von dem Unglücke ſeiner Truppen, in heftigen Zorn über die genommenen Maßregeln aufflammte. Durch andere Vorfälle verſtärkt ging dieſer Zorn bald in die entſchiedenſte Abneigung gegen die ganze Coalition über, und nicht lange darauf entwickelte ſich die völlige Zurückziehung Rußlands als Folge deſſelben. Nicht mit Unrecht ſahe Paul in dem Verfahren, womit England die Wegnahme der Bataviſchen Flotte zum Hauptzwecke gemacht hatte, einen kleinlichen, eigenſüchtigen Geiſt, unter deſſen Leitung die von ihm erſtrebte Herſtellung des alten Zuſtandes der Staaten und Völker nimmer zu erreichen ſeyn werde. Einen ähnlichen Geiſt glaubte er auch bei Oeſterreich wahrzunehmen, als dieſe Macht, der Charakterſchwäche des Turiner Hofes eingedenk, zögerte, das wiedereroberte Piemont an Karl Emanuel zurückzugeben, den ſeinerſeits Paul ſogleich zur Wiederkehr in ſeine Staaten eingeladen hatte. Es kränkte ihn ferner, daß General Fröhlich in der Capitulation von Ancona der Mitwirkung ſeiner Ruſſen nicht gedacht, und die Auslieferung der im Hafen liegenden Kriegsfahrzeuge an dieſelben verweigert hatte. Aber den eigentlichen Ausſchlag gab ſeiner Politik, oder vielmehr ſeiner leidenſchaftlichen Stimmung, ein großer Unfall, welcher, nicht ohne Schuld der Bundesgenoſſen, den Ruſſiſchen Waffen in der Schweiz widerfuhr.

Nachdem Maſſena in Folge der Gefechte vom 5. und 6. Juni genöthigt worden war, Zürch zu verlaſſen, hatte er am Berge Albis eine feſte Stellung genommen, gegen welche der Erzherzog mehrere

Monate hindurch nichts Bedeutendes unternahm. Aus Gründen, die bis jetzt noch nicht ganz aufgeklärt ſind, angeblich in Erwartung eines Ruſſiſchen Hülfscorps, beſchränkte ſich dieſer Fürſt darauf, Batterien am rechten Ufer der Aar und Limmat zu errichten, und die Vollendung eines Brückenkopfes am Rhein bei Buſingen zu betreiben*). Aber mehr noch als durch dieſe militäriſche Unthätigkeit ward dadurch verſäumt, daß nichts für Benutzung des Eifers geſchah, womit der größte Theil der Schweizer zum Schwerte greifen wollte, um das Vaterland von dem Joche der aufgedrungenen Knechtſchaft befreien zu helfen. Die herbeieilenden Freiwilligen wurden von den Oeſterreichern gleichgültig aufgenommen, die Anſtalten und Anerbietungen zum Volksaufgebote mißtrauiſch abgelehnt oder erſchwert, und ſelbſt in den vom Feinde geräumten Gebieten der Wunſch und die Erwartung des Volks, die alten Verfaſſungen hergeſtellt zu ſehen, nicht erfüllt, ſondern höchſtens Interims-Regierungen niedergeſetzt, die, aus Alt- und Neugeſinnten gemiſcht, durch ein halbes und kraftloſes Gebahren nur den guten Willen zu lähmen, durch Zweifel und Beſorgniſſe den öffentlichen Muth niederzuſchlagen und die Gemüther irre zu führen verſtanden. Wenn die Franzoſen da, wo ſie als Sieger einrückten, ihrer gewöhnlich ſehr ſchwachen Partei ſogleich das Heft in die Hände gaben, und dieſe dafür ihren Unternehmungen allen möglichen Vorſchub leiſtete, ſo legte beim Einzuge der Oeſterreicher zwar die ganze Bevölkerung durch begeiſterte Aufnahme der Truppen, durch Reden, Lieder und Geſchenke, ihr Entzücken an den Tag, von den Franzoſen und der Revolution befreit zu ſeyn; da aber weitere Vorſchritte zu thätiger Mitwirkung kaum geſtattet, viel weniger gefördert wurden, ſo faßte die große Menge der Bedenklichen ſehr leicht Zweifel gegen die Mittel oder gegen die Abſichten der Sieger, und die kleine Zahl der Franzöſiſch Geſinnten frohlockte im Stillen beſonders darüber, daß es ihr hin und wieder gelang, den kaiſerlichen Befehlshabern das Beſtreben der kleinen Kantone nach Wiederherſtellung ihrer alten Verfaſſung als eine demokratiſche Geſinnung verdächtig zu machen, und revolutio-

*) Der Erzherzog ſagt in der Vorrede zu ſeiner Geſchichte des Feldzugs von 1799, „er wolle der Zukunft die Sorge anvertrauen, den über die politiſchen Triebfedern gebreiteten Schleier zu lüften.“ Zu vermuthen iſt, daß ſein Vordringen nach dem Siege bei Stockach vom Hofkriegsrath gemißbilligt ward, weil die in demſelben präſidirenden und mitrathenden Kriegskünſtler der Meinung waren, durch daſſelbe werde Tyrol, der Schlüſſel des Kriegstheaters, entblößt und der Krieg, der in Italien zu Ende gekämpft werden ſolle, wieder nach Deutſchland gezogen.

näre Behörden, die unter der Hand auf alle Art für die Franzoſen wirkten, durch Oeſterreichiſche Anordnungen aufrecht zu erhalten. Das ganze Verfahren war eben ſo entmuthigend für die Freunde, als ermunternd für die Feinde. Uri, Schwytz, Glarus, Wallis, Bünden, Luzern und verſchiedene andere Landſchaften befanden ſich mehrere Monate lang im Aufſtande gegen die Franzoſen, ohne von den Kaiſerlichen die geringſte Unterſtützung zu erhalten, und erſt, nachdem ſie ihre Kräfte erſchöpft hatten, und ſchon unterlegen waren, erſchienen die Letzteren, mehr als fremde Beſatzung, denn als Befreier eines ſie ſehnſüchtig erwartenden Volks. Dennoch wurden, trotz aller Hemmniſſe und faſt ohne Regierung, in der kurzen Zeit von drei Monaten und aus einem einzigen Drittheile der Schweiz, zweimal mehr Mannſchaften gegen die Franzoſen geſtellt, als das Helvetiſche Directorium in der ganzen Schweiz binnen ſechs Monaten aufzubringen vermocht hatte; die Mannſchaften brannten vor Streitluſt, und das Regiment der Revolution wäre gefallen, hätten es die im Oeſterreichiſchen Cabinet und Hauptquartier herrſchenden Anſichten geſtattet, die Zerſtörer der öffentlichen Wohlfahrt durch die Waffen der Volkskraft bekämpfen zu laſſen.

Die ſtockenden Kriegsunternehmungen ſchienen endlich wieder in Gang zu kommen, als im Auguſt das Ruſſiſche Hülfsheer unter Korſakow eintraf. Aber die nun verſuchten Angriffe auf die Franzöſiſche Linie mißlangen durch ungünſtige Zufälle, und bald darauf geriethen die Feldherren der Verbündeten unter einander in einen Zwieſpalt, der es dem Erzherzoge ſehr wünſchenswerth machte, ganz aus dieſer unangenehmen Gemeinſchaft zu treten. Daher war ihm ein zu derſelben Zeit zwiſchen den Cabinetten zu Wien, Petersburg und London entworfener Plan willkommen, vermöge deſſen die Armeen aus den Gegenden, in welchen ſie geſiegt hatten, auf einmal nach entfernten Punkten verſetzt wurden. Der Krieg in Italien ſollte unter dem Oberbefehle von Melas den Oeſterreichern überlaſſen bleiben, das ganze Ruſſiſche Heer unter Suwarow nach der Schweiz ziehen, und der Erzherzog mit ſeiner Armee längs dem Rheine hin nach der Moſel operiren, um dort den unterdeß in Holland gelandeten Engländern und Ruſſen die Hand zu bieten. Der geübte Blick des kaiſerlichen Feldherrn erkannte allerdings das Gefährliche des Wagſtücks, ſich aus der Schweiz vor Suwarows Ankunft zu entfernen, und die zurückbleibenden Ruſſen den Unternehmungen Maſſena's Preis zu geben; allein das Mißverſtändniß mit Korſakow, der ausdrückliche Befehl ſeines Hofes,

und vielleicht die Abneigung, mit dem Ruſſiſchen Generaliſſimus ſelbſt in unmittelbare Berührung zu kommen, beſtimmten ihn, den Vorwand zu benutzen, den ihm der Einfall eines kleinen Franzöſiſchen Heers unter General Müller in das dieſſeitige Deutſchland darbot, und mit Beſeitigung der ſonſt ſehr ſtreng befolgten Regeln der Vorſicht, indem er nur ein Corps von 22,000 Mann unter Hotze bei Korſakow zurückließ, am 27. Auguſt nach dem Mittelrheine aufzubrechen. Wie er ſich näherte, zogen ſich die Franzoſen zurück; das belagerte Philippsburg wurde entſetzt, und am 18. September Manheim mit Sturm wiedergenommen.

Unterdeß aber ging auf der andern Seite das ganze Ergebniß des Schweizer Feldzuges und der weit ausſehende Kriegsplan mit Einem Schlage verloren. Ehe nämlich Suwarow die Ruſſiſche Hauptarmee über den St. Gotthard und durch die kleinen Kantone, zum Theil auf Alpenwegen, nach Zürich zu führen vermochte, griffen Maſſena und Soult am 25. September die daſelbſt gelagerten Ruſſen und Oeſterreicher mit überlegener Macht an, und brachten, da Korſakow aus Unkenntniß der Gegend fehlerhafte Anordnungen traf, und Hotze ſchon zu Anfange des Gefechtes zugleich mit dem Chef ſeines Generalſtabes, Major Plunket, durch eine Salve Gewehrfeuer getödtet ward, der vereinigten Armee eine gewaltige Niederlage bei. Am folgenden Tage nahmen die Franzoſen Zürch mit Sturm, und die Ruſſen erreichten, ungeachtet ſie ſich aus ihren unglücklich gewählten Stellungen herausſchlugen, nur mit Verluſt ihres Gepäckes und ihrer Kriegskaſſe den Rhein; der Krieger aber hatten die Verbündeten an dieſen beiden Tagen gegen dreißigtauſend verloren. Und dieſes ganze Unglück wäre verhütet worden, hätte Suwarow den weitern, aber minder beſchwerlichen Weg über den Splügen und den kleinen Bernhard genommen, den er ſelbſt anfangs einſchlagen wollte, und den er ſich nur durch einen Oeſterreichiſchen Oberſten ausreden ließ. Auf dieſem Wege wäre er am 25ſten bei Zürch angekommen und ſelbſt nach Korſakows Unfalle noch im Stande geweſen, durch Vereinigung mit den Oeſterreichern den Franzoſen die Spitze zu bieten. Obendrein hatten ihm Fehler der Oeſterreichiſchen Marſch- und Verpflegungsbeamten einen Aufenthalt von mehreren Tagen verurſacht. Unermeßliche Schwierigkeiten waren zu überwinden geweſen. An einer Stelle, wo die Soldaten nicht weiter wollten, ließ Suwarow eine Grube machen, und legte ſich mit den Worten hinein: „Bedeckt mich mit Erde, ich will hier bleiben, denn

Ihr ſeyd nicht mehr meine Kinder!" eine Ermunterungsweiſe, die ihre Wirkung nicht verfehlte. Als er aber ans Ziel kam, traf er, ſtatt auf die Seinigen, auf deren Beſieger, und mußte, um ſich ſelber zu retten, einen gefahrvollen Rückzug nach Graubünden verſuchen. Wie ein Waldſtrom durchbrach er die Alpen; ſein Marſch iſt ein unvergängliches Zeugniß, was der Wille eines einzigen Menſchen über die Maſſe vermag. Auf unbetretenen Wegen, zum Theil der nothwendigſten Bedürfniſſe entbehrend, und immer den Feind auf den Ferſen, öffnete er in dem wilden Lande ſich Bahn; das Geſchütz, zuerſt das erbeutete, dann das eigene, ward in die Abgründe geſtürzt, in welchen viele Hunderte der Krieger und beinahe ſämmtliche Laſtthiere verſanken; dennoch gelang es ihm, ſeine Verfolger, Maſſena und Lecourbe, bei Mutten zu ſchlagen, und in den erſten Octobertagen durch das Engi-Thal einen Ausweg nach Chur und Oberſchwaben zu finden, wo er ſich mit den Trümmern der Korſakowſchen Armee vereinigte. Einſtimmig wird von den Kriegsgeſchichtſchreibern geurtheilt, daß der Ruhm dieſes beiſpielloſen Rückzuges die Trophäen großer Siege überrage. Auch hielt ſich Suwarow, trotz der erlittenen ungeheuren Verluſte, nicht für geſchlagen, ſondern dachte daran, in Verbindung mit dem Erzherzoge, der auf die Kunde des Vorgefallenen ſein Heer vom Mittelrhein nach Schwaben zurückgeführt hatte, den Feldzug zu erneuern; aber die Abweichungen der beiderſeitigen Anſichten ließen den Plan nicht gedeihen. Der alte, ohnehin gereizte Feldmarſchall nahm einige einwendende Bemerkungen des Erzherzogs als meiſternde Ausſtellungen auf, erklärte plötzlich, ſeine Truppen bedürften der Cantonnirungsquartiere, und zog mit ihnen hinter den Lech, von wo er zu Anfang des folgenden Jahres den Rückmarſch in ſein Vaterland antrat. Kaiſer Paul war bei der doppelten Unglücksbotſchaft aus Holland und aus der Schweiz in eine um ſo leidenſchaftlichere Bewegung gerathen, je höher ſeine Meinung von der Unüberwindlichkeit ſeiner Waffen geweſen war. Sein Zorn entlud ſich an den eigenen Truppen, und alle Officiere, welche der Armee fehlten, wurden ohne Rückſicht, ob ſie todt oder gefangen waren, mit ſchimpflicher Dienſtentlaſſung belegt. Bald aber richtete er ſich gegen die Bundesgenoſſen, welchen in den Berichten der Ruſſiſchen Generale die Schuld der Mißgeſchicke ſehr freigebig zugemeſſen ward. Seine Empfindlichkeit gegen die Oeſterreicher wuchs, als ihnen in Italien, auch nach dem Abzuge der Ruſſen, das Kriegsglück getreu blieb, und ihre, von Suwarow und

Korſakow vielfach verletzten Anführer ihrer Freude kein Hehl hatten, dieſer hochmüthigen Gehülfen entledigt zu ſeyn. Vergebens ward von Seiten des Wiener Hofes Alles verſucht, ihn zu beſänftigen, der General Fröhlich wegen des bei Ancona entſtandenen Streites vor ein Kriegsgericht geſtellt, die Beſetzung dieſer Feſtung den Ruſſen angeboten, und das Oberkommando, ſelbſt der Oeſterreichiſchen Heere, an Suwarow zu überlaſſen in Vorſchlag gebracht. Paul, welcher plötzlich ſeinen ganzen Haß gegen Frankreich auf die Coalition übergetragen hatte, wollte von dem allen nichts hören, und ertheilte Befehle, vermittelſt deren die Ruſſiſchen Heere im Januar 1800 in ihre Heimath zurückgingen. Suwarow, dem während des Laufes ſeiner Siege der Name: der Italiker, mit dem Fürſtentitel und denſelben Ehrenbezeigungen, die dem Kaiſer ſelbſt erwieſen werden, verliehen worden war, den eine eigene Ukaſe für den größten Feldherrn aller Zeiten und aller Völker erklärt hatte, fand ſtatt des vorbereiteten Triumphes einen Parolebefehl, in welchem der Kaiſer einen förmlichen Tadel über ihn ausſprach, nicht wegen des verfehlten Feldzuges und des untreu gewordenen Glücks, ſondern weil er eine, den kleinen Dienſt betreffende, allerhöchſte Anordnung zu beobachten vernachläſſigt hatte. Tief gekränkt ſtarb er, ſechszehn Tage nach ſeiner Ankunft in Petersburg, am 18. Mai 1800, gewiß einer der außerordentlichſten Menſchen des Jahrhunderts, der es wohl verdient hätte, einen hochſinnigern und dankbarern Gebieter zu erleben.

---

21. Die letzten Zeiten des Directoriums und Bonapartes Zurückkunft.

(1799.)

Unter den großen Unfällen, welche die Franzöſiſchen Waffen im Frühjahr und Sommer 1799 betrafen, und welchen erſt im Herbſt durch die Begebenheiten in der Schweiz und in Holland auf zwei Punkten, nicht aber in Italien, Einhalt geſchah, war die Lage der Machthaber, welche durch ihren ſinn- und maaßloſen Uebermuth die Republik in den verderblichen Krieg gebracht hatten, nicht beneidenswerth. Die zahlreichen Gegner, die ſie ſeit dem 18. Fructidor durch die Schreckmittel der Tyrannei im Zaume gehalten hatten, faßten ſich beim Anblick ih-

rer Verlegenheit Herz, und im geſetzgebenden Körper ertönten Anklagen über das völkerrechtswidrige Verfahren gegen die Schweiz und die Pforte, über die in Italien, Helvetien, Batavien verübten Gewaltthaten, über die elende und drückende Verwaltung des Innern, die Zerrüttung der Finanzen, die Unterdrückung der Preßfreiheit, die Errichtung neuer Baſtillen, die willkürlichen Eintragungen auf die Emigrantenliſte, und alle anderen Früchte und Wahrzeichen des auf den Grundlagen der Volksſouveränetät aufgerichteten Staatsthums. Aber die Stimme der Wahrheit erſcholl auch diesmal nicht rein; ſie wurde zugleich dem Parteigeiſte, und zwar dem gefährlichſten von allen, dem Jakobiniſchen, dienſtbar. Dieſer wußte ſich des Abſcheus der beſſeren Bürger gegen das Directorium ſo geſchickt zu bemächtigen, daß bei den Wahlen im Germinal (April 1799) die Regierung faſt ohne Einfluß war, und wenn in Folge dieſer Wahlen die meiſten Abgeordneten mit dem Vorſatze in die geſetzgebenden Verſammlungen traten, dem Regiment der unfähigen Fünfmänner ein Ende zu machen, ſo waren doch auch nicht Wenige darunter, welche die Gelegenheit wahrnehmen wollten, die kaum errichtete Nothhütte der geſellſchaftlichen Ordnung einzureißen, die Tiger der grauſen Revolutionszeit wieder loszulaſſen, und Frankreich aufs neue zu einer großen Höhle des Raubes und Mordes zu geſtalten.

Indem ſich von zwei Seiten das Ungewitter gegen das Directorium ſammelte, traf das Loos des Ausſcheidens im ſchlauen und thätigen Reubel gerade Denjenigen unter ſeinen Mitgliedern, der durch große Geſchicklichkeit in der Revolutionstaktik am meiſten zum Widerſtande geeignet war*). An ſeine Stelle trat Sieyes, ſeit länger als Jahresfriſt Geſandter in Berlin, wohin er beim Regierungsantritte des Königs geſchickt worden war, um das Cabinet in der für Frankreich erſprießlichen Neutralität zu erhalten. Durch den glücklichen Erfolg dieſer Sendung war der ſeit dem Anfange der Revolution ihn begleitende Ruf, daß er Alles könne, noch mehr geſteigert worden. Unläugbar war Sieyes ein ſchlauer, verſchlagener Menſch, der bis auf einen gewiſſen Punkt hin, ſo lange kein furchtbarer Blut- oder Kraftmenſch, wie Robespierre und nachmals Bonaparte, ihn in Schrecken jagte, großes Gefallen daran fand, im Hintergrunde an der Revolu-

*) Es iſt ſchon erwähnt daß dieſer, aus dem Elſaß gebürtige, Deutſche Advocat, aus ganz beſonderm Haſſe gegen Deutſchland, der Raſtadter Unterhandlung einen ſo widrigen Geiſt einhauchte. Er iſt im Jahre 1807 in ſeiner Vaterſtadt Colmar geſtorben.

tionsmaſchine drehen zu helfen, und ſich auf das ganze Weſen trefflich verſtand. Mit Reubel verfeindet, hatte er vormals, unter glänzenden Verhältniſſen, den Directorpoſten abgelehnt; jetzt nahm er ihn an, unter dem Scheine, der Republik ein großes Opfer zu bringen, in der That aber, weil er die Umſtände für günſtig hielt, die Karten zu einem neuen Spiele zu miſchen. Zunächſt mußte die Majorität, welche Treilhard und Merlin durch den ſchwachen La Reveillere im Directorium bildeten, geſprengt werden.

Lucian Bonaparte, Bruder des Generals, und Geniſſieux, die Tonangeber in den geſetzgebenden Räthen, waren mit dem neuen Staatsreformator einverſtanden, und Barras, am Widerſtande verzweifelnd und Hoffnung auf ein Duumvirat hegend, geſellte ſich ihm bei. Am 16. Juni brach der Sturm aus. Nachdem einer der Abgeordneten das öffentliche Unglück mit den lebhafteſten Farben geſchildert hatte, erklärten die Fünfhundert ihre Sitzung für fortdauernd, bis das Directorium Rechenſchaft über ſeine Maßregeln abgelegt haben würde; ſie bezeichneten jetzt die, vor denen ſie noch ganz kürzlich gezittert hatten, als alberne Triumvirn, die ſich nur noch durch einen Act der Aufopferung um den Staat verdient machen könnten, und ſchritten, da die Triumvirn mit dieſem Acte zögerten, dadurch zum Werke, daß ſie die Erwählung Treilhards, wegen einer mangelhaften Förmlichkeit (er war drei Tage vor einer von den Geſetzen beſtimmten Friſt erwählt worden) für nichtig erklärten. Der eines Advocatenregiments würdige Streich gelang; Merlin und La Reveillere wurden außer Faſſung geſetzt, und nahmen ihren Abſchied am 30. Prairial (18. Juni), um, wie der Spott der Sieger ſich ausdrückte, in ihrer urſprünglichen Nichtigkeit Zuflucht zu ſuchen. Drei unbedeutende Menſchen, der Miniſter Gohier, der ehemalige Conventsdeputirte Roger-Ducos und der Ingenieur Moulins, wurden mit dem Directorialmantel bekleidet. Auch Talleyrand mußte ſeinen Poſten als Miniſter des Auswärtigen räumen.

Die Sache nahm jedoch eine andere Wendung, als Sieyes beabſichtigt hatte. Ermuthigt durch die Spaltung des Directoriums erhoben die Jakobiner kräftiger das Haupt, erneuerten ſich zu einer förmlichen Geſellſchaft, und ſetzten es durch, daß ihnen zu Anfang des Juli die berüchtigte Reitbahn, einſt der Verſammlungsort des Convents, zur Haltung ihrer Sitzungen eingeräumt ward. In einem feierlichen Aufzuge nahmen ſie von derſelben Beſitz, pflanzten an der

Thüre einen jungen Freiheitsbaum, ſchmückten die Wände mit dreifarbigen Fahnen und rothen Mützen, und erſchöpften ihre Lunge durch Schwüre, für die Verfaſſung zu leben und zu ſterben. Doch nannten ſie ſich nicht mit dem verabſcheuten Namen Jakobiner, ſondern Freunde der Verfaſſung oder Geſellſchaft der Reitbahn, und gaben, um dem Geſetze auszuweichen, welches Verſammlungen mit Präſidenten und Secretären verbot, ihren Vorſitzern und Schreibern die Titel: Regulateur und Vice-Regulateur. Ihr Zweck ſey, erklärten ſie, den öffentlichen Geiſt zu beleben, das Volk und allenfalls auch die Regierung über ihre Vortheile aufzuklären, die großen Schurken zu entlarven und zittern zu machen, den guten Bürgern aber einen Zufluchtsort zu eröffnen. Bald aber kamen die ſcheußlichen Larven der Jahre 93 und 94 wieder zum Vorſchein, und die fürchterliche Frage: ob die Schreckenszeit wiederkehren könne, erhielt eine noch kurz vorher für unmöglich gehaltene Bedeutung. Selbſt drei Glieder des Directoriums ſchienen den Jakobinern günſtig. Gohier und Moulins ſuchten für ihre Schwäche einen Halt, und Barras, der ſich von Sieyes betrogen zu finden begann, wünſchte jetzt die Rache ſeiner ehemaligen Geſellen von ſich abzuleiten. Es fehlte weder an der Maſchinerie, welche die Zuhörer lenken und zu Mitverſchwornen machen ſollte, noch an wüthenden Schreiern und Schreibern, welche die Redensarten der blutigen Revolutionsjahre zu handhaben wußten. Santhonax, Marchand, Lepelletier (Bruder des 1793 ermordeten Conventsgliedes), Drouet, der berüchtigte Poſtmeiſter, und Andere brüllten und tobten wie vormals Danton und Legendre, und ein durch den Revolutionsſchwindel verrückt gewordener Deutſcher, Karl Heſſe, von Geburt ein Prinz von einer der Heſſiſchen Nebenlinien, legte es, da es ihm an Lunge fehlte, darauf an, wenigſtens durch die Feder und Druckerpreſſe ein zweiter Marat zu werden. Auch mehrere angeſehene Generale, Jourdan, Augereau, Maſſena, waren eifrige Theilnehmer und Sprecher. Aber die eigentliche Sprungfeder der Revolution, die Empfänglichkeit der mittleren arbeitenden Klaſſen der Bewohner von Paris, war nicht wieder in Kraft zu ſetzen; denn auch der gemeine Mann hatte bei dem allgemeinen Umſturze und Elende ſeine Rechnung nicht gefunden, und einen Abſcheu am Revolutioniren davon getragen. Nur die Hefen des Pöbels, von Weibern nur die geſunkenſten Metzen, fanden bei den Sitzungen ſich ein, und an kräftigen Fäuſten war Mangel, ſeitdem den Volksführern keine Aſſignatenfabrik

mehr Millionen zur Soldſpendung lieferte. Da Sieyes dieſe durch ihr Wuthgeſchrei hervorleuchtende Ohnmacht der Jakobiner erkannte, ſprach er unverhohlen ſeine Verachtung wider ſie aus, und ließ endlich, als ſie es zu toll trieben, im Julius die Reitbahn, und im Auguſt die Dominicanerkirche in der Vorſtadt St. Germain, wohin ſie ſich zurückgezogen hatten, ſchließen. Eigentlich war es Fouché, der neue Polizeiminiſter, der dieſen Schlag mit der Kühnheit führte, welche ihm, dem alten Jakobiner, ſeine aus genauer Kenntniß dieſes Treibens geſchöpfte Ueberzeugung an die Hand gab, daß daſſelbe nur einer furchtſamen Regierung furchtbar iſt. Indeß nahm bei den Unterrichteten die Einſicht, bei der Menge das Gefühl mehr und mehr überhand, daß die Verfaſſung nicht länger beſtehen könne. Alle moraliſchen Hebel der Regierung waren abgenutzt, alle finanziellen Mittel derſelben erſchöpft; nur durch gezwungene Anleihen beſtritt ſie den Staatshaushalt, und für die öffentliche Sicherheit wußte ſie nicht anders, als durch ein der Tage Collots und St. Juſts würdiges Geſetz zu ſorgen, nach welchem an jedem Orte, wo ſich Unruhen zeigen würden, aus der Klaſſe der vormals Adeligen und aus den Verwandten der Emigrirten Geiſeln ausgehoben, und im Fall einer an einem öffentlichen Beamten oder an einem Beſitzer von Nationalgütern verübten Mordthat ſogleich deportirt werden ſollten. Im Innern brach von Neuem der Bürgerkrieg aus, und von Außen ließ ſich im nächſten Feldzuge das Schlimmſte erwarten; ſelbſt die Siege in der Schweiz und in Holland erſchienen nur als augenblicklicher Aufſchub des unvermeidlich bevorſtehenden Zuſammenſturzes, — als plötzlich, am 9. October 1799, Bonaparte aus Aegypten zurückkam.

Im Februar war derſelbe nach Syrien aufgebrochen, um die ihm bedrohlichen, durch Mitwirkung der Engländer geförderten, Unternehmungen des Türkiſchen Gouverneurs in Acre, der unter dem Namen Djezzar-Paſcha einen unverdienten Ruhm erlangt hat, zu hemmen, und durch Eroberung dieſes Landes den Beſitz Aegyptens zu vervollſtändigen oder zu ſichern. Der Zug hatte anfangs glücklichen Fortgang, und machte die Ufer des Jordan und den Fuß des Berges Tabor nach fünf Jahrhunderten aufs Neue zu Stätten abendländiſcher Kriegsthaten; nachher aber ſcheiterte er an dem Beiſtande, den in Acre Europäiſche Tapferkeit und Kriegskunſt (der Engländer Sir Sidney Smith, der ſich von der Flotte nach Acre begeben hatte, und die Franzöſiſchen Auswanderer Philippeaux und Trommelin) der Türki-

ſchen Unwiſſenheit leiſteten. Nach mehreren vergeblichen Stürmen, zugleich durch die in ſeinem Lager wüthende Peſt und durch bedenkliche Nachrichten aus Aegypten beſtimmt, führte der Franzöſiſche Feldherr ſein Heer durch die Syriſche Wüſte zurück. Am 14. Juni hielt er ſeinen Einzug in Cairo, und am 25. Juli ſchlug er eine Türkiſche Armee, die unter dem Befehl des Paſcha von Rumelien bei Abukir gelandet war, bis zur gänzlichen Auflöſung. Der Ueberreſt derſelben ward einige Tage ſpäter in dem Fort Abukir, deſſen die Türken ſich vorher bemächtigt hatten, gefangen. Bei den Unterhandlungen, welche über Auswechſelungen dieſer Gefangenen mit den an der Küſte kreuzenden Engländern gepflogen wurden, war es, wo Bonaparte die erſte ſichere Kunde von dem damaligen Stande der Dinge in Europa erhielt. Ueberzeugt, daß Aegypten gegen die Erbärmlichkeit Türkiſcher Kriegsmittel und Heerführung auch ohne ihn behauptet werden könne, faßte er jetzt den Entſchluß, nach Frankreich zurückzukehren, um dort die große Rolle zu übernehmen, zu der ihn, wie er mit richtigem Blicke erkannte, die Gefahr des Vaterlandes und der unvermeidliche Fall des Directorialweſens berief. Seine Gegner haben nachmals dieſen Entſchluß unter den Geſichtspunkt einer feigherzigen Flucht oder einer eigenmächtigen ſträflichen Verlaſſung geſtellt; aber Urſachen zur Flucht hatte er niemals weniger als damals, wo die ſchnelle Vernichtung eines lange gefürchteten Feindes die vollkommenſte Beruhigung über die Heeresverſammlung gewährte, mit welcher der Großvezir in Syrien beſchäftigt war; und die Eigenmächtigkeit ſeiner Abreiſe gewinnt durch die unbeſchränkte Vollmacht, die er gehabt zu haben behauptet, eine andere Geſtalt*). In jedem Falle iſt es unſtatthaft, für ein Verhältniß, wie das des Generals zu der im Einſturze begriffenen Republik war, die engen Grenzen des Gehorſams zum Maßſtabe zu nehmen, deren Beobachtung eine feſte, in ſich begründete Regierung ihren Kriegsbeamten zur Pflicht macht.

Die Ausführung des gefaßten Vorſatzes wurde, noch eher, als Bonaparte ſelbſt erwartet hatte, durch den Umſtand möglich gemacht, daß Sir Sidney Smith, der das Engliſche Geſchwader an der Aegyptiſchen Küſte befehligte, in der gewiſſen Rechnung auf den Erfolg der Türkiſchen Landung nicht genugſam Vorräthe an Bord genommen hatte, und nun nach Cypern ſchiffen mußte, um dieſem Mangel abzuhelfen.

*) *Mémoires, écrits par Montholon. Tom. II, p. 177. et Tom. V, p. 292.*

Digitized by Google

Auf dieſe Nachricht verließ Bonaparte, am 18. Auguſt, unter dem Vorwande einer Reiſe zur Beſichtigung des Delta, Cairo, wohin er nach der Schlacht bei Abukir zurückgekehrt war, und begab ſich, von Berthier, Lannes, Murat, Marmont und Andreoſſi begleitet, nach Alexandrien. In dem daſigen Hafen befanden ſich noch zwei Corvetten und einige Schebecken, welche Admiral Gantheaume einige Zeit vorher, angeblich zur Ueberfahrt Berthiers nach Europa, in ſegelfertigen Stand geſetzt hatte. Das tiefſte Geheimniß verhüllte die eigentliche Abſicht; denn allerdings war der höhere politiſche Zweck der Abfahrt von den Truppen ſchwerlich zu würdigen, und der Ausbruch einer gefährlichen Unzufriedenheit zu gewärtigen, wenn ſie Den davon ſegeln ſahen, auf deſſen Namen und Glückſtern ſie ihr Vertrauen geſetzt hatten. Erſt als er in der Nacht zum 23ſten den Bord des Schiffes beſtiegen hatte, erließ er an die Armee eine kurze Bekanntmachung des Inhalts, daß er ſie verlaſſen müſſe, jedoch nur für den Augenblick, und daß der General, dem er das Commando übertrage, ſein und der Regierung volles Vertrauen beſitze. Es war Kleber, den er zu ſeinem Nachfolger auserſehen hatte; und ſelbſt dieſer erfuhr ſeine Beſtimmung erſt durch ein Schreiben vom 23. Auguſt, das ihm Verhaltungsmaßregeln und Zuſagen baldiger Verſtärkungen gab. Das Mittelmeer ward von Engliſchen Kriegsſchiffen durchkreuzt; aber auch diesmal entging ihnen Bonapartes Geſchwader gleichſam durch höhere Führung, oder weil Gantheaume ſich ſo nahe an den Küſten hielt, daß ihm größere Kriegsſchiffe nicht begegnen konnten. In den Gewäſſern von Corſica, wo ihn widrige Winde mehrere Tage feſthielten und die feindlichen Kreuzer beſonders häufig waren, ſtand ſein Glück auf der gefährlichſten Spitze; aber auch diesmal bewährte es ſich treu. Bonaparte verweilte einige Tage zu Ajaccio, ſeinem Geburtsorte, und erreichte von da, am 9. October 1799, den Hafen von Frejus. Ohne Rückſicht auf die ſonſt ſo unerbittlichen Vorſchriften der Geſundheitshaft trat er ans Land, und ſchon am Abende deſſelben Tages war er mit Berthier auf dem Wege nach Paris. Bei den Beſorgniſſen, welche der bedenkliche Stand des Krieges, und der für den nächſten Feldzug zu erwartende Einbruch der Oeſterreicher einflößte, wurde dem lang vermißten, als unüberwindlich bewährten Feldherrn aller Orten ein wahrhaft begeiſterter Empfang zu Theil. „Wie die Kunde ſeiner Reiſe ſich verbreitete, füllten ſich die Landſtraßen mit Zuſchauern, die Glocken ertönten in Städten und Dörfern, Fahnen wehten von den Thürmen

und Luſtfeuer flammten bei Nacht von den Höhen. Es war nicht ein Bürger, nicht ein ſiegreicher Heerführer, der in ſein Vaterland zurückkehrte, es war ein Herrſcher, der in ſein Reich kam."*) Alſo er ſelbſt, und wir bezweifeln es nicht; denn in neun Jahren republikaniſchen Lebens mußte das Volk wohl ſehnſüchtig nach einem Monarchen geworden ſeyn. Aber dieſes richtige Gefühl war bei den Meiſten noch weit davon entfernt, ſich von ſich ſelbſt Rechenſchaft abzulegen, ſich vor ſich ſelbſt nur nennen zu wollen. Der revolutionäre Aberglaube hatte einem großen Theile der Nation den Thron zu einem geſpenſtiſchen Schreckbilde gemacht, und nach allen bisherigen Täuſchungen und Plagen ſtand die letzte und größte bevor, daß die einzige für Frankreich paſſende Verfaſſung nicht in der milden Form einer chriſtlichen rechtmäßigen Monarchie, ſondern unter der düſtern Geſtalt einer altrömiſchen Magiſtratur oder Dictatur ins Leben treten ſollte.

22. Gelangung Bonapartes zur conſulariſchen Herrſchaft.

(Der 18. und 19. Brumaire, oder 9. und 10. November 1799.)

Nach Bonapartes Ankunft in Paris beeiferten ſich drei Parteien, ihn in ihre Kreiſe zu ziehen. Die Jakobiner, die durch Schließung ihrer öffentlichen Verſammlungen keinesweges geſprengt waren, und jetzt ſogar mehrere Generale von Namen zu den Ihrigen zählten**), boten ihm eine militäriſche Dictatur an; Barras, der entweder glaubte, ſich am Ruder zu erhalten, wenn nur der Krieg wieder in ſiegreichen Gang gebracht werden könnte, oder, wie Andere behaupten, mit den Agenten Ludwigs XVIII. in Unterhandlungen über Herſtellung des Königthums ſtand, forderte ihn auf, das Commando in Italien zu übernehmen; Sieyes endlich, dem ſein Amtsgenoſſe Roger Ducos und ein großer Theil des Raths der Alten anhing, ſchlug ihm vor, ſich mit ihm zum Sturze der Verfaſſung von 1795 und zur Stiftung einer neuen Regierung zu vereinigen, an deren Spitze natürlich Niemand, als die beiden Stifter ſelbſt, zu ſtehen kommen ſollten. Bonaparte, der keine Luſt hatte den Jakobinern dienſtbar zu werden, um eine Zeitlang auf ihren Schultern zur Herrlichkeit der Pethion, Dan-

*) *Mémoires, écrits par Gourgaud. Tom. I, p. 44.*

**) Bonaparte nennt Bernadotte, Augereau, Jourdan und Marbot. Der Marſchall Jourdan hat ſeitdem dieſer Angabe widerſprochen.

ton, Robespierre ꝛc. emporgetragen zu werden, der ſich auch für zu gut hielt, der Waffenknecht eines Menſchen wie Barras zu ſeyn, ging auf den Antrag von Sieyes, als auf den ihm angemeſſenſten, ein. Eine in der Uebereilung oder zur Ausforſchung hingeworfene Aeußerung von Barras, daß er zurücktreten und den General Hedouville, einen unbedeutenden Mann, als Präſidenten der Republik aufſtellen wolle, ließ die Ausführung beſchleunigen. Die Rollen auf den 9. November (18. Brumaire) wurden vertheilt. Sieyes nahm mit den Führern des Raths der Alten die nöthigen Verabredungen, und Talleyrand, der, mit den Jakobinern zerfallen, an Denjenigen ſich angeſchloſſen hatte, in welchem ſein Scharfblick den Sieger erkannte, ſetzte alle ſeine Geiſter in Athem. Ein reicher Banquier, Callot, ſchoß zwei Millionen vor, und der Polizeiminiſter Fouché verwandte die Mittel, die ihm zum Schutze der beſtehenden Regierung anvertraut waren, zum Vortheil derer, welche den Sturz derſelben beabſichtigten. Wie elend dieſe Regierung war, doch wußte man, daß eine beſtehende Gewalt nur dann erſt durch blinde Volksſtürme geſtürzt wird, wenn dieſen die Untreue vorgearbeitet hat. Bonaparte ſelbſt hatte es bis dahin abſichtlich verſchoben, die Glückwünſche der in Paris ſtehenden Truppen zu empfangen; jetzt ließ er für dieſen Zweck auf den erwähnten Tag, ganz in der Frühe, eine Heerſchau in den Elyſäiſchen Feldern (nahe bei den Tuilerien) anſagen, und außer ſeinen Aegyptiſchen Gefährten alle diejenigen Officiere von Bedeutung einladen, die er ſich entweder zugethan wußte, oder für leicht zu gewinnen hielt. Moreau, damals Commandant von Paris, war ihm auf das Gerücht von einer bevorſtehenden Staatsveränderung mit der Erklärung entgegen gekommen, daß er unbedingt zu ſeiner Verfügung bereit ſey. Macdonald hatte gleiche Geſinnung geäußert; aber auch die minder Entſchiedenen kamen, weil ſie von dem Manne, dem die Directoren jeden Morgen aufwarteten, dem der Kriegsminiſter täglich ſeine Anordnungen zur Begutachtung vorlegte, Befehle zu erhalten glaubten. Lefevre, der Einzige, welcher Schwierigkeiten machte, ward durch ein glückliches, auf den Soldatengeiſt wohl berechnetes Wort umgeſtimmt. „Helfen Sie mir Frankreich von der Herrſchaft der Advokaten befreien,“ ſagte ihm Bonaparte, und brachte den republikaniſchen Kriegsmann plötzlich zum Nachdenken über das zeitherige Staatsweſen. Wenige Augenblicke darauf war er der Seine. Gegen das Volk von Paris hatte ſich Bonaparte durch ein kluges, zurückhaltendes Benehmen, und durch ſorgfältige Vermeidung

getümmelvoller Auszeichnungen, in eine vornehme, von den früheren Parteimännern nie erreichte Stellung zu ſetzen gewußt.

Am beſtimmten Tage verſammelte ſich früh um ſieben Uhr, zu ungewöhnlicher Stunde, unter Einverſtändniß der Saalinſpectoren, der Rath der Alten, ſo Viele den Plan kannten. Mehrere traten nach einander auf, und ſchilderten die der Republik drohenden Gefahren der Geſetzloſigkeit und Schreckensherrſchaft, worauf Regnier den Vorſchlag that, der Rath ſolle den Sitz beider geſetzgebenden Verſammlungen nach St. Cloud verlegen, und dem General Bonaparte das Commando der 17ten Militairdiviſion (von Paris und der Umgegend) mit der Pflicht, für Vollziehung jener Verlegung zu ſorgen, übertragen. Die erſte Hälfte dieſes Vorſchlags war allerdings dem Buchſtaben der Verfaſſung gemäß; aber davon, daß der Rath der Alten einen General zum Vollſtrecker ſeiner Maßregeln zu ernennen habe, wußte dieſe Verfaſſung nichts. Eben ſo geſetzwidrig ward der Antrag ſogleich in ein Decret gefaßt und an den General geſchickt, deſſen Thür der Staatsbote ſchon von Militair aller Gattungen und Grade umlagert fand. Nach Empfang des Decrets trat er heraus, und verkündigte, auf den Stufen vor ſeiner Hausthüre ſtehend, den Anweſenden ſeine Ernennung. Hierauf begab er ſich an ihrer Spitze, und durch ihren Zuruf ermuthigt, nach den Tuilerien, wo er ſich zuerſt dem Rathe der Alten vorſtellte, und dann die Truppen durch eine paſſende Anrede in die erforderliche Stimmung verſetzte. Er verſicherte ſie, daß das erlaſſene Decret den Artikeln 102. und 103. der Verfaſſung gemäß ſey, und daß er das Commando nur darum angenommen habe, um Maßregeln, die zu Gunſten des Volks im Werke ſeyen, durchführen zu helfen. „Die Republik iſt ſeit zwei Jahren ſchlecht regiert. Ihr habt gehofft, daß meine Rückkehr dem Unheil ein Ende machen werde. Es ſoll geſchehen, wenn Ihr Euren General mit Kraft und Vertrauen unterſtützt; dann wird die Freiheit, der Sieg und der Friede die Republik auf den erhabenen Platz zurückführen, von dem nur Ungeſchick und Verrath ſie herabgeſtürzt haben." Unterdeß war durch den Generalmarſch ganz Paris in Bewegung gerathen, aber nicht mehr, wie ſonſt, zu thätiger, ſondern bloß zu neugieriger Theilnahme. Man las eine auf Veranſtaltung Fouché's an den Straßenecken angeſchlagene Proclamation Bonapartes, die den guten Bürgern Vertrauen in die Anordnungen des Raths der Alten empfahl, und man war geſpannt auf den Ausgang; aber man überließ es den Machthabern, ihre Sache unter

einander abzumachen. Doch leidet es keinen Zweifel, daß der, welcher ein ſo elendes Regiment zu ſtürzen unternahm, die öffentlichen Wünſche für ſich hatte. Auch ſtand die abgenutzte Maſchine der Directorialherrſchaft gleichſam von ſelbſt ſtill. Bonaparte hatte gleich anfangs von den Tuilerien aus eine Truppenabtheilung unter Moreau nach dem Luxemburg geſchickt, um die Leibwache der Fünfherren zu beobachten, und im Nothfalle im Zaume zu halten; dieſe aber dachte an keinen Widerſtand, und leiſtete Folge, ſobald ihr ein Adjutant des neuen Gebieters Befehl brachte, nach den Tuilerien zu marſchiren. Vergeblich ertheilten Moulins und Barras Gegenbefehle; Officiere und Soldaten erklärten, nur dem General Bonaparte gehorchen zu wollen. Barras, in Verzweiflung, ſich von ſeinem ehemaligen Schützlinge geſtürzt zu ſehen, ſandte ſeinen Secretair Boutot ab, ihm Vorſtellungen zu machen; aber in der Zwiſchenzeit erſchien Talleyrand mit der Aufforderung, daß er ſeine Abdankung einreichen möge. Es ging ihm ſchwer ein, ſich von dem liebgewordenen Herrſcherthume zu trennen; doch als Boutot von Bonaparte mit einer ganzen Ladung Vorwürfe und Drohungen zurückkam, wurde ihm die Nothwendigkeit einleuchtend, und er ſchrieb ſeine Abdankung nieder *). Wenige Stunden nachher fuhr er, unter Bedeckung einer von Bonaparte ihm bewilligten Ehrenwache, nach ſeinem Landgute, um eben ſo ſchnell, als die vorigen Gewaltmenſchen (Tallien, Reubel, Merlin und andere vor Kurzem noch Allvermögende) von der Mitwelt vergeſſen zu werden. Seine beiden Amtsgenoſſen, Gohier und Moulins, wurden anfangs im Luxemburg bewacht, dann entließ man ſie in ihre Heimath. Um zwei Uhr Nachmittags hatte das Directorium ſeine vierjährige Laufbahn geendigt **).

So leicht dieſer Sieg erkämpft war, ſo ſtand doch der General von ſeinem eigentlichen Ziele noch fern, weil er es nicht für rathſam gehalten hatte, an dieſem Tage noch weiter zu gehen, und ſich ſeines Militaircommandos unmittelbar zur Auflöſung des Raths der Fünf-

---

*) Sie ſteht unter andern in den *Mémoires, écrits par Gourgaud. Tom. I, p.* 259. und verräth einen Zuſtand halber Verrücktheit. Nur ſeine passion pour la liberté habe ihn ſo lange auf ſeinem Poſten gehalten.

**) Gohier, der eben damals das Präſidium unter ſeinen Amtsgenoſſen führte, hat Memoiren hinterlaſſen, in denen die treuherzig vorgetragene Ueberzeugung, daß das Directorium eine gute, bei der Nation ſehr beliebte Regierung geweſen, das Merkwürdigſte iſt.

Digitized by Google

hundert zu bedienen, der als eigentlicher Inhaber der ſouveränen Volksgewalt angeſehen ward, und von deſſen Mehrheit er ſich entſchiedenen Widerſtand gewärtigen konnte. Dieſe Mehrheit beſtand aus mehr oder minder heftigen Freiheitsmännern (halben Terroriſten und gemäßigten Freunden der Verfaſſung) die theils aus Unerfahrenheit, theils aus Unbelehrbarkeit, theils aus Leidenſchaft, in ihrem Glauben an die Möglichkeit oder Nothwendigkeit einer Franzöſiſchen Republik beharrten, und in dem ſoldatiſchen Staatsreformator ſogleich den Cäſar oder Cromwell erkannten, der er in der That war. Indeß ging die Sitzung, in welcher Lucian Bonaparte, als damaliger Präſident der Fünfhundert, ihnen den Beſchluß des Raths der Alten mittheilte, vorüber, ohne daß der Widerſpruch einiger zur Kraft gelangte, und die Verlegung nach St. Cloud ward, obwohl murrend, genehmigt. Dadurch ward dem General allerdings jeder Vorwand zu einer Gewaltthat entzogen. Aber die erſte Betäubung machte bald muthigen Entſchließungen und Verabredungen Platz, und Sieyes, der ſeine Leute kannte, rieth daher noch am Abende, vierzig der vornehmſten Wortführer verhaften zu laſſen. Sey es nun, daß Bonaparte Dumouriezs Schickſal fürchtete, oder daß er, ſeiner Verſicherung nach, ſo ſtark zu ſeyn glaubte, um ſich ſolch unedler Vorſicht überheben zu können, genug, der angerathene Schritt unterblieb. Und beinahe hätte er dieſes Unterbleiben zu bereuen gehabt. Denn als am folgenden Tage die Räthe ſich nach St. Cloud begeben hatten, und die Fünfhundert das Schloß und die Umgebungen deſſelben von Truppen beſetzt ſahen, gewann der Unwille über Den, welcher, ohne allen Schein eines Grundes, die Würde der Volksvertreter ſo zu erniedrigen wage, die Oberhand, und unter den Mitwiſſern entſtand eine ſichtbare Verlegenheit. Die Republikaner fragten, was die Verſetzung nach dieſem Orte bezwecke. Warum es nicht hingereicht habe, den unwürdigen oder unfähigen Directoren drei beſſere Bürger zu Nachfolgern zu ſetzen? Sie wurden wüthend, als Jene zu verſtehen gaben, daß es auf eine gänzliche Umgeſtaltung der Conſtitution und auf Vertagung der geſetzgebenden Körper abgeſehen ſey. Während des Aufſchubs, den die Umwandlung des Fruchthauſes zum Verſammlungsſaale der Fünfhundert hervorbrachte, erhitzten ſich die Gemüther noch mehr, und als die Sitzung endlich eröffnet ward, kam es bald zu den leidenſchaftlichſten Ausbrüchen. Gaudin, der mit dem Vorſchlage zu einer Dankadreſſe an den Rath der Alten und zu Ernennung einer Commiſſion

zur Unterſuchung der Staatslage auftrat, wurde vom Rednerſtuhle geſtoßen, und unter einem des Convents würdigen Verſammlungsſturme Delbrels Antrag genehmigt, daß jedes Mitglied einzeln die beſtehende Verfaſſung von Neuem beſchwören ſolle. Da erblaßten die Anhänger Bonapartes; ſelbſt Lucian vermochte nicht, ſich dem geforderten Eide zu entziehen, und die Reden, womit mehrere Mitglieder die Schwurformel begleiteten, fingen an, ihre Begeiſterung auf die Zuhörer überzutragen, die in großer Maſſe aus Paris herbeigeſtrömt waren. Auch im Rathe der Alten entſtand ein bedenkliches Schwanken. In dieſem Augenblicke, wo der Jakobiner Augereau ſchon ſeines fallenden Cameraden ſpottete, eilte Bonaparte in den Rath der Alten, und verlangte einen beſtimmten Entſchluß und Befehl. „Man befinde ſich auf einem Vulkan; man habe ſeinen Arm begehrt und die Arme ſeiner Waffenbrüder; aber die Augenblicke ſeyen koſtbar, man müſſe ſich entſcheidend ausſprechen.“ Und zu den Soldaten an der Saalthüre gewendet: „Grenadiere, deren Mützen ich erblicke, brave Krieger, deren Bajonette ich gewahr werde, dieſe Bajonette, die ich ſo oft zur Schmach der Feinde, zur Demüthigung der Könige, zur Stiftung von Republiken gebraucht! Habe ich euch jemals betrogen, wenn ich euch im Lager Glück und Ueberfluß verſprach, und euch dann von Sieg zu Sieg führte? Sagt es jetzt, geſchah es für meinen Vortheil oder für die Republik?“ Die Soldaten erwiederten Worte oder Töne des Beifalls, als ein Abgeordneter (Linglet) den General mit lauter Stimme aufforderte, zum Beweiſe ſeiner Anhänglichkeit an die Freiheit, die Verfaſſung des Jahres III (1795) zu beſchwören, als durch welche allein die Freiheit gerettet werden könne. Es entſtand eine tiefe Stille; Jedermann fühlte, daß der Wendepunkt der Begebenheit eingetreten ſey, und Bonaparte erkannte, daß er jetzt entweder die Macht des Zauberwortes brechen oder ihr unterliegen müſſe. Nach kurzem Beſinnen entgegnete er: „Die Verfaſſung von III? Ihr habt keine mehr! Regierung und Volksvertretung haben ſie am 18. Fructidor und am 30. Prairial durch gegenſeitige Gewaltthaten verletzt; Beide zuſammen habt ihr die Souveränität des Volks durch Aufhebung ſeiner Wahlen verletzt, und da dies geſchehen iſt, bedarf es eines neuen Vertrages und neuer Gewährleiſtungen. Die bisherige kann das Vaterland nicht retten, weil ſie von Niemand mehr geachtet wird. Wir müſſen auf eine Ordnung der Dinge denken, die uns vom Abgrunde hinwegzuziehen vermag.“ Die Mehrzahl der Mitglieder erhob ſich

zum Zeichen ihrer Zuſtimmung, aber die Minderzahl kämpfte entgegen und der General bekam harte Worte und Namen zu hören. In dieſem Gezänk erhielt er Nachricht, daß es bei den Fünfhundert noch ſchlimmer ſtehe, daß die Eidesleiſtung beendigt ſey, und der Präſident eben genöthigt werde, über die Achtserklärung ſeines Bruders abſtimmen zu laſſen. Sogleich eilt er, von Grenadieren begleitet, nach dem Fruchthauſe. Er läßt die Soldaten an der Thür, und geht entblößten Hauptes dem Sitze des Präſidenten zu; aber wie man ihn eintreten ſieht, erſchallt das Geſchrei: „Nieder mit dem Dictator, nieder mit dem Tyrannen!“ Mehrere der Deputirten dringen mit Dolchen auf ihn ein, und nur durch die Kraft ſeiner herbeiſtürzenden Krieger wird, wie er nachher wenigſtens behauptet hat, ſein Leben gerettet*). Sie decken ihn mit ihren Leibern, und ziehen ihn aus dem Saale. Er war außer Faſſung und ſein Spiel ſchien verloren, aber die rechtzeitige Begegnung ſeines Aegyptiſchen Waffenbruders Murat giebt ihm die Beſonnenheit wieder. Ermuntert durch dieſen, läßt er die Soldaten einen Kreis machen und ſpricht: „Ich habe ihnen zeigen wollen, wie die Republik zu retten ſey, und ſie haben mir mit Dolchſtößen geantwortet! Anders können es die verbündeten Könige, anders kann es England nicht wünſchen. Soldaten, kann ich auf Euch rechnen?“ Auf ihr einſtimmiges jubelvolles Ja beordert er einen Hauptmann, mit zehn Mann in den Saal zu gehen, um den Präſidenten zu befreien. Dieſer, von Drohungen und Anträgen gegen ſeinen Bruder umſtürmt, hat Federhut und Mantel von ſich geworfen; er will eben die Stufen der Rednerbühne hinan, um das Todesdecret durch ſeinen Widerſpruch aufzuhalten, als die bewaffnete Mannſchaft hereintritt, und ihn mitten durch die Verſammlung — ſie hatte eine Deputation der Armee mit Ergebenheitsverſicherungen erwartet — hinwegreißt. Draußen ſchwingt er ſich auf ein Pferd und ruft mit donnernder Stimme: „General und Soldaten, der Präſident des geſetzgebenden Körpers erklärt Euch, daß Aufrührer die Freiheit der Berathung durch

*) Frau v. Stael, die es Bonaparten nicht vergeben kann, daß er alle Berühmtheit für ſich allein in Anſpruch genommen, und das Menſchengeſchlecht anonym gemacht habe, zieht die Dolche in Zweifel; der Landsmann Arena habe ihn bloß am Kragen geſchüttelt. Auch in der Pairskammer iſt bei Gelegenheit der Frage: ob der dem Grenadier Thomas, der Bonaparte gerettet, ausgeſetzte Gehalt ferner zu zahlen ſey, nach der Reſtauration der Bourbons öffentlich widerſprochen worden, daß jemals ein Dolch gegen Bonaparte gezückt worden ſey.

Dolchſtöße geſtört haben; er gebietet Euch, ſie mit Gewalt zur Ordnung zu bringen. Der Rath der Fünfhundert iſt aufgelöſt. „Präſident, antwortet Bonaparte, Ihr Gebot ſoll vollzogen werden," und ſogleich ertheilt er an Murat den Befehl, den Saal in geſchloſſener Colonne zu beſetzen. Dieſer zögert nicht, Folge zu leiſten. An der Saalthüre ruft er den Geſetzgebern zu, Augenblicks aus einander zu gehen, und als ſie mit Verwünſchungen antworten, läßt er die Grenadiere unter Trommelſchlag mit gefälltem Bajonett im Sturmſchritte einrücken. Jetzt endlich geht das lange Poſſenſpiel der ſouveränen Volksvertretung zu Ende. Die Abgeordneten werden an die Wände gedrückt, und müſſen endlich, um nicht erdrückt zu werden, zu den Fenſtern hinausſpringen, worauf Mehrere derer, die vorher am lauteſten geweſen, in Einem Jagen nach Paris laufen. Die ſiegende Partei aber kommt Abends unter Lucians Vorſitze wieder zuſammen, um eine Dankadreſſe an den General und die Truppen zu decretiren, zwei und ſechzig ihrer Amtsgenoſſen für ausgeſtoßen zu erklären, und einen Beſchluß zu faſſen, der die Conſtitution aufhebt, beide Räthe bis zum 20. Februar, wo ihnen eine neue Verfaſſung vorgelegt werden ſoll, vertagt, und die ausübende Gewalt vorläufig drei Conſuln, Sieyes, Roger Ducos und Bonaparte überträgt. Der Rath der Alten genehmigt alle dieſe Decrete. Nach Mitternacht erſcheinen die Conſuln im Fruchthauſe, und ſchwören unverletzliche Treue der Souveränität des Volks, der Einen und untheilbaren Republik, der Freiheit, der Gleichheit und dem repräſentativen Syſteme. Lucian entläßt ſie mit den Worten: „Das größte Volk der Erde vertraut Euch ſeine Schickſale an; das Glück von dreißig Millionen Menſchen, die Erhaltung der innern Ruhe, und die Herſtellung des Friedens iſt euer Auftrag. Nach drei Monaten erwartet Euch die öffentliche Meinung, um zu ſehen, wie Ihr ihn erfüllt haben werdet."

Und in der That zeigte die neue Gewalthaberſchaft einen Charakter, der geeignet war, beſſere Hoffnungen zu erregen, als alle Diejenigen gethan, die einander der Reihe nach vom Staatsruder Frankreichs verdrängt hatten. Zum erſten Male ſeit zehn Jahren, ward der Sieg der einen, und das Unterliegen der andern Partei durch kein Blutvergießen und kein Schreckensweſen bezeichnet; vielmehr hörten die ſeit dem 30. Prairial erneuerten revolutionairen Maßregeln, das Geſetz über die Geiſelnaushebung und die gezwungene Anleihe auf, die Emigrantenliſte wurde geſchloſſen, für den zu Valence unbegraben ſtehenden Papſt

Pius ein anſtändiges Begräbniß gewährt, und die Conventsmenſchen Dubois Crancé, Robert Lindet und Quinette räumten ihre Miniſterpoſten Männern wie Berthier, La Place und Gaudin. Der Handelsſtand von Paris ſchoß zwölf Millionen vor, der Verkauf der Oraniſchen Domänen in Holland und Belgien gewährte das Doppelte, und hundert und funfzig Millionen Bons zum Rentenkauf fanden Abgang. Alles verkündigte, daß das öffentliche Vertrauen die oder vielmehr den Inhaber der öffentlichen Macht umſchwebe; denn es war bald kein Geheimniß, daß Sieyes ſich in ſeinen Rechnungen auf die erſte Stelle im Trium- oder Duumvirate getäuſcht habe, und daß kein Anderer als Bonaparte der Herr ſey.

Gleich in der erſten Sitzung der Conſuln kam es über den Vorſitz zu einem Streite, welchen Roger Ducos, zur Verwunderung ſeines Gönners Sieyes, für Bonaparte entſchied. Dieſer Ducos hatte Verſtand genug, einzuſehen, daß nicht der feinſpinnige Grübler, der während der Scenen in St. Cloud in ſeiner Kutſche vor dem Hofthore geſeſſen hatte, ſondern Bonapartes ſtarker Arm zu Beherrſchung der Franzoſen berufen ſey. Bald überzeugte ſich Sieyes ſelbſt, daß Der, welchen er bloß zum Leiter des Kriegsweſens beſtimmt hatte, nicht weniger als Alles haben wolle und werde. Er beſchränkte daher ſeine Thätigkeit auf die Verhandlungen über die neue Conſtitution, die von zwei Commiſſionen der geſetzgebenden Körper unter Aufſicht der Conſuln bearbeitet werden ſollte. Noch immer umſtrahlte ihn der Glanz der allerächteſten Staats- und Geſetzgebungsweisheit, den er ſich durch ſeine Flugſchriften und Vorträge zu Anfange der erſten Nationalverſammlung erworben, und ſpäter durch ſein Stillſchweigen erhalten hatte. Der wahre Grund dieſes von ſo vielen räthſelhaft gefundenen Stillſchweigens lag in ſeiner natürlichen Furchtſamkeit, die ihn der Theilnahme an lebensgefährlichen Revolutionskämpfen abgeneigt machte. Aber das Wort Mirabeaus, daß dieſes Schweigen ein öffentliches Unglück ſey, verſchaffte dem Metaphyſiker der Revolution größern Ruhm, als alle eigene Beredſamkeit im Stande geweſen ſein würde. Bei dem unnennbaren Unglück, welches durch das revolutionäre Staatsthum über Frankreich gebracht ward, befeſtigte ſich in den Gemüthern der großen Menge wohlmeinender, aber beſchränkter Menſchen, die an den Gräueln Abſcheu empfanden, ohne ihrer Liebe zu den Grundſätzen zu entſagen, gleichſam wie durch allgemeine Verabredung, der Glaube, daß Sieyes eine politiſche Univerſalmedicin beſitze, durch die alle Uebel

der Revolution geheilt und alle Segnungen derſelben in Wirkſamkeit geſetzt werden würden, ſobald man ihn nur zur Mittheilung derſelben zu bewegen vermöge. Er ſelbſt hatte ſich wohl in dieſem Sinne geäuſsert, und die Revolution eine vortreffliche Sache genannt, bei der nur zu bedauern ſey, daß ſie in die Hände böſer Leute gerathen*). Jetzt, da den Böſen das Handwerk gelegt war, kam das Geheimniß des vollkommenſten Staates endlich zu Tage. Die Grundlage deſſelben war und blieb allerdings die Lehre von der Volksſouveränität, der Sieyes in ſeinen erſten politiſchen Schriften unbedingt gehuldigt hatte**), und von der ein bloßer Begriffsphiloſoph natürlich nicht loskommen konnte. Indeß war der Mann doch viel verſtändiger, als Andere ſeines Gleichen, und unter dem Einfluſſe des Widerwillens, den einem denkenden Kopfe der Anblick des wilden Revolutionstreibens einflößte, bildete er ſich daher auf jener ſophiſtiſchen Grundlage einen Verfaſſungsbau aus, welcher der Republik die Vortheile der Monarchie, Ordnung, Sicherheit und Ruhe, verſchaffen, und die rohen ihm mißfällig gewordenen Kräfte in die gehörigen Schranken einſchließen ſollte. Aus dieſer allervollkommenſten Republik nach mathematiſchem Zuſchnitt, war die lebendige Beweglichkeit, welche allein im Stande iſt, republikaniſchen Staatsverfaſſungen einen flüchtigen Reiz zu leihen, verbannt. Das ſtürmiſche Wahlweſen ſollte aufhören, und ſtatt der allgemeinen Gleichheit eine dreifache Notabilität, der Communen, der Departements und der Nation, eintreten. Zum Behufe derſelben ſollte nach den Vorſchlägen der ſtimmberechtigten Bürger zuerſt eine Liſte der Communal-Notabeln, aus dieſen eine der Departemental-Notabeln, aus den letzteren endlich eine der National-Notabeln angelegt werden, und die Beſetzung der Communal-, Departemental- und Nationalämter ausſchließend an dieſe dreifache Abſtufung gebunden ſeyn. Aus den National-Notabeln ſollten durch den Senat zwei geſetzgebende Körperſchaften ernannt, die Geſetze aber durch einen von der Regierung ernannten Staatsrath vorgeſchlagen werden. Der Senat, aus achtzig auf Lebenszeit erwählten oder ernannten Mitgliedern beſtehend, ſollte außer den Geſetzgebern auch den höchſten Vollziehungsbeamten ernennen, die Verfaſſung in allen zweifelhaften Fällen

*) So im Jahre 1796, gegen den Domherrn Meyer. „Die Franzöſiſche Revolution,“ berichtet dieſer in ſeinen Fragmenten aus Paris, Th. I. S. 266, „ſagte mir Sieyes, war eine ſo ſchöne Sache; aber es haben ſich ſchlechte Menſchen hineingemiſcht.“ Der ganze Abſchnitt iſt ſehr bezeichnend zur Charakteriſtik des unzufriedenen Sophiſten.

**) Beſonders in den beiden Schriften: *Essai sur les priviléges*, und: *Qu'est-ce que le tiers-état!*

auslegen, und alle zwiſchen den Rädern der Maſchine entſtandene Reibungen ausgleichen. Das Hauptſtück des Triebwerks war indeß Begründung einer leitenden und bewegenden Regierung, einer vollziehenden Staatsgewalt, um die Sicherheit und das Eigenthum der Bürger zu beſchützen. Die Revolution hatte durch ihre Hirngeſpinnſte und Frevelthaten dieſen nothwendigen Haltungspunkt des Gemeinlebens vernichtet, und an die Stelle deſſelben die eiſerne Fauſt tyranniſcher Gewalten geſtellt, wie die ſind, denen Räuber und Mordbrenner gehorchen; die Directorial-Conſtitution hatte den Uebergang zu den erſten Elementen des geſellſchaftlichen Daſeyns gebahnt, und jetzt befand ſich thatſächlich der Zügel des Regiments in den Händen eines Mannes, der Kraft und Luſt hatte, dieſen Uebergang zu vollenden, und Frankreich wenigſtens wieder auf die Stufe bürgerlicher Ordnung zu bringen, auf der es vor elf Jahrhunderten geſtanden hatte. Vor dem neuen Pipin rückte nun Sieyes mit einer künſtlichen Regierung hervor. Es ſollte ein Großwahlherr auf Lebenszeit vom Senat erwählt werden, um der ſichtbare Träger der Nationalwürde zu ſeyn, das heißt, um mit ſechs Millionen Einkünfte und einer Garde von dreitauſend Mann das Schloß in Verſailles zu bewohnen, die fremden Geſandten zu empfangen, die Franzöſiſchen Geſandten an den fremden Höfen zu beglaubigen, und den Acten der Regierung, den Geſetzen und Richterſprüchen ſeinen Namen zu leihen. Sein wirklicher Einfluß aber ſollte ſich darauf beſchränken, zwei Conſuln, einen für den Krieg, den andern für den Frieden zu ernennen, und nöthigenfalls dieſelben abzuſetzen; doch ſollte der Senat, um Fehlgriffe des Großwahlherrn zu verhüten oder zu ſtrafen, berechtigt ſeyn, ihn zu verſchlingen, das heißt, ihn in ſeinen Schooß zurückzunehmen und einen Andern zu beſtellen. Wahrſcheinlich hatte Sieyes, der vom Eigennutze nicht frei war, das goldene Sorgenfrei der Großwahlherrnſchaft ſich ſelbſt zugedacht*); aber Bonaparte trug kein Verlangen, nachdem er um die Herrſchaft gekämpft und obgeſiegt hatte, auf einen untergeordneten Poſten herabzuſteigen, und zerriß das künſtliche Gewebe mit wenigen Griffen. „Das ſind metaphyſiſche Albernheiten, fuhr er heraus. Wenn Euer Großwahlherr ſich ſtreng in der ihm vorgezeichneten Grenzlinie hält,

*) Gleich in der erſten Conſularſitzung hatte er eine Summe von 800,000 Franken, welche von den Directoren für den Fall ihres Austritts bei Seite gelegt worden war, mit unziemlicher Freude als ein ihren drei Nachfolgern zugefallenes Erbſtück zur Theilung gebracht. *Mémorial de Las Cases. Tom IV, p. 399.*

wird er das lebloſe Schattenbild eines nichtsthuenden Königs ſeyn; wenn er ſie überſchreiten will, kann ihm die Unumſchränktheit nicht fehlen. Wäre Ich, zum Beiſpiel, Großwahlherr, ſo würde Ich zu den Conſuln ſagen: Wenn Ihr irgend Etwas ohne meine Beſtimmung thut, ſo ſetze Ich Euch ab. Das Gegenmittel, daß der Senat mich verſchlingen ſoll, iſt ſchlimmer als das Uebel ſelbſt; denn in einer ſolchen Verfaſſung hat Niemand eine Bürgſchaft (d. h. ich würde mich vom Senate nicht verſchlingen laſſen). Und welches wird die Lage dieſer beiden erſten Miniſter ſeyn? Den Einen werden Richter und Staatsbeamte in langen Kleidern, den Andern Leute in Uniformen mit Achſelklappen und Degenquaſten umgeben; der Eine wird Geld und Recruten verlangen, der Andere ſie verweigern. Solch eine Regierung iſt eine monſtröſe Bildung, ein Unding ohne Sinn und Verſtand aus gleichartigen Stoffen, ein Schatten, der das Leben erſetzen ſoll. Wie haben Sie ſich einbilden können, Herr Sieyes, daß ein Mann von Talent und Ehre ſich dazu hergeben würde, wie ein Schwein auf dem Maſtfutter einiger Millionen zu liegen?"*) Sieyes war betroffen, und wußte ſich nicht zu verantworten. Auch ein gewandterer Redner hätte es nicht vermocht, denn Bonapartes Widerſpruch war nicht bloß in ſeiner Macht, er war in ſeiner richtigern Beurtheilung des Staatsweſens begründet. Aber indem die übrigen Mitglieder der Commiſſion ſich unbedingt auf ſeine Seite ſtellten, huldigten ſie wohl mehr der Thatſache, daß die Republik ſchon in ihm einen Alleinherrſcher hatte, als dem Vernunftſatze, daß ſie deſſelben bedürfe. Als dennoch, bei Fortſetzung der Berathungen, die Nothwendigkeit zur Sprache gebracht ward, die erſte Magiſtratur der Republik durch eine förmliche Wahl zu beſetzen, entgegnete Bonaparte, „er ſey Conſul," und als man hierauf von Beſchränkungen ſprach, und von der Befugniß des Senats, den Conſul in ſich aufzunehmen oder abzuſetzen, wurde er böſe und rief: „Das ſoll nimmermehr geſchehen! Eher wird man bis an die Knie im Blute waten"**). Auf dieſe Drohung verſtummte der Widerſpruch, und der General trat (vorläufig auf zehn Jahre) als erſter Conſul mit allen Rechten und Befugniſſen eines wirklichen

---

*) *Mémorial de Las Cases. Tom IV.* In den Memoiren von Gourgaud iſt der letztere Einfall, durch den Bonaparte den Philoſophen ecraſirt zu haben verſichert, gemildert.

**) *Mémoires de Fouché. I, p.* 164 und 165.

Monarchen an die Spitze des Staates. Die Conſtitution von 1791 hatte einen Ausfertigungsbeamten ohne Einfluß und Willen, gleichſam zum Hohne, mit dem Titel und der Einnahme eines Königs belaſtet; die Conſtitution von 1795 hatte eine Vollziehungscommiſſion, unter dem Namen Directorium, durch das Bemühen, ſie recht abhängig von den beiden Räthen, den Inhabern der Souveränität, zu machen, in nothwendigen Krieg gegen dieſelben geſetzt; jetzt erhielt Frankreich einen Beherrſcher, dem das erſte Erforderniß aller Herrſchaft, ſelbſtändige Macht, nicht gebrach, der die Miniſter, die Staatsräthe, die Generale, die auswärtigen Geſandten, die Richter, die Verwaltungsbeamten ernannte, dem die Land- und Seemacht und ſogar die Nationalgarde untergeordnet war, der die innere Verwaltung, den Staatshaushalt und die auswärtigen Verhältniſſe leitete, der alle Unterhandlungen führte, alle Staatsverträge ſchloß, und ſich in keine andere conſtitutionelle Schranken geſtellt ſah, als die Verpflichtung, die neuen Geſetze, den jährlichen Etat und die Staatsverträge den geſetzgebenden Körpern zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen. Die bisherige Stetigkeit dieſer Körperſchaften fiel weg, Tribunat und Legislatur kamen nur zu gewiſſen Zeiten zuſammen, und jenes berathſchlagte, ohne zu entſcheiden, dieſe entſchied, ohne berathſchlagen zu dürfen, obendrein nichts anderes, als was die Conſuln durch ihren Staatsrath ihnen vorlegen ließen. Das Unweſen, welches ſeit zehn Jahren in und von regierenden Verſammlungen vermittelſt der Redekunſt getrieben worden war, hatte alſo endlich zu dem ſeltſamen und widernatürlichen Gegenſatze ſtummer, bloß zum Ja und Nein der Abſtimmung berufener Geſetzgeber geführt. Zwar ward im Tribunate ein Schauplatz für die politiſche Redekunſt eröffnet; zwar ſollte daſſelbe über die ſchon vorhandenen und noch zu verfertigenden Geſetze, über Mißbräuche und deren Verbeſſerungen, Vorſchläge thun; zwar ſollte es befugt ſeyn, ſeine Sitzungen nach Belieben zu verlängern, endlich ſogar das Recht haben, Beſchlüſſe der Conſuln als verfaſſungswidrige dem Senate anzuzeigen, der Senat aber, wenn er die Anzeige begründet fände, dieſelben aufzuheben; allein dieſer Ueberreſt des republikaniſchen Staatsthums war nur für den politiſchen Aberglauben beibehalten worden, und erwies ſich jedem Verſtändigen als nichtiges Trugbild; der richtende Senat beſtand ja von vorn herein aus Leuten, welche ihre Ernennung der Gnade des Conſuls verdankten*); und ſelbſt abgeſehen davon, wie hät-

*) In der Folge ſollte der Senat ſich durch ſich ſelbſt ergänzen, aber von der er-

ten bürgerliche Körperſchaften den Starken bändigen ſollen, der ihnen die oberſte Gewalt durch die Macht der Bajonette entriſſen hatte! Auch darin erwies man jenem Aberglauben Nachſicht, daß dem erſten Conſul noch zwei Amtsgenoſſen an die Seite geſetzt wurden, gleichſam um für die verwöhnten Augen der Nation den blendenden Schein der Einherrſchaft zu mindern, ohne die nothwendige Kraft derſelben zu ſchwächen. Dieſe Nebenconſuln waren dem eigentlichen Regenten nicht einmal gleich an Range, geſchweige an Macht. Sie hatten nichts als eine berathende Stimme, wofern er ſie fragen wollte, und ihr Hauptgeſchäft, Regierungsacten zu unterſchreiben, hätte eben ſo gut von bloßen Miniſtern oder Staatsräthen verrichtet werden können. Bonaparte beſetzte dieſe beiden Ehrenpoſten mit untergeordneten Männern, Cambaceres, einem vormaligen Conventsgliede, und Lebrun, aus dem Rathe der Alten; denn Sieyes zog es, wahrſcheinlich nicht ohne Veranlaſſung, vor, in den Senat zu treten, und deſſen erſter Präſident zu werden. Dieſem Staatsphiloſophen wurde damals, auf den Antrag der beiden Conſtitutions Commiſſionen, zur Belohnung für ſeine Verdienſte das Nationalgut Crosne geſchenkt; ſpäterhin hat er vom Kaiſer Napoleon auch den Grafentitel angenommen, im wunderlichen Gegenſatze zu dem beißenden Salze, womit er in der Schrift über die Privilegien den Adelſtand verſpottet, und zu der in der Schrift über den dritten Stand ausgeſprochenen Behauptung, daß das bloße Daſeyn ausgezeichneter Volksklaſſen als eine verabſcheuungswürdige Anmaßung betrachtet werden müſſe.

Schon am 25. December 1799, alſo weit früher, als das Decret vom 19. Brumaire beſtimmte, ward die neue Conſtitution bekannt gemacht und in Wirkſamkeit geſetzt. Bonaparte nahm mit kriegeriſchem Pompe in den Tuilerien ſeinen Wohnſitz, was noch keiner der früheren Machthaber gewagt hatte; er ſah in dem Conſulat nur eine Mittelſtufe zur Monarchie, die er, nicht mit Unrecht, für die einzige, der Franzöſiſchen Nation angemeſſene Staatsform hielt, deren Thron er aber nicht für das alte Königshaus wieder aufrichten, ſondern für ſich und ſeine Familie auf neuer Grundlage erbauen wollte. Dieſen Zweck als ſeinen Polarſtern im Geſicht, wurde er für den Augenblick und im Vergleich mit ſeinen Vorgängern, der Wohlthäter Frankreichs. Was man auch über den perſönlichen Ehrgeiz Bonapartes und über den

ſten Stiftung deſſelben ſagte die Conſtitution nichts, als: Il sera nommé d'abord soixante membres.

ſittlich-politiſchen Charakter ſeiner Thronanmaßung urtheilen mag, ſo viel iſt gewiß, daß dieſelbe allmählig zu den Grundideen und Grundformen des Europäiſchen Staatsthums zurückführen mußte, gegen welche die Revolution einen ſo wüthenden Krieg geführt hatte, um ihnen am Ende durch ihren eigenen Sohn und Erben eine neue und vollſtändige Beglaubigung ausgeſtellt zu ſehen. Auch der Inhaber eines angemaßten Thrones konnte nicht dulden, daß dem öffentlichen Recht durch die freudige Jahresfeier der Ermordung des Königs, wie bisher, von Staatswegen Hohn geſprochen, und das religiöſe Element des Lebens durch Verfolgung der Geiſtlichen und verächtliche Behandlung des Kirchenthums mit Füßen getreten ward. Jenes ſchändliche Feſt hörte daher mit dem Directorium auf; alle verhafteten und deportirten Prieſter, welche den von der Regierung geforderten Treuſchwur ablegen wollten, erhielten Freiheit und Unterhalt; der chriſtliche Gottesdienſt wurde der Feſſeln entledigt, welche ihm die revolutionären Regierungen, auch nachdem die gänzliche Aechtung deſſelben im moderantiſchen Zeitraum des Nationalconvents aufgehoben worden war, aus Gefälligkeit gegen die religionsfeindliche Faction, nach und nach wieder angelegt hatten; das Zwangsgeſetz zur Decadenfeier wurde zurückgenommen, und der Ueberreſt des Vernunftgottesdienſtes durch Verachtung geſchlagen. Während in Deutſchland und England noch immer an den unerträglichen Druck geglaubt wurde, durch welchen die königliche Regierung Frankreichs das Volk zur Revolution gezwungen habe, ward in einer halbamtlichen Staatsſchrift*) zum erſten Mal die merkwürdige Aeußerung hingeworfen, die monarchiſche Regierung von 1789 ſey vertrauensvoll, milde und gemäßigt geweſen; und nachdem die Gegner der Religion und Kirche ſich ſo lange an Siegesträumen geweidet, laſen ſie jetzt zu ihrem Erſtaunen in den Flugſchriften ehemaliger Meinungsgenoſſen, daß die Religion eine Anlage im Menſchen ſey, die man nicht bekämpfen könne, ohne in Ungereimtheit und Unmenſchlichkeit zu fallen, daß der Wille des Franzöſiſchen Volks, den Gottesdienſt nicht zu entbehren, eine unbeſtreitbare Thatſache ſey, und daß man daher um jeden Preis den katholiſchen Gottesdienſt wieder aufleben laſſen müſſe**).

Die große Mehrheit der Franzöſiſchen Nation, durch die lange

*) *Le dix-huit Brumaire, ou tableau des événemens qui ont amené cette journée. Paris, VIII.*

**) *Lacretelle l'aîné, le dix-huit Brumaire.*

Reihenfolge revolutionärer Gewalthaber ermüdet, war unſtreitig mit Einführung einer Regierung zufrieden, welche Ausſicht auf innere Ruhe, Sicherheit und Ordnung darbot. Die Jakobiner hingen ſich bereitwillig an den neuen Gebieter, ſobald er ihnen Würden und Reichthümer als Lohn ihrer Ergebenheit verbürgte; denn Neid gegen die Höheren, und das Verlangen, deren Stelle einzunehmen, war ſtets die eigentliche Triebfeder dieſer Partei geweſen. Schon Marat hatte nach einem Könige, der die Wünſche der wahren Volksfreunde zu erfüllen im Stande ſey, ſich heiſer geſchrieen, und die Willkühr Bonapartes fand daher gerade unter den ehemaligen Anhängern der wildeſten Geſetzloſigkeit die eifrigſten Gehülfen und Diener. Sogar zu höfiſcher Schmiegſamkeit zeigten ſich die Helden des Sansculottismus wider Erwartung geneigt und geſchickt. Der Meiſter aber verſtand es, bei aller ihnen erwieſenen Gnade, ſie in Furcht und angemeſſener Entfernung zu halten; hatte ihm doch ſelbſt Sieyes kein anſtändiger Amtsgenoſſe des conſulariſchen Herrſcherthums geſchienen*). Nicht minder geſchickt wußte Bonaparte die Royaliſten ſich dienſtbar oder mindeſtens unſchädlich zu machen. Wohl ſchlug er ihre anfängliche Hoffnung auf Wiederherſtellung des Bourboniſchen Throns nieder, und wies die diesfälligen Anträge der königlichen Agenten Hyde de Neufville und Dandigne unbedingt ab. „Nur über fünfmalhunderttauſend Leichen würden die Bourbons nach Frankreich zurückkommen können.“ Da er aber auch erklärte, daß er die Vergangenheit vergeſſen, und die Unterwerfung aller Derjenigen annehmen wolle, die im Sinne der Nation zu handeln, d. h. ſein Conſulat anzuerkennen bereit wären, ſo gaben nicht Wenige die Sache des alten Königshauſes als eine nun ganz verlorene auf, und angeſehene Namen ſchloſſen allmählich an eine neue Ordnung der Dinge ſich an, welche ihnen die glänzendſten Ausſichten aufthat; denn je mehr Bonaparte der Monarchie ſich näherte, deſto günſtiger erwies er ſich den Abkömmlingen der alten, vornehmen Geſchlechter. Er hegte die Ueberzeugung, daß ſich ohne Ariſtokratie keinerlei Verfaſſung begründen laſſe, und daß der Verſuch der revolutionären Staatsbildner, in einem einzigen Elemente zu ſegeln, der unlösbaren Aufgabe gleiche, das Luftſchiff zu lenken*). Doch verſtattete ihm

*) „Die öffentliche Meinung in Europa (unter den hohen Ständen) war gegen Sieyes. Sein Name und ſein Andenken würden in den Augen Vieler die Handlungen geſchändet haben, an denen er Theil genommen hätte.“ *Mémorial de Ste. Hélène. Tom. IV, p.* 404.

**) *Mémoires, écrits par Gourgaud. Tom. I, p.* 117.

Digitized by Google

die leidenſchaftliche Anhänglichkeit, womit der zahlreiche Mittelſtand dem Begriff der Gleichheit zugethan war, nur ein ſehr bedächtiges und allmähliges Vorſchreiten zu dem Ziele, welches er ſich geſteckt hatte.

Ungelehriger als die Jakobiner und der Adel bezeigten ſich die ehrlichen, aber beſchränkten Menſchen, die in ihrem Glauben an die Möglichkeit und Wohlthätigkeit eines republikaniſchen Staatsthums durch den Unſegen der damit angeſtellten Verſuche nicht erſchüttert worden waren. Aber die Zahl derſelben war in Frankreich kleiner als in Deutſchland, und Bonaparte wußte Diejenigen, die ſich nicht freiwillig zurückzogen, geſchickt bei Seite zu ſchieben. Auch einige hochſtrebende oder ränkeluſtige Geiſter, die das republikaniſche Parteigetriebe als Spielraum für ihre Talente angeſehen hatten, waren untröſtlich, wenigſtens im Stillen*).

Dagegen ward von den auswärtigen Höfen, beſonders von den militäriſchen, der Uebergang der Herrſchaft über Frankreich aus den Händen der Advokaten an einen tüchtigen Kriegsmann nicht ungern geſehen, während im Mittelſtande die meiſten der zahlreichen Bewunderer Bonapartes noch immer überzeugt waren, daß er nichts anderes als den endlichen Sieg der republikaniſchen Ideen und Formen über die monarchiſchen beabſichtige. Beſonders blieben ihm die Gelehrten zugethan, deren Neigung er durch die dem Franzöſiſchen National-Inſtitute erwieſene Auszeichnung in hohem Grade erworben, und die es ihm gar hoch anrechneten, daß er ſich lange Zeit keinen andern Titel als den eines Mitgliedes des Inſtituts beigelegt hatte und bei einigen Feierlichkeiten in der Amtstracht dieſer Gelehrtengeſellſchaft erſchienen war. Bonaparte wußte, wie ſehr ſich der königliche Hof durch ſeine Gleichgültigkeit gegen die Wortführer der Litteratur geſchadet hatte, und verſäumte es nicht, ſich dieſe Erfahrung zu Nutze zu machen.

---

23. Der Feldzug des Jahres 1800.

Gleich nach Bekanntmachung der Conſtitution ſandte Bonaparte ein eigenhändiges Schreiben an den König von England, worin er ihm

*) So Frau v. Stael, die, ihren Memoiren zufolge, am 19. Brumaire den Sieg Bonapartes über die Jakobiner aufrichtig beweinte, und ſeit dieſem Augenblicke ſchweren Athem bekam, eine Krankheit, an der, nach ihrer Verſicherung, alle unter Bonapartes Scepter Lebenden gelitten haben ſollen. *Tom. II, p. 212.*

ſeine Erhebung zur erſten Magiſtratur der Republik anzeigte, und den Wunſch ausdrückte, daß die beiden aufgeklärteſten und mächtigſten Nationen ſich zu einem angemeſſenen Frieden die Hände reichen möchten. Wie ungewöhnlich die Form erſchien, ſo war der Antrag ſelbſt wohl aufrichtig, und ſchon um der öffentlichen Meinung willen einer minder ausweichenden Antwort werth, als die war, welche Lord Grenville an Talleyrand, der das Miniſterium des Auswärtigen wieder übernommen hatte, ertheilte. Er erklärte, daß England, ohne für ſich und ſeine Verbündeten Sicherheit gegen Frankreichs gefahrdrohende Grundſätze und Plane erlangt zu haben, auf nichts eingehen könne; daß Herſtellung der Bourbons die beſte Einleitung und Gewährleiſtung des Friedens ſeyn würde; daß man indeß auch darauf nicht beſtehen wolle, ſobald die auf anderen Wegen zu erhaltende Sicherheit für genügend gelten werde. Der Sinn war kein anderer, als daß die Verbündeten den günſtigen Stand ihrer Angelegenheiten benutzen wollten, um der Uebermacht Frankreichs die nöthigen Grenzen zu ſetzen. In gleicher Abſicht wies auch Oeſterreich, ohnehin auf das engſte mit England verbündet, die ebenfalls ihm gemachten Friedensanträge zurück. Der durch den Zurücktritt Rußlands entſtandene Ausfall an Streitkräften war durch neue Werbungen erſetzt, der König von Neapel wieder Herr ſeiner Staaten und zur Theilnahme am Kriege bereit, das ganze übrige Italien, mit Ausnahme eines kleinen, noch von den Franzoſen beſetzten Landſtrichs, in Oeſterreichs Händen, Frankreich dagegen größtentheils auf eigene Hülfsmittel beſchränkt, die nach den großen Verheerungen der Revolution und den noch größeren der elenden Direktorialverwaltung nur noch als unbedeutend in Anſchlag gebracht wurden. Nie waren die Ausſichten der Coalition glänzender geweſen, und unverzeihliche Thorheit ſchien es den Miniſtern Pitt und Thugut — (der letztere ſtand an der Spitze des Oeſterreichiſchen Cabinets) — die ſchöne Gelegenheit zur Demüthigung des Erbfeindes, zur Entſchädigung für alle auf [illegible] Bekämpfung verwandte Koſten aus den Händen zu laſſen.

Die Eröffnung des Feldzugs entſprach dieſen Hoffnungen. Die Oeſterreichiſche Armee, welche wohl 140,000 Mann ſtark unter Melas in Italien ſtand, ſchlug am 18. April 1800 die von Maſſena geführten Franzoſen bei Voltri und nöthigte dieſen Feldherrn, ſich mit dem linken Flügel ſeiner Armee nach Genua zu werfen, wo er, ſeewärts von den Engländern blokirt und mit Mangel an Lebensmitteln kämpfend,

wenig Anſchein zu langer Vertheidigung gab. Melas ließ daher Genua von der Landſeite durch den General Ott einſchließen, und verfolgte den rechten Flügel des Franzöſiſchen Heeres unter Suchet durch die Piemonteſiſchen Alpen. Am 7ten fiel Nizza, am 11ten Savona. Die Franzoſen zogen ſich über den Var, den alten Grenzfluß ihres Landes, und Melas wurde nur durch einen Brückenkopf abgehalten, ihnen augenblicklich zu folgen. Indeß traf er Anſtalten, den Uebergang auf einem andern Punkte zu bewerkſtelligen. Nach dem Einbruche in die Provence ſollten die ausgewanderten Generale Pichegru und Willot den ſtarken in Südfrankreich vorhandenen oder vermutheten Gährungsſtoff in Bewegung ſetzen, und eine Gegenrevolution, wo möglich zu Gunſten der Bourbons, zu Stande bringen.

Es war die Oeſterreichiſche Hauptmacht, die in ſo großer Entfernung nach einem Punkte vorrückte, wo die glücklichſten Fortſchritte doch nur unter gewiſſen Vorausſetzungen große Ergebniſſe herbeiführen konnten, und wo ſelbſt dieſe, wie im Jahre 1793 der Fall von Toulon dargethan hatte, Frankreich noch keinesweges in eine verzweifelte Lage verſetzten. Immerhin mochten die Oeſterreicher bis Lyon und Marſeille vorgedrungen ſeyn; die in Paris thronende Regierung konnte dennoch beſtehen. Dagegen war die Oeſterreichiſche Armee auf der Hauptoperationslinie des Krieges beträchtlich ſchwächer an Zahl, und Kray, der ſie führte, angewieſen, ſich bloß auf der Vertheidigung zu halten. Der zherzog Karl hatte unter Angabe ſeiner Kränklichkeit, vielleicht weil ſeine Anſichten mit dem im Cabinet ausgeſonnenen Kriegsplane nicht ſtimmten, das Commando niedergelegt. Ein Theil dieſer Armee beſtand aus Reichstruppen, die aber nicht aus Gehorſam gegen die zur Reichsvertheidigung erlaſſenen Beſchlüſſe, ſondern in Folge von Subſidienverträgen geſtellt worden waren, welche England mit Pfalzbaiern, Würtemberg, Mainz und dem Schwäbiſchen Kreiſe abgeſchloſſen hatte. Im Kaiſerlichen Cabinet beſorgte man eigentlich von dieſer Seite keinen Angriff, weil man glaubte, daß Frankreich auf ſeine Kraft auf den Krieg im Süden verwenden müſſe; Bonaparte aber erkannte mit einem Blicke auf die Karte, daß ſich gerade auf dieſer Linie der nächſte Weg in das Herz der Oeſterreichiſchen Monarchie finden laſſe, ein Weg, den ſchon die alten Römerfeldherren (Druſus, Probus, Julianus) in ihren Kriegen mit den Deutſchen gebraucht, dann die großen Kaiſer und Könige aus dem Sächſiſchen und Saliſchen Hauſe, durch Eroberung der Rheiniſchen Landſchaften verſchloſſen, ihre Nachfolger aber durch Auf-

gebung der Schweiz, des Elſaſſes, endlich durch die Abtretung von Mainz aufs Neue gebahnt hatten, und den jetzt die Neutralität des nördlichen Deutſchlands für den Angreifer ordentlich deckte. Die Urſache der Unfälle, an welchen die Einbrüche der Franzoſen in den Jahren 1795, 96 und 99 geſcheitert waren, fand Bonaparte in der Getrenntheit der Heere, die gegen Deutſchland operirt hatten; er vereinigte daher alle längs der ganzen Strecke des Rheins zerſtreuten Truppen zu einer einzigen Armee, und untergab dieſelbe dem General Moreau, der ihm am 18. Brumaire unbedingte Ergebenheit bezeigt hatte, und der von dem Kriegsſchauplatze in Deutſchland eine beſonders gute Kenntniß hatte. Die Erfolge dieſes Feldherrn waren höchſt glänzend, obwohl Bonaparte in ſeinen Denkſchriften die Plane deſſelben mit hartem Tadel überſtrömt, ihm große Verſäumniſſe vorwirft, und alles Verdienſt den Unterfeldherren Richepanſe, Sainte Suzanne, St. Cyr und Lecourbe, beſonders aber den Fehlern des Gegners zuſchreibt. Am 25. April ging die Franzöſiſche Armee zwiſchen Kehl und Dieſenhofen über den Rhein, und bis zum 19. Mai waren die Oeſterreicher in einer Reihe unglücklicher Gefechte bei Engen und Stockach, Möskirch und Pfullendorf, Biberach und Memmingen geſchlagen und zum Rückzuge auf Ulm gezwungen. Zwar verſuchte Kray, indem die Franzoſen über Augsburg nach Baiern vordrangen, am 5. Juni ihren linken Flügel zu faſſen; aber ſein Glück im Angriff war nicht beſſer als im Vertheidigungskriege. Nach Ulm zurückgedrängt zog er am 15ten über die Donau, und von Lecourbe bei Hochſtädt geſchlagen, nach der Oberpfalz. So furchtbare Folgen entwickelten ſich aus dem einzigen Mißgriffe, die Hauptgrenze zur Nebengrenze zu machen. Betroffen über dieſe unbegreiflichen Unfälle, die ein das Jahr vorher ſiegreiches Heer in ununterbrochener Folge betrafen, und faſt das ganze ſüdliche Deutſchland mit Baierns Hauptſtadt in Feindesgewalt gaben, ſchloß der kaiſerliche Hof am 20. Juni mit England einen neuen Hülfsgeldervertrag, der ihm einen während des Krieges unverzinslichen Vorſchuß von zwei Millionen Pfund Sterling gewährte, und beiden Mächten einſeitigen Frieden, ja ſogar einſeitige Unterhandlung mit dem gemeinſamen Gegner unterſagte. Aber ſchon wenige Stunden nach der Unterzeichnung des Vertrags kam auch aus Italien eine Botſchaft, welche die Grundlage deſſelben erſchütterte.

Seit dem Januar hatte Bonaparte in Burgund eine Reſervearmee gebildet, mit welcher er, während Melas gegen Genua und die

Provence vorrückte, über den großen Bernhardsberg ihm in den Rükken zu fallen beabſichtigte. Noch ſchwieriger als der Marſch ſelber, ſchien Bewahrung des Geheimniſſes; am Ende die Unmöglichkeit desſelben einſehend, hielt es der Conſul fürs beſte, durch abſichtliche Kundmachung des Kriegsplanes auf ſeine Armee und deren Alpenzug den Schein eines leeren Schreckbildes und den Spott der Feinde zu lenken, zugleich aber auch die Blicke der Späher nach einem falſchen Punkte zu ziehen. In dieſer Abſicht wurde durch Botſchaften an den geſetzgebenden Körper und den Senat, durch Decrete und Zeitungsartikel aller Art eine große Heerverſammlung bei Dijon verkündigt; der Generalſtab ging dahin ab, und Bonaparte ſelbſt hielt am 6. Mai daſelbſt Heerſchau; aber die ganze Armee beſtand aus ſieben bis achttauſend ſchlecht gekleideten Neulingen, und die Meldungen nach London, Wien und Italien ſtimmten daher alle darin überein, daß Frankreichs Streitkräfte gänzlich erſchöpft ſeyen, und der Conſul in einer Dunſtgeſtalt einen Anhaltspunkt ſuche. Auf einem Engliſchen Zerrbilde ſah man einen Knaben von zwölf Jahren und einen Invaliden auf einem hölzernen Beine mit der Unterſchrift: Bonapartes Reſervearmee. Aber die wirkliche Reſervearmee hatte ſich unterweges, auf verſchiedenen Punkten, in Abtheilungen, die von einander nichts wußten, gebildet; die Hauptmaſſe beſtand aus den Truppen, die gegen die wider das Directorium aufs Neue empörte, von Bonaparte beſchwichtigte Vendee im Felde geſtanden hatten, und aus der ſtarken Beſazzung von Paris, in welcher die vorigen Machthaber vergeblich eine Stütze für ihre Unfähigkeit geſucht hatten; der unglückliche Feldzug von 1799 war daher ohne Einfluß auf das frühere kriegeriſche Selbſtvertrauen dieſer Soldaten geblieben. Nach der Scheinmuſterung zu Dijon hielt Bonaparte, der zwar aus Rückſicht auf ſeine bürgerliche Magiſtratur den Namen des Oberbefehlshabers an Berthier überlaſſen hatte, und nur als Freiwilliger zugegen war, in der That aber das Commando ſelbſt führte, am 13. Mai über die erſte Abtheilung der wirklichen Reſervearmee Heerſchau zu Lauſanne, und in den Tagen vom 16ten bis zum 20ſten geſchah der Uebergang über den großen Bernhardsberg, deſſen Straße er dem gewöhnlichen Wege über den Mont Cenis vorzog, weil ſie, wenig beſchwerlicher als der letztere, ihn in ein mehr gedecktes Land brachte, wo er Turin zur Rechten behielt und ſeine Bewegungen längere Zeit verborgen halten konnte, als auf der großen Straße nach Savoyen, auf welche die Aufmerkſamkeit der

Feinde gerichtet war. Die Cartuſchen und Geſchützvorräthe wurden in Kiſten auf Mauleſel geladen; aber die ſchwierigſte Partie des Gebirgsmarſches war die Fortſchaffung der Geſchütze ſelber. Zu dieſem Behuf hatten die Artillerie-Generale Gaſſendy und Marmont einige hundert Baumſtämme aushöhlen laſſen, in welche die Kanonen an Zapfen eingepaßt wurden; an jeden derſelben ſpannten ſich hundert Soldaten, indem die Regimenter ſelbſt es wetteifernd zum Ehrpunkte machten, ihre Artillerie nicht zurückzulaſſen*). Von den Abenteuern dieſes Zuges zeuge ein einziges Beiſpiel. Ein Corps von 1000 Mann unter General Betancourt, das über den Simplon geſandt worden war, ſtieß zwiſchen Yeſellen und Domo d'Oſſola auf einen Abgrund, deſſen verbindende Brücke durch Schneeſtürze weggeriſſen war. Da führte ein Freiwilliger folgendes Wagſtück aus. Er trat in die Löcher der faſt ſenkrechten Felswand, worin die Brücke in einer Breite von ſechzig Fuß gelegen hatte, und gelangte, indem er ſeine Füße von Loch zu Loch ſetzte, auf die andere Seite. Ein Seil, welches er mitgenommen hatte, wurde nun in Mannshöhe an den [illegible] geſpannt; der General war der erſte, der, ſich an den Strick hangend und die Füße von Loch zu Loch ſetzend, den Abgrund überſchritt, worauf die Soldaten mit Waffen und Torniſtern folgten. Nahe am Fuße des Gebirges, zwiſchen Aoſta und Ivrea, als die Armee alle Hinderniſſe überwunden zu haben glaubte, wurde ſie durch das Fort Bard aufgehalten, welches den Weg durch die gleichnamige Stadt, den einzigen, der in die Ebene führt, beherrſchte, und von einem Oeſterreichiſchen Officier tapfer vertheidigt ward. Nach vergeblichen Verſuchen, es zu ſtürmen, mußte das Heer ſeitwärts auf einem Gemſenſteige über den Berg Albaredo klettern, über welchen Geſchütz fortzuſchaffen ganz unmöglich blieb. Der Commandant des Forts, der den Zug in der Entfernung beobachtet hatte, ſandte daher an Melas die Meldung mit dem Bei-

*) Alſo erzählt Bonaparte ſelbſt. Nach anderen glaubwürdigen Nachrichten aber wurden die Franzöſiſchen Geſchütze und Vorräthe meiſt von gezwungenen Gehülfen fortgeſchafft. „Faſt drei Wochen lang ſah man Tells Mitbürger, durch die Franzöſiſche Revolution ſo herrlich ihrer Feſſeln entledigt, St. Gotthards Felſen erklimmen, die gewaltigſten am Geſpann des ſchweren Geſchützes angeſchirrt, die anderen unter ungeheuren Laſten gebeugt, langſam in langen Reihen, die Männer voran, dann Weiber und Kinder, endlich Greiſe, einherziehen, manchmal der Vorräthe, welche ſie trugen, ſich gegen ihre Treiber als Waffe bedienend, oft auch, mit der Laſt, in den Abgrund ſich werfend, um der Bedrückung zu entgehen, und an ihren Tyrannen zu rächen." Ebels Handbuch der Schweiz. III. S. 562.

fügen, daß die Feinde nur ohne alle Artillerie die Ebene erreichen würden. Indeß hatten ſich die Franzoſen des Städtchens bemächtigt, auf welches die Oeſterreicher aus Rückſicht auf die Einwohner ihr Feuer endlich einſtellten; wenn Truppen oder Geſchütze durchgeführt würden, wollten ſie Alles in Grund und Boden ſchießen; aber nächtlicher Weile ging der Zug über ausgebreitete Matratzen und Miſthaufen geräuſchlos vorüber, und obwohl von den Schüſſen, welche die Beſatzung auf gutes Glück that, einige Hundert Kanoniere getödtet oder verwundet wurden, ſahe doch Bonaparte auch dieſes Hinderniß, das er für größer als die Ueberſteigung der Alpen erklärt, wenn nicht beſiegt, doch unſchädlich gemacht: denn das Fort ſelbſt ergab ſich erſt zu Anfange des Juni.

Auf die endlich unzweifelhafte Kunde von dem Anmarſche eines Franzöſiſchen Heeres war Melas von den Ufern des Var auf Turin zurückgegangen; aber Bonaparte nahm, nach einem klug berechneten Plane, ſeine Richtung auf Mailand, wo er am 1. Juni ankam, und mit der größten Zuverſicht ſogleich die Cisalpiniſche Republik für hergeſtellt erklärte. Das Unerwartete ſeiner Erſcheinung, verbunden mit der Beſtimmtheit ſeiner Worte und Maßregeln, war ganz geeignet, den Muth der Franzöſiſchen Partei auf das Höchſte zu ſteigern. Binnen wenigen Tagen befand ſich faſt die ganze Lombardei mit allen Vorräthen und Reſerveparks der Oeſterreicher in ſeinen Händen, während ſich Melas voll unſicherer Entwürfe nach Aleſſandria wandte. Indeß übergab Maſſena, durch den fürchterlichſten Mangel gezwungen, Genua am 4. Juni, eben als General Ott von ſeinem Oberfeldherrn Befehl zur Aufhebung der Belagerung erhalten hatte, und das Ottſche Corps konnte nun der Hauptarmee zu Hülfe ziehen. Es erreichte ſie aber erſt nach einem verluſtvollen Treffen, das Ott am 9. Juni bei Montebello gegen Lannes zu beſtehen hatte. Melas, von der Lombardei abgeſchnitten und zugleich von einer andern Franzöſiſchen Armee unter Suchet, die, über Nizza vorrückend, durch die nicht kriegsgefangene Beſatzung von Genua verſtärkt ward, im Rücken bedroht, faßte nun den Entſchluß, ſich durch ein entſcheidendes Treffen aus ſeiner Sperre zu befreien, und griff am 14. Juni das von Bonaparte geführte Heer bei Marengo, einem Dorfe zwiſchen Tortona und Aleſſandria, an. Die Schlacht begann am Morgen, und neigte ſich nach vielſtündigem Kampfe für die Oeſterreicher zum Siege. Schon war das Dorf erobert, ſchon die Franzöſiſche Schlachtreihe durchbrochen

und nach zwei Seiten in ſo fluchtartigem Rückzuge, daß Melas, von den Anſtrengungen des blutigen Tages erſchöpft (er war hoch bejahrt), die Verfolgung der Geſchlagenen ſeinem Unterfeldherrn Zach überließ, und für ſeine Perſon nach Aleſſandria zurückkehrte. Aber ein ſchreckliches Erwachen aus ſeinem Siegestraume ſtand ihm bevor. Nach ſeiner Entfernung erſchien Deſaix, einer von Bonapartes Aegyptiſchen Gefährten, den der Conſul, falſchen Nachrichten trauend, mit 10,000 Mann auf den Weg nach Genua abgeſchickt, beim Angriff der Oeſterreicher aber eiligſt zurückgerufen hatte, mit friſchen Truppen auf dem Schlachtfelde, erneuerte den Kampf, und entſchied, obwohl er ſelbſt gleich beim erſten Angriff erſchoſſen ward, das Schickſal des Tages. Wuthentbrannt über den Fall ihres Führers, drang ſeine Diviſion, von einem Reiterhaufen unter Kellermann (dem Sohne) unterſtützt, gerade auf die Stelle hin, wo ſich der General Zach befand, und nahm ihn, durch raſche Umzingelung der Ungeriſchen Grenadiere, mit ſeinem ganzen Stabe gefangen. Die Verwirrung, in welche dieſer Unfall das Oeſterreichiſche Heer verſetzte, ward durch eine gleichzeitige Bewegung des Feindes nach der Brücke über die Bormida geſteigert. Indem nun eine Reitermaſſe von achttauſend Pferden in vollem Jagen, Alles vor ſich niederwerfend, nach dieſem durch die Franzoſen bedrohten Rückzugspunkte ſprengt, giebt ſie eben dadurch das Zeichen zur Flucht. Alles ſtürzt ihr nach, an der Brücke entſteht ein furchtbares Gedränge, und beim Einbruche der Nacht iſt das Schlachtfeld, mit den dieſſeit des Fluſſes befindlichen Ueberreſten des Heeres, in der Gewalt der Franzoſen.

Das Unglück dieſes Tages war das Werk einer nur in ihrem eigenen Moment begreiflichen Ueberraſchung, und der Franzöſiſche Verluſt nicht geringer, auch wohl größer als der Oeſterreichiſche; aber mit einer entmuthigten Armee das eben mißlungene Wagſtück einer Schlacht aufs Neue zu verſuchen, hielt Melas, der ſelbſt ſehr entmuthigt war, für den Weg zum gänzlichen Untergange. Er hätte allerdings in den Piemonteſiſchen Feſtungen oder in Genua einen Stützpunkt ſuchen können; aber jene waren ſchlecht verſorgt, und in Genua fürchtete er ganz abgeſchnitten zu werden. Daher ſandte er einen Officier in das Franzöſiſche Lager mit Vorſchlägen zu einem Waffenſtillſtande. Da Bonaparte einwilligte, kam derſelbe ſchon am zweiten Tage nach der Schlacht auf der Grundlage des Vertrags zu Leoben zu Stande. Genua, Tortona, Aleſſandria und alle übrigen Piemonteſiſchen Feſtungen

nebſt der Citadelle von Mailand ſollten binnen vierzehn Tagen an die Franzöſiſche Armee übergeben werden, die Oeſterreicher ſich in drei Colonnen auf Mantua zurückziehen, und die letztere Feſtung nebſt Peſchiera, Borgoforte, dem linken Ufer des Po, Ancona, Ferrara und Toscana inne behalten, das Land zwiſchen der Chieſa und dem Mincio ſollte neutral ſeyn, der Stillſtand, welche Billigung er auch in Wien finden möchte, erſt nach zehntägiger Kündigung aufgehoben werden. Vielfacher Tadel hat ſich wegen dieſes Vertrages über Melas und ſeinen Kleinmuth ergoſſen; Bonaparte aber urtheilt in ſeinen Denkſchriften, der General habe durch Erhaltung des Kerns der Armee und Räumung ſchlecht verſorgter, unhaltbarer Plätze zweckdienlich für ſeinen Monarchen gehandelt. Er ſelbſt, Bonaparte, ſey zur Annahme dieſer Convention durch die Betrachtung bewogen worden, daß auch die Franzöſiſche Armee in den beiden Schlachten viel gelitten, daß ſie keinen feſten Platz in ganz Italien inne hatte, daß ein Engliſches Landungsheer auf dem Wege nach Genua war, und daß Melas, hinter den Tanaro ſich ziehend, unter dem Schutze ſeiner Reiterei, wenn auch mit Verluſt ſeines Gepäckes und Geſchützes, dieſe Stadt zu erreichen vermochte.

Mit wie ſchmerzlichem Eindruck indeß die Botſchaft von Aleſſandria in Wien aufgenommen ward, von einer andern Seite kam bald noch ſchlimmere Kunde. Der Kampf in Deutſchland dauerte gleich unglücklich für Oeſterreich fort. Auf allen Punkten geſchlagen und, nach Ueberwältigung der in Graubünden ſtehenden Armeecorps, nun auch von Tyrol her für die Erbſtaaten fürchtend, machte Kray ſeinem Gegner Moreau Anträge zu einem Stillſtande, welche dieſer annahm. Am 5. Juli wurde derſelbe zu Parsdorf unter Bedingungen abgeſchloſſen, welche die beiden Rheiniſchen Kreiſe, den Schwäbiſchen und einen großen Theil des Fränkiſchen und Baierſchen in Feindes Gewalt, oder, wie es ausgedrückt war, unter den Schutz der Franzöſiſchen Redlichkeit ſtellten; nicht einmal dem Sitze der Reichsverſammlung ward Neutralität zugeſichert, nur den drei eingeſchloſſenen Feſtungen Ingolſtadt, Ulm und Philippsburg Verproviantirung gewährt. Indeß hielt alle Welt dieſe Stillſtandsverträge für Vorläufer des Friedens, zumal, da ſich der Oeſterreichiſche General St. Julien zur Unterhandlung deſſelben nach Paris begab, wohin Bonaparte gleich nach dem Vertrage von Aleſſandria zurückgekehrt war. In der That wurde ſchon am 28. Juli zwiſchen dieſem Unterhändler und Talleyrand ein Präliminarvertrag

Digitized by Google

geſchloſſen, der den Frieden von Campo Formio mit der Abänderung erneuerte, daß die in den geheimen Artikeln deſſelben für Oeſterreich ausbedungenen Entſchädigungen nun nicht in Deutſchland, ſondern in Italien geleiſtet werden ſollten. Aber das Cabinet zu Wien, durch ſeine innige, vor Kurzem noch mehr befeſtigte Verbindung mit England beſtimmt, verſagte dem einſeitigen Vertrage Beſtätigung, und brachte dagegen eine neue Verhandlung mit Zuziehung Englands zum Behuf eines allgemeinen Friedens in Vorſchlag. Auch dieſe ward angeknüpft, und von dem Franzöſiſchen Bürger Otto, der ſich wegen Auswechſelung der Kriegsgefangenen in London befand, eine Zeitlang geführt; ſie ſcheiterte aber an der Forderung, welche Franzöſiſcher Seits gemacht ward, den Waffenſtillſtand auf die Meere auszudehnen, und unter dem Schutze deſſelben Verſtärkung nach Aegypten ſchicken zu dürfen. Bonaparte, welcher bemerkte, daß Oeſterreich nur Zeit zu gewinnen ſtrebe, um die Streitkräfte ſeiner öſtlichen Provinzen in volle Thätigkeit zu ſetzen, ließ hierauf die Stillſtände von Aleſſandria und Parsdorf zu Anfange des Septembers kündigen, und der Kaiſer, der ſich ſelbſt zur Armee begeben hatte, mußte die nachgeſuchte Erneuerung in einer zu Hohenlinden geſchloſſenen Convention durch die Uebergabe der drei Feſtungen Ingolſtadt, Ulm und Philippsburg erkaufen. So ſchwere Opfer, verbunden mit der Entlaſſung des Miniſters Thugut und der Reiſe ſeines Nachfolgers, des Grafen Ludwig von Cobenzl, nach Paris, ſchienen den Abſchluß des Friedens unzweifelhaft zu machen. Da aber am Ende das kaiſerliche Cabinet auf die Erklärung zurückkehrte, nur in Gemeinſchaft mit England Frieden ſchließen zu können, kam dennoch (am 28. Nov.) der Krieg zu erneuertem Ausbruche. Ein jammervoller, unglücklicher Krieg, deſſen Einzelnheiten, nicht zu unſerm Bedauern, außer dem Kreiſe dieſer Darſtellung liegen. Kaiſer Franz hatte ſeinen dritten Bruder, den Erzherzog Johann, an Krays Stelle zum Feldherrn in Deutſchland ernannt; aber das Glück hatte dieſem, durch umfaſſende Geiſtesbildung und ächt Deutſche Geſinnungen ausgezeichneten Fürſten keine Siegeslorbeeren, ſondern den Schmerz beſtimmt, die gegen das Vaterland einherſtürmenden Unglückswogen nicht dämmen zu können. Am 3. December 1800 ward das von ihm geführte Heer bei Hohenlinden in einer großen Schlacht geſchlagen. Unter unaufhörlichen verluſtvollen Gefechten zog es über den Inn, die Salza, den Traun und die Ens; der Erzherzog Karl, der endlich aus Böhmen herbeigeholt ward, ſoll bei dem Anblicke der Truppen, die er im

Frühjahre in Siegeshaltung verlaſſen hatte, und die er jetzt bei ihrem fluchtartigen Abzuge aus Wels zum erſten Male wiederſah, der Thränen ſich nicht enthalten haben. Auch Er vermochte nicht anders zu helfen, als durch dringendes Rathen zum Frieden; die Armee hatte eine Unzahl von Gefangenen, einen großen Theil ihrer Geſchütze und Vorräthe, und, was mehr iſt, ihre moraliſche Stärke verloren; die neuen Vertheidigungsanſtalten waren unvollendet, die Feinde zwanzig Stunden von Wien. Unter ſolchen Umſtänden ward ein Waffenſtillſtand auf dreißig Tage (zu Steyer am 25. Dec.) nur um den ſchmerzlichſten Preis erlangt. Die Feſtungen Würzburg, Braunau, Kufſtein und Scharnitz nebſt ganz Tyrol mußten dem Feinde eingeräumt und außerdem Stellungen auf einer Abgrenzungslinie zugeſtanden werden, welche ihm für die Fortſetzung des Krieges das furchtbarſte Uebergewicht gegen die Erbſtaaten gaben. Unter ſo düſteren Verhängniſſen ſank das achtzehnte Jahrhundert ins Grab. Durch ähnliche, im Laufe des Jänners 1801 zwiſchen Bellegarde und Brune in Italien abgeſchloſſene Conventionen wurden dort die Franzoſen in den Beſitz der Feſtungen Peſchiera, Verona, Ferrara, Ancona und Mantua geſetzt, und die Flüſſe Tagliamento und Iſonzo zu Grenzſcheiden der beiderſeitigen Heere beſtimmt. Alle Früchte der vorjährigen Siege waren durch eine unbegreifliche Verkettung von Fehlern oder Mißgeſchicken verloren.

---

24. Der Friede zu Luneville mit ſeinen Folgen für Deutſchland.

(1801 — 1802.)

Der Kaiſer hatte im Eingange der Convention von Steyer erklärt, daß er entſchloſſen ſey, mit Frankreich ſofort über den Frieden zu handeln, was auch der Entſchluß ſeines Bundesgenoſſen ſeyn möge; und bald entließ ihn England ſelbſt, eben damals durch Rußland und deſſen Nordiſche Verbündete zur See bedrängt, der im Juni eingegangenen Verpflichtung. So ward denn am 9. Februar 1801 zu Luneville in Lothringen, wo Graf Cobenzl und Joſeph Bonaparte zuſammengetreten waren, nach kurzer Unterhandlung ein Friedensvertrag zwiſchen Frankreich und Oeſterreich unterzeichnet, der Franzöſiſcher Seits zugleich für die Bataviſche, Helvetiſche, Ciſalpiniſche und Liguriſche Republik (von der Römiſchen und Parthenopäiſchen war keine Rede mehr), Oeſterreichiſcher Seits zugleich für das Deutſche Reich galt, weil Frank-

Digitized by Google

reichs Beherrſcher, ſeiner Plane auf Deutſchland ſchon ſicher, durchaus darauf beſtand, daß der Kaiſer ohne Weiteres als Reichoberhaupt für das Reich abſchließen mußte. Wenn die den Völkern aufgewälzte Kriegslaſt und die Langſamkeit einer Reichsfriedens-Unterhandlung in Erwägung gezogen ward, konnte dieſe Eile freilich als eine große, von Bonaparte den Deutſchen erwieſene Wohlthat erſcheinen; es zeigte ſich aber bald, daß dieſe Wohlthat für den Empfänger größere Schmach, als ſelbſt die Raſtadter geweſen, mit geringerer Bemühung für den Dränger bezweckte.

Für Oeſterreich ward der weſentliche Inhalt des Friedens zu Campo Formio, Verluſt der Niederlande und der Lombardei gegen Erſatz durch das Venetianiſche bis an die Etſch, beſtätigt. Aber der jüngere, in Toscana regierende Zweig der kaiſerlichen Familie verlor ſein ſchönes Großherzogthum und ward, gleich dem Herzoge von Modena, für den ſchon zu Campo Formio das Oeſterreichiſche Breisgau ausbedungen worden war, zur Entſchädigung nach Deutſchland gewieſen, — nach Deutſchland, das mit Entſchädigung ſeiner eigenen Fürſten genug zu thun hatte. Denn indem der Kaiſer, die ſchon zu Raſtadt geſchehene Bewilligung wiederholend, das linke Rheinufer an Frankreich überließ, ward zugleich in dem Friedensvertrage feſtgeſetzt, daß das Reich in ſeiner Geſammtheit (collectivement) dieſen Verluſt zu tragen habe, und gehalten ſey, auf den in Raſtadt vorgenommenen Grundlagen den erblichen Fürſten, für ihre am linken Rheinufer verlorenen Länder, eine im Reichsgebiete liegende Entſchädigung zu geben.

An zwölfhundert Quadratmeilen des Reichsbodens waren verloren; die Opfer, welche der Feind von den einzelnen Staaten erpreßt hatte, überſtiegen alle Berechnungen. Moreau allein, dem nachher der Vorwurf gemacht ward, die feindlichen Länder zu ſehr geſchont zu haben, hatte in Deutſchland für die Republik die Summe von vier und vierzig Millionen Livres erhoben*). Die Franzöſiſchen Armeen waren auf Koſten Deutſchlands bekleidet, beritten und bezahlt; die Artillerie allein führte zweihundert eroberte Kanonen und 3000 Pferde mehr, als da ſie ins Feld rückte, und zum Danke ſprengte ſie vor ihrem Abzuge auf das linke Rheinufer die Feſtungswerke von Caſſel bei Mainz, von Philippsburg, Altbreiſach, Kehl, Ehrenbreitſtein und Düſſeldorf, welche nach einem der Friedensartikel in demſelben Zuſtande bleiben ſollten, in welchem ſie von den Franzoſen gelaſſen würden. Aber dieſe Einbußen,

*) Bredow's Chronik des 18. Jahrhunderts. Th. I. S. 11.

natürliche und oft dageweſene Folgen eines unglücklichen Krieges, waren weit geringere Uebel, als die gegenſeitigen Geſinnungen und Stimmungen, welche der Friede bei den Deutſchen Mächten vorfand und nährte, und als die gänzliche Abhängigkeit von Frankreich, in welche dieſelben mehr und mehr Politik und Diplomatik verſetzte. Ein ſchon zu Raſtadt begangener Fehlgriff verſtattete den Siegern Theilnahme an dem Geſchäft der Beſiegten, ſich unter einander auszugleichen und ihre Angelegenheiten zu ordnen; bereits der Verſtand eines Reubel hatte begriffen, daß darin der Weg gefunden ſey, auch den durch Waffen unbezwungenen Theil der Deutſchen Kraft unter Frankreichs Füße zu bringen. Götze der Zeit — (denn unbillig iſt es, auf die Fürſten allein die Schuld des Geiſtes zu wälzen, dem die ganze Zeit diente, und dem noch heute die Meiſten, gleich den damaligen Rathgebern, huldigen) — Götze der Zeit war Länder- und Quadratmeilenſucht; das Gefühl für des gemeinſamen Vaterlandes Ehre und Nutzen war mit dem Sinne für die höhern, geſchichtlichen Elemente des Lebens mehr als jemals erſtorben. Längſt hatte ſich in den Staatsmännern der Gedanke gebildet, in dem reichen Beſitzthum der geiſtlichen Stände den Erſatz für die Verluſte der Erbfürſten zu finden. Er erweiterte ſich bald zu dem Wunſche, aus dieſer Maſſe nicht bloß Entſchädigung, ſondern Gewinn zu erlangen, und ſie zu dem Ende durch Einziehung aller geiſtlichen Güter weit über die Maſſe des Verluſtes hinaus zu vergrößern. Aber dieſem Streben ſtand der kaiſerliche Hof mit der Abſicht entgegen, die Mehrzahl der geiſtlichen Fürſtenthümer, in denen er einen weſentlichen Beſtandtheil der Deutſchen Verfaſſung ſah, zu erhalten. Die Andersgeſinnten ſchloſſen daher an Frankreich ſich an, und ließen in beſonderen Verträgen von dieſer Macht ihre Forderungen oder Begehrniſſe ſich vorläufig zuſichern. Bonaparte kam ihnen bereitwillig entgegen; denn ſchnell erkannte er die Gelegenheit, nicht nur Oeſterreich, durch Verkürzung ſeines Antheils an der Maſſe und durch Vergrößerung ſeiner Gegner, zu kränken, ſondern auch das ſchwache Band, welches die Deutſchen noch zuſammenhielt, vollends aufzulöſen, wenn die Kleinen, die es immer mit dem Kaiſer gehalten, den Größeren Preis gegeben würden, die ſich dem Fremden zugeſagt hatten, und die trotz aller Vergrößerung nie groß genug werden konnten, um die Feſſeln, die ſie ſich auflegten, wieder abzuſchütteln. Ergriffen von der Furcht, zurückgeſetzt oder gar verſchlungen zu werden, drängten ſich nun auch die, welche zuerſt gezögert hatten, gleichfalls nach Paris,

Digitized by Google

und warben dort um Bonapartes und Talleyrands Gunſt. So zog ſich das Weſentliche des Entſchädigungsgeſchäfts nach den Tuilerien, und unter dem Namen eines Vermittlers entſchied Frankreich, in Verbindung mit Rußland, während in Wien und Regensburg kaiſerliche Decrete und Reichsgutachten ein Schattenſpiel gaben, das die Blicke der Zuſchauer beſchäftigte, aber die traurige Wahrheit Niemanden verhüllte. Einer aus den Geſandten von acht Reichsfürſten (Kurmainz, Böhmen, Sachſen, Brandenburg, Baiern, dem Hoch- und Deutſchmeiſter, Würtemberg und Heſſen-Caſſel) beſtehenden Reichsdeputation blieb die Arbeit, den von jenen Vermittlern entworfenen Entſchädigungsplan zur Ausführung zu bringen; als die beim Reichstage beglaubigten Reſidenten Frankreichs und Rußlands denſelben am 18. Auguſt 1802 übergaben, ſchrieben ſie zugleich einen Termin von zwei Monaten zur Beendigung des Geſchäfts vor. Aber verzögert durch den Widerſpruch Oeſterreichs gegen das ihm zugedachte Entſchädigungsloos, kam doch der Hauptſchluß, ein Werk unſäglicher Mühe, erſt am 25. Februar des folgenden Jahres zu Stande. Durch denſelben wurden Preußen, Baiern, Baden, Heſſen-Darmſtadt und einige Kleinere, die in Paris die rechten Wege zu finden gewußt hatten, mit Ländern betheilt, deren Größe und Ertrag die erlittenen Einbußen weit überſtieg. *Preußen* verlor jenſeit des Rheins 48 QM. mit 172,000 Einwohnern, und erhielt dafür die Bisthümer Hildesheim, Paderborn, ein Drittheil von Münſter, Erfurt und alle Mainziſche Beſitzungen in Thüringen, das Eichsfeld, die Abteien Herfort, Quedlinburg, Eſſen, Werden, die Reichsſtädte Mühlhauſen, Nordhauſen und Goslar, zuſammen wohl 230 QM. mit 600,000 Einwohnern. *Baiern* verlor die an beiden Ufern des Rheins gelegene Pfalz nebſt Jülich, Zweibrücken ꝛc., 255 QM., und erhielt dafür die mit dem Hauptlande grenzenden Bisthümer Bamberg, Freiſingen, Augsburg, Würzburg ꝛc., eine Menge kleinerer Stifter und viele Reichsſtädte, im Geſammtbetrage 290 QM. *Baden* verlor 13¼ QM., und erhielt 59¾ QM. Heſſen-Darmſtadt verlor 33 QM., und erhielt 90 QM. Dem Hauſe Oranien ward durch Preußens Verwendung, für die in Holland eingebüßte Statthalterſchaft, in Deutſchland ein Gebiet von 60 QM. verſchafft, obwohl dieſe Familie in Deutſchland gar nichts verloren hatte. Hannover bekam, in Folge der unterdeß erfolgten Ausſöhnung Englands und Frankreichs, das Bisthum Osnabrück. Dagegen erhielt Oeſterreich, das in Deutſchland 540, in Italien 140 Q. M. verloren hatte, in Italien 500, in Deutſchland

92 QM. Der Großherzog von Toscana erhielt für ſein Großherzogthum von 410 QM. Salzburg, Berchtolsgaden und ein Stück des Bisthums Paſſau, zuſammen etwa 200 QM., doch mit dem Titel eines Kurfürſten, den außerdem auch Würtemberg, Baden und Heſſen-Caſſel empfingen. So brachte der für Deutſchland ſchmachvolle Ausgang des Krieges Veranlaſſung, daß in mehreren Deutſchen Reſidenzſtädten Dank- und Freudenfeſte wegen vermehrter Ehre und Würde begangen wurden. Dafür gingen zwei geiſtliche Kurfürſtenthümer, Trier und Köln, gänzlich ein, und Mainz, das einzige, das ſich durch die Verbindungen oder die Schmiegſamkeit des damaligen Coadjutors und nachherigen Kurfürſten Karl von Dalberg (ſeit 1802) erhielt, ward nach dem Verluſte ſeines Gebiets von 170 QM. nur mit 24 QM. (Aſchaffenburg, Regensburg und Wetzlar) ausgeſtattet. Außer Mainz blieb nur noch ein einziger geiſtlicher Fürſt, der Hoch- und Deutſchmeiſter, Mitglied des Reichscollegiums; alles Eigenthum der übrigen Bisthümer, Abteien, Klöſter und Geſtifte, gleichviel ob katholiſcher oder proteſtantiſcher, kam in die Hände der Weltlichen. Ebenſo wurden der mittelbaren Geſtifte Güter und Einnahmen ihren Landesherren zur Einziehung überlaſſen. Von 52 Reichsſtädten kamen 4 an Frankreich: Aachen, Köln, Worms und Speier; 42 wurden erblichen Oberherren [illegible]erkannt, und nur ſechs, welche über bedeutende Geldſummen zu ver[illegible]gen hatten, behaupteten ſich: Augsburg, Lübeck, Nürnberg, Frankfurt, Bremen und Hamburg. Die Franzöſiſche Revolution, von der ſo Viele den Untergang der erblichen Fürſten und die Alleinherrſchaft des Bürgerthums hoffend oder fürchtend erwartet hatten, brachte alſo in Deutſchland das entgegengeſetzte Ergebniß hervor: Untergang der meiſten bürgerlichen Freiſtaaten und verſtärkte Macht der erblichen Fürſten. Auch die Aufhebung der geiſtlichen Staaten konnte in vieler Beziehung als Gewinn oder Triumph für die Gegner der von der Revolution begünſtigten Ideen und Formen erſcheinen; denn in allen dieſen Staaten waren ja die Befugniſſe der Regenten durch Verfaſſungsformen beſchränkt geweſen; in allen hatten die den Freunden der Revolution ſo wohlgefälligen Wahleinrichtungen Statt gefunden, und auch unfürſtlich Geborene Anrecht und Ausſicht zur Fürſtenwürde gehabt. Von nun an konnten nicht mehr, was wenigſtens in älteren Zeiten geſchehen war, Söhne von Wagenmachern oder Schmieden geiſtliche Kur- und Fürſtenſtühle beſteigen. Andere berechneten, was die ſtiftsfähigen Adelsgeſchlechter durch die Vernichtung der Anſtalten, in denen ſonſt ihre

unbegüterten Glieder ehrenvolle Verſorgung gefunden hatten, Andere, was die Städte, die ſonſt Reſidenzſtädte geweſen waren, was die Länder, welche ſonſt eigene Fürſten gehabt hatten, durch das Verſchwinden ihrer Höfe verloren; noch Andere verglichen bedenklich das neue Religionsverhältniß, daß das Kurcollegium jetzt ſechs evangeliſche und nur vier katholiſche, und der Fürſtenrath (ohne die vier Grafenbänke) gegen 50 katholiſche 77 evangeliſche Stimmen zählte, das Collegium der Reichsſtädte aber als ganz proteſtantiſch zu betrachten war. Am genaueſten ward ausgerechnet, was jeder Staat an Flächeninhalt, Menſchenzahl und Einkünften gewinne oder verliere. Auch waren Einige, welche über des gemeinſamen Vaterlandes Erniedrigung unter fremdes Machtgebot ſeufzeten oder wütheten; Andere, welche — am Vorabende des Einſturzes — bemerkten, daß die Reichsverfaſſung auch ihre ſchönen Seiten habe, und des alten Stammhauſes Stützung und Ausbeſſerung wünſchten. Aber die Herren ſelbſt hatten daſſelbe längſt mit Zurücklaſſung ihrer Kanzleien und alten Schreiber geräumt, und dachten nur an Verſchönerung der eigenen Schlöſſer, die ſich jeder für ſeinen beſondern Wohnſitz erbaut hatte. Das Nöthigſte wäre geweſen, daß die Aelteſten und Mächtigſten der Brüder gegen den argſinnigen Nachbar, der ſchon den Fuß in ihre Herrſchaft geſetzt hatte, und ſichtbar darauf ausging, das Ganze an ſich zu bringen, ihre Kräfte zuſammengethan, und deſſen weiteres Vorrücken zurückgewieſen hätten. Leider ſtand gerade dieſes Nöthigſte der politiſchen Weisheit am fernſten; denn die unglückliche Spannung der Deutſchen Hauptmächte war durch das Ergebniß des Entſchädigungsgeſchäfts höher denn jemals geſteigert.

---

25. Vorgänge bis auf den Frieden zu Amiens, und die mit ihm zuſammenhangenden Verträge.

(1800 — 1802).

Zu derſelben Zeit, wo Englands treueſter Bundesgenoſſe durch unerhörtes Kriegsunglück zum einſeitigen Frieden gezwungen worden war, ſtand der vormals eifrigſte Theilnehmer der zweiten Coalition auf Seiten ſeines Feindes. Die üble Laune, in welcher Kaiſer Paul, nach den Unfällen in Holland und Helvetien, die Ruſſiſchen Hülfsheere zurückgerufen hatte, ward durch die Weigerung des Londoner Cabinets vermehrt, Malta (welches ſich am 5. Sept. 1800, durch Hunger be-

zwungen, an Britiſche Blokadeſchiffe ergeben hatte) in ſeine großmeiſterlichen Hände zurück zu ſtellen. Bonaparte nahm die Gelegenheit wahr, den leidenſchaftlichen Monarchen in ſein Netz zu ziehen. Er ſchickte ihm bald nach der Schlacht bei Marengo den Degen, den Papſt Leo X. dem Johanniter-Großmeiſter Villiers de l'Isle-Adam zur Vertheidigung der Inſel Rhodus geſchickt hatte. Ebenſo, als England und Oeſterreich auf Pauls Forderung nicht eingingen, die in Italien, Helvetien und Holland gefangenen Ruſſen, ihren eigenen Leuten gleich, gegen die in ihrem Gewahrſam befindlichen Franzoſen auszuwechſeln, erklärte Bonaparte, als ob ihn die Ungerechtigkeit jener Mächte gegen ihren Bundesgenoſſen empöre, daß er zeigen wolle, wie man brave Soldaten behandeln müſſe, und gab dieſe Gefangenen (gegen 7000) ohne Löſegeld ledig. Er ließ ſie durch einen Ruſſiſchen General in Bataillone und Regimenter ordnen, und ſandte ſie, neu gekleidet und ſchön bewaffnet, über Deutſchland in ihre Heimath. Dieſer wohlberechnete Streich hallte zugleich in London und St. Petersburg wieder. Geblendet von dem großmüthigen Scheine erblickte nun Paul im ſchlauen Bonaparte den Mann ſeines Herzens, der weit über den kleinlichen, ſelbſtſüchtigen Eigennutz der Cabinette erhaben ſtehe. Er fertigte ſogleich einen Eilboten mit einem Briefe an ihn ab: „Bürger, Erſter Conſul, hieß es darin, ich ſchreibe Ihnen nicht, um über die Menſchen- und Bürgerrechte in Erörterungen zu treten. Jeder Staat regiert ſich nach ſeinen Einſichten, und überall, wo ich an der Spitze eines Landes einen Mann ſehe, der zu regieren und ſich zu ſchlagen verſteht, wendet mein Herz ſich ihm zu. Ich ſchreibe Ihnen, um Sie von meiner Unzufriedenheit mit England zu benachrichtigen, welches alle Völkerrechte verletzt, und nur durch Selbſtſucht und Eigennutz geleitet wird. Ich will mich mit Ihnen verbinden, um den Ungerechtigkeiten dieſer Regierung ein Ziel zu ſetzen." Im December 1800 erſchien der Ruſſiſche General Sprengporten mit Briefen ſeines Kaiſers in Paris, um die Heimführung der Gefangenen zu beſorgen. Er hatte keine Vollmacht zu einer Unterhandlung, und ein eigentlicher Friede zwiſchen beiden Mächten beſtand nicht. Deſſenungeachtet wurden dem Generale die größten Ehrenbezeigungen erwieſen, und zwiſchen Paul und Bonaparte täglich Briefe gewechſelt. Dem Hofe zu Neapel ward, mit der Anführung, daß es aus Rückſicht auf das Wohlwollen des Ruſſiſchen Kaiſers für denſelben geſchehe, Waffenſtillſtand und Friede (am 18. Febr. und 18. März 1801) bewilligt, in welchem derſelbe mit

dem geringen Opfer der Inſel Elba, des Staats degli Preſidi an der Toscaniſchen Küſte, und des Fürſtenthums Piombino davon kam; doch ſollten 16,000 Franzoſen die Provinzen des Königreichs beſetzen, und den Engländern die Häfen verſchloſſen werden, gegen deren etwaige Rache Frankreich und Rußland gemeinſchaftlich den König zu ſchützen verſprachen. Bonapartes ſehnlichſter Wunſch war, den Grimm Pauls gegen England zu benutzen, und ihn in einen offenen Krieg gegen daſſelbe zu verwickeln. Aber nicht im Süden, ſondern im Norden, ward dieſe Abſicht, jedoch nur theilweiſe und vorübergehend, erreicht.

Schon in den früheren Seekriegen hatte es Zank über die Frage gegeben, ob frei Schiff freie Ladung mache, das heißt, ob es den Neutralen erlaubt ſey, den kriegführenden Mächten, mit Ausnahme eigentlicher Waffen und Kriegsvorräthe (in der amtlichen Sprache Kriegscontrebande genannt), Waaren und ſonſtige Bedürfniſſe zuzuführen. Die Engländer vornehmlich dehnten den Begriff der Kriegscontrebande auch auf Gegenſtände aus, welche ihrem Feinde mittelbar zum Kriege dienen konnten, als: unverarbeitetes Eiſen, Kupfer, Schiffbauholz, ſogar Zeuge zu Kleidern und Mundvorräthe, durch welche in beſonderen Fällen, z. B. wenn er durch Hungersnoth oder Mangel bekämpft werden ſollte, ſein Nothſtand gemindert ward. Diesmal geriethen ſie darüber zuerſt mit Dänemark in Streit. Dieſer Staat*) wollte ſeine Handelsſchiffe durch Begleitung bewaffneter Fahrzeuge gegen die Durchſuchung ſichern. Die Engländer nahmen aber die Däniſche Fregatte Freya, ſammt den unter ihrer Convoy ſegelnden Schiffen, ohne Weiteres weg, worauf die Dänen, um nicht ihren Verkehr durch einen Seekrieg unterbrochen zu ſehen, in einer am 29. Auguſt 1800 geſchloſſenen freundſchaftlichen Uebereinkunſt nachgaben, und vorläufig, bis auf Feſtſtellung beſtimmterer Grundſätze, das Recht der Convoy fahren ließen. Zum Unglück hatte der Däniſche Hof die Wegnahme der Fregatte in Petersburg anzeigen laſſen. Plötzlich trat Paul mit einer Aufforderung an die Könige von Preußen, Schweden und Dänemark auf, eine im Jahre 1780 zur bewaffneten Beſchützung der Neutralität geſchloſſene Convention zu erneuern, die ſich England in ſeiner damaligen Bedrängniß hatte gefallen laſſen müſſen. Schweden und Preußen nahmen keinen Anſtand, dieſem Begehr zu willfahren; Dänemark aber, welches eben erſt dem Recht der Convoy entſagt hatte, und einem Angriffe

*) Die Regierung deſſelben führte, bei König Chriſtians VII. geiſtiger Schwäche, ſeit mehreren Jahren der Kronprinz Friedrich.

von Seiten Englands zunächſt ausgeſetzt war, wünſchte dem Schutze dieſer Convention diesmal zu entgehen, und wollte nur bedingter Weiſe, ſo weit es mit ſeinen älteren Verträgen vereinbar ſey, beitreten. Paul jedoch erzwang alsbald durch drohende Fortweiſung des Däniſchen Geſandten aus Petersburg und durch Abruſung des ſeinigen aus Kopenhagen den unbedingten Beitritt, den er verlangte, und ſtürzte dadurch Dänemark in einen Kampf, in welchem die heldenmüthigſte Tapferkeit keinen großen Ruhm zu erfechten vermochte, weil ſie nur auf das Gebot einer fremden Laune ihr Blut verſpritzte. Am 30. März 1801 ſegelte eine Engliſche Flotte von vier und funfzig Segeln, unter den Admiralen Parker und Nelſon, durch den Sund, ohne von dem Feuer der Feſtung Kronenburg Schaden zu leiden; ſie hielt ſich dicht an der Schwediſchen Küſte, da ſie bald gewahr ward, daß die Kanonen von Helſingborg ſchwiegen *). Drei Tage darauf, am 2. April, kam es im Angeſicht von Kopenhagen zur Schlacht. Die Dänen, die nicht ihre Kriegsflotte aufgeſtellt, ſondern am Strande eine Vertheidigungslinie aus Schiffstrümmern gebildet hatten, die durch Landbatterien, Blockſchiffe und ein großes Linienſchiff unterſtützt ward, fochten mit wüthiger Erbitterung, und brachten ihren Feinden beträchtlichen Schaden bei. Da aber ihr Admiralſchiff Danebrog aufflog, die Blockſchiffe zu Grunde gingen, und ihre Vertheidigungslinie durchbrochen ward, hielt es der Hof, um nicht Kopenhagen der Beſchießung und die übrige Flotte der Vernichtung Preis zu geben, am Ende doch für gerathener, den Waffenſtillſtand, welchen Nelſon anbot, einzugehen. Die Engländer ſegelten hierauf weiter in die Oſtſee, um auch Schweden und Rußland zu züchtigen; denn gegen Preußen ward, ungeachtet ſeiner Theilnahme an dem Nordiſchen Bunde, aus Beſorgniß für Hannover, ſelbſt jeder Schein von Feindſeligkeit vermieden, und in dem diesfälligen Notenwechſel an die alte Freundſchaft und Bundesgenoſſenſchaft wiederholentlich erinnert.

Schweden hatte gerüſtet, aber dem wenig geliebten Nachbar nicht geholfen, ohne Zweifel der Verluſte deſſelben in Stillen nicht unfroh; jetzt, am 19. April, erſchien die Engliſche Flotte auf der Höhe von Karlskrona, und forderte beſtimmte Erklärungen über die Denkungsart

*) König Guſtav, der ſelbſt zugeſehen hatte, ließ nachher erklären, er habe aus Zartgefühl nicht ſchießen laſſen, um nicht den Schein zu erregen, als wolle er die Umſtände benutzen, und durch Vertheidigung des Sundes den ihm gebührenden Antheil am Sundzoll zurückfordern.

des Königs. Die Antwort möchte den Admiral ſchwerlich befriedigt haben, wenn er nicht zugleich Mittheilungen aus Petersburg erhalten hätte, welche ihm ſogleich Einſtellung aller Feindſeligkeiten zur Pflicht machten.

Kaiſer Paul, der Urheber des Nordiſchen Bundes, war nicht mehr. Bange vor den Ausbrüchen ſeiner zunehmenden Leidenſchaftlichkeit, die zuletzt Niemanden mehr einen ſichern Blick in die nächſte Zukunft geſtattete, traten ſchon im September 1800 mehrere Große in den erſten Kriegs- und Staatsämtern zu einer Verſchwörung zuſammen, deren Zweck Entthronung des Monarchen und Erhebung ſeines älteſten Sohnes Alexander zum Nachfolger war. Der Widerwille des Letztern verhinderte damals die Ausführung, bis Anzeichen von der geſteigerten Geiſtesverwirrung des Kaiſers, und mehr noch das Wachsthum der eigenen Gefahr die Urheber nöthigte, auch ohne ſeine Theilnahme zu Werke zu ſchreiten. Am Morgen des 23. März hatte Paul, bei der Parade, auf ſeinem Hute einen Brief an Bonaparte geſchrieben, und am Abende Befehle an ſeine Geſandten in Berlin und Kopenhagen, ſchleunigſt ihre Poſten zu verlaſſen, geſchickt; aber die neuen ſeltſamen Gedanken, die in ſeinem Kopfe aufgeſtiegen waren, ſind unbekannt geblieben; denn in derſelben Nacht (zum 24. März 1801) ward der Kaiſer in dem Palaſte St. Michael von den Verſchwornen, vermittelſt eines verborgenen Zuganges, in ſeinem Schlafzimmer überfallen, und als er, anſtatt die vorgelegte Abdankungsurkunde zu unterzeichnen, Widerſtand leiſten wollte, erwürgt *). Am folgenden Tage übernahm Alexander die Regierung, nachdem ſein Abſcheu gegen die ſo vollbrachte That nur durch die lebhafteſte Darſtellung der Nothwendigkeit des Geſchehenen und ſeiner eigenen dem Reiche ſchuldigen Pflichten überwunden worden war; er erließ eine Erklärung, des Inhalts, daß er den Thron mit dem Vorſatze und der Verbindlichkeit beſteige, nach den Geſetzen und dem Geiſte der großen Kaiſerin Katharina zu regieren, und ihren Abſichten entſprechend, Rußland auf den höchſten Gipfel des Glücks und des Ruhms zu bringen. Der nächſte Wunſch des neuen Kaiſers war indeß Herſtellung des Friedens mit England, und dieſer Wunſch führte, nach gegenſeitiger Aufhebung des Embargo, am 17. Juni zu einer Convention, in welcher Rußland in der Hauptſache nachgab, und das Recht kriegführender Nationen, durch ihre Kriegsſchiffe

*) Eine ausführliche Nachricht über Pauls gewaltſamen Tod ſteht in den Europäiſchen Annalen 1807. Stück 7.

die unter Convoy gehenden Schiffe der Neutralen zu viſitiren, und im Fall gefundener Kriegescontrebande oder feindlichen Eigenthums nach einem ihrer Häfen zu führen, anerkannte, obwohl es durch die Gegenſeitigkeit und durch die Beſchränkung, daß nur eigentliche Kriegsſchiffe daſſelbe ausüben ſollten, ermäßigt ward. Dänemark und Schweden mußten nothgedrungen beitreten, jenes, nachdem es allein die Grundſätze der bewaffneten Neutralität mit ſo vielem Blute bezahlt hatte, jetzt eben ſo unwillig dem Gebote Rußlands zum Nachgeben ſich fügend, als es früher ungern dem Gebote zum Widerſtande gehorcht hatte. Die Städte Hamburg und Lübeck, welche von den Dänen zur Sperrung des Engliſchen Handels beſetzt worden waren, wurden nun geräumt. Auch Preußen, welches zu Anfang des Aprils durch Beſetzung der Hannöverſchen Lande und Theilnahme an der Sperrung der Deutſchen Ströme gegen England in einen (unerwiderten) Kriegesſtand getreten war, ſtellte nun die friedlichen Verhältniſſe wieder her. Hannover blieb noch beſetzt, aber, wie es ſchien, nur in der Abſicht, dieſes Land vor einem Franzöſiſchen Einfalle ſicher zu ſtellen, bis der Abſchluß der Friedenspräliminarien zwiſchen Frankreich und England auch dieſe Beſorgniß hob, und die Preußiſchen Truppen zu Ende des Jahres das Kurfürſtenthum verließen.

Zu dieſem Frieden Englands und Frankreichs, der das eigentliche Siegel auf das Ende der Revolutionskriege drücken ſollte, war die Unterhandlung von Seiten des erſtern ſchon vor der Expedition gegen Dänemark und vor dem Tode Pauls angeknüpft worden. Von Oeſterreich verlaſſen, von Rußland und dem Norden bekriegt, und ſelbſt der ohnmächtigen Bundesgenoſſenſchaft Portugals und der Pforte beraubt (jenes war durch den Einbruch eines vereinigten Spaniſch-Franzöſiſchen Heeres zur Sperrung ſeiner Häfen gegen England gezwungen, dieſe durch die Drohungen Rußlands in ihrer Theilnahme am Kriege gelähmt), vornehmlich aber durch das plötzliche und gebieteriſche Friedensgeſchrei der eigenen, von großen Handelsverluſten entmuthigten Nation beſtimmt, glaubte Pitt der ungünſtigen Gewalt der Umſtände für den Augenblick weichen zu müſſen. Doch wollte er dies in der eines geſchichtlichen Charakters würdigen Weiſe thun, und vorher vom Staatsruder zurücktreten, um nicht mit der Revolution, die er durch Bonaparte nicht beendigt, ſondern zu ihrer Höhe geführt ſah, einen Act äußerer Verſöhnung zu ſchließen, den ſeine innere Ueberzeugung verwarf; denn nur den Königen, als die von ihrem Volke ſich nicht tren-

nen dürfen, iſt die Pflicht aufgelegt, der Erhaltung oder dem Vortheile deſſelben ihre perſönliche Ueberzeugung zum Opfer zu bringen. Unter dem Vorwande, daß die von ihm beſprochene, von Georg III. verweigerte Befreiung der Irländiſchen Katholiken ihm der Ehre wegen nicht verſtatte, länger auf ſeinem Poſten zu bleiben, übergab er daher am 18. März 1801 das Siegel, welches er ſiebzehn Jahre, ſeit dem Januar 1784, als Kanzler und erſter Lord der Schatzkammer geführt hatte, in die Hände ſeines von ihm ſelber empfohlenen Nachfolgers Addington, der alsbald an den, wegen Auswechſelung der Kriegsgefangenen in England befindlichen, Franzöſiſchen Bürger Otto Friedenseröffnungen machte. Die unterdeß im Norden vorgefallenen Ereigniſſe änderten in dieſen Geſinnungen nichts; denn obwohl Pauls Nachfolger ſich mit England vertrug, war er doch weit entfernt ſich mit ihm zu verbünden und mit Frankreich zu brechen; vielmehr gewann es bald das Anſehen, daß er mit dem Franzöſiſchen Conſul in ein, zwar weniger übereiltes, aber dauerhafteres Einverſtändniß als ſein Vater treten werde. Dabei fingen in England nicht Wenige an, vor den Anſtalten zu einer Landung zu bangen, die ſeit dem Luneviller Frieden, durch eine große Heerverſammlung und Erbauung zahlreicher Kanonenböte, mit großem Geräuſche an der Franzöſiſchen Küſte betrieben wurde.

Anderer Seits war auch Bonaparten an einem Frieden viel gelegen, der den auf dem feſten Lande gewonnenen Vortheilen Beſtand gab, ihm Herſtellung des Handels wie der Marine verſtattete, und ſeinem Haupte den am längſten bezweifelten Lorbeerkranz flocht. Dazu kam, daß derjenige Unterhandlungspunkt, der die meiſten Schwierigkeiten machte, die Frage über das Schickſal Aegyptens, im Laufe des Sommers 1801 durch den Ausſchlag der Waffen beſeitigt ward. Zwar hatte ſchon am 24. Januar 1800 der von Bonaparte zurückgelaſſene Obergeneral Kleber, durch trübe Nachrichten aus Frankreich entmuthigt, und der Hoffnung auf Hülfe entſagend, mit dem Großvezir und dem Engliſchen Commodore Sir Sidney Smith zu El-Ariſch einen Vertrag auf Räumung Aegyptens gegen Gewährung freier Heimkehr geſchloſſen; da aber der Engliſche Admiral Keith, nachdem die Franzoſen ſchon die meiſten feſten Plätze verlaſſen, den Vertrag einzig unter der Bedingung beſtätigen wollte, daß die Heimkehr nur mit Zurücklaſſung der Waffen erfolge, erneuerte Kleber, ſolcher Schmach unwillig, und unterdeß von der Revolution des 18. Brumaire unterrichtet, den Kampf, ſchlug den Großvezir bei Matarieh, dem alten Heliopolis, eroberte Cairo wieder,

und unterwarf ganz Aegypten aufs neue; ſelbſt der von Bonaparte unbezwungene Murad ſchloß mit ihm Frieden, und verpflichtete ſich zu Hülfsleiſtungen an Truppen und Geld. Aber am 14. Juni, am Tage der Schlacht bei Marengo, ward Kleber, als er zu Cairo auf der Terraſſe ſeines Gartens luſtwandelte, von einem jungen Mohammedaner erdolcht, der in dieſer That den ſicherſten Weg ins Paradies gefunden zu haben glaubte*). General Menou, der nun das Commando übernahm, war, wie ſchon ſein förmlicher Uebertritt zum Islam bezeugte, ein verſchrobener Menſch, deſſen zweckwidrige Maßregeln der Engliſchen Armee, die zu Anfange des März 1801 unter dem General Abercrombie bei Abukir landete, ſehr zu Gute kamen. Sie ſiegte am 21. März in der Nähe von Alexandrien, doch ohne den mit Verluſt ihres Feldherrn erkauften Sieg gehörig zu benutzen. Menou behauptete ſich, auch nachdem Cairo im Juni gefallen war, in Alexandrien noch bis tief im Auguſt, und als er endlich um Capitulation anhielt, fiel dieſelbe (am 2. Sept. unterzeichnet) dahin aus, daß ſeine Truppen mit Waffen und Gepäck, ohne kriegsgefangen zu ſeyn, auf Engliſchen Schiffen nach Frankreich geführt wurden. Zu Ende Novembers waren ſie in ihrer Heimath, wohin ſchon vorher, auf eben dieſe Art, die Beſatzung von Cairo unter Belliard nach Frankreich zurückgekehrt war. Die ganze Zahl der heimkehrenden Franzoſen betrug 24,000 Mann, was, in ſo fern die Angabe richtig, entweder für die Güte des Aegyptiſchen Himmelsſtrichs oder für die große Lebenskräftigkeit der Europäiſchen Krieger ein gewichtiges Zeugniß ablegte; der ganze Verluſt in den Jahren 1800 und 1801, ſeit Bonapartes Abgange, hatte nicht 4000 Mann betragen. Indeß gönnte England ſeinem Feinde gern dieſen Troſt, gegen die eigene Freude, der Beſorgniß entledigt zu ſeyn, welche ihm die Franzöſiſche Anſiedelung in Aegypten für ſeine Oſtindiſche Herrſchaft eingeflößt hatte. Das Unternehmen, von dem die Verehrer des Bonapartiſchen Genius nichts Geringeres als die Wiedergeburt des ganzen Orient erwartet hatten, ging dergeſtalt faſt ſpurlos vorüber. Nur die wiſſenſchaftliche Ausbeute, welche die (von den Generalen unter die Eſel geſtellten) Alterthumsforſcher und Künſtler unter den großen Trümmern von Kurnu, Luxor, Medinat-Abu und Karnac gewonnen, die Erforſchung und anſchauliche Darſtellung dieſer Urſtätten altägyptiſcher Herrlichkeit, hat dem Fluche getrotzt, der dieſen, wie die anderen Entwürfe

*) Dieſer junge Fanatiker, Namens Soliman, wurde dafür zu der landesüblichen grauſamen Todesſtrafe der Pfählung verurtheilt.

Bonapartes betroffen, und iſt endlich das einzige ehrenvolle Denkmal des hochfliegenden verfehlten Daseyns geblieben.

Aber zu der Zeit, wo dieſe Kunde nach Europa erſcholl und die Weigerung Bonapartes, ſeine Lieblingsſchöpfung freiwillig in die Hände der Barbaren zurückzuſtellen, durch das Geſetz der Nothwendigkeit gebrochen ward, waren die Bewohner Großbritanniens weit lebhafter mit einer nähern ihren Küſten drohenden Gefahr, als mit Aegypten beſchäftigt. Die Franzöſiſchen Landungsanſtalten gewannen eine immer furchtbarere Geſtalt, die Truppen mehrten ſich an allen Punkten, Kanonenböte in großer Zahl ſegelten von einem Hafen zum andern, und ein Verſuch, den Nelſon im Auguſt mit dreißig Kriegsfahrzeugen machte, die bei Boulogne liegende Flottille durch Beſchießung zu zerſtören, ſtimmte durch ſeinen erfolgloſen Ausgang die Zuverſicht der Engländer auf die Unfehlbarkeit ihrer Seemacht ſehr herunter. In dieſem Augenblicke von Muthloſigkeit unterzeichnete das Miniſterium zu London am 1. October 1801 den Präliminarfrieden mit Frankreich, der Europa gleich ſehr durch ſeine Schnelligkeit als durch ſeinen Inhalt überraſchte. England gab an Frankreich, Spanien und Holland alle Eroberungen, mit Ausnahme der Spaniſchen Inſel Trinidad und der Holländiſchen Beſitzungen auf Ceylon, zurück; es verpflichtete ſich, die Inſel Malta an den Johanniterorden, uud Aegypten an die Pforte zurück zu ſtellen, desgleichen alle Häfen und Inſeln im Mittelländiſchen und Adriatiſchen Meere zu räumen. Dagegen ward für den Papſt, deſſen im Frieden zu Luneville keine Erwähnung geſchehen war, und für Neapel geſorgt; die Franzöſiſchen Truppen ſollten Neapel und den Kirchenſtaat verlaſſen, und die Unverſehrtheit Portugals erhalten werden. Der großen Verhältniſſe des feſten Landes geſchah keine Erwähnung; es ſchien, daß dieſelben dem Definitivvertrage vorbehalten blieben, zu deſſen Abſchließung ſich ſchleunigſt beiderſeitige Bevollmächtigte nach **Amiens** begeben ſollten.

Eine Woche ſpäter (am 8. Oct.) kam zu Paris der förmliche Friedensvertrag Frankreichs mit Rußland zum Abſchluß. Die weſentlichſten Punkte wurden in eine beſondere, drei Tage ſpäter unterzeichnete geheime Convention gefaßt; ſie betrafen das genaue und vertraute Einverſtändniß, in welches beide Mächte treten wollten, um die Grundſätze der Entſchädigungsſache in Deutſchland, beſonders für den Zweck eines gehörigen Gleichgewichts der Häuſer Oeſterreich und Brandenburg, feſtzuſtellen, und die Angelegenheiten Italiens und der Pforte

zu beſtimmen. Für Neapel ward wiederholt, was der Vertrag mit England beſagte; die Entſchädigung des Königs von Sardinien ſollte in freundſchaftlicher Uebereinkunft ausgemacht werden. Der Pforte (mit der am 9. Oct. noch ein beſonderer Friede geſchloſſen ward) gewährte Frankreich gern Zurückgabe Aegyptens, das es nicht mehr beſaß, und die Zuſage, daß alle ihre Beſitzungen ihr in voller Unverſehrtheit erhalten werden ſollten. Ein Punkt aller drei Verträge aber zeigte einen ſonderbaren Wechſel der Dinge. Frankreich, dem es ſonſt Gewohnheit geweſen war, neu geſtiftete Republiken den Mächten der Coalition zur Anerkennung vorzulegen, mußte diesmal, während es in Italien einen neuen König, den von Hetrurien, einſetzte, eine von Ruſſen und Türken auf ſeine Koſten geſtiftete Republik, die der ſieben Inſeln, anerkennen. Dieſe von der Venetianiſchen Beute, im Frieden von Campo Formio an Frankreich überlaſſenen Inſeln (Corfu, Zante, Cefalonia, Santa Maura, Cerigo, Paxo und Ithaka) waren ſchon im Mai 1799 durch eine vereinigte Ruſſiſch-Türkiſche Flotte den Franzoſen entriſſen und nach einer ſeltſamen Laune Kaiſer Pauls in einen Freiſtaat verwandelt worden, der, in Hinſicht ſeiner äußeren Verhältniſſe, unter Türkiſchem Schutze ſtehen, hinſichtlich der inneren von den Notabeln des Landes regiert werden, und der Pforte keine andere Abgabe als alle drei Jahre einen Tribut von 75,000 Piaſtern zahlen ſollte. Dabei wurden der Pforte noch die ehemals Venetianiſchen Feſtungen auf dem Feſtlande von Albanien, Preveſa, Parga, Vonizza und Butrinto, gegeben. Die Anerkennung dieſer neuen Republik war eines von den wenigen Opfern, welche Frankreich gegen die großen, von England ihm zugeſtandenen, Vortheile darbrachte. Unter den letzteren brachten Viele in beſonders hohen Anſchlag die ſtillſchweigende Einwilligung, daß Frankreich die größte und fruchtbarſte aller Weſtindiſchen Inſeln, San Domingo, nachdem es auch den Spaniſchen Antheil im Baſeler Frieden erworben, ganz beſitzen könne, obwohl für den Augenblick dieſer Beſitz durch das Daſeyn der Republik zweifelhaft gemacht ward, welche nach langen, durch die Befreiungsdecrete der Nationalverſammlung veranlaßten Unruhen, der als Sklave geborne, zuletzt vom Directorium zum Diviſionsgeneral und Oberanführer der Franzöſiſchen Truppen in der Colonie erhobene Touſſaint Louverture geſtiftet hatte.

Indeß hefteten ſich die Blicke Europas auf Amiens, wo im November Lord Cornwallis und Joſeph Bonaparte, Bruder des Con-

ſuls, zum Abſchluß des Endfriedens zuſammentraten. Dort, glaubte man, würde England durch ſorgfältige Beſtimmungen für die Sicherheit und Unabhängigkeit der Europäiſchen Staaten ſorgen, und Frankreichs weitgreifendem Streben nach neuer Herrſchaft genaue Grenzen vorzeichnen. Die große Heimlichkeit der Unterhandlungen und die lange Ausdehnung derſelben beſtärkte den Glauben, daß die wichtigſten Angelegenheiten auf der Wage lägen. Deſto mehr ward man überraſcht, als die Unterhandlung, am 17. März 1802, zum Schluſſe kam, und ſich nun zeigte, daß der vornehmſte Streitpunkt die Inſel Malta geweſen. Einzig das Schickſal dieſer Felſenklippe und das Verhältniß des darauf anſäßig geweſenen Ordens hatte die ſorgfältigen Beſtimmungen erhalten, die man für ganz Europa erwartete, und dieſe Beſtimmungen waren nicht zum Vortheile Englands. Die Inſel ſollte binnen drei Monaten von den Britiſchen Truppen geräumt und dem Orden zurückgegeben werden, für deſſen Unabhängigkeit und ſtets zu beobachtende Neutralität alle Hauptmächte die Gewährleiſtung übernahmen. Alle anderen ſchon in dem erſten Vertrage enthaltenen Punkte waren wiederholt; einige noch mehr zu Gunſten Frankreichs geſtellt. So ſollte das Vorgebirge der guten Hoffnung nun nicht, wie es in jenem Vertrage geheißen hatte, dem Handel und der Schiffahrt beider Nationen offen ſtehen, ſondern die Engliſchen Schiffe ſollten bloß daſelbſt einlaufen können, um Proviant zu kaufen. Indem jede von beiden Regierungen ſich verpflichtete, alle für die Unterhaltung der gegenſeitigen Kriegsgefangenen erhaltenen Vorſchüſſe wieder zu bezahlen, und auch den Aufwand für die fremden Truppen zu erſetzen, die ſich vor ihrer Gefangennehmnng in ihrem Dienſte oder zu ihrer Verfügung befunden haben möchten, lud ſich England, das zum Unterhalte der zahlreichen Franzöſiſchen Gefangenen eine weit größere Summe empfangen, als für die wenigen gefangenen Briten erlegt hatte, eine ungeheuere Verbindlichkeit auf, und bezahlte nun ſogar den Aufwand für die 7000 Ruſſiſchen Kriegsgefangenen, durch deren Freilaſſung und Bewaffnung ſich Bonaparte die Gunſt Kaiſer Pauls erkauft hatte. Noch auffallender war die unterlaſſene Beſtätigung der früheren Verträge, die, faſt alle den Engländern vortheilhaft, für Frankreich, Holland und Spanien mehrere ungünſtige oder demüthigende Beſtimmungen enthielten, und nun in Folge dieſer Unterlaſſung für aufgehoben angeſehen wurden. Daher änderte ſich auch in England die Stimmung, die dieſen Frieden herbeigeführt hatte, nach dem

erſten Freudenrauſche ſehr bald. Die aus der Mitte des abgegangenen Miniſteriums hervortretende Oppoſition bezeichnete ihn als ein Werk der Uebereilung, und mancherlei Anzeichen verkündigten, daß derſelbe von keiner langen Dauer ſein werde.

---

26. Bonapartes Conſulat.

Die neue Staatslehre, daß die obrigkeitliche Gewalt urſprünglich dem Volke gehöre, und den Regenten bloß zu ſtellvertretender Ausübung übertragen worden ſey, hatte für ihre Verwirklichung zahlloſe Opfer gefordert. Nachdem dieſer Zweck erreicht war, erſchien als Ergebniß eine neugeſtiftete Herrſchaft, die zwar noch fern von den Mißbräuchen des vorigen, tauſendjährigen Hof- und Staatsweſens ſtand, aber, ihrem Weſen nach, viel härter und drückender als das alte Königthum war. Die Revolution hatte die Ueberreſte Germaniſcher Verfaſſung zerſtört, die im alten Frankreich der Willkür der Miniſter widerſtanden, und den Provinzen und Städten unter mancherlei Benennungen Rechte und Freiheiten verſicherten, das heißt, die Möglichkeit gewährten, ein ſelbſtändiges, beſonderes Daſeyn, innerhalb eines durch die Natur gezogenen, durch die Gewohnheit befeſtigten Kreiſes, lebendig zu erhalten. Die große Aufgabe der Staatsbildnerkunſt wäre geweſen, dieſe kleineren, natürlichen Kreiſe gemeinſamer Thätigkeit in das rechte Verhältniß zum Staatsganzen zu bringen; die erſte Nationalverſammlung ergriff aber den kürzeſten Ausweg, und hob dieſelben mit allen alten Stadt- und Provinzialrechten auf. Ein künſtliches, auf Köpfe und Meilen begründetes Municipal- und Departementalweſen trat an deren Stelle, welchem, nach der damaligen Feindſeligkeit gegen den noch beſtehenden Schattenthron des Königs, faſt die ganze innere Verwaltung übergeben ward. Die 83 Bezirke (Departements) mit ihren 600 Unterbezirken und 48,000 Gemeinden oder Municipalitäten, ernannten die Verwaltungsbeamten, die Commandanten der Nationalgarde, die Richter, Geſetzgeber und Biſchöfe; ſelbſt im alten Athen war das Volk nicht ſo ſehr als im conſtitutionellen Frankreich mit Wahlen beſchäftigt geweſen. Bald fühlte es die Laſt dieſer unaufhörlich wiederkehrenden Wahltage; die beſſeren Bürger zogen ſich zurück, während die ſchlechteren durch wüthige oder bezahlte Parteiſucht die Verſammlungen zu Schauplätzen der Jakobiniſchen Tollheiten machten. —

Der Nationalconvent, der die Befugniß zu ſolcher Regierungsweiſe für ſich ſelber in Anſpruch nahm, verdrängte nachher die Municipal- und Departementalgewalten, obwohl er ſie dem Namen nach beibehielt, der That nach durch ſeine Revolutionsausſchüſſe, und durch die Conventsglieder, die er mit unumſchränkter Vollmacht in die Provinzen ſandte; aber unter dem Directorium erlangten jene ihre conſtitutionelle Bedeutſamkeit, wenigſtens theilweiſe, wieder, und mehrere der größeren Stadtgemeinden traten gegen das verkehrte, zugleich durch Schwäche verächtliche und durch tyranniſche Beſtrebungen verhaßte Staatsregiment in eine kräftige Stellung. Bonaparte, der nach ſeiner, aus eigener Anſchauung geſchöpften Kunde des revolutionären Freiheitsweſens, allen Glauben an ächte bürgerliche Freiheit verloren, und in ſeinen Feldlägern nur Eine Verfaſſungsform, die eines Kriegsheeres, liebgewonnen hatte, eilte daher, dieſen Keim, der freilich durch Uebertreibung zum wuchernden Unkraut ausgeartet war, der aber, in gehöriger Beſchränkung, höchſt wohlthätige Früchte getragen haben würde, gänzlich auszurotten, und gab am 17. Februar 1800, unter dem Vorwande einer neuen Territorialeintheilung, der innern Verwaltung eine ganz neue Geſtalt. An die Stelle der bisherigen Verwaltungsbehörden traten einzelne Beamte; Präfecten in den Departements, Unterpräfecten in den Diſtricten, und Maires in den Gemeinden, alle in der ſtrengſten Unterordnung unter der Regierung, und allein von ihrer Ernennung abhängig. Die Gemeinden dauerten zwar dem Namen nach fort, aber die Gemeindeglieder bildeten keinen Verein, und ſtanden mit einander in keiner andern Verbindung, als daß ſie an demſelben Orte wohnten und von demſelben Maire-Befehle empfingen. Jede Spur gemeinſamer Berathungen und Beſchlüſſe ward vertilgt; der geringſte Verſuch dieſer Art wäre als Empörung betrachtet und nach der Strenge der republikaniſchen Geſetze beſtraft worden. Es iſt ſehr bezeichnend, daß dieſer Schlag, der eines der wenigen beſſeren Elemente der Revolution, das durch vernünftige Pflege wohl zu ächter Freiheit hätte erzogen werden können, ſchonungslos traf, und die wohlthätige Wirkſamkeit des ſtädtiſchen Bürgerſinns für immer durch den gebieteriſchen Geiſt der Beamtenherrſchaft verdrängte, den Revolutionsfreunden geringen Anſtoß gewährte und außerhalb Frankreich kaum bemerkt ward, während Anderes, theils minder Wichtiges, theils Nothwendiges, wie die allmählige Zurückziehung des Conſuls aus dem Kreiſe gewöhnlicher Geſelligkeit, die Einrichtung eines Hofſtaates, die

Rückrufung alter Hofſitten und Hofgebräuche, verbunden mit großen Sicherheitsmaßregeln für ſeine Perſon und ſtarker Vermehrung der Conſulargarde, als arge Verſündigungen an der republikaniſchen Rechtgläubigkeit erſchienen. Jene Zurückziehung liegt im Weſen jedwedes Herrſcherthums begründet, das Vertraulichkeit mit Unterthanen zurückweiſt; ſchon Perikles hatte Gaſtmähler außer ſeinem Hauſe vermieden, und Friedrich das Bedürfniß vertrauter, zwangloſer Geſelligkeit, durch Herbeiholung Fremder, deren Herr er nicht eigentlich war, befriedigt. Da nun die Franzoſen nicht nur der That nach Bonapartes Unterthanen geworden waren, ſondern nun auch (im Frieden mit Rußland) mit dieſem Namen genannt wurden*), geſtaltete ſich natürlicher Weiſe die Umgebung des erſten Conſuls und ſeiner Gemahlin zu einem Hofſtaate. Die ihm abzulegenden Beſuche wurden in Audienzen, die Geſellſchaften in Hofzirkel verwandelt. Wenn in dieſen Zirkeln die altfranzöſiſche Leichtigkeit und Lebhaftigkeit fehlte; wenn Alles mit ſklaviſcher Gebehrde den erſten Conſul umſtarrte, der Alle mit gleich trocknem, kaltem und rauhem Tone behandelte, und ſelbſt, wenn er artig und witzig ſeyn wollte, nur herablaſſend und beißend war; wenn bei den conſulariſchen Audienzen und Cour-Tagen ſteifere Formen, als an den älteſten Höfen beobachtet werden mußten; ſo waren dies nur alte, längſt bekannte Erſcheinungen neu geſtifteter Herrſchaft**), und nur Diejenigen mußten geſcholten werden, welche Frankreich zu dem ſchlimmen Handel überredet oder genöthigt hatten, den alten Thron gegen einen neuen zu vertauſchen. Weit ſchwerer indeß als durch die Sache ſelbſt, fühlten ſich die unbekehrten Anhänger der Gleichheitslehre dadurch verletzt, daß der Conſul ſichtbar großen Werth darauf legte, ſeinen Hofſtaat aus Altadeligen zu bilden, und für dieſen Zweck weder Mühe noch Koſten ſparte. Seine Gemahlin Joſephine, Wittwe des hingerichteten Generals Beauharnois, und 1796 durch Barras mit Bonaparte vermählt, fand ſich auf einmal nur in der Geſellſchaft, in der ſie früher gelebt hatte, einheimiſch und glücklich; er ſelbſt aber

*) Beide Regierungen verſprachen ſich, nicht zuzugeben, daß irgend Einer ihrer Unterthanen mit den inneren Feinden der gegenwärtigen Regierung einen Verkehr unterhielte. — Das Tribunat erhob gegen dieſen Ausdruck Tadel, wurde aber bald zurechtgewieſen.

**) Schon der alte Aeſchylus giebt ſie kurz und treffend im Prometheus, V. 35.

Denn rauh iſt jeder, der als Neuling herrſcht.

Ἅπας δὲ τραχὺς, ὅστις ἂν νέον κρατῇ.

machte ſich die Bezwingung dieſer feinen Leute zu einem ſehr angelegenen Geſchäft; denn theils kitzelte es ſeine Eitelkeit, Diejenigen in den Reihen ſeiner Diener zu erblicken, die ſonſt wohl mit kaltem, fremdem Geſicht auf ihn heruntergeſehen hatten, theils betrachtete er ihren Eintritt in ſeinen Hof nicht ſowohl als eine Bürgſchaft ſeiner Sicherheit — dieſe gewährte ihm die Armee und ſeine Conſulargarde — ſondern als den, für den großen Haufen anſchaulichſten Beweis, daß das alte Herrſcherhaus für immer dem neuen Platz gemacht habe. Sieyes, der den Geiſt dieſer Claſſe genau zu kennen meinte, ſagte ihm einmal in dieſen Tagen: er glaube nicht eher, daß die neue Regierung dauere, und daß Alles zu Ende ſey, als bis er die alten Herzoge und Marquis im Vorzimmer des Conſuls ſehen werde. Dieſer hatte indeß ſein Ziel feſt im Auge, und ſchon zwei oder drei Jahre nachher konnte der Kaiſer Napoleon bei einer großen Audienz dem Grafen Sieyes, mitten unter alten Herzogen und Grafen, triumphirend die Frage zuflüſtern: „Halten Sie nun dafür, daß Alles zu Ende iſt?" worauf ſich dieſer mit den Worten verbeugte: Seine kaiſerliche Majeſtät habe ſeine kühnſten Hoffnungen übertroffen*). Aber es war noch nicht Alles zu Ende.

Während auf dieſe Art das Leben im Innern des Palaſtes ſich regelte, ordnete Bonaparte von Außen ſtrenge Maßregeln an, ſeine Perſon gegen die Anſchläge der über ihre Unterdrückung erbitterten Parteien zu ſchützen. Nachdem die Polizei am 10. October 1800 eine Verſchwörung, ihn in der Oper zu ermorden, entdeckt hatte, wurden unter den Verdächtigen mehrere Jakobiniſch geſinnte Mitglieder der ehemaligen Fünfhundert verhaftet. Dieſe Verſchwörung war noch nicht aufs Reine gebracht, und nicht Wenige ſtellten ſie als eigene Erfindung der conſulariſchen Partei dar, als der Conſul am 24. December nur durch die Trunkenheit ſeines Kutſchers einem ſchauervollen, ganz unzweifelhaften Mordanſchlage entging. In der Straße St. Nicaiſe, durch welche er am Abend jenes Tages zur Anhörung eines Oratoriums fuhr, wurde nämlich für den Moment ſeines Vorbeifahrens ein Faß Pulver, das auf einem kleinen Wagen hingeführt worden war, nach ſo guter Berechnung angezündet, daß der Conſul unfehlbar zerſchmettert worden wäre, hätte er nicht die gefahrvolle Stelle um einige Minuten früher hinter ſich gelaſſen, weil der Kutſcher in ungewöhnli-

*) *Las Cases. Tom VI, p.* 384.

cher, den Zufalls- und Vorſehungsgläubigen gleich merkwürdiger Trunkenheit, durch wildes Antreiben die Roſſe in Feuer geſetzt hatte. So wurden zwar durch dieſe „Höllenmaſchine" acht Menſchen getödtet, acht und zwanzig verwundet, und die Häuſer ringsum erſchüttert, aber der, dem es galt, war entkommen. In Folge dieſes ſchrecklichen Vorfalles, an welchem wahrſcheinlich Jakobiniſcher und royaliſtiſcher Haß gegen Bonaparte gemeinſchaftlichen Antheil hatte, wurden acht Perſonen (unter ihnen die ſchon früher verhafteten Corſen Arena und Ceracchi, deren erſterer in der berühmten Sitzung der Fünfhundert zu St. Cloud den Dolch gegen Bonaparte gezückt haben ſollte) hingerichtet, die meiſten ohne Geſtändniß und Ueberführung. Außerdem wurden, ohne Unterſuchung und ohne Gericht, 130 Perſonen als Verdächtige, oder als ehemalige Septembriſeurs und Terroriſten, nach Guyana verbannt, und, als ſich die öffentliche Stimmung gegen ſolche Willkür erhob, ſpecielle Criminalgerichte durch ganz Frankreich angeordnet, um über alle Verbrechen gegen die öffentliche Ordnung und Sicherheit in einziger Inſtanz zu erkennen. Eine Conſulargarde von 8000 Mann, die weit beſſer als die übrige Armee bewaffnet und bezahlt war (der gemeine Mann hatte 25 Sous, ſtatt der ſonſt gewöhnlichen 5), bewachte die Tuilerien, wo der neue Herrſcher ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen hatte, und ſeine Schlöſſer in der Nähe von Paris, die ehemaligen königlichen, die auf ſein Geheiß den Gräuel der revolutionären Verwüſtung ablegten; eine zahlreiche über ganz Frankreich verbreitete Gensdarmerie hielt den Revolutionsgeiſt gegen mögliche Rückfälle im Zügel. Die Nationalgarden, die ſelbſt in Paris zu jämmerlichen Lohnwächtern (remplaçants) herabgeſunken waren, welche ohne gleichförmige Kleidung und Haltung für die eigentlichen Bürger auf die Wache zogen, wurden am Ende ganz abgeſchafft, und durch eine Municipalgarde aus gedienten Officieren und Soldaten erſetzt, die vom Erſten Conſul ernannt ward, und unter dem ordentlichen Militärcommando von Paris ſtand. Dergeſtalt wurden nach und nach die Hebel und Werkzeuge der Revolution bei Seite geſtellt, und durch andere, einem militäriſchen Staatsweſen angemeſſene Einrichtungen erſetzt.

Weit größeres Aergerniß als dieſes Alles, erregte den Bekennern und Anhängern der revolutionären Ideen die Herſtellung des Kirchenthums, welches der Conſul, einſichtiger als die erſten Fanatiker materialiſtiſcher Staatsweisheit, zur dauerhaften Begründung eines geord-

neten Geſellſchaftszuſtandes für durchaus nothwendig hielt. Ohne Glauben an die Lehren und ohne beſondere Vorliebe für die Formen der katholiſchen Kirche, gab er derſelben den Vorzug vor den proteſtantiſchen Bekenntniſſen, weil die Mehrheit des Franzöſiſchen Volks in derſelben geboren war, und Papſt und Prieſterſchaft, einmal für das neue Herrſcherthum gewonnen, ihm weit ſtärkere Säulen und Stützen, als bloße Prediger darzubieten ſchienen. Zwar gefielen dem Conſul, der überall Herr ſeyn und allein entſcheiden wollte, die Schranken gar wenig, welche die Römiſche Kirchenverfaſſung der Staatsgewalt ſetzte; Wegſchaffung derſelben durch Aufhebung des Cölibats, Beſtätigung der beeidigten Prieſter und Einſetzung eines eigenen Patriarchen für Frankreich war daher zuerſt eine der Bedingungen, durch welche der Römiſche Stuhl die Rückkehr der abfällig gewordenen Nation unter ſeinen Gehorſam erkaufen ſollte. Aber der nach Paris geſchickte päpſtliche Geſandte Conſalvi wußte den Conſul ſo glücklich umzuſtimmen, daß am 15. Juli 1801 das Concordat zwiſchen der Franzöſiſchen Regierung und Pius VII., auch ohne dieſe Bedingung, zu Stande kam. Pius VII. beſtätigte daſſelbe am 15. Auguſt, am Geburtstage Bonapartes wie am Feſte der Beſchützerin Frankreichs, indem er zugleich die beeidigten Biſchöfe und Geiſtlichen durch ein Breve aufforderte, ihre Stellen niederzulegen. Dieſe Diener des conſtitutionellen Kirchenthums, welche das Directorium von der verfolgenden Wuth des Convents, Bonaparte von dem verachtenden Hohne der Fünfherren befreit hatte, waren auf die Kunde von der angeknüpften Unterhandlung in der Eil zu einem National-Concil zuſammengetreten, um durch freiwillige Unterwerfung unter das Oberhaupt der Kirche ihre Stellen zu retten; aber die Regierung ſelbſt hieß ſie aus einander gehen, mit der auch ihrer Seits an die Mitglieder erlaſſenen Aufforderung, durch Niederlegung ihrer Aemter zum allgemeinen Wohle mitzuwirken. Bald darauf erſchien der Cardinal Caprara, als Legatus a Latere in Paris, wo die neukirchliche Ordnung durch Ernennung eines Staatsraths für die gottesdienſtlichen Angelegenheiten, beſonders aber durch eine Menge Journalartikel vorbereitet ward. Aber die große Maſſe der Nation, der die religionsſchänderiſchen Frevel nie zugeſagt hatten, bedurfte der künſtlichen Bearbeitung nicht, um den Glauben der Väter als den rechten anzunehmen, und der in Paris herrſchende Ton hatte ſich ſchon von ſelbſt, wie ehemals zu ſchnödem Religionsſpott, ſo jetzt zu modiſcher Liebhaberei an der dichteriſchen Auffaſſung und Darſtellung katho-

liſcher Lehren und Kirchengebräuche geneigt. Ein phantaſiereicher Schriftſteller, Chateaubriand, ſteigerte dieſen Geſchmack durch den chriſtlichen Roman Atala, deſſen Stoff, Scene, Ausdruck und wunderbare Farbengebung, wie ſie einen mächtigen Sieg über die engherzigen Regeln der Franzöſiſchen Dicht- und Redekunſt davon trugen, zugleich dem leichtfertigen Geiſte der Franzöſiſchen Schöngeiſterei eine ſchwere Wunde verſetzten; es war derſelbe eigentlich nur ein Bruchſtück aus einem größern Werke deſſelben Verfaſſers, das unter dem Titel: Genius des Chriſtenthums, im folgenden Jahre erſchien. Das Glück, welches dieſe Werke machten, gehörte allerdings ihrem eigenthümlichen Reize, zum Theil aber auch der Stimmung, die ſie vorfanden, und aus der ſie ſelbſt hervorgegangen waren. Nachdem ſo vieles Unheil aus einer religionsfeindlichen Anſicht des Lebens entſprungen war, die ſich fälſchlich Philoſophie nannte, war es ſehr natürlich, daß die Gemüther Unzähliger ſich zu den umgeſtürzten oder verhöhnten Altären der Kirche zurückwandten, von welcher jene Philoſophie ſtets für die größte Feindin aller zeitlichen und ewigen Wohlfahrt erklärt worden war.

Die Einführung des Concordats erfolgte im April 1802, nachdem daſſelbe vom Tribunat und von der geſetzgebenden Verſammlung genehmigt worden war. Durch daſſelbe wurde der katholiſchen Religion in Frankreich freie und öffentliche Uebung zugeſichert; dieſelbe ſollte jedoch den polizeilichen Anordnungen unterworfen ſeyn, welche die Regierung der öffentlichen Ruhe wegen für nöthig erachten würde. Die bisherige conſtitutionelle Geiſtlichkeit ward aufgehoben, ohne von der Wiederanſtellung ausgeſchloſſen zu werden, und eine neue Eintheilung der erzbiſchöflichen und biſchöflichen Sprengel gemacht. Auch die ausgewanderten Biſchöfe ſollten, aus Liebe zum Frieden, ihren Stühlen entſagen. Die zehn Erzbiſchöfe und funfzig Biſchöfe Frankreichs ſollten dem erſten Conſul, der ſie ernannte, Treue ſchwören, und vom Papſt beſtätigt werden; ſie ſollten die Pfarrer ernennen, die Regierung ſie beſtätigen. Die letztere beſtimmte Allen einen anſtändigen Gehalt. Der Papſt erklärte, daß weder er noch ſeine Nachfolger die Käufer der veräußerten Kirchengüter beunruhigen würden, und daß demnach das Eigenthum und der Genuß dieſer Güter unangefochten in den Händen der Erwerber bleiben ſolle. Der Sonntag, nebſt den alten Namen der Wochentage, wurden wieder hergeſtellt. Die Kirchen, welche der Staat noch beſaß, ſollten zurückgegeben werden, und wo an einem Orte gar

keine mehr vorhanden war, durch ein anderes öffentliches Gebäude erſetzt werden. Von Klöſtern und Mönchsorden war keine Rede, und die gegen ſie erlaſſenen Geſetze blieben in Kraft, ja ſie traten ſogar erſt in dieſelbe in den neuen, mit Frankreich vereinigten Provinzen; auch ward die katholiſche Religion nicht zur Staatsreligion erklärt, obwohl auf den Erſten Conſul alle Rechte und Vorrechte, welche die alte Regierung beim heiligen Stuhle gehabt, übergingen; ſelbſt des Falls wurde gedacht, daß ein künftiger Erſter Conſul nicht zu derſelben gehöre. Die proteſtantiſchen Confeſſionen wurden ihr in allen bürgerlichen Verhältniſſen völlig gleich geſetzt, und erhielten zweckmäßige Verfaſſungen; desgleichen behielten die Juden die Bürgerrechte, welche die Revolution ihnen verliehen hatte. Vielleicht deutete auf letztere Punkte die päpſtliche Ratificationsbulle vom 9. September 1801; denn nachdem der Papſt darin erzählt hat, daß Gott ſich ſeines Schmerzes über die Zerrüttung der Kirche Galliens erbarmt, und den in Chriſto geliebteſten Sohn, Napoleon Bonaparte, erweckt habe, ſo vielem Uebel ein Ende zu machen, die Kirche zum Frieden, die kriegsmächtigſte Nation der Erde zum einzigen Mittelpunkte zurückzuführen, fügt er hinzu: daß in dem erſten von ihm zurückgeſchickten Vertrage Franzöſiſcher Seits Aenderungen nöthig befunden worden ſeyen, zu deren Bewilligung er, aus brennender Liebe zum Frieden, ſeinen Bothſchafter Conſalvi bevollmächtigt habe. So groß war die Gewalt der Rückſichten, daß der Papſt in dieſer Bulle auch diejenigen Geiſtlichen, welche geheirathet oder öffentlich ihren Stand verlaſſen hätten, von ſeiner väterlichen Liebe nicht ausſchloß; der viel vermögende Talleyrand, damals Miniſter des Auswärtigen, befand ſich unter dieſen Abtrünnigen, die dergeſtalt der päpſtlichen Liebe wieder theilhaftig wurden.

Am 9. April 1802 ließ der päpſtliche Legat zwei Indulte ergehen. Durch das erſte wurden alle Feiertage, außer Weihnachten, Oſtern, Pfingſten, Himmelfahrt Mariä und Allerheiligen, aufgehoben; das zweite bewilligte einen vollſtändigen Ablaß für alle Sünden der letzt verfloſſenen Jahre, in Geſtalt eines dreißig Tage hindurch dauernden Jubiläums. Am Oſterſonnabende, den 17. April, ward das Concordat öffentlich bekannt gemacht, und mit dem erſten Oſtertage durch ganz Frankreich ein großes Dankfeſt gefeiert, dem in Paris der Oberconſul in aller Pracht, unter einem zahlreichen Gefolge von Staatsräthen, Generalen und fremden Geſandten, beiwohnte. Sechzig Kanonenſchüſſe bezeichneten ſeinen Eintritt in die Kirche Notre Dame, wo ihn die

Geiſtlichkeit mit Weihwaſſer und Räucherwerk empfing, und er ſeinen Platz unter einem koſtbaren Thronhimmel nahm. Noch waren nicht neun Jahre verfloſſen, ſeit hier andere Machthaber in gottesläugneriſcher Ruchloſigkeit den Altar umtanzt und die freche Drohung eines Komödienſchreibers, daß ſein für das Theater zu unſittlich befundenes Stück in Notre Dame geſpielt werden ſolle*), weit hinter ſich gelaſſen hatten; jetzt fuhr Bonaparte im Wagen des Königs, mit Beobachtung aller ſonſt üblichen Hofgebräuche, an dieſer Kirche vor, und der Erzbiſchof von Aix, der bei der Krönung Ludwigs XVI. gepredigt hatte, hielt bei der conſulariſchen Kirchweihe die Rede. Unmittelbar nach Herſtellung des Gottesdienſtes erfolgte auch die Herſtellung des öffentlichen Unterrichts, der in der Revolution ebenfalls zu Grunde gegangen war. Ein Geſetz verordnete die Stiftung von Primär- und Secundärſchulen, Lyceen und Specialſchulen, nach einem Plane, an welchem die Deutſche Erziehungswiſſenſchaft viel auszuſetzen fand, der indeß in ſo fern wohlthätig wirkte, als ein unvollkommener Unterricht immer beſſer als gar keiner iſt."

Durch das Concordat wurden nicht wenige der wärmſten Bewunderer Bonapartes gegen ihren Helden kalt oder zornig gemacht; ſie hatten ganz andere Dinge als Rückkehr zur Kirche und der Monarchie erwartet. Dafür beharrten Andere in der unbelohnten Treue, weil ſie ſich durch die Vorſtellung beruhigten, daß Alles nur ein Formenwerk ſey, um die Ideen des neuen, von der Revolution erſtrebten Staatsthums bequemer ins Leben zu ſetzen. Die immer weiter um ſich greifende, immer feſter ſich begründende Willkür des Conſuls erſchien ihnen als nothwendige Hülle der bürgerlichen Freiheit, durch welche er die unempfängliche, der Täuſchung bedürftige Welt ohne ihr Wiſſen beglücke; und die neue Begründung eines Kirchenthums, das ſie für eine Schöpfung des Aberglaubens hielten, war ihnen nichts als ein kleiner Umweg zu dem letzten und nothwendigen Ziele, wo eine hellere Religionserkenntniß ihren Triumph feiern werde. Dieſen gutmüthigen, beſonders im nördlichen Deutſchland und in Preußen ſehr zahlreichen, Freunden Bonapartes gegenüber ſchalten ihn in den Engliſchen Zeitungen Royaliſten und Jakobiner mit den ärgſten Schmähungen einen gemeinen Böſewicht und Tyrannen, ſo daß ſein Unmuth dadurch viel

*) Beaumarchais ſagte dies, als ſein Figaro auf Befehl Ludwigs XVI. nicht geſpielt werden durfte.

ſtärker, als durch die wiederholten Mordverſuche aufgereizt ward. Ein unbefangenes Urtheil über den außerordentlichen Mann lag außer der Zeit. Die gefährliche Richtung, welche der Jakobiniſche Geiſt des neuen Gewaltherrn gegen die Freiheit und Selbſtändigkeit der Staaten und Völker nehmen ſollte, war noch nicht in ihrer ganzen Schrecklichkeit erkannt; ja es kam anfänglich ſogar ein entgegengeſetzter Schein von Großmuth zu Tage.

Toscana, welches der Friede von Luneville in Frankreichs Händen gelaſſen, wurde nach einem, am 21. März 1801 zu Madrid zwiſchen Lucian Bonaparte und dem Friedensfürſten geſchloſſenen Vertrage an einen Spaniſchen Prinzen, den Sohn des Herzogs von Parma und Eidam Karls IV., gegen das weit kleinere Parma, mit dem Titel eines „Königreichs Hetrurien,“ gegeben. Dieſer neue, vom Oberconſul ernannte König Ludwig, ein Bourbon, kam im Mai 1801 ſelbſt nach Paris, um ſeinem Ernenner zu danken, und die Bewunderer oder Schmeichler verfehlten nicht, in Bonapartes Seele den Gedanken zu legen, daß es größer ſey, Könige einzuſetzen, als ſelbſt König zu ſeyn. Als Grund dieſer großmüthigen Staatshandlung ward Franzöſiſcher Seits angedeutet, man habe dem Spaniſchen Hofe einen glänzenden Beweis von Erkenntlichkeit für ſeine der Republik erwieſene Treue geben wollen; doch hatte Spanien, außer Parma, auch die Amerikaniſche Landſchaft Louiſiana an Frankreich überlaſſen müſſen, welches dieſe Provinz nachher an die Vereinigten Nordamerikaniſchen Staaten verkaufte. Näher betrachtet, enthielt das Geſchenk mehr Glanz als Werth; denn Hetrurien blieb, auch nach der Ankunft ſeines Regenten, von Franzoſen beſetzt, und obwohl es Königreich hieß, war es doch nur eine Franzöſiſche Provinz unter einem andern als dem bisher üblichen Namen „Freiſtaat,“ den Mailand, Genua, Holland und Helvetien trugen *).

*) Uebrigens hatte Spanien eigentlich kein Recht, Parma an Frankreich zu cediren, da das herzogliche Haus, eine Nebenlinie des Spaniſchen, ſein Land mit völliger Unabhängigkeit beſaß, und der Aachner Friede von 1748 das Heimfallsrecht, im Fall der Mannsſtamm erloſch, dem Hauſe Oeſterreich zugeſprochen hatte. Das letztere ward alſo durch dieſen Vertrag, der über das ihm entriſſene Toscana verfügte, doppelt verletzt. Dieß war indeß weniger auffallend, als die Härte, womit nach dem (im October 1802 erfolgten) Tode des Herzogs, deſſen Gemahlin, eine Erzherzogin Amalie von Oeſterreich, die der Herzog zur Regentin beſtellt hatte, aus dem Lande gewieſen, von ihrem Witwenſitze vertrieben, und ihres unmittelbaren Eigenthums, ſogar ihres Geſchmeides, beraubt ward. Dieſe unglückliche Fürſtin endigte ihr kummervolles Leben im Kampfe mit wirklichem Mangel, während Bonaparte durch ſein Amtsblatt verkündigen ließ, der Herzog

Dagegen ward gegen Sardinien auch der Schein von Großmuth geſpart. Dieſes unglückliche Fürſtenhaus, deſſen Verſchuldung eben nur in einer allzu bereitwilligen Hingabe in Frankreichs Uebermacht beſtand, einer Hingabe, der Bonaparte den Anfang ſeiner Erfolge und ſeines Glückes verdankte, blieb unter der conſulariſchen Herrſchaft fortwährend ſeines Staates von Piemont beraubt, aus welchem es unter dem Directorium durch die ſchnödeſte Gewaltthat, ohne einen Schatten des Rechts, vertrieben worden war. Rußland verwandte ſich einige Zeit mit Eifer für deſſen Entſchädigung, daher auch Bonaparte das Schickſal Piemonts unentſchieden und die proviſoriſche Verwaltung daſelbſt fortdauern ließ. Der halbverrückte Menou, durch ſeinen Uebertritt zum Islam und durch die Räumung Aegyptens in der Gunſt des Conſuls nicht verkürzt, war zum Gouverneur in Turin beſtellt, um die daſigen Republikaner durch die Quälereien einer rein militäriſchen, launenhaften Gewalt aus allen ihren Täuſchungen zu reißen, und das Land nach der unmittelbaren Vereinigung mit Frankreich ſehnſüchtig zu machen. Dieſe Vereinigung erfolgte am **11.** September **1802**, in einem Augenblicke, wo Bonaparte den Fürſprecher eingeſchläfert hatte. Kurz zuvor hatte König Karl Emanuel die Krone ſeinem Bruder Victor überlaſſen, um ganz ungeſtört der Andacht leben zu können. Die bald darauf eingetretene Erledigung von Parma kam dem Oberconſul ſehr gelegen, weil ſie ihm ein Mittel darbot, Rußland, welches von Zeit zu Zeit noch immer auf Entſchädigung Sardiniens drang, durch die Hinweiſung auf dieſes, zur Verfügung ſtehende Land zu täuſchen oder hinzuhalten.

Im Januar deſſelben Jahres hatte Bonaparte einen Ausſchuß von Ciſalpiniern nach Lyon berufen, um daſelbſt über eine neue Verfaſſung ihres Vaterlandes zu Rathe zu ſitzen. Das Ergebniß war eine ſehr künſtlich verſchlungene Conſtitution, welche die ſehr verſchiedenen Anſprüche der reichen Gutsbeſitzer, der Gelehrten und des Handelſtandes möglichſt zu befriedigen ſuchte. An die Spitze der Regierung ward ein **Präſident** geſtellt, und der Oberconſul, der ſich perſönlich in Lyon eingefunden hatte, gebeten, dieſes Amt zu übernehmen. Als er in allgemeinen Ausdrücken eingewilligt hatte, ohne jedoch Titel und Ge-

habe 225,000 Unzen Werth an Silbergeſchirr, 112 Pfund an verarbeitetem Golde, und zwei Millionen an Juwelen hinterlaſſen, die in ſeiner Chatulle gefundenen Geldſummen aber ließen ſich noch nicht beſtimmt angeben. Fragmente aus der neueſten Geſchichte des politiſchen Gleichgewichts. S. 188.

halt eines Präſidenten anzunehmen, und nun die Conſtitution verleſen werden ſollte, zeigte eine allgemeine Bewegung der Verſammlung den Wunſch an, daß man ſtatt Cisalpiniſche Republik, den Namen: Italieniſche Republik, ſetzen möge. Dieſer Wunſch war der Ausdruck des in Italien erwachten Nationalgefühls, das, im Geiſte der Zeit, ſeine Befriedigung in der äußern, materiellen Einheit ſuchte, und, alles örtliche und landſchaftliche Weſen geringſchätzend oder befehdend, das vollkommene Glück Italiens nur in deſſen künftiger Vereinigung aufblühen ſah. Bonaparte ſelbſt hatte in ſeiner Rede darauf hingedeutet, indem er von noch mehr Hoffnungen ſprach, welche der junge Freiſtaat zu den ſchon erlangten Vergrößerungen geſellen dürfe, und gern gewährte er eine Täuſchung, die ihm nichts koſtete, und die Gemüther des Volks mit den ſchweren Laſten verſöhnte, welche das neue Staatsweſen auflegte.

In anderer Art wurden ein Jahr ſpäter die Helvetiſchen Verhältniſſe geordnet. Der Luneviller Friede hatte zwar feſtgeſetzt, daß die Schweiz ſich ſelbſt, von jeder fremden Einmiſchung frei, eine Verfaſſung geben ſolle; allein die Parteien in dieſem Lande waren für eigene friedliche Verſtändigung zu ſehr gegen einander erbittert. Nach Abrufung der Franzöſiſchen Kriegsheere kam es zu einem förmlichen Bürgerkriege, den Bonaparte durch die, mit Sendung neuer Truppen verbundene Erklärung ſtillte*), daß er es übernehmen werde, die Angelegenheiten der Schweizer zu vermitteln. — Zu dem Ende rief er eine Conſulta Helvetiſcher Abgeordneten nach Paris, und ertheilte ihr am 19. Februar 1803 eine Verfaſſung in Form einer Vermittelungs-Acte, die unter ſeinen Staatsſchöpfungen eine der merkwürdigſten iſt, weil ſie am freieſten zu ſeyn ſcheint von der engherzigen Sorge für Franzöſiſchen Einfluß und Franzöſiſche Staatsform. Dieſer Urkunde zu Folge behielten die neunzehn Cantone das Recht, ihre heimiſchen Einrichtungen, den Oertlichkeiten gemäß, ſelbſt zu beſtimmen; die kleineren Stände traten meiſt wieder in ihre alten Grenzen wie in ihre Landesgemeinde-Verfaſſung. In den größerern fiel zwar die Souveränität der Städte weg, und die Landleute erhielten Antheil an der Regierung, doch blieben den Bürgern, durch die Bedingungen und Formen der Wählbarkeit, bedeutende Vorzüge. In den neuen Cantonen, die aus den ehemaligen unterthänigen Landſchaften entſtanden waren, wurde Aehnliches eingeführt. Die ehemaligen Trennungen in Beziehung auf Handel,

*) Am 30. September 1802.

Kunſtfleiß und Münzen blieben abgeſchafft; jeder Stand ſtellte ſeinen verhältnißmäßigen Theil zur bewaffneten Macht. Die Bundesgewalt ward der Tagſatzung der vereinigten Abgeordneten aller Cantone übertragen, die unter dem Landamman des Vororts gewöhnlich des Jahres auf Einen Monat zuſammentrat; das Recht dieſes Vorſitzes ging unter ſechs Ständen jährlich reihum. Als Bonaparte den Schweizern dieſe Acte übergab, ſagte er ihnen: „Es ſey dieſelbe ein den Schiffbrüchigen dargebotenes Brett des Heils. Wenn die Schweizer feſt daran hielten, würden ſie gerettet und wieder ein unabhängiges und geachtetes Volk, gleich ihren Vorfahren, ſeyn; wenn ſie aber die Blätter dieſes Buches zerriſſen, würde das größte Unglück ſie treffen, das einer Nation begegnen könne, ſie würden ihre Unabhängigkeit verlieren, der er dann mit Gewalt ein Ende machen würde;" — eine Erklärung, die allerdings über die Anſichten, die der gewaltige Vermittler von ſeiner alles umfaſſenden Berechtigung hatte, keinen Zweifel ließ. Damit aber ſein Werk die uneigennützige Großmuth nicht allzu weit treibe, mußte gleich die erſte Tagſatzung, die im Juni 1803 zuſammentrat, ein Schutzbündniß mit Frankreich ſchließen, und 16,000 Mann Schweizer in Franzöſiſchen Sold überlaſſen.

Aehnliches war ſchon früher (im Oct. 1801) in Holland geſchehen. Eine neue Verfaſſung gab den Provinzen ihre alten Namen und Grenzen wieder. Ein Staatsbewind von zwölf Perſonen erhielt ausſchließend den Geſetzesantrag, über deſſen Annahme eine Verſammlung von 35 Geſetzgebern mit Ja und Nein entſchied, nachdem ihn ein Ausſchuß von zwölf, Nachbild des damaligen in Frankreich beſtehenden Tribunats, beſprochen hatte. Uebrigens blieb die Bataviſche Republik im beſtändigen Bündniſſe mit Frankreich, zur Truppenſtellung und Erhaltung Franzöſiſcher Beſatzung verpflichtet. Die Güter des Oraniſchen Hauſes und einiger Deutſcher Fürſten, die ſie im Luneviller Frieden gewann, mußte ſie mit ſechs Millionen Franken an Frankreich bezahlen.

Während die Bundesſtaaten neue Verfaſſungen erhielten, brach in Frankreich mehr und mehr die Monarchie aus der verhüllenden Schale der conſulariſchen Formen hervor. Nach dem Frieden zu Amiens wurde (am 6. Mai 1802) im Senate der Antrag gemacht, Bonapartes Conſulat zum Beweiſe der Nationaldankbarkeit auf lebenslängliche Dauer auszudehnen. Auf die Bemerkung von Sieyes, daß hierzu der Senat ohne Befragung des Volks nicht berechtigt ſey, wurde zwar nur die

Wiedererwählung des Conſuls nach Ablauf der erſten zehn Jahre beſchloſſen; als er ſelbſt aber, beim Empfange der Botſchaft, die Annahme nur in dem Falle verſprach, wenn die Stimme und der Wunſch der Nation es ihm gebieten werde, ſo änderten nun die beiden Nebenconſuln, die bei dieſer Gelegenheit zum erſten Mal ſelbſtändig wirkſam erſchienen, den Senatsbeſchluß dahin ab, daß das Franzöſiſche Volk über die Frage zu ſtimmen habe, ob Napoleon Bonaparte lebenslänglicher Conſul ſeyn ſolle. Dieſe Abänderung ward dadurch gerechtfertigt oder entſchuldigt, daß man dem Volke, indem man es über ſeine Wohlfahrt befrage, keine andere Schranken ſetzen dürfe, als dieſe Wohlfahrt ſelber. In allen Gemeinden der Republik wurden zu dieſem Behuf Regiſter eröffnet, in welche Jedermann ſeine bejahende oder verneinende Stimme einzutragen hatte; Nichtſtimmende ſollten für Bejahende gelten. Mit Recht ward dieſe Art, den Willen eines Volks mit Unterſchriften ohne Zahl und Aufſicht zu erforſchen, als ein ganz nichtiges Gaukelſpiel getadelt. Es unterſchrieb, wer da wollte, wo er wollte, ſo oft er wollte, und unter welchem Namen er wollte. Die Regiſter des Rhein- und Moſeldepartements enthielten mehr Stimmen, als dies Departement Einwohner hatte, und der Unterpräfect von Bonn hatte ſogar die Maires eingeladen, auch die Frauen unterzeichnen zu laſſen. Das Endergebniß wurde (am 20. Juni) bekannt gemacht, ohne daß jemand daran dachte, die Richtigkeit der Bücher zu unterſuchen und zu bewahrheiten. Auf 3,577,379 ſchriftliche oder ſtillſchweigende Stimmen lauteten 3,568,885 bejahend. Aber ganz abgeſehen von dieſen Stimmen und der Weiſe ihrer Einſammlung war es wohl jedem Unbefangenen klar, daß die große Mehrheit der Nation, ermüdet von dem zweckloſen Getreibe der Revolution und ihrer Parteien, der feſtern Begründung des geordneten Zuſtandes ſich freute, und den Ruheſtifter und Verherrlicher Frankreichs recht gern für immer auf dem Platze ſah, den er unſtreitig würdiger als alle früheren Gewalthaber füllte. Viele ſtarrgläubige Republikaner freilich waren ſehr unzufrieden. La Fayette, dem Bonapartes Verwendung nach dem Frieden von Campo Formio die Freiheit verſchafft hatte, und der ſeit dem 18. Brumaire wieder in Frankreich war, begnügte ſich nicht, eine verneinende Stimme abgegeben zu haben, ſondern ſchrieb auch an den Conſul einen Brief, mit der Aufforderung, die Freiheit wieder herzuſtellen, — ein Schritt, der den Empfänger beſtimmte, alle Verbindung mit ihm abzubrechen, und ihn gelegentlich, als er einmal im verſammelten Staatsrath von

der Veränderung ſprach, die hinſichtlich der übertriebenen Freiheitsideen Statt gefunden habe, für den einzigen gänzlich Unheilbaren zu erklären, der bei der nächſten Gelegenheit ſeinen alten Hirngeſpinnſten mit glühenderm Eifer als jemals dienen werde*). In Deutſchland ſchüttelten über das lebenslängliche Conſulat beſonders diejenigen Rechtsgelehrten gewaltig den Kopf, welche an dem Götzendienſte mit Formen, der in Frankreich getrieben worden war, ein beſonderes Gefallen fanden, und den Ausfall einer in zehn Jahren zu haltenden Conſulwahl für eine ſchwere Einbuße hielten.

Als Bonaparten am 3. Auguſt der auf den Grund der obigen Beſtimmung gefaßte Senatsbeſchluß durch den geſammten Senat überbracht ward, erwiderte er die vorher ſchon niedergeſchriebenen Worte: „Das Leben eines Bürgers gehört dem Vaterlande; das Franzöſiſche Volk will, daß das meinige ihm ganz und gar geweiht ſey; ich gehorche ſeinem Willen. Die Freiheit, die Gleichheit und das Glück von Frankreich werden von jetzt an gegen die Launen des Schickſals und die Ungewißheit der Zukunft geſchützt ſeyn. Das beſte Volk wird auch das glücklichſte ſeyn, wie es vor allen anderen verdient, und ſein Glück wird auch das Wohl von ganz Europa vermehren. Zufrieden, durch Fügung Deſſen, von dem Alles ausgeht, berufen zu ſeyn, die Gerechtigkeit, die Ordnung und die Gleichheit auf die Erde zurück zu führen, werde ich meine letzte Stunde ohne Bedauern und ohne Unruhe über das Urtheil der Nachwelt ſchlagen hören.“

Aber der Unwille der Gegner des lebenslänglichen Conſulats wurde noch größer, als wenige Tage darauf, am 15. Auguſt 1802, am Geburtstage Bonapartes, ein im Staatsrathe des Conſuls entworfenes und im Senat ſofort genehmigtes Senatus-Conſult zum Vorſcheine kam, welches die Verfaſſung der Republik, unter der Angabe, ſie zurecht zu rücken, umwarf, und unbedingter als vorher von dem Willen des Herrſchers abhängig machte. Die einmal beſtellten Mitglieder der Wahlcollegien ſollten es auf Lebenszeit bleiben, die Präſidenten derſelben von der Regierung ernannt werden. Dem Oberconſul ward das Recht beigelegt, ſeinen Nachfolger zu ernennen, die Ratification der Friedens- und Bundesverträge, die Beſetzung der Senatorſtellen, das ausſchließende Vorſchlagsrecht zu Senatus-Conſulten, das Begnadigungsrecht und das Recht, Krieg zu führen, jedoch nur zur Vertheidigung

*) *Mémoires de La Fayette, par Regnault-Warin. Paris*, 1824. Der Brief La Fayettes ſteht auch in der *Correspondance inédite. Tom. VII. p.* 358.

und zum Ruhme der Republik. Er wurde dergeſtalt zu einem weit unumſchränktern Monarchen erhoben, als je ein König von Frankreich vor der Revolution geweſen war. Denn die republikaniſchen Behörden, Senat, Tribunat und Geſetzgebungskörper, waren, Jener ein dienſtbares Werkzeug ſeiner Macht, Dieſe leere Schattenbilder. Es war die Zahl der Senatsglieder von achtzig auf hundert zwanzig vermehrt, und ihrer Körperſchaft das Recht beigelegt worden, die geſetzgebenden Räthe aufzulöſen, die Geſchwornengerichte in den einzelnen Bezirken auf fünf Jahre zu hemmen, die Ausſprüche der Gerichtshöfe aufzuheben. Aber das Recht, ſelbſtthätig zu handeln, ward dem Senate genommen; nur auf den Vorſchlag der Regierung ſollte er Senatus-Conſulta erlaſſen, und das jetzt dem Erſten Conſul allein zugetheilte Recht, das er vorher in Gemeinſchaft mit dem Tribunat und dem Geſetzgebungskörper geübt hatte, die Senatoren entweder ſelbſt zu ernennen, oder die Wahlcandidaten vorzuſchlagen, ſtellte dieſen Staatskörper ganz in des Allvermögenden Hand. Tribunat und Geſetzgebungskörper blieben zwar beſtehen, aber Jenes, in welchem ſich bei mehreren Geſetzesvorſchlägen Stimmen des Widerſpruchs hatten vernehmen laſſen, ward auf funfzig Glieder vermindert, und die große Bedeutungsloſigkeit Beider ging hinreichend aus dem Umſtande hervor, daß dieſes wichtige Senatus-Conſult erſchien und ins Leben trat, ohne ihnen zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt worden zu ſeyn.

Ein neuer Adel, den der Oberconſul während der Abſtimmung über ſeine lebenslängliche Magiſtratur (19. Mai) unter dem Namen einer Ehrenlegion, zur Belohnung kriegeriſcher Verdienſte und bürgerlicher Tugenden in Vorſchlag gebracht, und an die geſetzgebenden Körper geſandt hatte, war daſelbſt, nach vielen im Tribunat erhobenen Einwendungen, nur mit einer ſchwachen Stimmenmehrheit, und mit der Klauſel durchgegangen, daß die Vollziehung vertagt werden möge. Die Abneigung, einen neuen Adel aufkommen zu laſſen, war in allen Parteien, Republikanern, gemäßigten Monarchiſten und Royaliſten, gleich ſtark. Der ganze Mittelſtand ward durch dieſe Stiftung auf dem Punkte verletzt, von welchem ſich ſeine erſte Begeiſterung für die Revolution herſchrieb; der alte Adel aber, durch Bonaparte ſchon ſehr gehoben, wurde von einem eiferſüchtigen Gefühle befallen. Damals bewieſen die Redner der Regierung mit großem Eifer, daß die Ehrenlegion durchaus keinen Keim des Erbadels enthalte, und daß nur Feinde des Vaterlandes, nur ein argwöhniſcher Geiſt, oder auch nur der niedrigſte

Neid, Gift darin ſehen könne. Auch Deutſche Staatsphiloſophen befleißigten ſich, aus den fortdauernd gültigen Grundideen der Revolution die Unmöglichkeit darzuthun, daß Frankreich je wieder einen Erbadel erhalten könne, und der Eid, den die Legionärs leiſteten, auf alle von der Vernunft, Gerechtigkeit und den Geſetzen verſtattete Art ſich jedem Unternehmen zu widerſetzen, wodurch das Feudalrecht und die mit denſelben verbundenen Titel und Eigenſchaften hergeſtellt werden könnten, galt ihnen dafür als ſichere Bürgſchaft. Im Stillen aber war Bonaparte der Ueberzeugung, daß eine Monarchie ohne Adel dem Verſuche gleiche, mit einem einzigen Elemente zu ſchiffen, und der Zeitpunkt kam gar bald, ohne weitere Rückſichten mit demſelben hervorzutreten. Schon jetzt nahm er von der Klauſel, die Ausführung der Ehrenlegion zu verſchieben, keine Kenntniß. Sie wurde als ein durch ſeinen Willen beſtehendes Inſtitut betrachtet, die Oberbeamten derſelben zu Mitgliedern des Senats erklärt, und der Regierung die Erlaubniß gegeben, die übrigen Genoſſen willkürlich den Wahlcollegien beizufügen.

Unter dieſen Umſtänden vermehrten ſich von Seiten der Freiheitsfreunde die Klagen über Stiftung einer neuen Deſpotie für den Zweck einer vereinzelten Ehrſucht. „Es müſſe mit Wehmuth erfüllen, äußerte ein Deutſcher Hiſtoriker *), wenn man ſehe, wie ein Mann von dem ſtarken Geiſte Bonapartes eine Lage der Dinge, die ſo einzig ſich ihm dargeboten in der Weltgeſchichte, ſtatt ſein bildſames und jetzt gerade ſo gutwilliges Volk durch eine Staatsverfaſſung der wahren Menſchlichkeit näher zu führen, geängſtigt von den Dämonen eiferſüchtigen Ehrgeizes und mißtrauiſcher Herrſchſucht, krampfhaft alle Zweige der Staatsverwaltung umkette, und jede freie Kraft, jede politiſche Größe mit mächtiger Fauſt zerbreche. Alle Veränderungen, die in der Conſtitution gemacht worden, ſeyen einzig darauf berechnet, dem Erſten Conſul eine völlig unabhängige, uneingeſchränkte, ungeſtörte Obergewalt zu geben, die er ungeſtraft zu deſpotiſcher Willkür mißbrauchen könne. Daher ſey dem freiern Deutſchen, beſonders wenn lebhafte Phantaſie ihm die ſchönen Hoffnungen der beginnenden Revolution ausgemahlt habe, einige Bitterkeit wohl zu verzeihen.“ Ein in dieſem Geiſte von einem der Revolution befreundeten Deutſchen geſchriebenes Buch: „Napoleon Bonaparte und das Franzöſiſche Volk unter ſeinem Conſulate,“ ward in Deutſchland begierig geleſen. In Frankreich ſelbſt waren die

*) Bredow, in der Chronik des Jahres 1802. S. 366 und 367.

Freigeſinnten voll Schmerz über die unbedingte Knechtſchaft, in welcher ein Einziger eine an ausgezeichneten Menſchen ſo reiche Nation zu halten vermöge. „Er berückſichtige nur die große Maſſe; jedes beſondere Daſeyn ſey vernichtet, und auf die Maſſe wirke nichts ſo ſehr, als kriegeriſche Erfolge. Kein Menſch in Frankreich könne ſein Daſeyn für geſichert halten; die Leute aller Klaſſen, Verarmte und Reichgewordene, Verbannte und Emporgekommene, befänden ſich vereinzelt in den Händen der Gewalt. Tauſende ſtänden auf der Liſte der Auswanderer; andere Tauſende hätten Nationalgüter gekauft; andere wären als Geiſtliche oder Adelige geächtet; noch andere fürchteten, es um ihrer revolutionären Thaten willen zu werden. Bonaparte hüte ſich wohl, dieſen Ungewißheiten durch beſtimmte Anordnungen ein Ziel zu ſetzen. Er gebe Dieſem und Jenem ſeine Güter zurück, und nehme ſie einem Andern für immer; faſt jeder Franzoſe habe bei der Regierung um etwas zu bitten, und dieſes Etwas ſey zuweilen das Leben. Durch die Nichtaufhebung der revolutionären Geſetze habe er ſich die Befugniß vorbehalten, unter beliebigen Vorwänden über das Loos Aller und Jedes zu verfügen. Ein unerhörtes Zuſammentreffen von Umſtänden habe ihn in Beſitz aller Mittel der Schreckensherrſchaft und aller kriegeriſchen Kräfte geſetzt, welche die Begeiſterung der Freiheit geſchaffen habe. Die Unterjochung des Franzöſiſchen Volks müſſe jedes edle Gemüth zu tiefer Trauer bewegen; denn gebe es etwas Schimpflicheres, als die alten, von den großartigſten Erinnerungen getragenen Staatseinrichtungen des Königthums umgeſtürzt zu haben, um dieſelben Einrichtungen, unter Emporkömmlingsgeſtalten und mit den Feſſeln des Deſpotismus, wieder herſtellen zu laſſen?“ Doch wurde bei dieſen Klagen gerade der Hauptumſtand vergeſſen, daß Bonaparte eine Grundidee der Revolution befolgte, indem er nichts als die große Maſſe berückſichtigte, und die Nation nur als einen Haufen an ſich rechtloſer, an die Willkür des jedesmaligen Machthabers gebundener Einzelweſen behandelte. Nicht Er hatte dieſen Deſpotismus des revolutionären Staatsthums erfunden; er fand ihn ſchon vor, und der ganze Unterſchied zwiſchen ihm und den Republikanern beſtand darin, daß er die Lehre, die ſie fortwährend als die ächte und einzig wahre hochhielten, bei deren Anwendung ſie ſich aber als klägliche Stümper erwieſen, mit Kraft und Geſchicklichkeit in folgerichtige Anwendung zu bringen verſtand. Die Verehrer der conſulariſchen Herrſchaft huldigten nur einer andern und zweckdienlichern Form des revolutionären Deſpotismus, den

Nationalverſammlung, Convent und Directorium, jedes nach ſeiner Weiſe, geübt hatten. Aber wie groß das Geſchick und Verdienſt des neuen Werkmeiſters war, ſo wachſen doch aus böſem Samen nimmer heilſame Früchte, und die Ernte blieb mit dem Fluche ihrer Ausſaat belaſtet. Der Dunſtkreis in der revolutionären Monarchie war dumpf und ſchwül, die Willkühr der Abſetzungen, Verhaftungen und Deportationen größer, als in den verſchrieenſten Zeiten der Ludwige die der Verhaftbriefe; die Finanzmaßregeln ſchonungslos; die Auflagen, trotz der ungeheuren Zuflüſſe aus dem Auslande, hoch; Rede- und Druckfreiheit mit Garnen umſtellt oder in enge Feſſeln geſchlagen. Nicht bloß die Zeitungen und Journale wurden ſtreng beaufſichtigt, ſondern auch Bücher mit mißfälligen Grundſätzen — oft nur von mißfälligen Verfaſſern — bis ins Ausland verfolgt, wie der Roman Delphine, den Frau von Stael geſchrieben, auf Verlangen Bonapartes auch in Sachſen verboten ward.

---

27. Erneuerung des Krieges mit England.

(1803.)

Der Vollgenuß des Glücks und der Macht ward dem Bezwinger Frankreichs und Europas durch die Engliſchen Zeitungsſchreiber verkümmert, die vermöge der in England geltenden Preßfreiheit ſeine Maßregeln zur Erwerbung und Befeſtigung der höchſten Gewalt ihrer Beurtheilung unterwarfen. An ſich trugen mehrere dieſer Maßregeln den Stempel einer kleinlichen, engherzigen Geſinnung, und der darüber ausgegoſſene Tadel war daher treffend und ſchwer verwundend; Anderes ward durch den in dieſen Blättern waltenden, theils vom Royalismus, theils vom Republikanismus ausgehenden Widerſpruchsgeiſt abſichtlich und leidenſchaftlich mit den ſchwärzeſten Farben gemahlt. Eine geringe Kunde der Verhältniſſe in England hätte hingereicht, um zu wiſſen, daß an dieſen Ausfällen, ſelbſt wenn ſie in Miniſterialblättern ſtanden, die Engliſche Regierung keinen unmittelbaren Antheil hatte; daß es nicht einmal in ihrer Macht ſtand, dieſelben zu hemmen, ohne ſich über die beſtehende Verfaſſung hinweg zu ſetzen. Aber Bonaparte, der von einer wahren, auf uralte Einrichtungen und feſtſtehende Geſetze begründeten Staatsverfaſſung durchaus keine Vorſtellung hatte, und nach ſeinen revolutionären und militäriſchen Anſichten den König von England

und deſſen Miniſterium für eben ſo unumſchränkte und allvermögende Gebieter der Britiſchen Nation hielt, als er ſelbſt Gebieter der Franzöſiſchen war, gerieth auf die wunderliche Einbildung, daß alle die Angriffe auf ſeine Perſon und Regierung, ſogar die der Oppoſitionsblätter, vom Cabinette aus gegen ihn geführt würden, und einen amtlichen und öffentlichen Charakter beſäßen. Schon an und für ſich, nach Weiſe aller angemaßten Herrſchaft, für jedweden Tadel ſehr empfindlich, wurde er durch dieſen Wahn zu ſolcher Wuth gereizt, daß er, der Würde eines Staatsoberhauptes ganz vergeſſend, ſelbſt in die Schranken trat, und eine Reihe amtlicher Artikel für den Moniteur aufſetzte oder dictirte, in welchen er zur Erwiderung des Zeitungslärms die Britiſche Regierung dem Abſcheu der Zeiten überlieferte, ihre Reichthümer und auswärtigen Beſitzungen als Früchte ihrer Frevelthaten bezeichnete, ſie aller Theilnahme an den Angelegenheiten des Feſtlandes verluſtig erklärte, ihre Pläne mit den Plänen des Satans bei Milton verglich, ihre größten Männer eine Rotte blutdürſtiger, von allen Furien gepeinigter Ungeheuer nannte, und die Politik von Tunis und Algier nur ein ſchwaches Vorbild derjenigen Staatskunſt ſeyn ließ, mit welcher England die ganze Natur in Trauer verſetze. Dieſe Sprache, mitten im Frieden geführt, hatte im Munde des Allvermögenden eine ganz andere Bedeutung, als in der Feder einiger ohnmächtiger Tagesſchriftſteller. Der Kampf mit Schattenbildern, zu welchem der Rieſe ſich verleiten ließ, enthüllte die Glut des Haſſes, der in ſeiner Bruſt wider die Briten tobte, und zeigte den Letzteren die Größe ihrer zukünftigen Gefahren, wenn ſie einem ſolchen Feinde Zeit gönnten, ſich zu einem gewaltigen Ausbruche zu ſammeln. Daher machte die Niedergeſchlagenheit, welche noch kurz vorher den Untergang des Staats nur durch einen übereilten Frieden abzuwehren gewußt hatte, einer Stimmung Platz, die zur Rettung des bedrohten Vaterlandes nicht ſchnell genug Krieg bekommen zu können glaubte. Die eifrig betriebene Herſtellung der Franzöſiſchen Seemacht und mancherlei Truppenbewegungen an den Küſten erſchienen nun als unmittelbare Kriegsrüſtungen, und nachdem bei der Unterhandlung und dem Abſchluſſe des Friedens zu Amiens das Schickſal Piemonts und Parmas, die Verhältniſſe Bataviens und Helvetiens zu Frankreich unerwähnt und unbeſtimmt geblieben waren, erwachte Britannia bei dem Anblicke der willkürlichen Verfügungen, die ſich Bonaparte in Beziehung auf dieſe Länder erlaubte, zu dem Gefühle des Einfluſſes, der ihr bei Entſcheidung der Angelegenheiten

Europas gebühre. Aeußerſt gutmüthig hatten die Britiſchen Miniſter die Zukunft nach dem Maßſtabe der ehemaligen Politik berechnet, und ſich eingebildet, es verſtehe ſich von ſelbſt, daß das beim Abſchluß eines Vertrages vorhandene Geſammtverhältniß der Staaten durch denſelben, auch ohne ausdrückliche Beſtimmung, gewährleiſtet werde, ſo daß keinem Theile das Recht neuer Einſchritte zuſtehe. Bonaparte hingegen achtete dafür, daß ihm Alles Preis gegeben ſey, was kein ausdrücklicher Friedenspunkt ſeiner Willkür entziehe, und wies Englands Verſuche auf dieſes Geſammtverhältniß Theilnahme zu gewinnen, mit verachtendem Hohne zurück. Auch auf den Orient ſchienen von Seiten Frankreichs neue Pläne im Werke zu ſeyn; wenigſtens enthielt der amtliche Bericht von der Reiſe, die Oberſt Sebaſtiani im Auftrage des Oberconſuls nach Aegypten, Syrien und den Joniſchen Inſeln unternommen hatte, eine Menge eben ſo bedenklicher Andeutungen Franzöſiſcher Entwürfe, als gehäſſiger, gegen England gerichteter Bemerkungen. Bei ſolchen Ausſichten glaubte das Britiſche Miniſterium die im Frieden zugeſagte Räumung Malta's nicht erfüllen zu können, ohne dem, der ſich Alles erlaubte, Gelegenheit zu geben, ſich abermals dieſer Inſel vermittelſt eines plötzlichen Gewaltſtreiches zu bemächtigen. Dieſe Zögerung führte neue und ſo heftige Ausfälle des Moniteurs in Geſtalt förmlicher Herausforderungen herbei, daß bereits am 8. März **1803** eine königliche Botſchaft dem Parlament die Nothwendigkeit kund machte, in welcher ſich die Regierung befinde, auf kriegeriſche Vorſichtsmaßregeln bedacht zu ſeyn. Bonaparte, hierdurch zu noch größerer Wuth entflammt, fuhr nun gegen den Engliſchen Geſandten, Lord Whitworth, bei öffentlicher Audienz mit beleidigenden Worten, als gegen den Stellvertreter einer treubrüchigen Regierung, los, und bald darauf wurde der Senat von Hamburg genöthigt, eine förmliche Schmähſchrift gegen England durch die daſige Zeitung verbreiten zu laſſen, in welcher unter andern geſagt war, daß es für die königliche Botſchaft keine andere Beweggründe gebe, als Unredlichkeit, als immerwährende, der Franzöſiſchen Nation geſchworne Feindſchaft, als Meineid und unwiderſtehliche Begier nach eigennützigem Treubruch. Bei ſolcher Erbitterung blieb eine Unterhandlung, die über Maltas abzuändernde Beſtimmung angeknüpft ward, ohne Frucht. Bonaparte hatte ſchon am 3. November im Moniteur verkündet, daß eher die Fluthen des Oceans den Felſen, der ſeit viertauſend Jahren ihrer Wuth trotze, aus ſeinen Wurzeln reißen möchten, als es den Feinden Europas und der Menſch-

Digitized by Google

heit gelingen ſolle, auch nur auf einen Augenblick den Stern des Franzöſiſchen Volks zu verdunkeln. Doch wußte Bonaparte diesmal den Schein zu retten, und indem er zuletzt eine gemäßigte Sprache annahm, und Vorſchläge zur Ausgleichung machte, die Schuld des Krieges auf den Gegner zu wälzen, der in der That ſeine Forderungen ſehr gebieteriſch geſtellt und die letzten Anerbietungen ganz unbeantwortet gelaſſen hatte. Lord Whitworth forderte Päſſe, und die Engliſche Kriegserklärung erfolgte am 18. Mai 1803. Englands wärmſte Vertheidiger mußten zugeben, daß dieſe Weiſe, den Krieg zu erneuern, nur in den Fehlern des frühern Eifers, ihn zu beendigen, Entſchuldigung finde.

Englands Flotten durchkreuzten nun von Neuem die Meere, nahmen die eben erſt geräumten Franzöſiſchen Colonien wieder in Beſitz, und blokirten Häfen und Küſten. Die wichtige Inſel San Domingo, zu deren Unterwerfung Bonaparte während des kurzen Friedens eine große Expedition abgeſchickt hatte, ging nun, da eine anſteckende Krankheit die Truppen hinraffte und keine Erſatzmannſchaft nachkam, unter Mitwirkung Englands an die Neger verloren. Vergebens war das Oberhaupt derſelben, Touſſaint Louverture, von dem Franzöſiſchen Obergeneral Leclerc, Bonapartes Schwager, auf eine treuloſe Weiſe in die Gefangenſchaft gelockt und nach Frankreich geſchickt worden, um dort in der Citadelle zu Yous, durch Gift hingerichtet zu werden*). Chriſtophe, ein anderer Neger, der an Touſſaint's Stelle trat, wurde den Franzoſen noch furchtbarer. Leclerc ſtarb vor Verdruß über das verunglückte Unternehmen, und ſein Nachfolger Rochambeau mußte am Ende nach vielen nutzlos verübten Grauſamkeiten froh ſeyn, mit den Ueberreſten des Franzöſiſchen Heeres am 30. November 1803 ſich an die Engländer zu Gefangenen ergeben zu können. Frankreich hingegen ließ durch eine Armee, die ſich unter Anführung des Generals Mortier an den Grenzen Hollands verſammelt hatte, gegen Ende des Maimonats das Kurfürſtenthum Hannover, als ein zu England gehöriges Land, beſetzen. Die Hannöverſchen Truppen, deren Feldmarſchall, Graf Wallmoden, von

*) Als Touſſaint ſo ungerechter Weiſe gefangen geſetzt ward, ſagte er: „Man wirft den Stamm der Freiheit der Schwarzen um, aber er wird von Neuem ausſchlagen, weil er tiefe Wurzeln hat.“ Und als er an Bord des Schiffes gebracht ward, das ihn nach Frankreich führen ſollte, rief er aus, ſeine letzten Blicke auf die Inſel gewendet: Je serai vengé par la justice du ciel! *Histoire de l'expédition à St. Domingue par Métral.*

dem beſten Willen zur Vertheidigung des Vaterlandes beſeelt war, ſahen ſich durch die abweichenden Anſichten der Landesverwaltung an ernſtlichem Widerſtande gehindert. Durch die Convention von Suhlingen, am 3. Juni, wurden ſie auf das Lauenburgiſche beſchränkt, und aufgelöſt in ihre Heimath geſchickt. Frankreich hatte durch dieſen Streich einen Staat von vier Millionen Thaler jährlicher Einkünfte, und an Kriegsbeute allein 500 Kanonen und 4000 Pferde gewonnen; zugleich ſtand ein Franzöſiſches Heer im Herzen von Deutſchland, und unter den Deutſchen war jedweder Ueberreſt von Gemeinſamkeit verſchwunden: denn die Verbindung zur friedlichen Abmarkung Deutſchlands, die unter Preußens Vorſitze ſeit dem Baſeler Frieden beſtanden, unter deren Schutze auch Hannover den Coalitionskriegen ruhig zugeſehen hatte, war bald nach dem Luneviller Frieden (im April 1801) aufgelöſt worden. Dennoch war das Deutſche Reich dem Namen nach da, und der König Georg verfehlte nicht, deſſen Hülfe für ſein Kurfürſtenthum in Anſpruch zu nehmen, da daſſelbe nicht ein Glied Großbritanniens, ſondern Deutſchlands ſey, und der widerrechtliche Ueberfall eines Standes das Haupt und den Geſammtkörper zur Abwehr verpflichte. Aber dieſe an ſich ganz richtige Aufſtellung paßte nicht mehr auf ein Reich, das, durch die Sünden der Jahrhunderte im Innern zermürbt, ſich nur noch unter der pflegenden Hand langer Gewohnheit als hohle Schale erhielt. Hatte doch Hannover ſelbſt dem Grundſatze thatſächlich gehuldigt, daß die Glieder dem angegriffenen Geſammtkörper keinen Beiſtand zu leiſten verpflichtet ſeyen; was Wunder, daß jetzt, im umgekehrten Falle, eine ſolche Verpflichtung eben ſo wenig anerkannt ward! Aber mit Recht ward die Frage aufgeworfen, warum man einen Namen fortdauern laſſe, der, in der Heimath wie im Auslande, nur dazu diene, Deutſchland zum Spotte der Völker zu machen?

Unterdeß war die Franzöſiſche Hauptmacht unter dem Namen: „Armee von England", an der Nordküſte verſammelt, und die Anſtalten zur Landung, die ſchon in den Jahren 1798 und 1801 Britannien erſchreckt hatten, wurden ganz mit der Thätigkeit betrieben, die ſich von dem leidenſchaftlichen Haſſe des Oberconſuls gegen einen für unverſöhnlich erklärten Feind erwarten ließ. Zur unmittelbaren Theilnahme hatte er vor der Hand nur Holland gezwungen; Spanien, das vermöge des Tractats von San Ildefonſo ohne Weiteres in Krieg gegen England hätte treten ſollen, durfte dieſe Verbindlichkeit nach einem im October 1803 abgeſchloſſenen Vertrage durch Hülfgelder abkaufen,

die ſich monatlich auf ſechs Millionen Livres beliefen. Bonaparten ſchienen dieſe Summen für ſeine Zwecke nützlicher, als aller Beiſtand von Spaniſchen Soldaten und Schiffen; er konnte, wenn England mit dieſer Neutralität zufrieden war, unter dem Schutze derſelben ungeſtört Spaniens Handel, Häfen und Colonien benutzen, ohne fürchten zu dürfen, daß das kraftloſe Reich ihm im Kriege zur Laſt falle und durch ſeine Verluſte den Gegner bereichere. England aber ſchonte anfangs Spanien aus Rückſicht auf Portugal, das jedoch ſeine Neutralität bei Frankreich ebenfalls mit großen Geldſummen erkaufen mußte. Ueberhaupt ward in den Entſchlüſſen und Vertheidigungsmitteln des Addingtonſchen Miniſteriums eine Schwäche und Unzulänglichkeit bemerkt, die den Uebermuth des Gegners ſteigerte, und der Nation gegründete Beſorgniſſe einflößte. Sie begann es zu fühlen, daß ſie in dem ſchweren Kampfe allein ſtand, ohne auf irgend einen Bundesgenoſſen rechnen zu können.

---

28. Verſuche zu Bonapartes Sturz, Hinrichtung des Herzogs von Enghien, Proceß Pichegru's und Moreau's.

(1804.)

Verlaſſen von den Mächten, tröſteten ſich die Engliſchen Miniſter mit der Hoffnung, den Sturz des Mannes, in welchem die Furchtbarkeit der Revolution plötzlich ihren Scheitelpunkt gefunden hatte, durch die im Schoße Frankreichs vorhandenen Parteien bewerkſtelligt zu ſehen. Die eigentlichen Jakobiner und ein großer Theil des Adels hatte ſich in den Gehorſam des Herrſchers gegeben, aber noch waren ſowohl Royaliſten von unerſchütterter Treue gegen das vertriebene Königsgeſchlecht, als auch aufrichtige Republikaner voll Glauben an die Gültigkeit der revolutionären Ideen und Staatsformen vorhanden, und der Haß, der beide gegen Bonaparte, jene gegen den Anmaßer, dieſe gegen den Feind der Freiheit und Gleichheit beſeelte, ſchien den Briten ein zweckmäßiger Hebel für ihre Entwürfe. Die bedeutendſten jener Royaliſten waren: Pichegru, der nach ſeiner Flucht aus Cayenne in England Aufnahme gefunden, und dem allein, wegen ſeiner Anhänglichkeit an die Bourbons, Bonaparte die den übrigen Opfern des 18. Fructidors bewilligte Rückkehr ins Vaterland verſagt hatte, und George Cadoudal, einer von den kühnſten Häuptlingen der Chouans, der ſich ſeit der letzten Unter-

werfung der Vendee ebenfalls in England aufhielt. Als Haupt der Republikaner ward Moreau betrachtet, der ſeit dem Frieden von Luneville ohne Anſtellung lebte, und in ſeinem Hauſe viele mit der Regierung unzufriedene Perſonen ſah. Nach Bonapartes Erzählung*) hatte er ſich gegen die Herſtellung des Gottesdienſtes und gegen das Concordat erklärt, und die Ehrenlegion (angeblich durch Auszeichnungen, die er an ſeine Bedienten austheilte) lächerlich gemacht; daher Bonaparte ſchon damals geäußert haben will, Moreau werde ſich den Kopf an den Pfeilern der Tuilerien zerſchellen. Für einen Plan zu Gunſten der Bourbons war dieſe Sinnesart nicht geeignet, und der erſten Rolle im Staate war weder die Geiſteskraft noch die Gemüthsſtärke des tapfern Feldherrn gewachſen; aber er fühlte ſich durch den Glücksſtern und vielleicht durch die kalte Miene des Herrſchers gedrückt; er ward durch eine Gattin und deren Mutter, Beide eifrige Widerſacherinnen des Conſuls und ſeiner Gemahlin, aufgereizt, und hörte in dieſer Stimmung mancherlei Eröffnungen und Anträge von Seiten der Gegner Bonapartes mit an, oder wies dieſelben wenigſtens nicht mit voller Entſchiedenheit von ſich. Als aber Pichegru und George, nebſt mehreren Gefährten heimlich an der Franzöſiſchen Küſte gelandet, im Januar 1804 ſelbſt nach Paris kamen und mit Moreau Zuſammenkünfte hatten, ergab ſich die Unvereinbarkeit der beiderſeitigen Anſichten. Jene waren zu Allem entſchloſſen, um den Sturz des Anmaßers und die Herſtellung des rechtmäßigen Throns zu bewerkſtelligen; der republikaniſche General hingegen lehnte alle unmittelbare Theilnahme ab, wollte aber für den Fall, daß Bonaparte unterginge, die höchſte Magiſtratur der Republik ſelbſt übernehmen. Da ſoll George mit Wärme für den König geſprochen haben, und mit der Erklärung weggegangen ſeyn: Wenn für einen Blauen nur ein anderer Blauer eintreten ſolle, ſey es beſſer, den Vorhandenen zu behalten**). Aber die conſulariſche Polizei, beſſer als die weiland königliche bedient, war der Sache ſchon auf der Spur. Am 15. Februar ward Moreau verhaftet, am 20ſten Pichegru in ſeinem durch einen falſchen Freund angegebenen Verſtecke aufgeſpürt, am 8. März George nach heftigem Widerſtande, der zwei Polizeiagenten das Leben koſtete, ergriffen. Gleiches widerfuhr noch vier und vierzig Anderen, größtentheils Ausgewanderten. Die Ent-

*) *Mémoires, écrits par Montholon. Tom. I, p. 41.*

**) *Mémorial de Las Cases. Tom. VII, p. 323.*

deckung einer weit verzweigten, vom Auslande geleiteten Verſchwörung gegen das Leben des erſten Conſuls erſcholl durch Europa.

Mitten in dieſer Aufregung wurde Bonaparten angezeigt, das eigentliche Haupt dieſer Verſchwörung ſey einer der Bourboniſchen Prinzen, der Herzog von Enghien, der ſich in dem Badiſchen Städtchen Ettenheim befinde, um zu gelegener Stunde mit ſeiner Schaar Ausgewanderter in Frankreich aufzutreten, und ſich zunächſt Straßburgs zu bemächtigen. Mit einem andern Haufen ſolle der Herzog von Berry im Weſten erſcheinen. Bei einem Rückblick auf die früheren Unternehmungen der Ausgewanderten konnten dieſe Beſorgniſſe unmöglich ſehr groß ſeyn; aber — ſo erzählte Bonaparte nachmals ſeinen Getreuen — der Augenblick heftiger Stimmung wurde von den geſchäftigen Dienern, welche die Anzeige brachten, geſchickt benutzt. Sie bewieſen mit Wärme, daß es Zeit ſey, ſo ſcheußlichen Angriffen ein Ziel zu ſetzen, und den Urhebern täglicher Verſchwörungen eine Lection zu ertheilen; daß man niemals Ruhe haben werde, wofern nicht ein ausgezeichnetes Strafbeiſpiel Schrecken verbreitete, und daß der Herzog von Enghien dazu vor allen Anderen ſich eigne, weil man ihn auf friſcher That ergreifen könne. Wenn es denn ſo iſt, ſagte Bonaparte, ſo müſſen wir uns ſeiner bemächtigen, und das Nöthige verfügen. Dieſem Entſchluſſe zögerte die Ausführung nicht. Am 14. März gingen in der Nacht zwei Colonnen Franzöſiſcher Truppen bei Kehl und Rheinau unter den Generalen Caulincourt und Ordener über den Rhein, beſetzten Kehl und Ettenheim, und führten aus beiden Orten eine Anzahl Ausgewanderter, unter ihnen den Prinzen, nach Straßburg. Am Abende des 20. März war derſelbe ſchon in dem feſten Schloſſe Vincennes bei Paris, wohin Murat, damals Gouverneur von Paris, ein Kriegsgericht von fünf Oberſten unter dem Vorſitze des Generals Hulin berufen hatte. Der Prinz trat mit edler Haltung auf. Er erklärte unerſchrokken und feſt, daß er die Waffen gegen Frankreich geführt habe, daß Geburt und Ueberzeugung ihn zu einem Feinde der gegenwärtigen Regierung machten, und daß ein Condé nur mit den Waffen in der Hand nach Frankreich kommen könne; aber er wies mit Unwillen die Beſchuldigung zurück, an einem Anſchlage wider das Leben Bonapartes mittelbaren oder unmittelbaren Antheil zu haben. Er wiederholte ſein Geſuch um eine Unterredung mit dem Erſten Conſul, das er ſchon beim Verhöre ausgeſprochen und dem Protocolle eigenhändig beigefügt hatte. Die

Richter wollten darüber an Den, der es gewähren konnte, berichten; aber General Savary, der die Leitung dieſes traurigen Geſchäfts mit großem Eifer führte, beſtand darauf, daß das Gericht nichts zu thun habe, als nach dem Buchſtaben des Geſetzes ein Urtheil zu fällen. Dieſes mußte, da Bonaparte die Revolutionsgeſetzgebung nicht aufgehoben hatte, gegen jeden Franzoſen, der die Waffen wider Frankreich geführt zu haben eingeſtand, auf den Tod lauten. Hulin hoffte indeß, die Vollziehung, die, den geſetzlichen Förmlichkeiten nach nicht vor der Mitte des folgenden Tages erfolgen konnte, durch Mittheilung des Wunſches, den der Prinz an Bonaparte gerichtet hatte, zu hemmen; aber als er ſich anſchickte nach Paris zurück zu fahren, hörte er das Gewehrfeuer des Executions-Commandos: der Verurtheilte war auf Savary's Befehl ſogleich in den Schloßgraben geführt worden, um daſelbſt unter Laternenſchein den Tod zu empfangen. Er war ein und dreißig Jahr alt, alſo noch als Knabe ausgewandert mit ſeinem Vater, dem Herzoge von Bourbon, und ſeinem Großvater, dem Prinzen von Condé. Nach ſeinen Gaben und liebenswürdigen Eigenſchaften hatte er für die Hoffnung des königlichen Stammes gegolten, und ſtarb, da er dieſe nicht erfüllen konnte, mit der Feſtigkeit, die dem letzten Sproſſen der Condés geziemte.

Die Verletzung des Deutſchen Bodens ward gegen den Kurfürſten von Baden, den ſie zunächſt anging, durch ein Schreiben Talleyrands damit entſchuldigt, daß das Verbrechen, welches ſie veranlaßt habe, ſeiner Natur nach alle Theilnehmer aus dem Schutze des Völkerrechts ſetze. Vergeblich forderte Rußland und Schweden den Kaiſer und das Reich auf, Beſchwerde zu führen, und Genugthuung zu verlangen. Kaiſer und Reich hielten Schweigen für das den Verhältniſſen Angemeſſenſte. Indeſſen war Europa noch nicht unterjocht, und die Franzöſiſche Regierung ſuchte daher den Eindruck, den die blutige That hervorbrachte, beſonders aus Rückſicht auf Rußland, durch Bekanntmachung des geheimen Briefwechſels zu ſchwächen, den der Engliſche Geſandte in München, Francis Drake, mehrere Monate hindurch mit dem Jakobiner Mehée de la Touche, den er zum Werkzeuge einer Revolution gegen Bonaparte gebrauchen wollte, der aber ſelbſt im Solde der Bonapartiſchen Polizei war, unterhalten hatte. Aehnlicher Pläne ward bald darauf auch der Engliſche Geſandte in Stuttgard, Spencer Smith, in einem amtlichen Berichte des Franzöſiſchen Großrichters beſchuldigt. Beide verließen die Orte ihrer Sendung mit einer Eilfertigkeit, die

von ihrem geringen Vertrauen auf den Schutz eines Völkerrechts zeugte, deſſen Grundlagen durch ſo übel angelegte Pläne nicht minder, als durch Bonapartes kühn ausgeführte Gewaltthaten erſchüttert worden waren.

Inzwiſchen ward der Proceß der in Paris Verhafteten eingeleitet, und zur Entſcheidung deſſelben ein beſonderes aus ſechs Perſonen beſtehendes Gericht niedergeſetzt; doch ehe Pichegru vor demſelben erſcheinen konnte, ward er eines Morgens, am 6. April, todt in ſeinem Bette gefunden. Er war erwürgt, nach dem Berichte des Moniteurs durch eigene Hand, nach Volksgerüchten, denen die Menge — den Mächtigen eben ſo abgeneigt in Meinungen, als dienſtbar in Worten und Thaten — bereitwillig beipflichtete, durch die ſtummen Diener des Conſuls, als ob derſelbe in ſeiner Allgewalt gegen den in Vergeſſenheit oder Verachtung geſtellten Pichegru ein Verbrechen gewollt oder bedurft hätte, das er gegen den durch die Anhänglichkeit des Volks und Heeres ausgezeichneten Moreau nicht wollte und nicht bedurfte. Die Anklageſchrift gegen Jenen begann von ſeinen Verbindungen mit dem Prinzen und ſeinen durch den 18. Fructidor vereitelten Plänen gegen die Republik; das wahrhaft Empörende ward von Wenigen empfunden, daß Derjenige, der das Directorium wirklich geſtürzt hatte um die Herrſchaft über Frankreich ſich ſelber zuzueignen, einen frühern Verſuch es zu ſtürzen um die Herrſchaft dem rechtmäßiger Inhaber zurückzugeben, als todeswürdiges Verbrechen anklagen ließ.

In größere Verlegenheit ward Bonaparte durch die Frage, was mit Moreau anzufangen ſey, geſetzt. Zuſammenkünfte mit Pichegru und die halbe Mitwiſſenſchaft um die Verſchwörung, die der Angeklagte nach langer Abläugnung geſtand, hatte nach den Revolutionsgeſetzen die Todesſtrafe verſchuldet. Aber wie ſehr Bonaparte wünſchen mochte, ſich auf dieſem Wege des bedeutſamen Nebenbuhlers im Feldherrnruhme zu entledigen, — die öffentliche Theilnahme aller Volksklaſſen ſprach ſich mit ſolcher Lebendigkeit für Moreau aus, und die Aufregung in Paris ſtieg während der letzten Gerichtsſitzung auf einen ſo hohen Grad, daß er am Ende Bedenken trug, was anfänglich wohl beabſichtigt geweſen war, den Sieger von Hohenlinden zur Guillotine zu ſchicken. So wurde, nach langer Berathung und vielfachem Hin- und Herſchicken zwiſchen den Richtern und der Regierung, am 10. Juni ein Spruch gefällt, welcher den George und neunzehn Andere zum Tode, den Moreau und vier Andere (darunter ein Polignac und eine gemeine Metze) zu zweijährigger Einſperrung verurtheilte. Von den

Erſteren wurden acht, unter welchen ſich ebenfalls ein Polignac befand, begnadigt, George aber, der Bitten um Begnadigung oder auch nur ein Caſſationsgeſuch einzureichen verſchmäht hatte, mit elf Anderen am 25. Juni hingerichtet. Auch Moreau that Verzicht auf das Caſſationsurtheil, erhielt aber, auf ein an Bonaparte gerichtetes Schreiben und mancherlei Verwendung, die Erlaubniß, ſich über Spanien nach Amerika begeben zu dürfen, wohin er ſchon am 22. Juni, unmittelbar aus dem Gefängniß, abreiſte, von Vielen als Opfer der Tyrannei bedauert, von Anderen als Märtyrer der Freiheit geprieſen. Es fehlte nicht an Solchen, welche behaupteten, es habe eigentlich gar keine Gefahr für Bonaparte Statt gefunden, und die ganze Verſchwörung ſey von der Regierung ſelber geleitet, Pichegru und George ſeyen, wie Drake in München, durch beſtochene Polizeiagenten getäuſcht, nach Frankreich herübergelockt und mit Moreau in Verbindung geſetzt worden, um den Letztern auf die Bank der Angeklagten zu bringen; aber wäre auch ſo Unwahrſcheinliches wirklich geweſen, doch möchte Moreau bei Unbefangenen, wenn ſie auch der Bonapartiſchen Herrſchweiſe nicht hold waren, dadurch nicht von dem Tadel frei werden, ſich in ſeinen Wünſchen dem Sturze der beſtehenden Macht geneigt, in ſeinen Staatsanſichten beſchränkt, und in ſeinen Handlungen ſchwach gezeigt zu haben.

Der Miniſter Addington wies im Parlament mit Entſchiedenheit die Beſchuldigung gegen die Britiſche Regierung ab, ihren Abgeſandten an den Deutſchen Höfen Auftrag oder Vollmacht zu irgend einer Unternehmung ertheilt zu haben, die ſich nicht mit der gewiſſenhafteſten Beobachtung des Völkerrechts vertrage. Aber nur Er hatte von ſolchen Aufträgen keine Kunde, wogegen Lord Hawkesbury, der Kriegsminiſter, in einer am 30. April erlaſſenen Circularnote zwar betheuerte, daß England niemals an Mordplänen Theil genommen, anderer Seits aber erklärte, daſſelbe würde es für eine Verletzung der Pflichten, die eine weiſe und gerechte Regierung ſich ſelbſt und der Welt ſchuldig ſey, gehalten haben, wenn es die Gefühle derjenigen Einwohner Frankreichs, die mit der beſtehenden Regierung unzufrieden wären, nicht geachtet, die Pläne, dieſes Land von dem erniedrigenden Joche der Knechtſchaft zu befreien, nicht unterſtützt hätte; denn kriegführende Mächte hätten das anerkannte Recht, alle Zwiſtigkeiten in den Ländern des Feindes zu benutzen, und Frankreich thue daſſelbe in Beziehung auf Irland. Aber den Vorwurf, daß England neutrale Höfe gemißbraucht habe, um unter dem Schutze der geſandtſchaftlichen Rechte Aufruhr im feindlichen

Lande zu erregen, widerlegten dieſe Ausreden nicht. Jedoch war es nicht dieſer Vorwurf, ſondern das Gefühl ſeiner Unzulänglichkeit, und der Zuſammentritt der beiden von Pitt und Fox angeführten Oppoſitionen, wodurch bald darauf das Miniſterium zur Abdankung bewogen ward. Am 25. Mai 1804 ſtand Pitt wieder am Ruder. Seine Anhänger begrüßten den wiedererſtandenen und erfriſchten Rieſen, während die Foxiſche Oppoſition, die ſich in der Hoffnung, in dem neugebildeten Miniſterium Platz zu nehmen, getäuſcht ſah, großes Unheil verkündigte, wofern nicht eine großherzige Staatskunſt an die Stelle der bisherigen engherzigen Anſichten und kleinlichen Maaßregeln trete. Pitt aber ſchritt, ohne auf dieſe Stimmen Rückſicht zu nehmen, ſogleich in die gewohnten Wege ſeiner Staatskunſt, der zwar kein großherziger, die Elemente und Ideen des Zeitalters aufregender und beherrſchender Charakter nachzurühmen, aber auch nichts weniger als die unentſchiedene Halbheit ſeines Vorgängers vorzuwerfen war.

Den erſten Beweis des veränderten Syſtems erfuhr Spanien, deſſen ſcheinbare, für England höchſt nachtheilige Neutralität Pitt in offenen Kriegsſtand umzuſetzen vorzog. Die vollkommene Rechtmäßigkeit dieſes Entſchluſſes lag in dem Bündniſſe zwiſchen Spanien und Frankreich, und in den ungeheuren Hülfsgeldern (monatlich ſechs Millionen Livres) begründet, welche Spanien an Frankreich zahlte: aber die Umſtände, unter denen der Krieg zum Ausbruche kam, machten es Pitts Gegnern ſehr leicht, ſein Verfahren aufs Neue mit den gehäſſigſten Farben zu übergießen. Auf Spaniens Weigerung, den mit Frankreich beſtehenden Bundesvertrag mitzutheilen, erhielten die Engliſchen Seeofficiere Befehl, alle Spaniſchen mit Schätzen beladenen Schiffe anzuhalten. Dem gewöhnlichen Verlaufe nach hätte dieſer Befehl keine anderen Folgen, als die unblutige Wegnahme einiger heimkehrenden Spaniſchen Schiffe haben können; aber ein böſer Unſtern hatte vier Spaniſche Fregatten auf ihrer Heimfahrt vom La Plataſtrom zuſammengeführt, und gerade dieſe waren es, denen der Engliſche Capitain Moore am 5. October 1804 auf der Höhe von Cadix mit einem Geſchwader begegnete, das zum Unglück auch gerade aus nicht mehr als vier Fregatten beſtand. Die Spaniſchen Anführer hielten es demnach ihrer Ehre zuwider, ſich ohne Widerſtand einem nicht überlegenen Gegner zu ergeben, und ließen ſich auf einen Kampf ein, in welchem eines ihrer Schiffe Feuer fing, und mit dreihundert Menſchen in die Luft flog, die übrigen aber genommen wurden. Auf dem verunglückten Schiffe

hatten ſich mehrere Frauen und Kinder befunden, und die herzzerreiſsendſten Scenen vereinigten ſich, das allgemeine Mitgefühl in Anſpruch zu nehmen. Man kann denken, wie dies in Frankreich benutzt wurde, um den Britiſchen Miniſter auf völkerrechtswidrigen und meuchelmörderiſchen Hinterhalt und Ueberfall anzuklagen. Dieſer aber beruhigte ſich mit der Ueberzeugung, gethan zu haben, was das Recht der Selbſtvertheidigung gebiete.

29. Errichtung des Bonapartiſchen Kaiſerthums.

(1804.)

Der Macht Bonapartes fehlte zur Monarchie längſt nichts als ein Name, der in einem Reiche ſolches Umfanges der Würde des Herrſchers angemeſſen war. Schon im Jahre 1803 ging das Gerücht in Paris, daß im Cabinet des Conſuls gerathſchlagt worden ſey, ob er ſich conſulariſche Majeſtät nennen, ob er ſich zum Kaiſer von Gallien ausrufen laſſen ſolle. Der Fall ſchien einfach, und nicht einmal neu. Als im alten Rom die Untauglichkeit der republikaniſchen Verfaſſung erprobt war, begründete Cäſar Auguſtus eine monarchiſche Staatsform, deren Namen und Grundzüge noch nach achtzehn Jahrhunderten im chriſtlichen Europa fortleben. Warum ſollte dem größern Genius verſagt bleiben, wofür ſich dem geringern eine ſo ſpäte Nachwelt noch immer dankbar erwies? Aber ein Umſtand war anders. Jener Auguſtus, der die Monarchie im Zeitpunkte ihrer Nothwendigkeit ſtiftete, entriß Niemanden ein Herrſcherrecht als Factionen, die nicht fähig waren, daſſelbe zu üben. Bonaparte hingegen war in dem Augenblicke, wo er durch die That erklärte, daß das republikaniſche Weſen für die Zwecke des Staats nichts tauge und die ganze Revolution aus falſchen Ideen über die Verhältniſſe des Volks und der Regierung hervorgegangen ſey, zur Herſtellung des rechtmäßigen Regentenhauſes verpflichtet, das durch dieſe Revolution widerrechtlich vertrieben worden war.

In England hatten die Stuarte das Recht an einen andern Zweig ihres Stammes verloren, weil ſie die Religion und Verfaſſung der Nation zu verändern getrachtet; in Frankreich ſollten die Bourbonen die Krone verwirkt haben, weil ſie die Religion und Verfaſſung, deren Wiederherſtellung ſich Bonaparte zum Hauptzweck und Hauptverdienſt machte, zu erhalten geſtrebt hatten. Es war widerſinnig, die Revolu-

tion zu verdammen, und das vornehmſte Opfer derſelben in Schmach und Verbannung zu laſſen; es war ungereimt, dieſes Verfahren durch die angebliche Ausartung, Geſetzverachtung und Pflichtvergeſſenheit der Bourbonen zu rechtfertigen; denn über die guten Abſichten Ludwigs XVI. konnte nur Eine Stimme ſeyn; der Bruder und Erbe deſſelben, der ſelbſt in haßerfüllten Zeiten für einen Volksfreund gegolten hatte, ſtand unberührt von den Anſchuldigungen der Parteiwuth, und ward von Allen, die ihn kannten, als ein geiſtvoller und unterrichteter Fürſt gerühmt; beide Brüder aber waren Söhne eines vortrefflichen Vaters, des als Dauphin verſtorbenen Sohnes Ludwigs XV., der zu ſeiner Zeit allgemein für ein Muſter königlicher Sinnesart gehalten worden war. Und dieſes Fürſtenhauſes unheilbare Entartung ward von den Rednern der Regierung verkündigt und von der ununterrichteten Menge durch ganz Europa geglaubt, zu derſelben Zeit, wo ſie ſich den neuen Corſiſchen Stamm, mit ſchon ſichtbar verdorbenen Zweigen, als Frankreichs und der Welt unvergängliches Heilthum aufdringen ließ. Bonaparte aber dachte anders, als womit er ſeine Geiſter in die Welt ſandte, und bewarb ſich im Stillen um rechtliche Erlangung der Franzöſiſchen Krone, indem er (im Febr. 1803) Ludwig XVIII., der ſich damals in Warſchau aufhielt, den Antrag machen ließ, in ſeinem und ſeines Hauſes Namen gegen eine glänzende Schadloshaltung (man ſprach von Eroberung der Afrikaniſchen Nordküſte oder von Herſtellung Polens) auf dieſelbe Verzicht zu leiſten. Aber Ludwig antwortete: „Ich verwechſele Herrn Bonaparte nicht mit ſeinen Vorgängern; ich ſchätze ſeine Tapferkeit, ſeine militäriſchen Talente, und weiß ihm Dank für manches Gute, das er meinem Volke erzeigt. Allein nie werde ich meine Rechte aufgeben, treu dem Range, in welchem ich geboren bin. Als Enkel des heiligen Ludwig werde ich in Ketten mich ſelbſt achten; als Nachfolger Franz des Erſten will ich wenigſtens ſagen können wie er: Wir haben alles verloren, die Ehre ausgenommen!“ Und als von dem Unterhändler eine mildere Antwort gewünſcht ward, fügte der König hinzu: „Bonaparte würde Unrecht haben, ſich zu beſchweren, da man die Wahrheit geſagt haben würde, hätte man ihn Anmaßer und Rebell genannt. Den Souverän aber, der ſich durch Bonapartes Verlangen genöthigt glauben wird, mir ſeinen Schutz zu entziehen, den werde ich bedauern, und gehen. Ich fürchte die Armuth nicht; ich würde, müßte es ſeyn, ſchwarzes Brot eſſen mit meinen Getreuen!“

Nach Empfang dieſer Antwort entſagte der Conſul dem Gedanken,

die alte Krone des Franzöſiſchen Reichs unter dem Schatten des Rechtes erwerben zu wollen, und die bald darauf erfolgte Ermordung des Herzogs von Enghien befeſtigte zwiſchen ihm und den Bourbonen eine unüberſteigliche Kluft. Er beſchloß nun, der alten unerreichbaren Krone eine neue, aus modernem, unächtem Stoffe, täuſchend nachgießen zu laſſen, und ſich des alten Herrſcherrechts unter der Hülle eines aus neurepublikaniſchen und monarchiſchen Fäden gewebten Kaiſermantels zu bemächtigen. Dieſer Entſchluß floß aus einer reichbegabten Natur, welche ihre Kraft für ihr Recht nahm, und den Bildungsſtand des modernen Europa mit den Zeiten verwechſelte, wo ſich kühne Kriegshäupter aus der Mitte barbariſcher Nationen zu Staatenſtiftern erhoben. Und wie gern er ſelbſt ſeinen Bau auf dem Grunde des Königrechts aufgeführt hätte, ſo mußte doch nun, da ihm der Anſchlag darauf mißlungen war, der Revolutionsſpielmarke „Volksſouveränität" ein Werth beigelegt werden, der ſeinem Gefühl und ſeinem geſunden Urtheil zuwider, und nur dem Streben ſeines Ehrgeizes als ein unentbehrlicher genehm war. Den Anlaß aber nahm er aus den Verſchwörungen, die ſeinen Sturz beabſichtigt hatten.

Am 27. März 1804 verflocht der Senat in ſeine Dankadreſſe für die Mittheilung der Drakiſchen Correſpondenz den Wunſch, daß der Oberconſul ſeinem Leben und Werke durch neue Staatseinrichtungen Dauer verleihen, und die Aera, die er geſtiftet, verewigen möge. Am 25. April antwortete Bonaparte: „Da der Senat die Erblichkeit der höchſten Magiſtratur für nöthig halte, um das Franzöſiſche Volk vor den Complotten ſeiner Feinde ſicher zu ſtellen, und mehrere Staatseinrichtungen der Vervollkommnung bedürftig achte, um den Triumph der öffentlichen Gleichheit und Freiheit unwandelbar zu machen, ſo lade Er ihn ein, Ihn ſeine Gedanken vollſtändig wiſſen zu laſſen." Der Senat beeilte ſich, dieſe Aufforderung einer beſondern Commiſſion zu übergeben; ehe aber dieſe noch Bericht erſtattete, ward unerwartet am 30. April im Tribunate von dem Tribun Curée der Antrag gethan, die Regierung der Republik einem Kaiſer anzuvertrauen, dieſes Kaiſerthum in der Familie Napoleon Bonapartes erblich zu machen, und die vorläufig entworfenen Staatseinrichtungen zur Vervollkommnung der Verfaſſung in Ausführung zu bringen. Er und mehrere Mitglieder des Tribunats, welche die Gelegenheit begierig ergriffen, ihre Rednertalente zum Wohlgefallen des Mächtigen glänzen zu laſſen, hielten zur Empfehlung dieſes Vorſchlags lange Reden, die dann ſogleich durch den Moni-

Digitized by Google

teur zur allgemeinen Kunde gelangten. „Die Erblichkeit gebe einer Staatseinrichtung erſt Feſtigkeit; ſie mache jeder peinigenden Ungewißheit in Rückſicht der Zukunft ein Ende; ſie ſey das einzige Mittel, um die Uebel des Wahlweſens zu verhüten!" Nur einer der Tribunen ſprach dagegen, und dieſer Eine war Carnot, den Bonaparte nach dem 18. Brumaire zurückgerufen und zum Kriegsminiſter beſtellt, nachher aber ins Tribunat gewieſen hatte. Die Gründe, die er gegen das neue Kaiſerthum vorbrachte, waren ſo ſchwach, daß Viele glaubten, die Regierung ſelbſt habe ihn veranlaßt, gegen den Vorſchlag zu ſprechen, um durch dieſen Schein von Freiſinnigkeit ihren Rednern Gelegenheit zu ſiegreichen Widerlegungen zu geben, ein Verdacht, den Carnots Charakter nicht rechtfertigte. Die Schwäche ſeiner Einwendungen entſprang aus der Beſchränktheit ſeines republikaniſchen Geſichtspunkts, der kein höheres Vorbild für Frankreich, als Nordamerika kannte. Treffend war es, daß er der Behauptung, die Nation verlange die Erblichkeit der höchſten Gewalt, die Fragen entgegenſtellte: „Ob denn die Meinung der öffentlichen Beamten die freie Stimme der Nation ſey? ob die Erklärung einer entgegengeſetzten Meinung nicht mit Gefahren verknüpft ſey? ob die Unterdrückung der Preßfreiheit nicht die Aufnahme der ehrfurchtsvollſten Gegenvorſtellungen in die öffentlichen Blätter verhindere?". Am 4. Mai ward das Votum des Tribunats dem Senat überbracht, der ſich nun in ſeiner Antwort auf des Oberconſuls Anfrage vom 25. April auch ſeinerſeits mit Beſtimmtheit dahin ausſprach, daß nur eine erbliche, dem Geſchlecht Bonapartes anvertraute Regierung im Stande ſey, der Nation ihr theures Eigenthum, die Palmen des Genies und die Lorbeeren des Sieges, welche die Feinde des befreiten Volks ſeiner hehren Stirn gern entreißen möchten, zu erhalten, und einen Schild abzugeben gegen die Complotte des Wahnſinns, die aus den Werkzeugen der vom Nationalwillen in Staub zerſchlagenen Knechtſchaft einen Thron wieder aufbauen wolle für ein vom Volke geächtetes Geſchlecht. Uebereinſtimmend mit dieſen vorbereitenden Mittheilungen ward am 18. Mai unter dem Vorſitze des Zweiten Conſuls Cambaceres ein organiſches Senatusconſult decretirt, welches dem Erſten Conſul Napoleon Bonaparte den Kaiſertitel zuerkannte, und die Erblichkeit der kaiſerlichen Würde in ſeiner Familie feſtſtellte. Gleich darauf verfügte ſich der Senat, von vielen Truppencorps begleitet, nach Saint Cloud, und Cambaceres überreichte dem Oberconſul das Decret mit Worten, wie der neue Staatsgeiſt ſie forderte. „Das Genie habe

ſein größtes Wunder vollbracht, und das Franzöſiſche Volk, welches innere Gährungen gegen allen Zwang ungelehrig, gegen alle Macht feindſelig geſtimmt, eine Gewalt, die nur für ſeinen Ruhm und nur für ſeine Ehre geübt worden, lieben und ehren gelernt. Eine ſchmerzliche Erfahrung habe es gemacht mit den Verſuchen eines der Erblichkeit entgegengeſetzten Syſtems; jetzt kehre es durch freie und überlegte Berathung zurück auf den ſeinem Charakter angemeſſenen Pfad, und vertraue das Glück ſeiner Enkel einem Stamme, der durch ſeine Tugenden ſtets ſeinem Urheber nacheifern werde. Dürfte nun auch die Errichtung der erblichen Regierung erſt der Sanction des Volks unterworfen werden, ſo flehe doch der Senat Seine Kaiſerliche Majeſtät an, zu genehmigen, daß die organiſchen Verfügungen ſogleich zur Vollziehung gelangen könnten, und rufe daher zum Ruhm und Heil der Republik aus Napoleon den Erſten zum Kaiſer der Franzoſen." Dieſer antwortete: „daß er den Titel annehme, den der Senat dem Ruhme der Nation für zuträglich halte, und daß er hoffe, Frankreich werde die Ehre, mit der es ſein Geſchlecht umgebe, nie bereuen."

Am 20. Mai, am Pfingſtſonntage, wurde das neue Kaiſerthum feierlich in Paris ausgerufen, und zugleich durch den Moniteur das organiſche Senatusconſult vom 18ten bekannt gemacht, welches der Staatsverfaſſung die mehrfach angedeuteten Verbeſſerungen gab. Dieſe Verbeſſerungen waren eben ſo viele Verſtärkungen der ohnehin ſchon beſtehenden ſouveränen Monarchie, die von der Republik nur noch einige gehaltloſe Formen übrig ließen. Es gab noch Wahlcollegien, aber ſie wurden von Beamten der Regierung und von Mitgliedern der Ehrenlegion geleitet, und aus den Liſten, die ſie anfertigten, machte der Kaiſer die ihm beliebigen Ernennungen zu den volksvertretenden Staatskörpern. Und ſelbſt dieſe abhängigen Wahlcollegien konnten noch aufgelöſt, und die von ihnen aufgeſtellten Candidaten ſämmtlich zurückgewieſen werden. Das Tribunat durfte noch über Geſetzesvorſchläge ſprechen, aber nicht mehr in Generalverſammlungen, ſondern nur in den Sitzungen der drei Sectionen für die Geſetzgebung, das Innere und die Finanzen*). Der geſetzgebende Körper durfte noch votiren, der Senat noch berathſchlagen; aber es ſtand dem Kaiſer frei, ob er das Geſetz bekannt machen, oder einer Mißbilligung deſſelben beitreten wolle. Die Prunkformen dieſes neuen Kaiſerthums waren zum Theil

*) Drei Jahre ſpäter, am 19. Auguſt 1807, ward das Tribunat ganz aufgehoben, und die Mitglieder penſionirt oder dem geſetzgebenden Körper beigeſellt.

aus dem Mittelalter entlehnt, und bezeugten die Vorliebe, welche Bonaparte, mehr nach dunklen Vorſtellungen, als nach genauer Sachkunde, für Karl den Großen und deſſen Staatseinrichtungen hegte. So wurden ſechs Erzämter mit fürſtlichen Ehren (ein Groß-Wahlherr, ein Reichs-Erzkanzler, ein Staats-Erzkanzler, ein Erz-Schatzmeiſter, ein Connetable und ein Groß-Admiral) und drei Klaſſen von Großbeamten des Reichs ernannt, unter welchen die militäriſchen mit ſechzehn Marſchällen und acht General-Inſpectoren der Armee zuerſt ins Daſeyn traten. Rang und Einkünfte der zu Franzöſiſchen Prinzen erhobenen Brüder Napoleons, Joſeph und Ludwig, wurden auf den Grund der von der erſten Nationalverſammlung für die Brüder Ludwigs XVI. getroffenen Anordnungen mit dem Rechte der Erbfolge und dem Titel: „Kaiſerliche Hoheit,“ beſtimmt. Nicht ſo den beiden anderen Brüdern, Lucian und Hieronymus, die ſich unter ihrem Stande, mindeſtens wider den Willen Napoleons, verheirathet hatten. So früh galten bei dem Stifter des neuen, aus dem Boden der Gleichheit entſproſſenen, vom Verdienſt aufgezogenen Herrſcherſtammes die alten Grundſätze, die ihn ſelber ins Nichts ſtürzten, und ſelbſt die großen Verpflichtungen, die er vom 18. Brumaire her gegen den Bruder Lucian hatte, traten gegen die Macht des neuen Geſchlechtſtolzes in Schatten. Doch ward nicht ohne Grund vermuthet, daß an Lucian noch mehr ſeine republikaniſche Geſinnung, als ſeine unſchickliche Heirath, mißfalle. Ein zahlreicher Hofſtaat, aus altem und neuem Adel gemiſcht, ward bei dem Kaiſer, der Kaiſerin, den Brüdern und Schweſtern angeſtellt, und das Ceremoniel auf das ſorgfältigſte beſtimmt.

Natürlich wars, daß dieſe (wie es ſchien, letzte) Revolution den wenigen noch übrigen Republikanern abermals das Blut in den Kopf trieb; aber das Volk ließ ſich das neue Schauſpiel gefallen — (nur die Pariſer zeigten ungewöhnliche Gleichgültigkeit) — die Generale und die Staatsbeamten drängten ſich zum Huldigungseide, die Dichter und Redner zu Lobpreiſungen in Verſen und Proſa herbei, die Armee freute ſich des ihrem ſiegreichſten Anführer beizulegenden neuen und klingenden Titels: „Kaiſerlicher Majeſtät,“ und Deutſche Staatsphiloſophen, welche früher die Demokratie für die einzige Bedingung bürgerlicher Freiheit erklärt hatten, entdeckten nun, daß eine reinſouveräne Alleinherrſchaft unter allen Verfaſſungen der Erde für eben dieſe Freiheit die gedeihlichſte ſey, und daß der Stifter ſolcher rein-ſouveränen Alleinherrſchaft an ſeinem Standorte nothwendig mit Liebe, die umfaſ-

ſend aus ſich ſelbſt herausgehe, walten, und auf das innigſte die Welt lieben müſſe*). Und mehr als ſolche Zeugniſſe, ſprach für das neue Kaiſerthum das Urtheil der beſonnenen Denker, an denen es glücklicher Weiſe in Deutſchland nicht fehlte, daß der, welcher die Menſchen überhaupt und die Franzoſen ins Beſondere kenne, die monarchiſche Regierung als die dem Heile der Völker zuträglichſte Verfaſſungsform anerkennen und einſehen müſſe, daß für Frankreich aus dem Demokratismus wilder Geſetzloſigkeit und grauenvoller Deſpotie nur eben in einer erblichen Monarchie Rettung geweſen. „Sie nur, mit wirkſamer Macht bekleidet, vermöge die aufgereizten Leidenſchaften zu bändigen, die unruhigen Köpfe in die Schranken der Ordnung zurückzuführen, dem Bürger und Landmann ungeſtörte Uebung ſeines Fleißes und ruhigen Genuß des Erworbenen zu ſichern. Gegen die Gefahr der in jedem Staate aus Verdienſt und Glück emporwachſenden Ariſtokratie des Anſehens und Reichthums verwahre ſich ein Volk nur durch erbliche Herrſchaft, die, gleichſam durch ein Gottesurtheil, zum Befehlen und Regieren beſtimmt weniger Eiferſucht reize, die ihrer ſelbſt wegen jede zur Obermacht hinſtrebende Größe niederhalte, und das Volk ſchütze, indem ſie für eigene Erhaltung ſorge**).“ Aber dieſer neu geſtifteten Herrſchaft fehlte der verſöhnende und mildernde Zauber, womit ein langes geſchichtliches Leben die alten Throne umkleidet, und die Königsgeſchlechter mit ihrem Volke zu einem Ganzen verſchmilzt. Die Söhne und Töchter des Corſiſchen Gerichtsbeiſitzers Carlo Buonaparte hatten keine Wurzel in der Vergangenheit des Franzöſiſchen Volks, das vor allen Nationen Europas für ſein geſchichtliches Leben den meiſten Sinn hat, und allein in Europa alle Erinnerungen deſſelben an einen einzigen, ſeit acht Jahrhunderten in ſeiner Reihenfolge nicht unterbrochenen Herrſcherſtamm knüpft. In Frankreich ward daher durch die nationale Denkungsart die Begründung einer neuen Dynaſtie ſchwerer, als in Staaten, die an den Wechſel der herrſchenden Familien ſchon gewohnt ſind; gerade die revolutionäre vorübergehende Wuth der Fran-

---

*) Geſchichte und Politik, von Karl Ludwig von Woltmann, 1805. No 1. Dagegen bewies ein Anderer von gleichem Bekenntniß, daß der Allliebende, eben weil er vortrefflich und groß, nothwendig gehaßt werden müſſe. „Die Intelligenz kann wohl ein Gegenſtand der Achtung und Bewunderung, aber nie der Liebe werden. Es ſpricht ganz offenbar für die Güte der Franzöſiſchen Regierung, und namentlich für des Regenten hohen Werth, wenn mit Wahrheit von ihm geſagt werden kann, daß er nicht geliebt werde.“ Europäiſche Annalen, 1805. No. 6.

**) Bredow's Chronik von 1804. S. 180 und 181.

zoſen gegen Alterthum, Adel und Königthum bezeugt nur deſto mehr das Gewicht, welches auf dieſe Ideen gelegt ward, die grenzenloſe Erbitterung der Zurückgeſetzten nur deſto mehr den grenzenloſen Werth, auf den ſie die beneideten Vorzüge ſchätzten. Um dieſer Richtung des Nationalgeiſtes zu begegnen, beſchloß Bonaparte, durch Maſſe und Umfang ſeines Staatsmaterials zu erſetzen, was demſelben an Alter und Aechtheit abging. Daher eine Menge kleinlicher Vorſchriften, womit im neuen Hof- und Staatsweſen Alles beſtimmt war, bis zur Anzahl der Kanonenſchüſſe, womit der Kaiſer, die Prinzen, die Marſchälle, die Senatoren, die Miniſter ꝛc. in den verſchiedenen Städten begrüßt, bis zur Schrittweite der Entfernungen, in welchen ſie empfangen werden ſollten. Der alte Adel, der ſich ſcharenweiſe zu den Hofämtern drängte, ohne in einem eigentlichen Zwange Entſchuldigung zu finden (denn den wenigen alten vornehmen Familien, z. B. den Montmorencys, Duras und anderen, die ſich vor dem dargebotenen Glücke zurückzogen, widerfuhr kein Leid) war dem Kaiſer für dieſen Zweck äußerſt willkommen, weil er ſich weit beſſer als alle Neulinge auf die Wiſſenſchaft der Formen und deren Uebung verſtand. Jedesmal, wenn ein Edelmann vom alten Hofe ein Stück Etikette ehemaliger Zeit zurückrief, eine Verbeugung mehr, ein anderes Anklopfen an die Thür eines Vorzimmers, eine umſtändlichere Art der Ueberreichung einer Depeſche, der Faltung oder Schlußformel eines Briefes vorſchlug, wurde er angeſehen, als hätte er das Glück des Menſchengeſchlechts um ein großes Stück Weges weiter gebracht. Durch dieſe Formen, die nur als Erbſtück einer alten Zeit einen würdigen Eindruck machen können, als moderne Nachbildungen Ekel oder Lachen erregen, glaubte ſich Bonaparte Karl dem Großen an die Seite zu ſtellen, für den er eine große Verehrung hegte. Und am Ende ſagte das wunderliche Weſen ſeinem eben ſo unclaſſiſchen als unromantiſchen Geſchmacke dermaßen zu, daß er, unbefriedigt durch die Prinzen des Hauſes, die Großwürdenträger der Krone und den Verdienſtadel der Ehrenlegion, das ganze Titelweſen des alten Frankreichs wieder ins Leben rief, und ſeinen Thron mit Herzogen, Grafen, Baronen und Rittern umſtellte *). Um große Dienſte zu belohnen, oder um eine nützliche Nacheiferung zu erwecken, oder um den Glanz des Thrones zu erhöhen, ward für die Großwürdenträger, Marſchälle, Miniſter, Senatoren, Staatsräthe, Präſidenten

*) Es geſchah dies für Italien durch ein Decret oder Senatusconſult vom 14. Auguſt 1806, für Frankreich durch zwei Decrete vom 1. März 1808.

der geſetzgebenden Körperſchaften und andere Staatsbeamten, die Errichtung von Majoraten verſtattet, mit welchen, nach den Stufen ihrer Aemter und ihres Vermögens, jene erblichen Titel verbunden ſeyn ſollten. Das Seltſamſte dabei war die gleichzeitig ausgeſprochene Fortdauer der revolutionären Geſetzgebung gegen den vormaligen, durch das Wort: „Feudal," geächteten Adel. Uralte, mit dem geſchichtlichen Leben der Nation verſchmolzene Familien, wie die Montmorencys, La Tremouilles ꝛc. ſollten bürgerlich ſeyn, während ehemalige Tanzmeiſter und Aufwärter ſich Ritter, Barone, Grafen und Herzoge nannten. Daher erklärte auch der Prinz Erzkanzler Cambaceres in ſeiner über dieſen Gegenſtand an den Senat gehaltenen Rede, daß die Erſchaffung kaiſerlicher Titel die letzten Wurzeln eines Baumes ausrotten ſolle, den die Hand der Zeit umgeworfen habe, und der nie wieder erſtehen dürfe; und Deutſche Staatsphiloſophen, die kurz vorher höchſt ſcharfſinnig die Unvereinbarkeit des Adels mit den neufranzöſiſchen Staatseinrichtungen dargethan hatten, bewieſen nun eben ſo ſcharfſinnig, daß das neue Titelweſen ganz und gar keine Aehnlichkeit mit eigentlichem Adel habe, ja zu demſelben in einem wahren Gegenſatze ſtehe, eine Behauptung, die allerdings Wahrheit enthielt, aber in einem ganz andern und höhern Sinne, als die Aufſteller zu faſſen vermochten, indem wirklicher und eigentlicher Adel das Element ſelbſtändiger Freiheit im Staate vertritt, und der Bonapartiſche Adel nichts als ein neues Verhältniß der allgemeinen Knechtſchaft zur Anſchauung brachte*).

Indeß vergingen noch vier Jahre, ehe Napoleon in dem Bemühen, ſeinen Thron durch neues Material antiker Form zu unterbauen, bis zur Stiftung eines neuen Adels gelangte. Hingegen gab er ſchon im erſten Jahre ſeines Kaiſerthums durch das prunkvolle Schauſpiel ſeiner Krönung, das am 2. December 1804 in der Kirche Notre Dame aufgeführt ward, einen ſehr anſchaulichen Beweis ſeiner Liebhaberei an

*) Merkwürdig iſt es, daß unter den Rückſchritten des Kaiſers zum Alten nur einer der zweckmäßigſten von Seiten des ſonſt ſo ſklaviſchen Senats einigen Widerſtand erfuhr, die Abſchaffung des republikaniſchen Kalenders und die Wiedereinführung des Gregorianiſchen. Schon im Herbſte 1804 wollte Napoleon dieſelbe; er nahm auch am 1. Januar die Glückwünſche an, und die ganze Nation hatte ſich durch Feier der Sonntage und Kirchenfeſte längſt zu der in der übrigen Welt herrſchenden Zeitrechnung wieder bekannt; aber einige ſtarke Orthodoxen des mathematiſchen Staatsthums hielten im Schiffbruche deſſelben an dieſem letzten Brette noch feſt. Indeß mußte am 9. September 1805 der Senat endlich doch decretiren, daß vom 1. Januar 1806 der Gregorianiſche Kalender im ganzen Reiche wieder eingeführt ſeyn ſollte.

dem feudaliſtiſchen Staatsthum, deſſen Untergang er noch von Zeit zu Zeit als das unzerſtörbare Ergebniß der Revolution lobpreiſen ließ. Um den Glanz dieſer Feierlichkeit auf die höchſte Spitze zu treiben, und ihr einen vollkommen Karolingiſchen Anſtrich zu geben, wurde Papſt Pius VII. eingeladen, ſich einzufinden, und durch das Verſprechen, daß er eine Hauptrolle dabei ſpielen und obendrein noch große Vortheile für die Römiſche Kirche einernten ſolle, zum Kommen bewogen. Aber jene Hauptrolle beſchränkte ſich auf das Geſchäft, den Kaiſer und deſſen Gemahlin auf das Haupt und die beiden Hände zu ſalben, die Kronen, Mäntel, Ringe und Schwerter zu ſegnen, die Gekrönten nach ihren Thronen zu führen und nach geendigter Feierlichkeit ein Gebet zu halten; die Krone ließ ſich Napoleon nicht von ihm aufſetzen, ſondern nahm ſie ſelbſt vom Altar, ſetzte auch ſeiner Gemahlin die ihrige auf, und nach der Krönung ließ er den Papſt wie einen untergeordneten Gehülfen in der Kirche zurück. Wie Pius VII. dieſe mühevolle Reiſe ſchwerlich in der Abſicht, ſo untergeordnete Dienſte zu verrichten, unternommen hatte, ſo gewann er auch nichts, als daß die beeidigten Prieſter ihren im Anfange der Revolution geleiſteten Eid nun förmlich zurücknehmen mußten, ein Vortheil, der wohl nicht einmal ihm ſelbſt das Gefühl aufwog, ſich in dem Urtheil der Nationen entwürdigt zu haben *).

Schon vor der Krönung war die Kaiſerwürde Napoleons von den meiſten Fürſten anerkannt und beglückwünſcht worden. Außer England weigerten ſich jedoch auch Rußland und Schweden, die ſich in geſpannten Verhältniſſen gegen Frankreich befanden, und Oeſterreich zögerte bis zum 14. Auguſt (1804), an welchem Tage Europa durch die Kundmachung überraſcht ward, daß Kaiſer Franz ſich bewogen finde, nach dem Beiſpiele, welches früher der Ruſſiſche Hof und ſo eben der neue Beherrſcher von Frankreich gegeben, auch dem Hauſe Oeſterreich in Rückſicht auf deſſen unabhängige Staaten den erblichen Kaiſertitel beizulegen. Unmittelbar nach dieſem Schritte, den oberflächliche Beurtheiler als überflüſſig oder unwürdig beſpöttelten (Engliſche Blätter nannten ihn revolutionär und Nachahmung Bonapartes), tiefer blickende

*) Seine eigenen Römer legten ihm dies am offenſten an den Tag, und empfingen ihn, als er im März des folgenden Jahres nach Rom zurückkam, mit Zeichen des Mißfallens. Und ſpäterhin, nach Napoleons Falle, durften Diejenigen, denen Kriecherei gegen den Allgewaltigen zum Vorwurfe gemacht ward, wohl entgegnen: Heiliger Vater, warum hätten wir Den nicht lecken ſollen, den Du geſalbt hatteſt?

Beobachter aber als eine ſtaatskluge Maßregel erkannten, um in einem leicht möglichen Nothfalle den Römiſchen Kaiſertitel, der allein vom Reiche der Deutſchen noch bei Oeſterreich war, ohne alle Verlegenheit für das Erzhaus aufgeben zu können, — gewährte Oeſterreich die begehrte Anerkennung des Napoleoniſchen Kaiſerthums, wie es ſchien, von der Anſicht geleitet, daß die Macht Bonapartes ein Heilmittel gegen die Hauptkrankheit der Zeit, ein Werkzeug zur Herſtellung oder Aufrechthaltung der Throne ſey*). In jedem Falle folgte es der Ueberzeugung, daß die veränderten Titel und Prunkformen des Franzöſiſchen Reichs keinen hinreichenden Grund darböten, die Verhängniſſe auf eine neue Probe zu ſtellen.

30. Der Oeſterreichiſch-Ruſſiſche Krieg gegen Frankreich im Jahre 1805, und Friede zu Preßburg.

Unterdeſſen ward von Seiten Englands eifrig daran gearbeitet, Oeſterreich zu dieſer gefahrvollen Probe zu beſtimmen; denn obwohl Pitt auch in den Anſtalten zur Landesvertheidigung die Maßregeln ſeines Vorgängers verbeſſerte, und große Thätigkeit entwickelte, ſo war es doch ſeine Hauptſorge, wie er auf dem feſten Lande neue Bundesgenoſſen gewinnen möchte, um durch die Waffen derſelben die Gefahr einer Landung von Britanniens Küſten zu entfernen. Eine Ausſicht dazu eröffnete ſich in der Spannung zwiſchen Rußland und Frankreich, die aus den Beſchwerden der erſtern Macht über die unterbliebene Entſchädigung des Königs von Sardinien, über die Beſetzung Neapels und Hannovers, über die Verfügungen in Italien und die Verletzung des Deutſchen Gebiets durch Wegführung des Herzogs von Enghien entſtanden, und ſchon in der Mitte des Jahres 1804 bis zur Abbrechung der diplomatiſchen Verhältniſſe zwiſchen beiden Reichen fortgeſchritten war. In eben dem Grade war die Freundſchaft zwiſchen Rußland und England erwarmt, und zu Ende des Jahres 1804 ſahe Pitt ſeine Wünſche ihrem Ziele ſich nähern. Durch die Verheißungen Rußlands ward nämlich Oeſterreichs Aengſtlichkeit, Folge des letzten unglücklichen Feldzugs, überwunden, und das Mißgefühl, welches der

*) Daß man damals in Wien glaubte, der Bonapartiſchen Macht, zu Gunſten ihres antirevolutionären Charakters, ihr politiſches Uebergewicht nachſehen zu müſſen, verſichert Gentz in den Fragmenten zur Geſchichte des Gleichgewichts. S. 244.

Digitized by Google

Zwangfriede von Luneville, mehr noch das willkührliche nach demſelben fortgeſetzte Umſichgreifen Frankreichs und deſſen augenfällige Herrſchaft über Deutſchland erregen mußte, zu ſo kräftigen Entſchlüſſen geſteigert, daß am 4. November 1804 zwiſchen den Höfen von Wien und Petersburg ein Bündniß zu Stande kam, des Inhalts, daß man mit 350,000 Mann die ferneren Anmaßungen Bonapartes hemmen, und die Wiedereinſetzung des Königs von Sardinien, des Großherzogs von Toscana und des Herzogs von Modena bewirken wolle. Nur ſo untergeordnete rein materielle Zwecke glaubten die Cabinette ſich ſetzen zu dürfen; die höhere politiſche Idee, Frankreich durch eine Gegenrevolution aufrichtig und für immer mit Europa zu verſöhnen, war durch ungeſchickte und unglückliche Führung in den Augen der Verſtändigen zum Hirngeſpinnſte geworden, und ward nun förmlich verleugnet, weil die Fürſten und Staatsmänner fürchteten, der Zeitgenoſſenſchaft, die ſich einmal allgemein gegen die Möglichkeit und ſelbſt gegen die Nützlichkeit eines ſolchen Sieges der Gerechtigkeit erklärt hatte, mißfällig zu werden. Nur König Guſtav Adolf von Schweden, der ſich an dieſe Verbindung anſchloß, ſprach bei ſeinem Beitritt ſein Bedauern aus, daß man dem Entwurfe, den rechtmäßigen Thron von Frankreich herzuſtellen, entſagt habe; aber dieſer von eigenſinniger Kleinlichkeit bis zur Leidenſchaft beherrſchte Fürſt war mehr geeignet, eine an ſich richtige Anſicht durch ſeinen Beifall in Ungunſt, als in Achtung zu ſetzen.

Dieſe Unterhandlungen wurden unter Theilnahme Englands im Stillen geführt, und nicht der Entſchluß zum Kampfe, ſondern nur die Mittel und der Moment der Ausführung waren Gegenſtand des Zweifels und der Berathung, als Napoleon, unter dem zweiten Januar 1805, einen abermaligen Friedensantrag an den König von England, als an ſeinen nunmehrigen Bruder, in einem eigenhändigen Schreiben ergehen ließ. „Durch die Vorſehung, durch die Stimme des Senats, des Volkes und der Armee auf den Thron gerufen, ſey der Wunſch nach Frieden ſein erſtes Gefühl. Er beſchwöre den König, das Glück, ſelbſt der Welt den Frieden zu geben, nicht von ſich zu weiſen, dieſen Ruhm nicht ſeinen Kindern zu überlaſſen. England könne vom Kriege nichts hoffen; wolle es eine neue Coalition zuſammenbringen, ſo würde es durch dieſelbe das Uebergewicht Frankreichs und deſſen Größe auf dem feſten Lande nur vermehren. Wenn der König dies ſelbſt bedenken wolle, ſo werde er finden, daß der Krieg ohne Zweck und ohne irgend

ein muthmaßliches Ergebniß für das Wohl Englands ſey. Die Welt ſey groß genug, daß beide Nationen darin leben könnten, und der Geiſt habe Macht genug, Mittel zur allgemeinen Ausgleichung zu finden, wenn man nur von beiden Seiten den Willen dazu habe." Es iſt nicht unmöglich, daß in dem Augenblicke, wo Napoleon dieſe Worte ſchrieb, der beſſere Genius ſeines Lebens in der Oberhand war; wenigſtens hat nachmals er ſelbſt den Troſt ſeines Unglücks in dem Gedanken gefunden, daß er allein durch Englands hartnäckige Verweigerung des Friedens zum endloſen Kriege getrieben worden ſey. Pitt aber war ſeinerſeits von der Ueberzeugung durchdrungen, daß keine Sicherheit für England und für Europa beſtehe, ſo lange der weltzerſtörende, das Recht verachtende, dem chriſtlich-europäiſchen Staatsweſen durchweg feindſelige Geiſt der Revolution in Geſtalt eines kriegsfertigen Soldatenkaiſers auf dem Franzöſiſchen Throne ſitze. Dieſer Furchtbare, meinte er, begehre nur Frieden, um ſich ungeſtörter zum Verderben Englands zu rüſten; er ſtimme nur darum den Sirenengeſang an, um nachher vor den betroffenen Blicken ungewaffneter Gegner einen kühnen Griff nach dem andern in das mühevolle Gewebe der Verträge, in den verbürgten Beſtand der Völker- und Staatenverhältniſſe, thun zu können. In Folge dieſer Ueberzeugung wurde Napoleons Antrag am 14. Januar durch ein Schreiben des Britiſchen Staatsſecretärs an Talleyrand mit der kurzen Erklärung beantwortet: „daß der König nur einen Frieden auf dauerhafter Grundlage für wünſchenswerth halte, daß aber dieſer von Anordnungen abhange, durch welche Europas künftige Ruhe und Sicherheit verbürgt werde. Seine Majeſtät könne daher auf die gemachten Eröffnungen nicht eingehen, ohne vorher den Landmächten Mittheilungen gemacht zu haben, mit welchen Sie in freundſchaftlichen Verbindungen ſtehe, namentlich dem Kaiſer von Rußland, der die ſtärkſten Beweiſe von der Weisheit und Erhabenheit ſeiner Geſinnungen gegeben habe."

Wäre es dem Franzöſiſchen Herrſcher mit ſeinem Friedensantrage Ernſt geweſen, ſo hätte er nun ruhig den Eindruck abgewartet, welchen derſelbe bei den Landmächten, beſonders bei Rußlands Kaiſer, deſſen dem Weltfrieden günſtige Abſichten ihm ſehr wohl bekannt waren, hervorbringen mußte. Statt deſſen forderte er unmittelbar darauf die politiſche Empfindlichkeit durch neue Handlungen heraus, die als entſchiedene Beweiſe gelten mußten, daß er kein Europäiſches Staatsrecht an-

erkenne, und weder an beſtehende Verträge noch an vernünftige Rückſichten ſich binde, wenn es darauf ankomme, die Laune ſeiner Eitelkeit oder Vergrößerungsluſt zu befriedigen. Am 17. März 1805 ließ er ſich durch eine Conſulta von Abgeordneten der Italieniſchen Republik, die er nach Paris berufen hatte, zum Könige von Italien erklären, und am 26. Mai ſetzte er ſich im Dome zu Mailand die eiſerne Krone auf, mit welcher vormals die Deutſchen Kaiſer zu Königen der Lombardei gekrönt worden waren. Ein Glanz, wie ihn Italien ſeit dem Untergange des Römerthums nicht mehr geſehen hatte, umſtrahlte den neuen Herrſcher und deſſen Gemahlin und Schweſter; knechtiſche Reden, wie die Kaiſer und Könige des Mittelalters ſie nicht gehört hatten, tönten zu den Thronen, auf welchen die neuen Glücklichen ſaßen, aus dem Munde der ehemaligen Republikaner hinauf. Als ſich Bonaparte die Krone aufſetzte, ſprach er die Worte: „Gott giebt ſie mir; wehe dem, der ſie antaſtet!" gleichſam mit einem drohenden Blick auf die mißmüthigen Gefühle, welche dieſe Krönung in Wien und Petersburg erregen werde. An demſelben Tage, an welchem das Königreich Italien zu Paris proclamirt ward, verlieh Napoleon durch ein Decret das der Familie Buoncompagni gehörige Fürſtenthum Piombino, deſſen Oberherrlichkeit der König von Neapel im Frieden von 1801 an Frankreich abgetreten hatte, ſeiner Schweſter Eliſa, die mit einem zum Prinzen erhobenen Italiener, Namens Felix Bacciochi, verheirathet war, zum erblichen Eigenthum unter Franzöſiſcher Landeshoheit, dergeſtalt, daß alle künftigen Fürſten von Piombino vom Kaiſer von Frankreich die Inveſtitur erhalten und ihm Treue und Gehorſam ſchwören ſollten. Dieſem neuen Fürſten wurde bald nachher (am 23. Juni) die kleine Republik Lucca zu erblicher Herrſchaft übergeben, und Genua, das ſeit 1798 den Namen Liguriſche Republik geführt hatte, ward unter dem Gaukelſpiel eines vom Senat dieſer Republik ausgeſprochenen und vom Volke durch Einzeichnung in Stimmregiſter genehmigten öffentlichen Wunſches (4. Juni) unmittelbar mit Frankreich vereinigt. Bald darauf, am 21. Juli 1805, wurde auch über Parma, Piacenza und Guaſtalla verfügt, und dieſes Land, welches bisher immer für die künftige Entſchädigung des Königs von Sardinien gegolten hatte, unmittelbar dem Franzöſiſchen Reiche einverleibt. Die frühere, höchſt beſtimmt lautende Verſicherung, daß dieſes nimmer geſchehen werde, bewährte ſich dergeſtalt eben ſo nichtig, als die mehrfach ausgeſprochene Erklärung, daß

Frankreich überall nur natürliche Grenzen begehre, und gegen Italien das Bollwerk der Alpen nie überſchreiten wolle*).

Nachdem Waffenunglück und Politik einmal die Hauptmächte beſtimmt hatten, Belgien, Holland, das überrheiniſche Deutſchland und Italien Napoleons Händen zu überlaſſen, war es für das Wohl der Welt einerlei, ob er die in Mailand geſtiftete Republik als Präſident oder als König beherrſchte, ob Genua und Lucca mittelbar oder unmittelbar von ſeinem Winke regiert wurden, und ob der Sardiniſche Hof ſein trübes Daſeyn in Parma unter den Kränkungen und Sorgen Franzöſiſcher Beſteurung und Aufſicht, oder in Rom, Neapel oder Cagliari unter den Entbehrungen der Verbannung verlebte. Ein neuer Krieg der Landmächte gegen Frankreich ſchien daher nur von einem höhern Geſichtspunkte, von der allgemeinen Anerkennung, daß Frankreichs Allen verderbliche Uebermacht gebrochen werden müſſe, ausgehen zu können, und für den Eintritt derſelben eröffneten der Geiſt, der bei Anordnung der Deutſchen Sachen ſichtbar geworden war, und die laufenden Beſchwerden keine glänzende Hoffnung. Napoleon ſelbſt hielt die Empfindlichkeit der Cabinette für folgewidrig, und das, was er ſich herausnahm, für Kleinigkeit gegen das, was ſie ihm früher zugeſtanden hatten. Aber Pitt, der allein an dieſen Zugeſtändniſſen keinen Theil genommen, der allein den höhern Standpunkt eines großen Coalitionskrieges zur Befreiung Europa's von Bonapartes Joche niemals aus dem Auge verloren hatte, fand in dieſer Empfindlichkeit den Weg, der auf denſelben zurückführte. Daher kam, bald nach der Proclamation des Königreichs Italien, am 11. April 1805 der förmliche Bundesvertrag zwiſchen England und Rußland zum Abſchluß**). Beide Mächte wollten für Errichtung eines großen Bundes arbeiten, der wenigſtens 500,000 Mann ins Feld zu ſtellen vermöge, zunächſt, um die Räumung Hannovers zu bewirken, den Republiken Holland und Schweiz ihre Unabhängigkeit wieder zu geben, den König von Sardinien in ſeine Staaten zurückzuführen, Italien von den Franzoſen zu befreien, und überhaupt eine Ordnung der Dinge herbeizuführen, durch welche Europa gegen

*) Ueber Ligurien hatte es im Moniteur 1804 vom 10. Juli geheißen: „Die Liguriſche Republik wird nie aufhören als unabhängiger Staat zu exiſtiren. Wie ſollte der Kaiſer ſeinen perſönlichen Ruhm verkennen, den er dadurch erworben hat, daß er zweimal eroberte Staaten zweimal der Unabhängigkeit wiedergab?"

**) Er führt in der diplomatiſchen Geſchichte den Namen Concert-Tractat, und bereitete den dritten Coalitionskrieg gegen Frankreich vor.

Digitized by Google

die künftigen Anmaßungen Frankreichs ſicher geſtellt werde. Dieſem Vertrage trat Oeſterreich am 9. Auguſt, und Schweden am 3. October bei. Da nach einer Beſtimmung deſſelben Rußland noch einen Verſuch machen ſollte, den Franzöſiſchen Herrſcher zu Grundſätzen der Mäßigung und Billigkeit zu bewegen, ward der Ruſſiſche Miniſter Nowoſilzow nach Paris abgeordnet, aber ſchon in Berlin zurückgerufen. Der willkürliche Gewaltſtreich, den Napoleon in dem Augenblicke einer anzuknüpfenden Verhandlung durch Einverleibung Genua's verübte, ſchien eine abſichtliche Herausforderung, und der Krieg ward beſchloſſen.

Oeſterreich hatte die richtigſten Anſichten von der Mißlichkeit eines Kampfes, deſſen erſtem, furchtbarem Stoße es ſich Preis ſtellen ſollte, ohne daß die weſentlichſten Punkte des Concert-Tractats in Erfüllung gekommen waren. Zu dem großen, darin vorausgeſetzten Staatenbunde hatten ſich, außer Rußland und Schweden, noch keine Theilnehmer gefunden; ſtatt der 500,000 Mann waren vor der Hand nur 260,000 Oeſterreicher und 115,000 Ruſſen ſchlagfertig; Preußen, auf welches ſtark gerechnet worden war, beharrte, nach wie vor, in unerſchütterlicher Parteiloſigkeit, und ſchien ſogar durch Rußlands lebhafte Aufforderungen eher zur Theilnahme gegen als für den Concert-Tractat geſtimmt zu werden. Nicht einmal über die Geldhülfe, durch welche England die Rüſtungen und die Feldzüge decken ſollte, war man im Reinen. Gern hätte daher das Wiener Cabinet den Ausbruch des Krieges auf einen Zeitpunkt größerer Reife verſchoben. Aber einerſeits drängte Rußland zum Kriege, weil eben der Friedensſtand dem Feinde verſtatte, ſeine Kräfte zu ſammeln; andrerſeits war es, Bonaparten gegenüber, unmöglich, Meiſter eines weit ausſehenden Planes zu bleiben. Sobald der Gewaltige von den Rüſtungen und Truppenmärſchen Kunde erhielt, drang er auf beſtimmte Erklärung, und ohne auf die Unterhandlungs- und Vermittelungsvorſchläge Oeſterreichs einzugehen, erließ er, am 27. Auguſt, im Lager zu Boulogne einen Tagesbefehl, in Folge deſſen ſich das an den Nordküſten verſammelte, zum Theil ſchon eingeſchiffte Landungsheer, plötzlich nach den Deutſchen Grenzen in Marſch ſetzte. Schon früher hatten ſich die Franzoſen aus Hannover und Holland nach dem Oberrheine gezogen, ſo daß nach einigen Wochen, am 25. und 26. September, eine ſtarke Armee dieſen Strom überſchreiten konnte. Abermals empfand Deutſchland, was es auf ſich habe, daß ihm Frankreich von Straßburg und Mainz aus den Fuß auf den Nakken ſetzen konnte.

Die Oeſterreichiſche Hauptarmee von 120,000 Mann unter dem Erzherzoge Karl ſtand in Italien; zur Vertheidigung der gefährlichern, das ſüdliche Deutſchland durchſchneidenden Angriffslinie war, wie im Jahre 1800, das ſchwächere Heer, diesmal 80,000 Mann ſtark, beſtimmt. Das Obercommando deſſelben führte, angeblich auf Englands ausdrückliches Verlangen, Mack, bei deſſen Namen alle Freunde Oeſterreichs und Deutſchlands erſchraken. Die Beſorgniß ſtieg, als ſich beim Einmarſche der Oeſterreicher in Baiern Kurfürſt Maximilian Joſeph höchſt abgeneigt zeigte, mit dem Kaiſer gemeinſame Sache zu machen, und mitten im Laufe der mit ihm angeknüpften Unterhandlung plötzlich von München nach Würzburg ging. Eben dahin zog ſich auch ſeine Armee. Alle Anzeichen verriethen, daß Baiern, das bei dem Entſchädigungswerke 1803 von Frankreich ſo ſehr begünſtigt, gegen Oeſterreich aber durch die Kunde der geheimen Unterhandlungen von Campo Formio und Luneville mit tiefem Mißtrauen erfüllt worden war, weit eher mit dem fremden Gönner, als mit dem gefürchteten Nachbar ſich verbinden werde; dennoch folgte der Letztere Rückſichten der Schonung, wo nur das Gebot der Selbſterhaltung hätte gehört werden ſollen, und unterließ es, die Baierſche Armee zu entwaffnen. Indeß drangen anfänglich die Oeſterreicher raſch vorwärts nach Schwaben, und ſchon ſtanden einzelne Heerhaufen im Würtembergiſchen; da kam zuerſt Befehl zum Haltmachen, dann zum Zurückzuge. Mack, durch die Ueberzahl und die entſcheidenden Wendungen der Franzöſiſchen Truppen außer Faſſung gebracht, zog ſich hinter die Iller, und nahm eine kriegsgelehrte Stellung zwiſchen Ulm und Memmingen, um in derſelben, das Geſicht gegen Weſten gerichtet, den Feind zu erwarten. Plötzlich aber erſchien ihm derſelbe im Nordoſten. Napoleon, der gleich nach Betretung des Deutſchen Bodens durch das Schrecken ſeiner Gegenwart Baden und Würtemberg in ſeine Bundesgenoſſenſchaft gezwungen, und durch ſein Machtwort Baierns Entſchlüſſe beſchleunigt hatte, ließ die von Bernadotte und Marmont geführten Armeecorps, deren Stärke ſich nach dem Zutritte der Baiern wohl auf 100,000 Mann belief, ohne Weiteres durch die Preußiſchen Fürſtenthümer in Franken ihren Weg gegen die Donau zu nehmen; denn der von dieſer Gebietsverletzung zu beſorgende Verdruß mit Preußen wog ihm nicht gleich gegen den unermeßlichen Vortheil, Oeſterreichs Macht durch einen glücklichen Streich zu vernichten. Auf dieſe Weiſe ward Mack, der ſich aus unrichtiger Beurtheilung der

Sinnesart des Gegners, auf jener Seite vollkommen gedeckt hielt, ſchon am 6. October umgangen. Ein Kühner hätte jetzt in entſcheidender Schlacht um den Sieg geſtritten; aber Mack ließ ſeine Unterfeldherren in vereinzelten Gefechten die Kraft und den Muth der Truppen verſplittern, und ſuchte für ſeine Perſon mit der Hauptarmee Zuflucht in den Mauern von Ulm. Da kam über viele ſonſt tapfere Anführer der böſe Geiſt der Muthloſigkeit, der Alles verloren giebt, und es für Gewinn hält, den für unvermeidlich gehaltenen Untergang zu beflügeln. So geſchah es, daß mehrere Heerhaufen ohne einen Schwertſtreich als Gefangene überliefert wurden, daß ein General ſogar für ein Corps capitulirte, das er nicht mehr bei ſich hatte, daß Truppen, die zur Unterſtützung der Gefährdeten auf Wagen herbeigeholt worden waren, im Augenblick ihrer Ankunft den Befehl erhielten, ihre Waffen dem Feinde zu Füßen zu legen. In der Nähe von Ulm, auf der Straße nach Albeck, ward am 11ten vom Fürſten Schwarzenberg mit beſſerm Glücke gekämpft, aber ohne Nutzen, weil Mack, der die Tagemärſche der Ruſſen berechnete, ſich nicht entſchließen konnte, ſich durch Benutzung des errungenen Vortheils von ihnen zu entfernen. Zuletzt war nur noch ein Rettungsweg nach Nördlingen hin offen, und heftig drangen die Generale, namentlich der Erzherzog Ferdinand und der Fürſt Schwarzenberg, in den Oberfeldherrn, die Armee durch einen raſchen Ausmarſch dem ſonſt unvermeidlichen Unglücke der völligen Einſchließung und Aushungerung zu entziehen; aber Mack, der vorher durch ſein Stehenbleiben die Franzoſen von den Ruſſen hatte zurückhalten wollen, befand ſich in der ſeltſamen, durch Spione im Franzöſiſchen Solde ihm beigebrachten Täuſchung, daß Napoleon wegen eines in Frankreich ausgebrochenen Aufſtandes ſelbſt in großer Noth und in vollem Rückzuge ſey, und wies alle Gründe mit Vorzeigung der kaiſerlichen Vollmacht zurück, kraft welcher ihm Gewalt ertheilt war, ganz nach ſeinem eigenen Gutdünken zu verfahren. In dem Augenblicke, wo das Netz um ihn ſchon geſpannt und nur ein Wink Napoleons nöthig war, um es zuzuziehen, hielt er die Bewegung ſeines Gegners für Flucht, und theilte die Rollen aus zu deſſen Verfolgung. Da hielt ſich der Erzherzog Ferdinand nicht länger verpflichtet, ſo unſeligem Wahne ſich und die ihm untergebene Reiterei zum Opfer zu bringen, und verließ mit derſelben, unter Schwarzenbergs Führung, die Stätte der Verblendung, um ſich einen Weg nach Franken und Böhmen zu ſuchen, auf welchem er auch wirklich entkam, jedoch, da er von

überlegener Macht verfolgt ward, nur mit wenigen Trümmern ſeiner tapfern Schaar*).

Unterdeß hatte ſich das Blendwerk vor Macks Seele endlich zerſtreut, aber nur um der Beſinnungsloſigkeit des Schreckens Platz zu machen. Dieſen Zuſtand verrieth deutlich ein am 15. October in Ulm gedruckter und am folgenden Tage vertheilter Armeebefehl, worin er, „alle Generale und Officiere auf ihre Ehre, ihre Pflicht und ihr eigenes Glück verantwortlich machte, das Wort Uebergabe nicht hören zu laſſen, ſondern nur an die ſtandhafteſte und hartnäckigſte Vertheidigung zu denken; ohnehin könne dieſelbe nicht lange dauern, da in wenigen Tagen die Avantgarde zweier mächtigen Armeen erſcheinen werde, die Eingeſchloſſenen zu befreien. Die feindliche Armee ſey in der ſchrecklichſten Lage, theils durch die Witterung, theils durch Mangel an Lebensmitteln. Es ſey unmöglich, daß ſie länger als einige Tage in der Gegend aushalte. Sie könne nur in ſehr ſchmalen Abtheilungen ſtürmen, da die Waſſergräben allenthalben ſehr tief ſeyen; nichts alſo ſey leichter, als die Stürmenden todt zu ſchlagen oder gefangen zu nehmen. Sollte es an Lebensmitteln fehlen, ſo habe man mehr als 3000 Pferde. Er ſelbſt wolle der erſte ſeyn, Pferdefleiſch zu eſſen, und er hoffe, daß Jedermann mit ihm gemeine Sache machen werde." Aber ſchon am Abende ward, nachdem den Tag über etwas geſchoſſen worden war, parlamentirt, und Nachmittags, den 17. October, unterzeichnete Mack eine Capitulation, vermöge deren er ſeine ganze Armee am 25. October kriegsgefangen zu übergeben verſprach, wenn bis dahin kein Entſatz erſcheinen ſollte. Sie war 25,000 Mann ſtark, und am rechten Ufer ſtanden höchſtens 22,000 Mann Feinde, die durch das Anſchwellen des Stroms und durch Wegführung der Brücken mit dem linken Ufer außer Verbindung geſetzt waren. Indeß ſollte durch dieſen Vertrag wenigſtens der größte Theil des Franzöſiſchen Heeres einige Tage vor Ulm feſtgehalten werden; aber auch dieſes Vortheils beraubte Mack ſeinen Kaiſer, indem er, in gänzlicher Betäubung, auf das Ehrenwort des Marſchalls Berthier, daß kein Entſatz möglich ſey, Feſtung und Heer ſchon am 20ſten übergab. An dieſem Tage rückte die Oeſterreichiſche Armee aus, und überlieferte der Franzöſiſchen ihre Waffen, Pferde und Fahnen. Während die Gemeinen vorbeizogen, ſprach Napoleon

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarſchalls Fürſten von Schwarzenberg. Von A. Proteſch. Wien 1823.

zu den Führern Worte des Tadels und Vorwurfs über die Politik ihres Hofes, denen Mack, nach Ausſage des Franzöſiſchen Kriegsberichts*), die unglückliche Entſchuldigung entgegenſtellte, daß Oeſterreich von Rußland zum Kriege gezwungen worden ſey. Gleich in der folgenden Nacht reiſte Mack, der in Gemäßheit der Capitulation nebſt den Generalen und Officieren auf ſein Ehrenwort entlaſſen worden war, geraden Weges nach Wien, um ſelbſt die Botſchaft ſeiner Thaten zu überbringen; da ſie ihm jedoch um wenige Stunden vorausgeeilt war, wurde er bei ſeiner Ankunft nicht in die Stadt gelaſſen, ſondern nach Brünn gewieſen, um dort als Staatsgefangener das Urtheil eines Kriegsgerichts zu erwarten. Durch daſſelbe iſt ihm nachmals Todesſtrafe zuerkannt worden, die ſeines Kaiſers Gnade auf Dienſtentſetzung und zweijährige Feſtungshaft gemildert hat. Seine Schuld lag nur in derſelben Beſinnungsloſigkeit in entſcheidenden Augenblicken, durch die er ſchon im Neapolitaniſchen Feldzuge ſeine Unfähigkeit zum Oberfeldherrn dargethan hatte.

Dieſem unglücklichen Ausgange war der weitere Verlauf des Krieges entſprechend. Die vereinzelten Reſte der Oeſterreichiſchen Armee konnten den Siegeslauf Napoleons nicht hemmen, und die größten Anſtrengungen der Tapferkeit und des Heldenmuths hatten kein anderes Ziel, als ſich einen Weg zu den Ruſſen oder zu den in Tyrol und Italien ſtehenden Heeren der Erzherzoge Johann und Karl zu bahnen, was nicht einmal allen gelang. Ein Corps von 20,000 Mann unter Kienmayer war die ganze Macht Oeſterreichs, die ſich für den Augenblick an die erſte, bis Braunau vorgerückte Ruſſiſche Armee anzuſchließen vermochte. Kutuſow, der ſie führte, ging unter dieſen Umſtänden wieder über die Donau zurück, und zog ſich auf der Brünner-Straße nach Mähren, unbeſorgt vor Verfolgung, weil er in der ſichern Vorausſetzung war, daß, den gegebenen Befehlen gemäß, die Donaubrücken abgebrochen und zerſtört ſeyen. Aber die Hauptbrücke zu Wien war wegen ihrer Koſtbarkeit verſchont, und nur von einer Truppenabtheilung mit einer Batterie am linken Ufer beſetzt worden, die den Befehl hatte, Parlamentäre herüber zu laſſen, und erſt dann Feuer zu geben, wenn ſich wirklich feindliche Truppen zeigen würden. Als nun die Franzoſen am 13. November in Wien eingerückt waren, eilten die Generale Murat, Lannes und Belliard ſogleich nach dieſem Uebergangs-

*) Zehntes Bülletin. Allgemeine Zeitung 1805. S. 1203.

Digitized by Google

punkte, und ritten als Parlamentäre an die jenſeitige Batterie. Der commandirende Officier wollte ihre Zudringlichkeiten ſo eben durch das Zeichen, ſie gefangen zu nehmen und die Brücke in Grund zu ſchießen, beantworten, als zum Unglück ein höherer Befehlshaber, der Fürſt Auersberg dazukam, und ſich durch eine erdichtete Friedensnachricht in ſolchem Maße bethören ließ, daß er die Franzöſiſche Vorhut ſelbſt über die Brücke führte. Seine Truppen machten vor den vorbeimarſchirenden Feinden Parade, bis die Letzteren ſich ſtark genug hielten, über ſie herzufallen und ſie gefangen zu nehmen. Eilfertig zog nun die ganze Franzöſiſche Armee über den Strom, und die Ruſſen ſahen ſich auf ihrem Marſche zu ſtetem Gefechte gezwungen. Inzwiſchen war die zweite, von Buxhöwden geführte Armee herangekommen, worauf Kutuſow in der Nähe von Olmütz Halt machen ließ. Die Kaiſer Franz und Alexander befanden ſich perſönlich in Olmütz, Napoleon ſtand in Brünn, zwiſchen ihnen die Heere, die ſich täglich verſtärkten. Zögerung ſchien jetzt für die Verbündeten Vortheil. Preußen, durch die Verletzung ſeiner Neutralität in Franken um ſo mehr gekränkt, als es vorher dieſe Neutralität gegen Rußland, ſelbſt um den Preis der theuerſten perſönlichen Gefühle des Monarchen, behauptet, und den dringender werdenden Geſuchen um Verſtattung des Weges durch die öſtlichen Provinzen ſogar eine Heerverſammlung in Polen entgegengeſtellt hatte, — Preußen hatte nun nicht bloß den Ruſſen ſein Gebiet zum Durchmarſche geöffnet, ſondern war am 3. November, bei Anweſenheit des Ruſſiſchen Monarchen in Potsdam, der Coalition beigetreten, und ſtand im Begriff, ſeine in Schleſien zuſammengezogenen Truppen zu dem Ruſſiſch-Oeſterreichiſchen Heere in Mähren ſtoßen, zwei andere Armeen aber am Main und am Niederrhein auftreten zu laſſen. Da gelang es dem Franzöſiſchen Herrſcher, die Ruſſiſchen Heerführer am 2. December, am erſten Jahrestage ſeiner Kaiſerkrönung, bei dem Dorfe Auſterlitz zur Annahme einer Schlacht zu bewegen, in welcher er abermals für die Ueberlegenheit ſeiner Kriegskunſt und ſeines Glückſterns einen furchtbaren Beweis führte. Unterhandlungen vollendeten, was der blutige Tag noch nicht ganz entſchieden hatte; denn der Verluſt der Ruſſen, den die Franzoſen auf 40,000, ſie ſelbſt auf 12,000 Mann angaben) ward alsbald durch den Heranzug eines neuen Heeres unter General Eſſen erſetzt; der Erzherzog Ferdinand hatte in Böhmen 20,000 Mann geſammelt, und der Erzherzog Karl mit der Italieniſchen Armee den Weg nach Ungern gefunden, von wo er Wien zu befreien und den

Digitized by Google

Rücken des Feindes anzugreifen gedachte. Aber am 4. December begab ſich Kaiſer Franz perſönlich in Napoleons Lager im Dorfe Staroſchütz, um Stillſtand zur Vorbereitung des Friedens zu ſuchen. Napoleon, die Bedenklichkeit ſeiner eigenen Lage erwägend, gewährte ihn mit Bedingungen, vermöge deren ſeine Armee einen großen Theil der Monarchie beſetzte, alle Inſurrectionen, Aufſtände in Maſſe und außerordentliche Truppenaushebungen eingeſtellt, und die Ruſſen auf einer vorgeſchriebenen, beaufſichtigten Marſchroute in ihre Heimath zurückgeſchickt wurden. Am 6ten nahm Kaiſer Alexander zu Halitſch vom Kaiſer Franz Abſchied, und reiſte nach Petersburg zurück, ohne an den weiteren Verhandlungen Antheil zu nehmen. Rußland habe bloß die Abſicht gehabt, hieß es in der Petersburger Hofzeitung, dem Bundesgenoſſen zu helfen; da dieſen aber Unfälle und erſchöpfte Kräfte zum Abſchluſſe eines Vertrags zwängen, hätten die Ruſſiſchen Truppen nicht ferner nöthig geſchienen.

Durch den Waffenſtillſtand ward Oeſterreich in die unabänderliche Nothwendigkeit geſetzt, einen nachtheiligen Frieden zu ſchließen; denn ſeine Streitkräfte allein waren zu ſchwach, den Krieg fortzuführen, und die Ruſſen konnten nicht umkehren, ohne die Franzoſen ſogleich zur Erneuerung der Feindſeligkeiten zu berechtigen. Zwar ſtand Preußen an ſeinen Grenzen gerüſtet; aber der Vorbehalt, unter welchem dieſe Macht der Coalition beigetreten war, vorher noch einen Verſuch machen zu wollen, um im Wege der Unterhandlung den Franzöſiſchen Kaiſer zur Einwilligung in die weſentlichen Forderungen der Mächte zu bewegen, hatte früher kein raſches Zuſchlagen verſtattet, und nun, als Oeſterreich mit ſo ſchweren Opfern die bloße Ausſicht zum Frieden erkaufte, mußte großer Zweifel entſtehen, ob der Schild wirklich wegzuwerfen, und ein Kampf zu beginnen ſey, der ſehr leicht dahin führen konnte, daß diejenigen, für welche er unternommen ward, müßige Zuſchauer abgaben, vielleicht ſelbſt (ſo flüſterte die Staatsweisheit des Jahrhunderts) mit den Feinden ſich verbanden, um in Preußens Provinzen Entſchädigung für die anderwärts erlittenen Verluſte zu nehmen. Dieſe oder ähnliche Befürchtungen hegte wenigſtens der Graf von Haugwitz, der in Folge des Tractats vom 3. November mit dem Auftrage in das Franzöſiſche Lager geſchickt worden war, dem Kaiſer Napoleon die Wahl zwiſchen Annahme der Preußiſchen Vergleichsvorſchläge oder einem Kriege mit Preußen vorzulegen. Aber vor der Schlacht bei Auſterlitz war dieſer Miniſter nicht zur Audienz gelangt, und als er

nach derſelben nach Schönbrunn entboten ward, fand er ſich, mit ſeinen politiſchen Erwägungen den beſtimmten Entſchlüſſen des hochfahrenden Herrſchers gegenüber, in einer Haltung, die dem ſchwierigen Geſchäft eines drohenden Friedegebots wenig entſprach. Napoleon beſchwerte ſich bitter über die feindſeligen Geſinnungen, die Preußen gegen Frankreich gezeigt, und kam allen Anträgen durch die Erklärung zuvor, daß der Geſandte für ſeinen Monarchen binnen wenigen Stunden Krieg oder Bündniß mit Frankreich zu wählen habe. Vergebens ſtellte der beſtürzte Unterhändler vor, daß ihm dazu Auftrag und Vollmacht fehle. Napoleon, dem Alles daran lag, durch irgend einen, wenn auch noch ſo zweifelhaften Vertrag mit Preußen, Oeſterreich vollends zu entmuthigen und ſo den Frieden zum Abſchluß zu bringen, beharrte auf ſeiner Forderung, ohne auch nur eintägige Friſt zu geſtatten*). In dieſer verhängnißvollen Wahl, wo in der einen Wagſchale nur entfernte Verhältniſſe, in der andern die Gefahren eines nähern über die Preußiſchen Völker zu wälzenden Krieges lagen, entſchied ſich der Graf von Haugwitz für das ſcheinbar minder gefahrvolle Loos, und in der Hoffnung, ſein Verfahren, das der Meinung des Cabinets und dem ausdrücklichen Befehl des Königs widerſprach, bei ſeiner Rückkunft nach Berlin hinreichend durch den Drang der Umſtände rechtfertigen zu können, unterzeichnete er, am 15. December, an dem Tage, der zum Einmarſche der Preußiſchen Truppen in Mähren beſtimmt geweſen war, und an welchem ſie wirklich im Würzburgiſchen das Baierſche Gebiet betraten, unter den Augen und unter der Leitung Napoleons einen Vertrag, der das Freundesverhältniß Preußens mit Frankreich nicht bloß wiederherſtellen, ſondern in ein förmliches Bündniß verwandeln ſollte. Vermöge deſſelben überließ Preußen das Fürſtenthum Neuſchatel und das Herzogthum Cleve an den Franzöſiſchen Kaiſer, mit dem Rechte, dieſe Länder an einen Beſitzer ſeiner Wahl zu verleihen, und an Baiern das Fürſtenthum Ansbach; wogegen Frankreich an Preußen die Hannöverſchen Länder, die es aus dem Rechte der Eroberung als ſein Eigenthum betrachtete, übergab, und Baiern einen Bezirk mit 20,000 Einwohnern zur Abründung des Fürſtenthums Baireuth abzutreten hatte**). Auch das alte Streitroß der Diplomatik, das von dem

*) Lucchesini, hiſtoriſche Entwickelung der Urſachen und Wirkungen des Rheinbundes. Th. I. S. 354 u. f.

**) Die beiden Fürſtenthümer Ansbach und Baireuth waren im Jahre 1791 durch eine Entſagungsacte des letzten Markgrafen aus dem Fränkiſch-Brandenburgiſchen Hauſe der Hauptlinie überlaſſen worden.

Daſeyn der Türken abhängige Gleichgewicht Europas, ward wiederum vorgeführt, und die von Frankreich übernommene Gewährleiſtung für den fortdauernden Beſtand der Pforte in das Licht eines von Preußen erlangten Vortheils geſtellt. Zwar war der Vertrag vor der königlichen Genehmigung und vor Auswechſelung der beiderſeitigen Unterſchriften ohne Kraft, und zu keiner Bekanntmachung geeignet; allein kaum hatte ſich der Preußiſche Miniſter auf den Rückweg begeben, als auch die Kunde von dem zwiſchen Frankreich und Preußen geſchloſſenen Bunde in Preßburg verbreitet ward, und den Oeſterreichiſchen Unterhändlern alle Hoffnung entzog.

Kein Rath ſchien ihnen übrig, als den Frieden anzunehmen, den Napoleon und Talleyrand vorzuſchreiben für gut fanden. Er ward am 26. December 1805 zu Preßburg unterzeichnet. In demſelben erkannte Oeſterreich erſtlich alle ſeit dem Luneviller Vertrage von Frankreich gemachte Verfügungen an, und trat dann zweitens an das Königreich Italien ſeine Venetianiſchen Beſitzungen, an Baiern die Markgrafſchaft Burgau, das Fürſtenthum Eichſtädt, die Grafſchaft Tyrol, die Fürſtenthümer Brixen und Trident und die Vorarlbergiſchen Herrſchaften nebſt Hohenegg, Königsegg, Tettnang, Lindau ꝛc., an Würtemberg und Baden ſeine Schwäbiſchen Beſitzungen ab; die ſämmtlichen Abtretungen betrugen über 1200 Geviertmeilen mit mehr als drittehalb Millionen Einwohnern, wovon Italien 500 QM. mit 2½ Millionen Menſchen, Baiern 400 QM. mit einer Million Menſchen erhielt. Als Entſchädigung ward an Oeſterreich Salzburg und Berchtoldsgaden, das in Folge des Luneviller Friedens dem Bruder ſeines Kaiſers, dem Großherzoge von Toscana gehörte, überlaſſen, und dieſem dafür das von Baiern abzutretende Würzburg (79 für 222 QM.) zugewieſen, ein unerhört ſchneller Wechſel der Herrſchaft, durch welchen Napoleon dem letzten Schickſale, welches er den Fürſten und Völkern Deutſchlands zugedacht hatte, die Wege bereitete. Auch der Oeſterreichiſche Prinz, der als Eidam und Erbe des Herzogs von Modena das Breisgau beſaß, und daſſelbe durch dieſen Frieden verlor, ſollte unter Verwendung und Vermittelung Frankreichs in Deutſchland entſchädigt werden. Dabei ward der Königstitel, welchen die Kurfürſten von Baiern und Würtemberg annehmen würden, vom Deutſchen Kaiſer anerkannt, und dieſen Fürſten, nebſt dem Kurfürſten von Baden, die volle Souveränität in ihren alten und neuen Beſitzungen gewährt, eben ſo wie Oeſterreich und Preußen in ihren Deutſchen Staaten ſie ausübten; doch ward

Digitized by Google

hinzugeſetzt, daß ſie nicht aufhören ſollten, Mitglieder des Deutſchen Bundes (Confédération germanique) zu ſeyn. So ſchien, obwohl der Ausdruck: „Deutſches Reich,“ vermieden ward, doch durch dieſen Frieden abermals die Fortdauer deſſelben verbürgt zu werden; der einzige das Reich unmittelbar angehende Friedensartikel betraf die Reichsſtadt Augsburg, in deren Uebergang unter Baierſche Herrſchaft der Kaiſer einwilligte.

Aber bald gaben deutliche Anzeichen zu erkennen, daß Napoleon nach dem Frieden von Preßburg ſein Verhältniß zu Deutſchland ganz anders als nach dem Frieden von Luneville betrachte, und daß aus dem Schiedsrichter nun ein Gebieter geworden ſey; denn auch Preußen, von welchem allein nach Oeſterreichs Unfällen noch Schutz für Deutſchland zu erwarten war, konnte allein denſelben nicht gewähren. Zwar hatte König Friedrich Wilhelm anfangs den von Haugwitz geſchloſſenen Vertrag verworfen; aber die verdrüßliche Lage, in welche ſich der Staat nach Oeſterreichs Zurücktritt durch die unterdeß in England erfolgende Miniſterialveränderung und des Schwedenkönigs wunderliches Benehmen verſetzt ſah, bewirkten ſchon in der Mitte des Januars den Entſchluß, den Grafen Haugwitz zur Anknüpfung neuer Unterhandlungen nach Paris zu ſenden. Des Königs Wille war, den Vertrag, gegen den ſein Rechtsgefühl ſich empörte, auf eine andere Grundlage zu ſtellen, und Hannover einſtweilen nur in Verwahrung, in förmlichen Beſitz aber erſt dann zu nehmen, wenn es von England in einem förmlichen Friedensſchluſſe abgetreten ſeyn würde. Aber unterrichtet, daß Preußen in allzugewiſſer Rechnung auf Erhaltung des Friedens ſein Heer ſchon vom Kriegsfuße geſetzt und das Ruſſiſche Armeecorps in Schleſien, das vom Kaiſer Alexander zur Verfügung des Königs geſtellt worden, in ſeine Heimath entlaſſen hatte, beſtand jetzt Napoleon auf der alsbaldigen unbedingten Beſitznahme, indem er zugleich die Gebietsvergrößerung, die im frühern Vertrage von Seiten Baierns für Baireuth ausbedungen worden war, zurücknahm, und in der Abſicht, Preußen gänzlich mit England zu verfeinden, Sperrung der Nordſeeflüſſe gegen die Engliſche Flagge forderte. In dieſer peinlichen Verlegenheit zog es der Preußiſche Diplomat abermals vor, ſtatt Krieg zu wählen, am 15. Februar einen Vertrag zu unterzeichnen, der zwar ungünſtiger als der frühere war, immer jedoch, nach materiellem Maaßſtabe, noch große Vortheile gewährte, indem er dem Staate gegen drei entlegene Provinzen ein fünfmal größeres, geſchloſſenes und unmittelbar

benachbartes Ländergebiet erwarb, aber auch, wie Napoleon beabſichtigt hatte, Preußen mit ſich ſelbſt, im Cabinet und im Volke, entzweite, ſein Anſehen in der öffentlichen Meinung herabſetzte, ſelbſt gegen Rußland ein geſpanntes Verhältniß fürchten ließ, beſonders aber es zum gänzlichen Bruche mit England nöthigte.

---

31. Pitts Tod, das Miniſterium Fox, und Krieg Englands und Schwedens gegen Preußen.

(1806.)

England hatte ſich über die erſten Unfälle der Coalition durch den großen Seeſieg getröſtet, in welchem Nelſon am 21. October 1805, beim Cap Trafalgar zwiſchen Cadiz und der Meerenge von Gibraltar, die vereinigte Franzöſiſch-Spaniſche Flotte unter den Admiralen Villeneuve und Gravina (bis auf zehn Schiffe, die ſich nach Cadiz retteten) zerſtört und die vieljährige Mühe, die ſich Bonaparte mit Herſtellung der Franzöſiſchen Seemacht gegeben, an Einem Tage zu Schanden gemacht hatte. Aber dieſer Sieg ward theuer erkauft mit dem Leben des Führers, den in der Schlacht eine Kugel vom Maſtkorbe des Spaniſchen Admiralſchiffes gerade durch einen ſchimmernden Ordensſtern auf der linken Bruſt traf, und Pitt ſelbſt ſank wenige Monden ſpäter, am 23. Januar 1806, ins Grab, im Herzen getroffen durch den Ausgang eines Krieges, den er, in der Hoffnung, die Befreiung Europas zu bewerkſtelligen, eingeleitet, und durch den er nun Europa ſeiner gänzlichen Unterjochung näher gerückt ſah. Die Gefahren, die daraus am Ende für England ſelbſt entſtehen mußten, verbarg er ſich nicht, und ſeine letzten Worte: „Ach mein Vaterland!“ eröffneten einen Blick in die Nacht von Sorgen, die ſeine Seele umlagerte. Alles, womit die Dankbarkeit der Nation ſein Andenken zu ehren vermochte, wurde ihm zu Theil, und ſelbſt Fox, der erſte ſeiner politiſchen Gegner, erklärte laut: England hat einen großen Mann verloren. Aber auch der Haß und die Herabwürdigung, denen der Lebende ſtets eine eiſerne Bruſt entgegengeſetzt hatte, ſchwiegen nicht über dem Todten, und noch beinahe ein Jahrzehend hindurch ward Pitt von Rednern und Schriftſtellern der Franzöſiſchen Schule als eigentlicher Urheber aller Plagen, womit Napoleon die Welt heimſuchte, verklagt, da dieſe eben nöthig geworden ſeyen, um das größere, von Pitt geſponnene Unheil abzuweh-

ren. Der endliche Sieg ſeines Syſtems hat dieſe Stimmen verſtummen heißen, und unangefochten wird ihm der Ruhm bleiben, allein in einer verblendeten oder eingeſchüchterten Zeitgenoſſenſchaft die Revolution unter allen ihren Formen und Lichtnebeln erkannt und bekämpft zu haben. Aber die Begeiſterung für ſein Andenken ſchweigt, wenigſtens in der Deutſchen Geſchichtſchreibung; denn wie richtig Pitt Ziel und Zweck des großen Kampfes ins Auge gefaßt hatte, unter den Bedingungen des Erfolgs verkannte er gerade am entſchiedenſten den Zweck und die Anwendung Deutſcher Staats- und Volkskraft, und wie glühend er in den Franzöſiſchen Machthabern die Grundſätze und Wege der Revolution haßte, doch fand er keinen Anſtoß darin, die Looſe der Völker in eben ſo materialiſtiſcher Weiſe beſtimmen zu laſſen. Auf dem gewöhnlichen Standpunkte Britiſcher Großen ſtehend ſahe er nur in Britannien geiſtiges und moraliſches Leben; anderwärts gab es Barbaren, die nur als Maſſen für die Schalen der Gleichgewichtswage in Betracht kamen.

Der Tod Pitts war für Napoleon ein um ſo größerer Gewinn, als die Leitung der auswärtigen Geſchäfte an Fox kam, einen Mann, deſſen Talente wohl nur darum ſo übermäßig geprieſen worden ſind, weil er mit der Revolution und ihren Geburten von je her ſo vertraute Buhlſchaft getrieben hatte. Der alte, lange ſchon durch Geiſteskrankheit geſchwächte König Georg hatte dieſen Staatsſecretär nur mit dem größten Widerwillen ſich aufdringen laſſen; und in der That ſollte ſeine dem Frieden mit Frankreich zugewendete Politik die Unfälle ſteigern, welche Pitts weitumfaſſende Kriegsplane über die Landmächte gebracht hatten. Die Unterhandlung, zu welcher Fox nach Talleyrands Einladung einen in Frankreich gefangen geweſenen Lord Yarmouth bevollmächtigte, brachte gefährliche Bedenklichkeiten in die Entſchlüſſe dieſer Mächte, beſtimmte auch Rußland zu einem Ausſöhnungsverſuche, und gab dergeſtalt Bonaparten, während die Anderen nach Verabredung ſtill ſaßen, freie Hand, in ſeiner Weiſe große Schritte zum Ziele zu machen. Und wie der revolutionäre Miniſter zu Gunſten des revolutionären Herrſchers ſtets die liebreichſten Vorausſetzungen hegte, in eben dem Grade leidenſchaftlich-feindſelig erwies er ſich gegen Preußen. Obgleich auch in den von ihm angeknüpften Friedensunterhandlungen eine Menge von Ländertauſchen, Entſchädigungen und Abtretungen in Antrag kamen und theilweiſe ſeine Genehmigung fanden, ſprach er doch von den Gebietsveränderungen, zu denen ſich Preußen auf Napoleons

Andringen verſtanden hatte, im Parlament in den ſchmähendſten Ausdrücken*), in einer Weiſe, als ob die Schuld allein dem Gezwungenen, und nicht größtentheils dem Zwingenden gehöre. Ohne alle Rückſicht auf das ausſichtsloſe Unglück, in welches ein jetzt unternommener Krieg gegen Frankreich das vereinzelte Preußen, ja den ganzen Continent ſtürzen mußte, wurde, weil dieſe Macht durch einſtweilige Beſitznahme Hannovers ſo ungleichen Kampf vermeiden zu müſſen glaubte, mit wüthiger Uebereilung am 11. Juni Krieg an dieſelbe erklärt, und durch Wegnahme ihrer Handelsſchiffe der Wohlſtand eben der Unterthanen zu Grunde gerichtet, für deren Rechte man die ſchönſten liberalen Redensarten zur Hand hatte. Um wie viel beſonnener und gemäßigter hatte Pitt im Jahre 1801 bei der erſten Beſetzung Hannovers gehandelt!

Und zu derſelben Zeit, wo die leidenſchaftliche Abneigung des Britiſchen Miniſters über Preußen ſo große Nachtheile brachte, ward daſſelbe in einen zwar minder verderblichen aber läſtigen Kampf mit dem Könige Guſtav Adolf von Schweden verwickelt. Dieſer Fürſt war, voll ſehnſüchtigen Verlangens nach einer großen Geſchichtsrolle, zu welcher er ſich durch ſeinen Haß gegen die Revolution und den Franzöſiſchen Herrſcher berufen glaubte, in der That aber nicht nur hoher Kriegs- und Staatstalente, ſondern auch aller geſunden Beurtheilung entbehrte, im Herbſte 1805 mit einem aus Schweden und Ruſſen beſtehenden Heere im nördlichen Deutſchland aufgetreten. Er hatte jedoch die Gelegenheit, den Franzoſen wirklich zu ſchaden, aus Unentſchloſſenheit, Ungeſchicklichkeit und Grillenhaftigkeit vorbeigelaſſen, und ſuchte nun, als Englands Verbündeter, durch Behauptung des zu Hannover gehörenden Ländchens Lauenburg Händel mit Preußen, auf welches er wegen deſſen früherer Verbindung mit Frankreich ſehr erbittert war**). Preußen, welches dieſen Krieg aus Rückſicht auf die größeren Verhältniſſe, beſonders mit Rußland, nicht wollte, und doch durch keine Vernunftgründe die unbezwingliche Hartnäckigkeit Guſtav Adolfs zu be-

*) „Tauſcht Aecker gegen Aecker und Vieh gegen Vieh, aber vertauſcht nie eure Völker, denn die Grundlage des Staatsvereins, die wechſelſeitige Zuneigung zwiſchen Fürſten und Völkern, wird dadurch unwiederbringlich verloren." Wahr, und nirgends ſtärker als in Preußen gefühlt, aber höchſt ungerecht nicht gegen den Urheber, ſondern gegen den widerwillig Nachgebenden, gerichtet.

**) Im April 1805, als Preußen und Frankreich ihre Orden ſich gegenſeitig ertheilt, hatte er dem Könige die Inſignien des ſchwarzen Adlerordens zurückgeſchickt, weil er die Würde des Ritterthums in Napoleon Bonaparte und ſeines Gleichen nicht anerkenne.

wältigen vermochte, kam dadurch in den unangenehmen Fall, Beleidigungen von einem ſchwächern Gegner hinnehmen zu müſſen; denn derſelbe ließ im Mai 1806 die Preußiſchen Küſten blokiren, und ertheilte auch einem Schwediſchen Geſchwader Befehl, die Preußiſchen Hafenſtädte zu bombardiren. Während Preußen dergeſtalt von dem blinden Haſſe und der eigenſinnigen Querköpfigkeit Solcher, die ſeine natürlichen Bundesgenoſſen waren, befehdet, und durch ſo leidenſchaftliche Einwirkungen der ſichere Gang, deſſen die Zeit mehr und mehr bedurfte, erſchwert ward, ſahe Napoleon alle ſeine Wege durch bereitwillige Diener und Gehülfen geebnet.

---

32. Die Folgen des Preßburger Friedens, Thronveränderungen in Neapel, Stiftung des Rheinbundes und Ende des Deutſchen Reichs.

(1806.)

Kurz vor dem Ausbruche des durch den Preßburger Frieden beendigten Krieges, am 21. September 1805, hatte Napoleon unter Spaniſcher Vermittelung einen Vertrag mit dem Hofe von Neapel geſchloſſen, in Folge deſſen den Feinden Frankreichs alle Häfen des Königreichs geſperrt ſeyn ſollten, die Franzöſiſche Armee aber die von ihr beſetzt gehaltenen Provinzen räumte und ſich nach Oberitalien zog. Eigentlich war dieſes Letztere eine durch die Kriegsoperationen nöthig gemachte Maaßregel, auf welche der Mächtige durch jenen Vertrag den Glanz einer beſondern Großmuth zu werfen verſtand. Als nun zwei Monate darauf, am 19. November, ein Ruſſiſch-Engliſches Heer von 32,000 Mann in Neapel landete, und die Königin Karoline, die in den letzten Jahren der Abhängigkeit ihren tiefen Haß gegen das revolutionäre Frankreich verläugnet, aber nicht abgelegt hatte, daſſelbe nicht bloß ohne Widerſtand, ſondern ſogar mit unverhohlenen Freudensbezeigungen aufnahm, entbrannte der volle Zorn des Weltbeherrſchers gegen dieſen, ihm niemals ſehr befreundeten Hof, und am 27. December ward zu Schönbrunn das Decret zu deſſen Vernichtung geſchleudert. Die Dynaſtie der Bourbons zu Neapel „habe aufgehört zu regieren," war die, ſeitdem für ähnliche Fälle ſtehend bleibende Formel, durch welche den Völkern der Sturz eines Königthrons kund gemacht ward. Die Vollziehung fand wenige Schwierigkeiten. Denn nachdem Sieg und Friede

Digitized by Google

den Franzöſiſchen Streitkräften freien Spielraum verſchafft hatten, ſchifften die Ruſſen und Engländer ſich wieder ein, und überließen es dem Königspaare, ſelbſt für die Vertheidigung ihres Reiches Sorge zu tragen. Dies geſchah in der dort gewöhnlichen Weiſe. Nachdem große Anſtalten zu einem allgemeinen Volksaufſtande getroffen, die Leidenſchaften des großen Haufens erhitzt und die ängſtlichen Beſorgniſſe des Mittelſtandes rege gemacht worden waren, ſchiffte ſich König Ferdinand mit ſeinen Schätzen, Koſtbarkeiten und Freunden nach Sicilien ein, und die Königin verließ einige Wochen ſpäter (am 11. Febr. 1806) gleichfalls Neapel. Während ihr Schiff durch einen fürchterlichen Sturm noch im Angeſicht des Hafens hin und her geworfen ward, ſchlugen ſich in der Stadt die Bürger mit mehreren tauſend Galeerenſklaven herum, die ihre Feſſeln gebrochen hatten. Am 14. zogen die Franzoſen ein. Prinz Joſeph, Napoleons Bruder, der ſie führte, verſprach in einer Proclamation, des Kaiſers Rache ſey durch Vertreibung der Herrſcherfamilie vollendet; die Nation könne ohne alle Beſorgniſſe bleiben, und werde in Kurzem die Wohlthaten der eingetretenen Veränderung erfahren. Indeß wurde die Feſtung Gaeta vom Prinzen Ludwig von Heſſen-Philippsthal bis zum 18. Juli muthig vertheidigt, und von Ferdinands Anhängern in Calabrien ein wahrhaft wuthvoller Widerſtand geleiſtet, den die Engländer anfangs mit Glück unterſtützten, der aber nachher mit der Gefangennehmung und Hinrichtung der Häupter endigte. Doch blieb Ferdinand im Beſitze Siciliens, und die Herrſchaft der Franzoſen auf das eigentliche Königreich Neapel beſchränkt. Klüger als die Machthaber von 1798 hatte Napoleon Schonung des Volksgeiſtes durch Beibehaltung aller kirchlichen Einrichtungen und Stiftungen befohlen, überhaupt ein gemäßigtes, den Verhältniſſen angemeſſenes Verfahren angeordnet, welches der neuen Verwaltung anfangs die Neigung der Verſtändigeren gewinnen zu müſſen ſchien. Am 30. März erklärte ein Decret den Prinzen Joſeph zum Könige von Neapel und Sicilien, mit dem Vorbehalte, ſechs große Franzöſiſche Reichslehen im Lande zu errichten, und eine Million Franken an Jahrgeldern aus den Einkünften deſſelben zur Belohnung verdienter Franzöſiſcher Krieger zu nehmen. Von dieſen Reichslehen ward am 5. Juni das Fürſtenthum Benevent dem Miniſter Talleyrand, und das Fürſtenthum Ponte Corvo dem Marſchall Bernadotte, einem Schwager des neuen Königs, überlaſſen. König Joſeph ſelbſt ergab ſich, ſobald er ſeinen Thron einigermaßen befeſtigt ſah, den Vergnügungen, deren ungehinderter Genuß

Digitized by Google

in den Gedanken der Menge das Hauptſtück des Königſeyns ausmacht. Der Corſe Salicetti und der Staatsrath Röderer regierten für ihn, und bald befanden ſich dieſelben auf der Bahn der Verwaltung, die Zöglingen der Revolution für den alleinigen Weg zur Staatsvollkommenheit gilt; aber das Vertrauen und die Anhänglichkeit der Nation vermochte die neue Regierung weder zu gewinnen noch zu verdienen.

Indeß kam dieſe Revolutionsform bald überall in raſchen Gang. Im März 1805 wurde das von Preußen abgetretene, dieſſeit des Rheins gelegene Herzogthum Cleve, nebſt dem von Baiern an Frankreich überlaſſenen Herzogthum Berg an Napoleons Schwager, Joachim Murat, einen tüchtigen Reitergeneral, übergeben, und am 5. Juni 1806 wurde die Bataviſche Republik, die bereits das Jahr vorher eine der monarchiſchen verwandte Staatsverfaſſung, mit einem Rathspenſionär an der Spitze, erhalten hatte, auf Napoleons Gebot in ein Königreich für ſeinen zweiten Bruder, Prinz Ludwig, verwandelt, der indeß dieſe Krone ohne Neigung empfing. Wenigſtens beantwortete er das in feierlicher Staatsverſammlung ausgeſprochene Geſuch der Holländiſchen Abgeordneten, und die von Napoleon ertheilte Genehmigung deſſelben mit den Worten: „Ich werde in Holland regieren, weil dieſes Volk es wünſcht, und Eure Majeſtät es befehlen!" Dieſer Ausdruck bezeichnet ſehr richtig das Verhältniß des neuen Königs, der als Glied der kaiſerlichen Familie, vermöge des für dieſelbe am 30. März erlaſſenen Statuts, für ſich und ſeine Nachkommen in der ſtrengſten perſönlichen Abhängigkeit zu dem Franzöſiſchen Kaiſer ſtand, während das neue Königreich, das doch ein ſelbſtändiger Staat ſeyn ſollte, als Franzöſiſcher Föderativſtaat alle ſeine Geld- und Kriegsmittel zur Verfügung Frankreichs zu ſtellen verpflichtet ward.

Der Name Föderativſtaat war in dieſer eigenthümlichen Bedeutung zum erſten Male in der Zuſchrift vorgekommen, durch welche Napoleon am 12. Januar 1806 den Senat benachrichtigte, daß er ſeinen Stiefſohn, den Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnois, an Kindesſtatt angenommen habe. „Wir behalten uns vor, hieß es darin, durch anderweite Verfügungen die Verbindung zu erkennen zu geben, welche unter allen Föderativſtaaten des Franzöſiſchen Reichs beſtehen ſoll. Da die verſchiedenen Theile, unter einander unabhängig, ein gemeinſchaftliches Intereſſe haben, ſo ſollen ſie auch ein gemeinſchaftliches Band erhalten." Und ſchon am 2. März erklärte er in einer Staatsrede ſich

näher: „Die ganze Halbinſel Italien, ſagte er, iſt ein Beſtandtheil des großen Reichs, und ich habe, als höchſtes Oberhaupt, die Souveräne und Verfaſſungen, von denen die verſchiedenen Theile Italiens beherrſcht werden, unter meine Bürgſchaft geſtellt." Ein Mitglied der Geſetzgebung gab bald darauf vollſtändigen Aufſchluß: „Unter Staaten könne eben ſo wenig als unter einzelnen Bürgern ein Gleichgewicht der Kräfte Statt finden; gleiche Anſprüche erzeugten nur Eiferſucht, Krieg und Elend der Völker; alles führe auf das Bedürfniß einer überwiegenden Macht hin, und dieſe, mit weit ausgedehnten und lenkenden Kräften begabte Macht, ſey Frankreich. Daſſelbe allein zähle in 111 Departements ſechs und dreißig Millionen Seelen, und dieſer Summe nähere ſich die geſammte Bevölkerung der mit Frankreich durch ein gemeinſchaftliches Intereſſe verbundenen Staaten. Das Königreich Italien zähle ſechs Millionen Seelen; Neapel habe über ſieben Millionen; Spanien zehn Millionen; Baiern über drei Millionen; Würtemberg und Baden über anderthalb Millionen; Holland eben ſo viele. Das Ganze betrage folglich über ſechs und ſechzig Millionen Menſchen, denen der Kaiſer Frankreichs ins geſammt Eine Richtung gebe." So hatte Frankreich ſich plötzlich zu einem neuen weſtlichen Kaiſerreiche erweitert, das über die Hälfte der Europäiſchen Bevölkerung in ſich begriff, und ſeit dem Reiche Karls des Großen in der Chriſtenheit ſeines Gleichen nicht gehabt hatte.

Im Traume ſo großer Macht könnte ſich ein edles Gemüth einen Augenblick an dem Gedanken erfreuen, durch deren zweckmäßigen Gebrauch die Sünden der Cabinetspolitik auszugleichen, und die großen Uebelſtände zu entfernen, womit Mißgeſchick und falſche Anſicht die Europäiſche Völkerfamilie ſeit drei Jahrhunderten belaſtet haben. Griechenlands Befreiung, Polens Wiederherſtellung, Italiens oder Deutſchlands Vereinigung hätten ſelbſt den Gegnern dieſer Ideen für großartige Irrthümer gelten müſſen, und auch im Mißlingen ihrem Urheber vor der Mit- und Nachwelt den Ruhm eines hochſinnigen Strebens geſichert. Napoleon aber fühlte ſich, auf dem höchſten Standpunkte, den ſeit einem Jahrtauſend ein Sterblicher inne gehabt, von keinem andern Gedanken ergriffen, als wie er ſeine Brüder und Vettern zu Königen und Fürſten erheben möge. Im allerſchlechteſten Staatsgeiſte der kläglichſten Zeiten machte er die Verſorgung einer Familie, die er nicht liebte, zu einem Hauptgegenſtande ſeiner Thätigkeit, und die widerſinnigſten politiſchen Geſtaltungen waren ihm genehm, wenn ſie da-

zu dienen konnten, einem ſeiner neu geſchaffenen Prinzen Titel und Ausſtattung zu verſchaffen. Auf der andern Seite wurde er nicht müde, die Zahl dieſer verſorgungsbedürftigen Familienmitglieder durch Erhebungen und Ankindungen zu vermehren. So ward im Laufe des Jahres 1806 ſein jüngſter Bruder, Hieronymus Bonaparte, der früher, wegen Verheirathung mit einer Americaniſchen Miß, von der „Kaiſerlichen Hoheit" ausgeſchloſſen worden war, nun, da er ſeiner Gattin entſagte, zu Gnaden aufgenommen, und zum Franzöſiſchen Prinzen erklärt; nur Lucian, der dem Machtgebote des Bruders zur Trennung ſeiner Ehe beharrlichen Trotz entgegenſtellte, blieb im Privatſtande. Zugleich wurden mit mehreren alten Fürſtenhäuſern Verbindungen angeknüpft, Prinz Eugen mit einer Baierſchen Prinzeſſin, eine zur kaiſerlichen Prinzeſſin erhobene Nichte Joſephinens mit dem Kurprinzen von Baden vermählt, und die Verlobung des Prinzen Hieronymus mit einer Würtembergiſchen Prinzeſſin angekündigt. So ſchien Europa der ſonderbaren Beſtimmung entgegen zu eilen, von Abkömmlingen oder Verwandten einer, vor einem Jahrzehend noch ganz unbekannten Corſiſchen Familie beherrſcht zu werden.

In dem Maaße, wie das neue Föderativſyſtem in ſeinem Glanze hervortrat, erblich mehr und mehr die Schattengeſtalt des Reiches der Deutſchen. Trotz des ſchon im December abgeſchloſſenen Friedens mit Oeſterreich ward die Reichsſtadt Frankfurt am 18. Januar 1806 von Franzöſiſchen Truppen beſetzt, und wegen ihrer Handelsverbindungen mit England zu einem Strafgelde von vier Millionen Franken gezwungen; die Franzöſiſchen Heere blieben in Baiern, Franken und Schwaben ſtehen; ſie behielten ſogar in Oeſterreich ſelber die Feſtung Braunau beſetzt, weil die Feſtung Cattaro in Dalmatien, ehe die Oeſterreicher in Gemäßheit des Preßburger Friedens ſie hatten an die Franzoſen übergeben können, von den Ruſſen eingenommen worden war. Unbekümmert um die ſo oft verbürgte Rheingrenze, vereinigte Napoleon, nach Erwerbung von Cleve und Berg, durch ein Decret vom 29 Juli die Feſtung Weſel förmlich mit Frankreich; er hatte ſchon vorher durch einen Vertrag mit Baden das dieſſeit des Rheins belegene Kehl, ferner durch Verträge mit den Fürſten von Naſſau-Uſingen und Weilburg die Plätze Caſſel, Koſtheim und die Petersinſel erworben, militäriſche Befeſtigungspunkte, die ihn in den Stand ſetzten, zu jeder beliebigen Zeit Truppen in die umliegenden Deutſchen Provinzen rücken zu laſſen. Und doch hätte es für den, der die Gemüther in Feſſeln der Be-

thörung oder der Furcht hielt, ſolcher Stützen nicht einmal bedurft, und billig erſtaunt man, wie er, im Beſitze ſo großer Hebekräfte, auf ſo kleinliche Hülfsmittel Werth legen konnte. Schon ward in Paris zwiſchen Talleyrand und den Abgeordneten der Deutſchen an Frankreich hangenden Fürſten ein noch engeres Bundesverhältniß unterhandelt, und Diener wie Herren durch Vorzeigung des größern Gewinns, den der Befliſſenſte machen werde, mit wetteifernder Haſt in das ausgeſpannte Netz zu flattern gelockt. An dieſem Streben nahm ſelbſt Derjenige Antheil, dem es vor allen andern oblag, die Deutſche Verfaſſung zu erhalten, der Kur-Erzkanzler Karl von Dalberg, derſelbe, der allein von allen Deutſchen Erzbiſchöfen ſeinen Fürſtenſtuhl aus den Wogen der Zeit gerettet hatte. Noch im November 1805 waren in Regensburg Mahnungen von ihm gehört worden, die für Deutſchlands Erweckung oder Erhaltung geſprochen zu ſeyn ſchienen, und von Napoleon übel genommen wurden: „Sollte der Name Deutſchland, der Name Deutſcher Nation, der Name eines Volksſtammes erlöſchen, der ehemals den Römiſchen Coloß beſiegte?“ hieß es damals in einer Kur-Erzkanzleriſchen Abſtimmung. Deſto ſtärker waren die Zuſicherungen unverbrüchlicher Treue und unweigerlicher Bereitwilligkeit, durch die er nachher den Unwillen des Siegers beſchwichtigen mußte. Als Beweis, daß es ihm damit ernſtlich gemeint ſey, oder als Bedingung ſeiner Begnadigung, that er nun, am 28. Mai 1806, den unerhörten, von einem Reichs-Erzkanzler nur eben beim Einſturze des Reichs begreiflichen Schritt, dem Reichstage anzeigen zu laſſen, daß er, von dem Wunſche beſeelt, die Erhaltung ſeines Kurſtaates zu ſichern, und das Beſte des Deutſchen Reiches zu befördern, ſich den Cardinal Feſch, den mütterlichen Groß-Oheim des Franzöſiſchen Kaiſers, vom Papſte zum Coadjutor erbeten habe. Dieſer Feſch, in Corſica geboren, aber von einer Baſeler Familie ſtammend, war im erſten Italieniſchen Kriege Magazinaufſeher und Kriegscommiſſär geweſen, dann zur Zeit des Conſulats für Napoleons Rechnung in den geiſtlichen Stand getreten, für den er in ſeiner Jugend im Seminar zu Aix einige Vorbildung gewonnen hatte, und ſchnell nach einander Erzbiſchof von Lyon, Cardinal und Franzöſiſcher Geſandter am Römiſchen Hofe geworden. Das rechtmäßige Reichsoberhaupt, Kaiſer Franz, zögerte nicht, dieſe verfaſſungswidrige Ernennung in einem am 18. Juni an den Kur-Erzkanzler erlaſſenen Schreiben in unumwundenen Ausdrücken zu mißbilligen; aber dieſe Mißbilligung war kaum zur öffentlichen Kunde gelangt, als

neue, ſchnell auf einander folgende Botſchaften die ganze Angelegenheit in den Hintergrund ſchoben. Am 12. Juli 1806 ward zu Paris den in Talleyrands Wohnung verſammelten Abgeordneten von Baiern, Würtemberg, dem Kur-Erzkanzler, Baden, Berg, Darmſtadt, Naſſau-Weilburg und Uſingen, Hohenzollern, Salm, Yſenburg, Lichtenſtein, Ahremberg und Leyen, die ſeit mehreren Monden beſprochene Bundesacte zur Unterzeichnung vorgelegt, ohne daß ſie nur Zeit hatten, dieſelbe ordentlich zu leſen, geſchweige ſich mit einander über dieſelbe zu berathen. Durch dieſelbe wurden alle Glieder des Rheinbundes (dieſen Namen ſollte die neue Schöpfung führen) zur Losſagung von jedem andern Bundesverhältniß, namentlich von dem bisherigen Reichsbande, verpflichtet, und alle Geſetze und Verbindlichkeiten des Reichs für aufgehoben erklärt. Jedes Glied empfing die vollkommenſte Souveränität im Innern ſeines Staates, hinſichtlich der Geſetzgebung, Gerichtsbarkeit, Oberpolizei, Militär- Conſcription und Beſteuerung; aber zugleich erhielt die Geſammtheit des Bundes am Franzöſiſchen Kaiſer einen Gebieter unter dem Namen Protector, der als Haupt an der Spitze ſtand, — in den Bund aufnahm, wen er wollte, — vermöge der beſtändigen, zwiſchen Frankreich und dem Bunde für jeden Continentalkrieg beſtehenden Allianz allein das Recht hatte, die Bewaffnung der Bundesglieder, und zwar durch ſeine bloße Zuſchrift an dieſelben, zu bewerkſtelligen, — die Bundesmacht nach Gefallen gebrauchte, und, ohne alle Rückſprache mit dem Bunde, Frieden zu ſchließen befugt war. Neue Titel nahmen an der Kur-Erzkanzler, der nun Fürſt Primas genannt ward, der Kurfürſt von Baden, der Herzog von Berg und der Landgraf von Darmſtadt, die ſich ſeitdem Großherzoge, die Fürſten von Naſſau, die ſich Herzoge nannten. Streitigkeiten der Mitglieder unter einander ſollten auf dem in Frankfurt zu haltenden Bundestage entſchieden werden. Auf demſelben ſollte der Fürſt Primas den Vorſitz führen, und der Franzöſiſche Kaiſer den jedesmaligen Nachfolger dieſes Fürſten ernennen. Zur Abründung der Staaten jedes einzelnen Bundesgliedes wurden eine Menge Tauſche und Abtretungen feſtgeſetzt, zugleich aber auch alle im ſüdlichen Deutſchland belegene Fürſten und Herren, die bisher reichsunmittelbar geweſen waren, und ſich nicht zeitig genug dem Bunde angeſchloſſen hatten, mediatiſirt, das heißt, für landſäſſige Unterthanen des Rheinbundsſtaates, von welchem ihre Beſitzungen umſchloſſen waren, erklärt, und von den zwei im Süden noch übrigen Reichsſtädten, die eine, Nürnberg, an den König von

Baiern, die andere, Frankfurt, an den Fürſten Primas gegeben. Außerdem waren noch auf das Genaueſte die Contingente beſtimmt, die jedes Mitglied bei einem von Frankreich zu erlaſſenden Aufgebote zu ſtellen hatte. Sonſt enthielt die Bundesacte keine weſentlichen Beſtimmungen; ein Mangel, den die Mitglieder ſich dahin auslegten, daß ihre Souveränitätsrechte durch nichts geſchmälert werden ſollten, Andere aber für einen weiten Spielraum der Willkür des Protectors hielten.

Dieſe neue Geſtaltung des ſüdlichen Deutſchlands wurde am 1. Auguſt 1806 durch eine Note des Franzöſiſchen Geſchäftsträgers Bacher zu Regensburg dem Reichstage kund gemacht, und aus der Ohnmacht und den inneren Widerſprüchen der Reichsverbindung, die der Preßburger Friede noch mehr hervorgehoben, gerechtfertigt, mit der Erklärung, daß der Franzöſiſche Kaiſer das Daſeyn der Deutſchen Reichsverfaſſung nun nicht mehr anerkenne, und den Titel: „Protector des Rheinbundes," in den friedlichſten und wohlthätigſten Abſichten annehme. Wie Spott klang es, daß er ſeine Zuſage, die Grenzen Frankreichs nie über den Rhein ausdehnen zu wollen, und die gewiſſenhafte Erfüllung derſelben in Erinnerung brachte. Sein einziges Verlangen ſey, die Mittel anwenden zu können, welche die Vorſehung ihm anvertraut habe, um die Knechtſchaft der Meere zu löſen, dem Handel ſeine Freiheit wiederzugeben, und dergeſtalt die Ruhe und das Glück der Welt zu ſichern. Dieſe Erklärung war von einer andern ähnlichen Inhalts begleitet, welche die Reichstagsgeſandten der Bundesfürſten im Namen ihrer Herren erließen. „Seit dem Augenblicke, wo ſich im Jahre 1795 im Reiche eine Trennung in ein nördliches und ſüdliches Deutſchland hervorgethan, ſeyen alle Begriffe von gemeinſchaftlichem Vaterlande und Intereſſe verſchwunden; die Ausdrücke: Reichskrieg und Reichsfrieden, ſeyen Worte ohne Sinn geworden; vergeblich habe man Deutſchland mitten im Reichskörper geſucht. Indem man ſich jetzt von dieſem Reichskörper losſage, befolge man nur das durch frühere Vorgänge und ſelbſt durch Erklärungen der mächtigeren Reichsſtände aufgeſtellte Syſtem. Man hätte zwar den leeren Schein einer erloſchenen Verfaſſung beibehalten können; es habe aber der Würde und Reinheit des Zwecks angemeſſener geſchienen, offen und frei Entſchluß und Beweggründe vorzulegen." Sobald die Kunde dieſer Staatsſchriften nach Wien gelangt war, erließ Kaiſer Franz eine vom 6. Auguſt 1806 datirte Erklärung, des Inhalts: daß Er nach den Folgerungen, die mehreren Artikeln des Preßburger Friedens gegeben worden, zu der Ueber-

Digitized by Google

zeugung gelangt ſey, die Pflichten ſeines kaiſerlichen Amtes nicht mehr erfüllen zu können, und daß dieſe Ueberzeugung durch die Vereinigung mehrerer Stände zu einem beſondern Bunde nunmehr vollendet ſey. Demnach ſehe Er das Band, das Ihn ſelbſt bisher an den Deutſchen Reichskörper gebunden habe, als gelöſt an, lege die Deutſche Kaiſerkrone nieder, entlaſſe alle Kurfürſten, Fürſten und Stände des ihm geleiſteten Eides, zähle aber auch ſeine ſämmtlichen Deutſchen Provinzen von dem Reichskörper los, um dieſelbe in ihrer Vereinigung mit den übrigen als Kaiſer von Oeſterreich zu beherrſchen. Dieſes Ende nahm das Kaiſerthum der Deutſchen, nachdem es, von Karl dem Großen an über ein volles Jahrtauſend, in den letzten Menſchenaltern aber nur als Schatten eines abgeſtorbenen Daſeyns, beſtanden hatte. An ſich ſelbſt ſchien daſſelbe ſchon vorlängſt Vielen keiner Leichenrede mehr werth; nun aber, als auch der Schatten des großen Namens verging, fiel es den Deutſchen, ſo viele deren nicht durch habſüchtige Gier nach fremdem Gut geblendet waren, ſchwer auf die Seele, daß die rechtmäßige, durch uralte Geſetze und Herkommen geregelte Herrlichkeit des eingebornen, frei erwählten Kaiſers verachtet oder verlaſſen, oder wohl gar als ein läſtiges Joch verſchrien worden war, damit ein fremder Emporkömmling den angemaßten Herrſcherſtab auch über den Boden des heiligen Reiches ausſtrecken möge.

Der Act, womit derſelbe ſeine Gebieterſchaft begann, die Unterdrückung derjenigen Fürſten, die, ihren älteren Verpflichtungen getreu, ſich nicht zur Auflöſung des Reichs mit deſſen Feinde verſchworen hatten, zu Gunſten derer, die das Letztere gethan, war ein bedeutungsvolles Vorſpiel, daß fortan die formloſeſte Willkür über diejenige Nation walten ſollte, die ſonſt ſo erfindungsreich an Formen zur Sicherſtellung des Rechts geweſen war. Denn welche Anſicht man auch über den Urſprung der Landeshoheiten in Deutſchland und über die Zweckmäßigkeit ſo vieler Kleinſtaaten hegen mochte, ſo hatten doch Diejenigen, welchen die Anderen unterworfen wurden, vor den Unterdrückten weder nach alten, noch nach neuen Begriffen Rechte oder Verdienſte voraus; mehrere der Letzteren waren ältere und angeſehenere Häuſer als die, zu deren Unterthanen ſie herabgeſetzt wurden, und dieſe Herabſetzung, dieſer Raub eines unſchätzbaren äußern Guts, geſchah ohne Gehör und Entſchädigung, mitten im Frieden, nicht für das Gemeinwohl einer Nation und eines großen Staates, ſondern für die Befriedigung des kleinlichen Eigennutzes, der Eroberungs- oder Erweiterungsluſt von

Nachbarn, die der nun Unterdrückte immer als ſeines Gleichen, vielleicht oft als ſeine Feinde, vielleicht, und dann ſchmerzte es ihn tiefer, als ſeine Freunde angeſehen hatte.

Aber das Unrecht, welches fürſtlichen Häuptern und Familien widerfuhr, ſchien der Menge beim Abwägen des Glückes, das ihnen auch nach ſolcher Verkürzung verblieb, eines geringen Aufhebens werth, und Manche hofften wohl noch, daß der aus dem Volke entſproſſene, durch das neue Staatsthum emporgetragene Beſchützer des Rheinbundes es ſich zu freudiger Pflicht machen werde, auch ein Beſchützer der Volksrechte einer Nation zu ſeyn, in der ſo oft das Uebergewicht der Fürſtenrechte über die Bürgerrechte beklagt worden war. Da ward auch Deutſchlands Bürgern gezeigt, weſſen ſie ſich von dem Sohne des Bürgers von Ajaccio zu gewärtigen hätten. Ein Bürger der ſo eben an Baiern gegebenen Reichsſtadt Nürnberg, der Buchhändler Palm, der eine an ſich unbedeutende, mit Klagen über Deutſchlands Erniedrigung angefüllte Flugſchrift im Wege ſeines Geſchäfts weiter geſendet hatte, ward durch Franzöſiſche Gensdarmen aus dem Schooße ſeiner Familie geriſſen und nach Braunau geſchleppt, wo der Unglückliche, am 26. Auguſt, als er im Bewußtſeyn ſeiner Schuldloſigkeit Ankündigung ſeiner Freilaſſung erwartete, von einem Kriegsgericht, dem der zu fällende Spruch unmittelbar aus Paris zugeſchickt worden war, zum Tode verurtheilt und alsbald erſchoſſen ward. Dies war die Befreiung vom Drucke der kaiſerlichen Oberherrlichkeit, die der Protector den Deutſchen gebracht; dies die Achtung, welche der durch die Stimmen ſo vieler Schriftſteller geprieſene Heros der Weltwiedergeburt den Rechten des Menſchen und des Bürgers, beſonders der ſo oft betonten Freiheit der Meinungen, erwies. Bald nach dieſer eben ſo unwürdigen als zweckwidrigen, mehr einem gemeinen Terroriſten, als dem Begründer eines neuen Kaiſerhauſes angemeſſenen Blutthat, erklärte Napoleon den Mitgliedern des Rheinbundes in einem an den Fürſten Primas gerichteten Schreiben: „Er wolle ſich nie einen Antheil der Souveränetät anmaßen, welche vormals der Deutſche Kaiſer über die Reichsſtaaten ausgeübt habe. Die inneren Angelegenheiten jedes Staates ſeyen ihm fremd, die Fürſten des Rheinbundes Souveräne ohne Oberherrn, und die Streitigkeiten, die ſie mit ihren Unterthanen haben könnten, nicht geeignet, vor einem auswärtigen Gerichtshofe angebracht zu werden. Der Bundestag habe nur die Abſicht, den Frieden der Fürſten unter einander zu erhalten, und der Bundesbeſchützer wolle ſeine größere

Macht nicht gebrauchen, die Rechte ihrer Souveränetät einzuſchränken, ſondern ihnen deren Vollgenuß zu ſichern."

Die Schranken der Gewalt, die, nach den alten Reichseinrichtungen, faſt in allen größeren und kleineren Reichsſtaaten in verſchiedenen Formen, unter der oberſten Gewährleiſtung des Kaiſers und der Reichsgerichte, beſtanden, ſtürzten nun zuſammen, und die vorher von ihren Landſtänden abhängigen, durch Verträge gebundenen Fürſten ſahen ſich in unumſchränkte Gebieter verwandelt. Freilich waren dies auch die Beherrſcher der meiſten großen Staaten; aber unumſchränkte Machtfülle erſchien da, wo das Unmittelbare der Berührungen und die Ueberſehbarkeit eines engen Kreiſes leicht zum launenhaften Gebrauche Veranlaſſung giebt, weit bedenklicher als in großen Reichen, wo die Menge und die Verwickelung der Geſchäfte ſelten einen andern Gang als den geordneten der Geſetze verſtatten, und der ganze Standpunkt ein höherer iſt. Sinn und Bedeutung des neuen Staatsweſens den betroffenen Deutſchen einleuchtend zu machen, übernahm König Friedrich von Würtemberg. Sobald dieſer Fürſt, ein Zögling der altfranzöſiſchen Weltbildung, den Königstitel angenommen hatte, erklärte er ſeinen Landſtänden, daß die bisherige Verfaſſung aufgehoben ſey, und daß ihm Jedermann unbedingten Gehorſam zu ſchwören habe. Fortan ward Würtemberg, vorher ein ganz verfaſſungsmäßiger Staat, völlig willkürlich nach den Launen eines Regenten behandelt, der wie früher für Friedrich, jetzt für Napoleon, eine begeiſterte Vorliebe gefaßt und deſſen Handlungsweiſe zum Muſter genommen hatte. Neue Staatsbehörden, Rangordnungen, Hofämter, Adelsſtufen und große, mittlere und kleinere Titulaturen, ſtatt landſtändiſcher und reichsſtädtiſcher Rechte und Verfaſſungen, waren alſo für die gutmüthigen, an allem Unheil ganz ſchuldloſen Schwaben das Ergebniß der Revolution, deren Anſtifter und Gehülfen ſich ſo oft vermeſſen hatten, die Welt in rein-bürgerliche Formen gießen zu wollen.

---

33. Anfang des Preußiſch-Ruſſiſchen Krieges gegen Frankreich, im Jahre 1806.

Von allen Folgen, welche die Herrſchaft Frankreichs über den größten Theil Deutſchlands herbeiführen mußte, kamen zunächſt nur die militäriſchen in Betracht; aber ſchon dieſe waren hinreichend, dieſe Ent-

wickelung des vieljährigen Spiels gewundener Staatskünſte auch für Preußen als eine höchſt bedenkliche erkennen zu laſſen. Die fortdauernde Anweſenheit der Franzöſiſchen Heere in Süddeutſchland, und die Rückſichtsloſigkeit, die bei Errichtung des Rheinbundes gegen Preußen gezeigt ward, that dieſer Macht kund, weſſen ſie ſich fernerwärts von ihrem zweideutigen Bundesgenoſſen zu verſehen habe. Die Stimme des Volkes und des Heeres erklärte ſich daher heftig gegen denſelben, und der Graf von Haugwitz ſelbſt, der nach dem Zurücktritte des Freiherrn von Hardenberg die auswärtigen Angelegenheiten allein übernommen hatte, hielt es nun für dienlich, an Nachholung der früheren Verſäumniſſe zu denken, und rieth dem Könige, die noch übrigen Deutſchen Staaten auf das ſchleunigſte zur Schließung eines Norddeutſchen Bundes unter Preußens Vorſitze zuſammenzurufen. Dabei aber beharrte er aus Vorliebe für das von ihm empfohlene Syſtem noch immer in ſeinem Vertrauen auf Napoleons gemäßigte, für Preußen wohlwollende Geſinnungen, und während derſelbe ſchon entſchloſſen war, ſein Joch auf das nördliche, wie auf das ſüdliche Deutſchland zu legen, und den Vorſitz Preußens in jenem ſo wenig, wie in dieſem die Vorſtandſchaft Oeſterreichs zu dulden, ließ ſich der Preußiſche Miniſter durch den Franzöſiſchen Geſandten gern in die Meinung ſetzen, daß Napoleon dem Norddeutſchen Bunde nicht entgegen ſey, vielleicht ihn ſogar befördern werde. Napoleon hatte dieſe Täuſchung nur für den Augenblick angeordnet, weil ihm daran gelegen war, in der Friedensunterhandlung mit Rußland, zu welcher Kaiſer Alexander in den erſten Tagen des Mai den Staatsrath Oubril nach Paris geſchickt hatte, durch keine Gegenwirkungen Preußens geſtört zu werden; aber zu derſelben Zeit, wo Laforeſt dem Preußiſchen Hofe die freundſchaftlichſten Zuſicherungen gab, wurden die Kurfürſten von Sachſen und Heſſen, an welche zuerſt von Preußen die Einladung zum Norddeutſchen Bunde ergangen war, im Geheim von Frankreich durch Drohungen und Verſprechungen vom Beitritte zurückgehalten, und mit Furcht, Mißtrauen und Argwohn erfüllt. Den Behörden der Hanſeſtädte wurde ſogar ausdrücklich unterſagt, ſich mit Preußen zu verbünden, unter der Angabe, der Kaiſer von Frankreich lege zu vielen Werth auf ihre Unabhängigkeit, um dies zu geſtatten. Und doch hatte er erſt einige Tage vorher in den Unterhandlungen mit England dieſe Städte als ein Entſchädigungsmittel für den König Ferdinand von Sicilien angeboten. Inzwiſchen unterzeichnete der Ruſſiſche Unterhändler am 20. Juli in Pa-

ris einen Vertrag, nach welchem Friede zwiſchen Frankreich und Rußland ſeyn; jenes ſeine Heere aus Deutſchland ziehen, dieſes die von Oeſterreich abgetretene Feſtung Cattaro in Dalmatien, in deren Beſetzung Ruſſiſche Truppen den Franzöſiſchen zuvorgekommen waren, zurückgegeben, und der König Ferdinand von Sicilien auf Koſten Spaniens durch die Baleariſchen Inſeln entſchädigt werden ſollte. Dieſem Abkommen verſagte zwar der Kaiſer Alexander nachher ſeine Beſtätigung, weil er die gleichzeitig erfolgte Stiftung des Rheinbundes mißbilligte; das Franzöſiſche Cabinet aber hielt ſich damals dieſer Beſtätigung ſo ſicher, daß es gegen den Engliſchen Unterhändler dieſen Vertrag einem von Frankreich erfochtenen Siege gleichſtellte. Napoleon verbarg nun ſogleich den Widerwillen nicht mehr, den er längſt, trotz der anſcheinenden Freundſchaft, gegen Preußen als gegen diejenige Macht empfunden hatte, welche noch in ſelbſtändiger Stellung der weitern Entwickelung ſeiner Entwürfe auf Deutſchlands völlige Unterjochung allein entgegenſtand. Schon bei den Unterhandlungen mit Oubril hatte er ſich geäußert, daß der König von Schweden, der mit Preußen im Kriege war, nicht nur nichts verlieren, ſondern auch noch eine Gebietsvergrößerung erhalten ſolle, was nur auf Koſten Preußens hätte geſchehen können, und der Vertrag ſelbſt enthielt einen geheimen Artikel, nach welchem Frankreich und Rußland vereinigt Preußen veranlaſſen ſollten, Frieden mit dem Könige von Schweden zu ſchließen, ohne von demſelben die Abtretung von Schwediſch-Pommern zu verlangen, obwohl Preußen ſtets gegen dieſes Verlangen, welches Frankreich ihm jetzt unterſchob, proteſtirt hatte. Die zeither gegen Preußen beobachteten Rückſichten wurden nun nicht mehr für nöthig gehalten; dem Großherzoge von Berg ein gewaltſames Verfahren gegen drei Preußiſche Abteien in Weſtphalen, auf welche er Anſprüche zu haben glaubte, verſtattet, und der Kränkung, welche das an die Hanſeſtädte erlaſſene Verbot enthielt, die noch weit größere hinzugefügt, in den Unterhandlungen mit England die Rückgabe des vorher der Krone Preußen aufgedrungenen Hannovers als eines der erſten und leichteſten Zugeſtändniſſe voranzuſtellen.

Dieſer Beweis von Nichtachtung, welcher zuerſt von Luccheſini, dem Preußiſchen Geſandten in Paris, einberichtet, und bald von London aus beſtätigt ward, zerriß die letzten Fäden des übel geſchloſſenen und übel befeſtigten Bundes. Alle Gemüther ergriff die Ueberzeugung, daß Preußen das aufgedrungene Danaergeſchenk ſich nicht durch eine

fremde Verhandlung abnehmen laſſen könne, ohne dem Range einer Europäiſchen ſelbſtändigen Macht zu entſagen. „Welche Anſicht man auch über die Art der Erwerbung haben möge, dieſe Art des Verluſtes ſey unbezweifelte Schmach; der Nachfolger Friedrichs des Großen würde nur mit Unehre ertragen, was Baiern und Würtemberg nach dem Geſetze der Ohnmacht ſich gefallen laſſen müßten. Beſſer ſey es, Unglück als Schande zu dulden, beſſer mit dem treulos erfundenen Feinde im blutigen Felde ſieglos zu ſtreiten, als mit dem Schwerte in der Scheide der eigenen Entwürdigung zuzuſchauen.“ Während auch die Beſonnenſten alſo urtheilten, riefen minder gewichtvolle aber zahlreiche und laute Stimmen mit Ungeſtüm nach Krieg, in der zuverſichtlichen Hoffnung des Sieges. In den jüngern Offizieren des Heeres hatte die langwierige Raſt, die Preußen mitten in der kampfbewegten Welt hielt, eine um ſo größere Sehnſucht nach Thaten und Auszeichnung erzeugt, je gewiſſer ſie die Macht der Entſcheidung durch den Beſitz der Waffen und Kriegskünſte Friedrichs in ihre Hand geſtellt wähnten. Als Wortführer und Stellvertreter dieſes Standes machte ſich der Prinz Ludwig Ferdinand, Sohn des Großoheims des Königs, mit einer Leidenſchaft geltend, die ſeinen Verhältniſſen als Prinz des Hauſes eben ſo unangemeſſen, als mit dem Weſen der Monarchie im Widerſpruch war. Und ganz anders, als da im Jahre 1792 das Preußiſche Heer zum erſten Male gegen das neue Bürgerweſen ins Feld zog, war jetzt die Mehrzahl des gebildeten Mittelſtandes von den beſten Wünſchen für das Glück der vaterländiſchen Waffen, von gleicher Begier nach dem gewiſſen und baldigen Ausbruche des Kampfes durchdrungen. Das im Kaiſerthum erſchienene Ergebniß der Revolution, die ſie bei ihrem Anfange als die ſchönſte Segnung der Menſchheit begrüßt hatten, erfüllte nun nicht Wenige mit dem heißeſten Ingrimm; die an Palm verübte Frevelthat empörte die große Menge der leicht entzündlichen Seelen, bei denen Begeiſterung für oder wider die Geſtalten der Zeit nach den Eindrücken des Augenblicks wechſelt; und auch im Volke ſprach das dunkle, aber ſtarke Gefühl, daß die Nationalehre gekränkt, und die Zeit gekommen ſey, wo Preußen zur Brechung der Ketten Deutſchlands und zur Abwehr der eigenen Schmach das Schwert ziehen müſſe.

In dieſer allgemeinen Aufgeregtheit erhielt der Monarch ſelbſt ſich frei, eingedenk, daß ihm Höheres und Schwereres, als allen Anderen, aufgelegt ſey. Indem er mit dem Blicke des Hausvaters richtiger als

ſeine Diener und Feldherren die wahre Lage des Reichs überſah, und die Erſchöpfung des Schatzes, die Gebrechen der Verwaltung, die Abgelebtheit der Friedrichſchen Heereseinrichtung mit den friſchen Kräften Frankreichs, die Entfernung des einzigen zuverläſſigen Bundesgenoſſen mit den großen Machtmitteln und den zahlreichen Gehülfen des Feindes verglich, entſagte er nur ungern dem Wunſche, der ihn immer geleitet hatte, ſeinem Volke einen Krieg zu erſparen, dem die Kraft deſſelben nur bei der größten Anſtrengung, vielleicht nur nach einer gänzlichen Umbildung des Staats und Heerweſens, gewachſen ſeyn konnte, — einer Umbildung, die bis jetzt durch das große Anſehen der Friedrichſchen Schöpfungen zurückgehalten worden war; wenigſtens wünſchte er den Ausbruch auf einen minder ungünſtigen Zeitpunkt zu verſchieben. Jetzt war ſelbſt das Verhältniß mit Rußland noch unbefeſtigt, obwohl die Weigerung des Ruſſiſchen Kaiſers, den Oubrilſchen Vertrag zu beſtätigen, von dieſer Seite keine Befürchtungen zuließ. Mit England waren alle Verbindungen zerriſſen, und die bekannte Geſinnung des Staatsſecretärs Fox erlaubte für den Augenblick nicht, große Hoffnungen auf den Beiſtand dieſer Macht zu ſtellen. Erſt die Krankheit und der am 13. September erfolgende Tod dieſes Miniſters gaben der Kriegspartei im Cabinet von St. James das Uebergewicht wieder, und bewirkten die Erlahmung und (Ende Septembers) den Abbruch der zu Paris geführten Friedensunterhandlung. Unter dieſen Umſtänden war auch bloßer Zeitgewinn für Preußen von unſchätzbarem Werthe. Deshalb ſandte der König gegen Ende des Auguſts den General von Knobelsdorf als neuen Botſchafter nach Paris, an die Stelle des Italieners Luccheſini, über den ein Augenzeuge ſeiner Thätigkeit geurtheilt hat, daß er mit großem Wiſſen, Verſtande, Witze und mit dem beſten Willen, die Preußiſchen Angelegenheiten in Paris wenig verbeſſert habe, eben weil er durch den Ruf ſeiner Feinheit und Liſt den Franzoſen Anreiz und Aufforderung gegeben, ihn zu überliſten*). Aber wie ſehr dem Könige der Erfolg dieſer Sendung am Herzen lag, doch erforderte die Zweifelhaftigkeit deſſelben kriegeriſche Anſtalten, um nicht in dem Falle, wo der Friede nicht erhalten werden könne, ungerüſtet, wenigſtens in nachtheiligen Stellungen, losſchlagen zu müſſen. Daher wurde die Armee auf den Kriegsfuß geſetzt, und mehrere Abtheilungen derſelben rückten zu Anfange des Septembers in Sachſen ein, deſſen Kur-

*) von Gagern, a. a. O. S. 120.

fürſt ſich endlich, wiewohl ungern und zögernd, zur Erfüllung des ältern, mit Preußen beſtehenden Bündniſſes entſchloß. Da auch die Franzöſiſchen Heere auf dem Kriegsfuß und in den Ländern ihrer Bundesgenoſſen ſtanden, ſo war die Rüſtung und Bewegung der Preußiſchen Armee eigentlich nur eine den Stand gegenſeitiger Gleichheit beabzweckende Maßregel; aber ganz im Geiſte der Revolution war Napoleon ſchnell fertig, die Vorkehrungen des Schwächern zur Abwehr der Gewalt für unmittelbaren Angriff zu erklären, der durch Knobelsdorfs entgegengeſetzte Verſicherungen argliſtig verhehlt worden ſey. So warf Preußens Friedensliebe ungünſtigen Schein, während die fortdauernden Friedenshoffnungen Ungewißheit und Hemmniſſe in Entſchlüſſe und Maßregeln brachten, deren glückliche Ausführung vornehmlich von Beſtimmtheit und Schnelligkeit abhängt. Und der Herzog Karl Ferdinand von Braunſchweig, der, voll treuer Anhänglichkeit an Preußen, die Führung des Heeres wieder übernommen hatte, war ſeit 1792 vierzehn Jahre älter geworden und nach ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit nicht der Mann, Napoleons kühne Plane und raſche Entſcheidungen zu überbieten. Als nun der Gewaltige, durch bloße Zuſchriften an die Fürſten, die Kriegsheere des Rheinbundes zu den Franzöſiſchen Fahnen rief, — als er ſelbſt, am 28. September, in Deutſchland erſchien und durch den Zauber der Macht jenem Bunde ſelbſt einen Prinzen des Hauſes Oeſterreich, den neuen Großherzog von Würzburg, zuführte, ja einen der älteren Genoſſen, den König Friedrich von Würtemberg, zu ſolchem Eifer für die ſchnöde Dienſtſchaft begeiſterte, daß derſelbe in einem Aufrufe an ſein Heer vom Kampfe für die Ehre, den Ruhm und die Sicherheit des Vaterlandes ſprach *), — da verlangte und erhielt der eine von Preußens zwei Bundesgenoſſen, der Kurfürſt von Heſſen, Neutralität; und als Napoleon ſeine Feldherren vertheilte und ſeine Streitmaſſen in Eilmärſchen zum raſchen Angriffe vorrücken ließ, — da ward im Preußiſchen Hauptquartier zu Erfurt die Antwort auf die von Knobelsdorf übergebene Endforderung: „daß er ſie ohne allen Verzug über den Rhein zurückführen ſolle", erwartet.

Die Gewährung derſelben ſchien Denjenigen, welche das Glück und den Stolz des Franzöſiſchen Herrſchers erwogen, höchſt zweifelhaft. In einem am 6. October gehaltenen großen Kriegsrathe drangen ſie darauf, den Krieg als unvermeidlich vorauszuſetzen, und ſich durch ra-

*) Europäiſche Annalen, 1806. Th. IV. S. 127.

ſches Vordringen die noch offenen Vortheile des Angriffs zuzueignen. Aber die Berathung neigte ſich, wie in gefahrvollen Lagen Berathungen pflegen, mehr zu aufſchiebenden als zu entſcheidenden Beſchlüſſen. Daher fand das unwahrſcheinliche aber beruhigende Gutachten des von Paris zurückgekehrten Lucheſini, daß Napoleon, den böſen Schein des Angreifers meidend, den Krieg gewiß nicht eröffnen werde, mehr Gehör, als dies Ergebniß diplomatiſcher Ueberfeinheit verdiente, und der Oberfeldherr ſelbſt, um nur keinen kräftigen Entſchluß faſſen zu dürfen, ließ ſich gern durch daſſelbe zum längern Beharren in der gleich unbequemen und gefährlichen Stellung am Nordabhange des Thüringer Waldes beſtimmen. Dieſer Beſchluß erſchien vornehmlich dem nächſten Unterfeldherrn, dem Fürſten von Hohenlohe, der mit den Schleſiſchen und Sächſiſchen Truppen in den Saalgegenden ſtand, als ein Vorbote gewiſſen Unglücks; aber ſein und Maſſenbachs, des General-Quartiermeiſters, Streben, den für fehlerhaft erkannten Anſichten des Herzogs durch halbe und unvollſtändige Maßregeln bei der Ausführung entgegen zu arbeiten, wirkte nur, das Unglück zu beſchleunigen.

Unter ſo unglücklichen Vorbedeutungen begann der Krieg, indem die Soultſche Abtheilung des Franzöſiſchen Heeres, noch einen Tag früher, als im Preußiſchen Hauptquartier Napoleons Antwort erwartet ward, am 7. October 1806, einen vereinzelten Heerhaufen, der unter Tauenzien bis Hof vorgeſchoben war, angriff und zum verluſtvollen Rückzuge nöthigte. Drei Tage ſpäter, am 10. October, ward ein Preußiſches Corps, das als Vorhut der Hohenloheſchen Armee bei Saalfeld ſtand, vom überlegenen Feinde zerſprengt, und der Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen, der es in den Kampf geführt hatte, von einem Franzöſiſchen Wachtmeiſter im Reiterkampfe getödtet. Als hierauf das Hohenloheſche Heer hinter Jena zurückgegangen war, und auch das Hauptheer, um ſich an daſſelbe anzuſchließen, von Erfurt über Weimar nach Auerſtädt rückwärts zog, geſchah am 14. October eine Doppelſchlacht, in welcher beide Preußiſche Heere, durch den Raum mehrerer Meilen getrennt und ihrer beiderſeitigen Schickſale unkundig, gleich unglücklich fochten. Die Mißgeſchicke dieſes Tages begannen bei Auerſtädt damit, daß der Herzog von Braunſchweig, als er mit den Schützen eines Grenadier-Bataillons vorging, um zu ſehen, wie einer feindlichen Batterie beizukommen ſeyn möchte, durch eine Tirailleur-Kugel, die über dem rechten Auge eindrang, und das linke aus ſeiner Höhlung trieb, beſinnungslos niedergeworfen ward. In dieſem Zuſtande,

das bluttriefende Geſicht mit einem Tuche verhängt, wurde er zu Pferde vor den nachrückenden Truppen vorübergeführt. Vergebens theilte der König mitten im Gewühle die Gefahren der Schlacht; vergebens führte ſein Bruder, Prinz Wilhelm, die Reiterei zum Angriffe gegen die feindlichen Vierecke; vergebens zeigten ſowohl die Gemeinen als die Hauptleute und Führer, deren ein großer Theil todt oder verwundet fiel, des Preußiſchen Namens ſich würdig; die Ungunſt der Verhängniſſe ſchien an dieſem Tage überwiegend, und der König, von den gleichzeitigen Unfällen der Nebenheere nicht unterrichtet, gebot den Rückzug, in der Abſicht, die Schlacht am folgenden Tage zu erneuern. Aber auch Fürſt Hohenlohe war bei Jena geſchlagen, und das von Rüchel herbeigeführte Corps nur auf dem Schlachtfelde erſchienen, um, von einer wohlgerichteten Batterie des Feindes empfangen, nach dem tödtlich ſcheinenden Falle des Führers die Flucht zu ergreifen.

Die abgebrochene Schlacht bei Auerſtädt ward dadurch zu einer entſchieden verlorenen. Der König begab ſich nach Magdeburg, um den Ueberreſt des Heeres zu ſammeln, und durch Vereinigung mit der, unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg bei Halle ſtehenden Reſerve Berlin zu decken, oder, wenn dies unmöglich, die Oder zu gewinnen, und in Erwartung der Ruſſiſchen Hülfsmacht die Streitkräfte der öſtlichen Provinzen aufzubieten, während der Feind mit Bezwingung der weſtlichen ſich aufhalte. Inzwiſchen übertrug er den Oberbefehl über alle jenſeit der Elbe und Oder befindliche Truppen dem Fürſten von Hohenlohe. Aber Ereigniſſe, die außerhalb aller Berechnung lagen, vereitelten, was immer beſonnene Klugheit und ungebeugter Muth für die Rettung des Staates oder für die Minderung des erlittenen Unglücks in Anſchlag gebracht hatte. Der Führer des Preußiſchen Heeres bei Halle erwartete, anſtatt auf die Kunde der verlornen Schlacht zu achten und nach Magdeburg oder Deſſau zu ziehen, in unbegreiflicher Sicherheit den Feind, und ließ ſich dann unter ſo großer Vernachläſſigung der nothwendigſten Vorkehrungen anfallen und ſchlagen, daß die Menge Verrath argwöhnte, wo nur zuerſt Uebermuth, dann, im gewöhnlichen Ueberſprunge deſſelben, Rathloſigkeit und Kleinmuth gewaltet hatten.

Beſonders war es der letztere, der ſich mehr und mehr unter den Preußiſchen Befehlshabern als der innere furchtbare Feind des Staates entwickelte. Schon am 16., am zweiten Tage nach der Schlacht, hatte der Commandant in Erfurt dieſe Stadt, die durch zwei feſte

Schlöſſer geſchützt war, ſelbſt ohne den Widerſtand, welche die mangelhafte Ausrüſtung möglich machte, und mit ihr 8000 Krieger zur Gefangenſchaft, übergeben; am 23. October nahm der auf Berlin eilende Feind die vorliegende Feſtung Spandau, ohne auch nur durch eine Weigerung aufgehalten zu werden. Noch Unerwarteteres folgte. Am 27. lieferte der Fürſt von Hohenlohe das Heer, deſſen Führung ihm der König übertragen hatte, durch eine Capitulation, die ſein General-Quartiermeiſter Maſſenbach durch das Eingeſtändniß eigner gänzlicher Betäubung zu entſchuldigen verſucht hat *), bei Prenzlau an den Ufern der Ucker, 16,000 Mann ſtark, dem Feinde entwaffnet in die Hände, und die Führer zweier anderer in der Irre herumziehender Heerhaufen thaten in den nächſten Tagen bei Anclam und Paſewalk Gleiches. Aber wenn die Commandanten von Erfurt und Spandau in ihrer gänzlichen Unvorbereitung, wenn die Capitulanten im Felde im Gefühl der Erſchöpfung oder Verzweifelung, welches, nach langwierigen körperlichen Anſtrengungen, unter unaufhörlichem ausſichtsloſem Mißgeſchick, auch wohl tapfere Männer niederwerfen kann, Entſchuldigung oder Erklärung fanden, ſo ward durch die Uebergabe der Oderfeſtungen Stettin und Küſtrin, am 29. October und 1. November, der Welt ganz Unglaubliches gezeigt. In beiden wohlverwahrten, mit hinreichender Beſatzung und großen Vorräthen verſehenen Plätzen öffneten die Befehlshaber, ohne einen Schuß zu thun, ſchwachen Franzöſiſchen Abtheilungen, die auf gutes Glück und ohne Geſchütz vorwärts gedrungen waren, die Thore, ſtellten die Vertheidigungsmittel des Staates in die Hände des Feindes, und geboten den Tauſenden, die ihnen zum Gehorſam verpflichtet waren, vor wenigen Hunderten ihre Waffen niederzulegen und ſich in ferne Gefangenſchaft abführen zu laſſen. Der Commandant in Küſtrin wartete nicht einmal eine Aufforderung ab, ſondern ging hinaus, und vereinbarte ſich draußen mit dem Feinde über die Ueberlieferung der Feſtung, auf deren Wällen wenige Tage vorher der König mit ſeiner trauernden Gemahlin gewandelt, und den Ehrloſen zu mannhafter Vertheidigung ermuntert hatte. Beinahe eben ſo ſchimpflich, wenn auch durch eine Berennung und den Mangel der zur Vertheidigung einer Feſtung erforderlich geachteten Voranſtalten einiger-

*) Er geſteht, daß er ſich eingebildet, auf dem linken Ufer der Ucker zu ſeyn, als er ſchon auf dem rechten geweſen, und einen Trupp Cavallerie für nichts anderes als die Tête oder Queue einer ganzen Colonne gehalten zu haben. (v. Maſſenbachs Betrachtungen und Aufſchlüſſe über die Ereigniſſe von 1805 und 1806.)

maßen entſchuldigt, fiel am 10. November Magdeburg, das ſeit anderthalb Jahrhunderten für das Hauptbollwerk des Staates gegolten hatte, und die Hannöverſchen von den Preußen beſetzten Feſtungen Hameln und Nienburg beeilten ſich, dem unrühmlichen Vorgange zu folgen. Dennoch ſcheint eigentliche Verrätherei nur bei Küſtrin Statt gefunden zu haben; die übrigen Commandanten — nach einer beibehaltenen Einrichtung Friedrichs alte gebrechliche Staabsofficiere aus der Linien-Infanterie, und der Wiſſenſchaft von Vertheidigung feſter Plätze gänzlich unkundig — ließen ſich durch das Gefühl ihrer Unfähigkeit und durch die herrſchende Entmuthigung beſtimmen, die ſie um ſo ſtärker befiel, je ſicherer ſie ſich bis dahin gewähnt und auf je ſchrofferer Höhe ſie bis dahin gegen die ſtädtiſchen Behörden und Einwohner geſtanden hatten. Den ſtarr und ſteif gewordenen Zöglingen des Friedrichſchen Militärſtaats erſchien das Streben des neuen Jahrhunderts als ein ſo verhaßtes, daß es ihnen leichter fiel, ſich mit einem ſchmeichelnden, an guten Verheißungen und Tröſtungen freigebigen Feinde, zur Uebergabe, als mit dem Gedanken zu befreunden, der Hülfe und Mitwirkung des verachteten Bürgers bedürftig, oder von ſeinem Willen abhängig werden zu können. Dazu kam bei den Späteren die anſteckende Macht des Beiſpiels und die Meinung, daß, da doch Alles unrettbar verloren ſey, jede Gegenwehr nur nutzloſes Elend ſtiften werde.

In der That brachte der Einzige der Preußiſchen Feldherren, welcher der Kriegspflicht auch ohne Hoffnung des Erfolges genügte, Blücher, großes Unglück über eine mit dem Kriege ganz unbetheiligte Stadt. Auf die Kunde von der Capitulation des Fürſten Hohenlohe, hinter dem er in einer Entfernung von mehreren Meilen marſchirte, faßte dieſer General, von der Unmöglichkeit, die Oder zu erreichen, überzeugt, den Entſchluß, ſich nach der Nieder-Elbe, und als dies vereitelt ward, nach der Trave zu ziehen, um den Feind von der Oder abzulenken, und dem Könige Zeit zu verſchaffen, jenſeit derſelben die Kräfte Preußens und Schleſiens in Bewegung zu ſetzen. So gerieth er am 5. November nach Lübeck, einer Stadt, die wegen ihrer Selbſtändigkeit und mehr noch wegen ihrer Abgelegenheit vom Kriegsſchauplatze, nichts weniger als das ihr bevorſtehende Loos erwartete. Die Bürger hatten ſeit Jahren ihre Feſtungswerke als unnütze oder gefährliche Ueberreſte alter Zeiten und Sitten theilweiſe niedergeriſſen, — leider zu weit, um die eigene Zurückweiſung des fremden Haufens verſuchen zu mögen, und nicht weit genug, daß dieſer in ſeiner Noth nicht auf den Gedan-

ken hätte kommen können, dieſelben als Stützpunkte und Bollwerke zu gebrauchen. Aber auch über dieſer verzweifelten That waltete der Unſtern, der ſeit dem Beginne des Krieges Alles, was Preußen unternahmen, begleitete. Schon am Tage nach der gewaltſamen Beſetzung, am 6. November 1806, wurde Lübeck erſtürmt, und am andern Morgen der Feldherr, der mit den Trümmern des Heeres das freie Feld gewonnen hatte, durch Mangel der Lebensmittel und des Schießbedarfs zur Ergebung an den Marſchall Bernadotte genöthigt. Die Stadt aber, die nach Vertreibung der Preußen aufathmete und das Schlimmſte überſtanden zu haben glaubte, erfuhr von den ſchlachttrunkenen Siegern in einer dreitägigen Plünderung alle Gräuel, durch welche ſich in rohen Zeitaltern die Krieger für die Gefahren und Mühen einer Erſtürmung entſchädigt hatten. Mit Schrecken vernahm das neunzehnte Jahrhundert, daß die Truppen der Nation, die ſich die gebildetſte zu ſeyn rühmte, in Ausübung der wildeſten Frevel eben ſo wenig als einſt Tillys barbariſche Banden in Magdeburg, irgend eines Standes, Alters und Geſchlechts verſchonten, und dies in einer Stadt, zu deren Schutzherrn ihr Kaiſer ſich wiederholentlich erklärt hatte.

Der Letztere befand ſich ſeit dem 27. October in der Preußiſchen Hauptſtadt. Von hier aus ergingen nicht bloß über die eroberten Provinzen harte Ausſchreibungen, ſondern auch Verfügungen, welche bezeugten, daß das nördliche Deutſchland noch unbedingter als das ſüdliche im Kaiſer von Frankreich ſeinen Beherrſcher zu erkennen habe. Oſtfriesland und Jever wurden dem Könige von Holland überlaſſen, die in Weſtphalen ſtreitigen Abteien dem Großherzoge von Berg. Fulda, das erſt drei Jahre vorher dem Hauſe Oranien durch den Reichsdeputationsſchluß zugetheilt worden war, und Braunſchweig, das ſiebenhundertjährige Erbe des Welfiſchen Hauſes, wurden wegen des Kriegsdienſtes, den ihre Beſitzer der Krone Preußen geleiſtet, für verfallen zu Frankreichs Handen erklärt. Auch der Kurfürſt von Heſſen, der mit 25,000 Mann tapferer Truppen unter den Waffen, im Augenblicke der Entſcheidung eine ihm und dem Bundesgenoſſen gleich verderbliche Neutralität einer rühmlichen und ſelbſt minder gefahrvollen Theilnahme am Kampfe vorgezogen hatte, erntete, was ſich vorausſehen ließ und nun nicht einmal Bedauern einflößte. Der Franzöſiſche Geſchäftsträger machte ihm am 29. October durch ein kurzes Schreiben bekannt, daß der Kaiſer, der die Abſicht des Kurfürſten, bei einer für Preußen glücklichen Wendung des Kampfes ſeine Waffen gegen Frankreich zu kehren,

genau kenne, ihn als Feind betrachte, und daß es ihm überlaſſen ſey, ſich zur Wehre zu ſetzen, worauf der Betroffene alsbald Reſidenz, Heer und Land der Mortierſchen Heeresabtheilung überließ, und mit einem Theile ſeiner Schätze nach Schleswig entfloh. Dagegen konnte es Würdigung eines ehrenvollen Benehmens und fürſtlicher Tugenden ſcheinen, daß der Kurfürſt von Sachſen, deſſen Krieger wirklich in den Preußiſchen Reihen geſtanden und das Unglück vom 14. October getheilt hatten, vom Sieger nur Zuvorkommniſſe erfuhr, gleich nach der Schlacht Freigebung der Sächſiſchen Gefangenen, am 23. October Waffenſtillſtand, am 11. December zu Poſen Frieden ohne Gebietverluſt erhielt, und daß ebenſo der Herzog von Weimar, der als Preußiſcher General perſönlich an der Spitze einer Abtheilung gefochten hatte, nach Niederlegung jenes Dienſtes ſein Land wiederbekam. Aber indem Napoleon gegen die Fürſten von Sachſen den Schein der Freundſchaft oder Großmuth annahm, legte er ihren Unterthanen durch Contributionen, Requiſitionen und Strafgelder die volle Laſt feindlicher Behandlung auf (Leipzigs Kaufmannſchaft mußte das bis dahin als ſolches unbekannte Vergehen, mit England Handel getrieben zu haben, durch Erlegung mehrerer Millionen büßen), und ſie ſelbſt ließ er am Ende ihre Erhaltung durch denſelben Preis, den ihm ihre Vernichtung getragen hätte, bezahlen. Der Kurfürſt von Sachſen ward in jenem zu Poſen geſchloſſenen Frieden mit dem Titel „König" Genoſſe des Rheinbundes, und zur Stellung von zwanzigtauſend Mann zum Dienſte Frankreichs verpflichtet. Und wie ſchwer Sachſens Opfer, wie drückend deſſen Verpflichtungen waren, doch ſprach fortan in der Bruſt des Verpflichteten die Dankbarkeit nachhaltig ſtark, weil der Werth der Verſchonung durch das Schreckniß des über Andere verhängten Gerichts erhöht ward. Denn wie gegen den Kurfürſten von Heſſen, verfuhr Napoleon auch gegen den Herzog von Braunſchweig, mit Verläugnung des Gefühls, welches einen edelmüthigen Sieger gegen einen Fürſten, von deſſen Machtmitteln er nichts mehr zu beſorgen hatte, zumal gegen einen Greis, wie Karl Wilhelm Ferdinand war, beſeelt haben würde.

Dieſer unglückliche Heerführer war auf einer Bahre, deren ſanftere Bewegung minder nachtheilig als die des Wagens auf die Wunde wirkte, am 20. October in ſeiner Reſidenz angelangt. Von hier aus ſandte er einen ſeiner Hofbeamten an den Kaiſer, nach Potsdam, ſein Land in deſſen Gnade zu empfehlen. Napoleon empfing den Abgeſandten mit bitteren Vorwürfen gegen den Herzog, die mit dem Manifeſte

von 1792 anhuben. „Das Wiedervergeltungsrecht erlaube ihm, die Stadt Braunſchweig eben ſo zu zerſtören, wie der Herzog damals des Kaiſers Hauptſtadt zu zerſtören gedrohet habe. Und auch jetzt ſey es der Herzog, den Frankreich und Preußen wegen des Krieges anzuklagen habe. Der Wahnſinn, wovon Er das Beiſpiel gegeben, habe die unruhige Jugend angefeuert, und den König gegen ſeine eigenen Ideen und gegen ſeine innerſte Ueberzeugung fortgeriſſen. Der General Braunſchweig ſollte als Preußiſcher Officier mit aller Achtung behandelt werden, aber einen Souverän könne der Kaiſer in einem Preußiſchen General nicht erkennen, und wenn das Haus Braunſchweig das Erbe ſeiner Vorfahren verlieren ſollte, ſo habe es dies bloß dem Anſtifter von zwei Kriegen zuzuſchreiben, der in dem einen die große Hauptſtadt zerſtören, in dem andern 200,000 Tapfere durch das Gebot, über den Rhein zurückzukehren, entehren gewollt habe.“ Als der Herzog aus dieſen Aeußerungen erkannte, daß er beim Einmarſche der Franzoſen in Braunſchweig als Kriegsgefangener angeſehen werden ſollte, ließ er ſich, trotz ſeines ſchrecklichen Zuſtandes, bis nach Ottenſen bei Altona unter Däniſchen Schutz bringen. Auf dieſer weiten Reiſe löſte das Innere des verletzten Gehirnes ſich auf; und wenige Tage nach ſeiner Ankunft, am 10. November 1806, ſtarb er, in ſo trübem Ausgange ſeines Feldherrn- und Fürſtenlebens, unter den Empfindungen, welche der Fall der Preußiſchen Monarchie und des eigenen Stammes in ihm erweckte, um ſo beklagenswerther, je glänzender der Kriegsruhm ſeiner Jugend, je länger die Reihe ſeiner glücklichen Jahre geweſen war.

34. Fortſetzung und Ende des Preußiſch-Ruſſiſchen Krieges gegen Frankreich.

(1806—1807.)

Mitten in der unglücklichen Schlacht bei Auerſtädt hatte der König einen Brief Napoleons voll friedlicher Aeußerungen empfangen, der durch den Ordonnanzofficier Montesquiou von Gera aus ſchon am 12. October abgeſchickt, deſſen Eingang aber durch einen Aufhalt, den der Ueberbringer im Lager des Fürſten von Hohenlohe gefunden hatte, verzögert worden war*). Der König antwortete am Morgen des 15. in dem Dorfe Sömmerda, wohin er in der Nacht mitten zwiſchen den

*) Er ſteht unter andern in den Europäiſchen Annalen, 1806. Bd. IV. S. 101—103.

Digitized by Google

Franzöſiſchen Cantonnirungen, durch ein halbes Wunder entkommen war, mit einem Antrage auf Waffenſtillſtand; aber der Sieger verſagte Gehör, wofern nicht ſogleich angemeſſene Aufopferungen als Grundlage des Friedens zugeſtanden würden. Der König, der die Größe des Unglücks in ihrem ganzen Umfange überſah, und eine augenblickliche ſichere Rettung der entfernten und unſichern Wiederherſtellung des Waffenglücks vorzog, entſchloß ſich auf der Stelle zu ſo großen Entſagungen als mit Erhaltung der Monarchie in ihrer Selbſtändigkeit nur irgend vereinbar ſchienen, und ſandte den Marquis von Luccheſini bereits am 18. October in das Franzöſiſche Hauptquartier (damals Wittenberg) ab. Der General Duroc ward von Napoleon mit der Unterhandlung beauftragt, und wenige Stunden genügten zur Feſtſetzung der Hauptbedingungen, daß Preußen alle Länder jenſeits der Elbe, mit Ausnahme Magdeburgs und der Altmark, an Frankreich überlaſſen, fünf und zwanzig Millionen Thaler Kriegskoſten bezahlen und aller Einrede in die Verfügungen, die Napoleon hinſichtlich der Deutſchen Staaten vorzunehmen für gut finden würde, entſagen ſolle. Da indeß Luccheſini ſich zur Unterzeichnung ſo harter Forderungen ohne beſondere Vollmacht nicht berechtigt hielt, ſandte er ſie an den König, der ſich damals noch zu Küſtrin befand. Das Opfer war ſchmerzlich, aber nach ſo unglücklichem Kampfe verletzte es die Ehre nicht mehr, der Hand des Himmels zu weichen, und ſchon am 27. October überreichte der General von Zaſtrow in Berlin dem Kaiſer Napoleon ein Schreiben des Königs, welches die völlige Einſtimmung in die Bedingungen des Friedens enthielt. Man rechnete im königlichen Cabinette ſo zuverläſſig auf den Abſchluß deſſelben, daß General Zaſtrow zugleich beauftragt war, zum baldigen Abzuge der Franzöſiſchen Truppen aus den Provinzen zwiſchen der Elbe und Oder mitzuwirken; auch Duroc äußerte ſich über den Frieden als über eine abgemachte Sache; nur des Kaiſers Unterſchrift fehlte.

Inzwiſchen brachte Mißgeſchick und Feigheit die ununterbrochene Reihe von Unfällen und Capitulationen, welche im Verlauf weniger Tage faſt die ganze Preußiſche Monarchie, mit ihren militäriſchen Hülfsmitteln und räumlichen Verhältniſſen, die Elbe und Oder mit ihren Hauptübergängen, in die Hand des Feindes gaben, und ihm verſtatteten, ungehindert bis an die Weichſel vorzudringen. Napoleon, anſtatt auf den Rath ſeiner gemäßigteren Freunde zu hören, und ſich mit den unermeßlichen Vortheilen zu begnügen, welche ihm das Glück

in wenigen Wochen beinahe ohne eigenen Verluſt zugeführt hatte, horchte nur auf die Stimme der Habſucht und der Schmeichelei, unter denen die lockendſte in ſeinem eigenen Herzen ſprach, und im Widerſpruch mit den friedeathmenden Reden ſeiner Briefe und Staatsſchriften ward in der Wirklichkeit der Friede wortbrüchig bei Seite geſchoben. Nachdem die Preußiſchen Bevollmächtigten mehrere Tage, in ſo peinlicher Erwartung Wochen gleich, auf Erfüllung der gegebenen Zuſage geharrt, erhielten ſie die Erklärung: „Der Kaiſer ſey über die Zeit und die Art und Weiſe, den Frieden zu bewilligen, mit ſich ſelbſt noch nicht einig. Die Macht desjenigen Geſetzes, welches den Herrſchern theurer ſeyn müſſe als alle geſchriebenen Rechte, das Gemeinwohl, entbinde ihn ſeines frühern Verſprechens. Das Schickſal der Preußiſchen Monarchie ſolle von dem Grade der Mäßigung abhangen, den England bei Rückgabe ſeiner Eroberungen an den Tag legen werde.“ Hätte es nach den Maßregeln, die Napoleon ohne Unterbrechung zur Verſetzung des Krieges nach den Ufern der Weichſel und zur Aufregung des Preußiſchen Polens traf, noch eines Beweiſes bedurft, daß er die über Preußen errungenen Vortheile bis zum Aeußerſten verfolgen wolle, ſo hätte ihn dieſe Verweiſung des Friedens mit Preußen auf den Endfrieden mit England gegeben. Und doch hatte damals die Capitulation Magdeburgs noch nicht Statt gefunden. Dieſes Ergebniß vermehrte natürlich die Hoffnungsloſigkeit der Preußiſchen Bevollmächtigten; aber zu ihrem Erſtaunen wurden ſie bald darauf von Duroc eingeladen, über einen Waffenſtillſtand mit ihm in Unterhandlung zu treten. Napoleons Abſicht war, um ſich die Beſchwerden eines Winterfeldzuges zu erſparen, dem Könige von Preußen, wie zehn Jahre früher dem Könige von Sardinien, ohne Belagerungen und Gefechte den noch übrigen Theil ſeiner Staaten abzunehmen, und ihm zugleich die Ausſicht auf die Hülfe ſeines Bundesgenoſſen gänzlich zu rauben. Nach den Bedingungen, die er vorlegen ließ, ſollte ihm, als Unterpfand des in Charlottenburg zu unterhandelnden Friedens, in Südpreußen alles Land am rechten Weichſelufer bis zur Mündung des Bug, in Weſtpreußen und Pommern Thorn, Danzig, Graudenz, Colberg, in Schleſien das ganze rechte Oderufer, und vom linken der beſte und größte Theil nebſt Breslau und Glogau eingeräumt werden, und im Ueberreſte des Staates, in Oſt- und Neuoſtpreußen, zwar kein Franzöſiſches, aber auch kein einheimiſches oder verbündetes Kriegsvolk ſtehen, und das Ruſſiſche, das etwa die Preußiſche Gränze ſchon überſchritten haben könnte, ſo-

fort zum Rückmarſche veranlaßt werden. Im Fall nun, was bei Napoleons Geſinnungen nur allzu wahrſcheinlich war, der Friede nicht zu Stande kam, blieben die Franzoſen, nach zehntägiger Aufkündigung des Stillſtandes, im Beſitz aller unermeßlichen Vortheile, die ſie ſich dergeſtalt ohne Schwertſtreich zugeeignet haben würden. Dieſer ausſchweifende Vertrag wurde von den Preußiſchen Unterhändlern am 16. November unterzeichnet, aber, nach Lucheſinis Verſicherung, nur in der Abſicht, Napoleons Abreiſe nach Poſen um einige Tage zu hemmen, und in der Zuverſicht, daß der König die Genehmigung verſagen würde. Und dieſe Zuverſicht ward zur unzweifelhaften Gewißheit durch eine nachträgliche Erklärung, welche Talleyrand wenige Stunden nach Unterzeichnung des Vertrages den Preußiſchen Abgeordneten zuſtellen ließ. „Der größte aus dieſem Kriege für Frankreich entſprungene Nachtheil beſtehe darin, daß die Ottomaniſche Pforte ihrer Unabhängigkeit beraubt ſey. Durch die gebieteriſchen Vorſtellungen Rußlands ſey dieſelbe neuerdings genöthigt worden, die Fürſten der Moldau und Wallachei, die ſie abgeſetzt habe, wieder einzuſetzen; daher ſeyen dieſe beiden Fürſtenthümer jetzt als Ruſſiſche Provinzen zu betrachten. Gleichwohl ſey die völlige und unbedingte Unabhängigkeit des Ottomaniſchen Reichs für das Wohl Frankreichs und die Ruhe Italiens von ſolcher Wichtigkeit, daß der Kaiſer ſie unter ſeinen politiſchen Angelegenheiten ſtets als Hauptgegenſtand ſeiner Sorgfalt betrachtet habe. Er würde daher auf die außerordentlichen Erfolge dieſes Krieges weit geringern Werth legen, wenn ſie ihn nicht in den Stand ſetzten, der Pforte ihre Freiheit und Unabhängigkeit wieder zu verſchaffen und zu erhalten. Um dieſen Zweck zu erreichen, könne daher der Kaiſer, ſo lange nicht der Großſultan in die ihm gebührende unbedingte Oberherrſchaft über die Moldau und Wallachei wieder eingeſetzt, und ſeine volle Unabhängigkeit nicht von allen Mächten anerkannt und gewährleiſtet ſey, ſich nicht dazu verſtehen, irgend einen Theil der Länder wieder heraus zu geben, welche das Waffenglück in ſeine Gewalt gebracht habe oder noch bringen werde.“ So ſahe ſich alſo Preußen plötzlich zum Pfandſtück für die Unverletzlichkeit eines barbariſchen Reiches herabgewürdigt, deſſen Daſeyn es vor noch nicht zwei Jahrzehnden durch ſeinen Zwiſchentritt vom drohenden Untergange gerettet hatte. Und dieſe, zu gleichen Theilen aus alter Cabinets- und neuer Revolutionsweisheit zuſammengeſetzte Irrſinnsrede war nur die Einleitung des noch größern Wahnwitzes, der wenige Tage nachher, am 21. November, in dem nach Berlin ge-

nannten Blokadedecret gegen England, ſich ausſprach. „Da England **allein** das von allen geſitteten Nationen anerkannte Völkerrecht nicht beobachte, und alle Unterthanen eines feindlichen Staats, die ſich auf Schiffen jedweder Art befänden, als Kriegsgefangene behandele; da es das Eroberungsrecht auf Handelsgüter und Privateigenthum ausdehne, das Blokaderecht auch gegen nicht befeſtigte Handelsſtädte und Häfen, gegen Flußmündungen und ganze Küſten ausübe; ſo ſolle zur Wiedervergeltung Handel und Verkehr mit den Britanniſchen Inſeln auf das ſtrengſte verboten, alle Engliſchen Unterthanen jedes Standes, die in irgend einem von Franzöſiſchen Truppen beſetzten Lande angetroffen würden, kriegsgefangen, alle Engliſchen Kaufgüter und ſonſtiges Eigenthum jeder Art, ſo wie alle aus Engliſchen Fabriken und Colonien herrührenden Waaren gute Priſen, alle Fahrzeuge, die geraden Weges aus England oder deſſen Colonien herkämen, oder dort geweſen ſeyen, beim Einlaufen in irgend einen Hafen, verfallen ſeyn." In den erläuternden Berichten, womit Talleyrand die ſchwarzen Traumgeiſter ſeines Meiſters dem knechtiſchen Senate als Genien des Volksglücks empfahl, ward als unveränderlicher Grundſatz des Kaiſers wiederholt, daß weder Berlin noch Warſchau, noch irgend eine eroberte Provinz eher geräumt werden ſollte, als bis die Spaniſchen, Holländiſchen und Franzöſiſchen Colonien zurückgegeben, die Grundlagen der Ottomaniſchen Pforte befeſtigt, und die vollkommene Unabhängigkeit dieſes großen Reichs, an der ſeinem Volke alles gelegen ſey, unwiderruflich feſtgeſetzt ſey. Dieſe außerordentliche Zärtlichkeit für die Türken, auch in ihrer augenfälligen Erheuchelung ein ſchlagender Beweis, wie feſt Der, welcher ſich nachmals für den Märtyrer der Ideen des neuen Weltalters ausgegeben hat, in den Geſpinnſten des alten Jahrhunderts befangen war, erhielt wenige Tage darauf einen abermaligen Beleg in der Beſitznahme der beiden Herzogthümer Mecklenburg, an deren Fürſten vom Franzöſiſchen Reſidenten Bourienne erklärt ward: „Man nehme ihnen ihr Land zum Beſten der Ottomaniſchen Pforte, und ihr Schickſal, wie das ihrer Unterthanen, ſolle von dem Verfahren Rußlands gegen die Moldau und Wallachei abhängig ſeyn."

Während dergeſtalt Napoleon durch ſeine Worte dem beſſern Weltgeiſte der neuen Zeit und dem Europäiſchen Volksgefühl, durch die Handlungen ſeiner Politik den erſten Grundſätzen des Rechts, ja dem Menſchenverſtande, Hohn ſprach, und nach einer rückwirkenden, den Decreten von Berlin beigelegten Kraft in den Hanſeſtädten, in Leipzig

und an anderen Handelsorten des von ihm beſchützten Deutſchlands, alle bereits in das Eigenthum der Deutſchen Kaufleute übergegangenen Waaren Engliſchen Urſprungs aufſuchen und zum Beſten des Franzöſiſchen Fiscus wegnehmen ließ, verwarf König Friedrich Wilhelm in ſeinem Hauptquartier Ortelsburg den Waffenſtillſtand, den Duroc ihm überbrachte, deſſen Annahme aber Napoleons Maßregeln und Erklärungen zur Unmöglichkeit machten. Dieſe Verwerfung ließ er von einer offenen Darſtellung der von ihm für den Frieden gethanen, durch Napoleons Wortbruch vereitelten Schritte begleiten, die in ihrer Mäßigung, durch die Macht der Wahrheit, den Uebermüthigen ſtärker als aller Ingrimm der Parteiſchriften verklagt. Zugleich ermahnte er ſein Volk zur Standhaftigkeit, und gab ihm die Verſicherung, daß der mächtige und großmüthige Alexander mit ſeiner ganzen Macht zur Erhaltung Preußens aufgeſtanden ſey, das in dieſem großen Kampfe fortan nur einerlei Intereſſe mit Rußland haben werde. In der That war nunmehr, von allen Freundſchaftsverhältniſſen abgeſehen, das letztere Reich ſelbſt in die gebieteriſche Nothwendigkeit eingetreten, den Krieg, der die eigenen Grenzen bedrohte, nicht mehr als Hülfsmacht für einen Bundesgenoſſen, ſondern als Hauptmacht für das eigene Daſeyn zu führen. Die Furchtbarkeit des Angreifers verdoppelte ſich durch die Hülfsmittel aller Art, die er in den eroberten Preußiſchen Ländern vorfand oder erpreßte. Nicht nur war unermeßliche Kriegsbeute an Roſſen, Waffen, Geſchützen, Geld-, Mund- und Kleidervorräthen theils auf den Schlachtfeldern genommen, theils in den eroberten Feſtungen vorgefunden worden; auch die Bewohner der beſetzten oder eroberten Städte und Länder, ſelbſt derer, die mit Freundſchaftsverſicherungen überſchüttet wurden, mußten Scheuern und Fäſſer zum Unterhalte der Franzöſiſchen Krieger und Heerführer offen halten, und obendrein ihr Gut und Leben durch Kriegsſteuern zu Hunderten von Millionen auslöſen, und dies von demſelben Manne, der in ſeinen gegen das Engliſche Seerecht geſchleuderten Drohbriefen und Wuthreden, die Ausdehnung des Krieges auf das Privatvermögen unaufhörlich für den Gipfel der Ungerechtigkeit erklärte.

Aber nicht bloß mit den Staatskräften des eroberten Preußens waffnete ſich Napoleon zur Fortführung des Krieges; auch die Begeiſterung der Freiheit, die längſt aus den kriegs- und beuteluſtigen Legionen entwichen war, ſetzte er für ſeinen Dienſt aufs Neue ins Leben, indem er die Volkskraft einer ganzen ſtreitbaren Nation durch täuſchende

Locktöne, die denen der erſten Revolutionsjahre glichen, zu den Fahnen ſeiner unumſchränkten Gewaltherrſchaft rief, und die ihm verhaßten Ideen: „Vaterland und Freiheit," als Mittel für die Zwecke ſeiner Politik zu gebrauchen oder zu mißbrauchen verſtand.

Es ging nun ins zwölfte Jahr, daß unglückliche Verhängniſſe dem Ueberreſte des Polniſchen Reiches ſeinen ſelbſtändigen Namen geraubt, und einen Theil deſſelben der Preußiſchen Monarchie einverleibt hatten. Wer bei dieſem Ereigniſſe das Meiſte verſchuldet, und wie die Parteiſucht der Polniſchen Großen zum Verderben ihres Vaterlandes weit mehr gewirkt, als der Eigennutz der Cabinette, über die ſie am härteſten klagen, das kann hier glücklicher Weiſe ununterſucht bleiben. Aber welche Anſicht man auch über die Rechtlichkeit und die Weisheit der Rathſchläge, die bei Polens Theilung obgewaltet hatten, hegen mochte; die That war unbeſtreitbar, daß das Preußiſche Polen nicht als ein unterjochtes Land, ſondern als ein gleich berechtigtes Glied des Geſammtkörpers der Monarchie behandelt, ja mit dem Marke der anderen Provinzen aufgefüttert ward, und daß das Volk deſſelben die Erlangung unbedingter Theilnahme am Preußiſchen Staatsbürgerthum nicht zu beklagen hatte, wenn anders Freiheit, Wohlſtand und Bildung ein guter Tauſch ſind gegen Knechtſchaft, Elend und Rohheit. Der höhere Standpunkt, welchem die Erlöſchung des eingebornen Staatsthums als ein nationales Unglück erſcheint, galt weder für den Polniſchen Bauer, dem vormals der Staat nur durch die Peitſche fühlbar geworden war, noch für die Polniſchen Großen, die ſeit Jahrhunderten ihre Stimmen und ihre Ränke dem Auslande verkauft hatten; am wenigſten mochte auf denſelben der Franzöſiſche Herrſcher ſich ſtellen, der ſo viele Millionen Deutſche und Italiener, ohne einen andern Rechtstitel als den der Gewalt und des politiſchen Vortheils, an Frankreichs Rechte, Geſetze und Sprache gefeſſelt hatte, und nicht dulden wollte, daß dieſelben eine Erinnerung ihres angebornen Volksthums im treuen Herzen bewahrten*). Aber das, was er ſelbſt an den erſten Geſchichtsvölkern Europas, an den Deutſchen und Ita-

*) „Als im Jahre 1811 in Cleve, bei Anweſenheit Napoleons und ſeiner Oeſterreichiſchen Gemahlin, der Kaiſerin, neben einem Franzöſiſchen Gedichte, auch mehrere Deutſche Verſe überreicht werden ſollten, verwarf der Präfect die letzteren, und ließ ſie nicht vor die Augen der Gebieterin kommen, um uns dadurch auf den längſt bekannten Ausſpruch ſeines Herrn und Meiſters über uns Clever „Ils sont François" zurückzuführen, gerade als wenn ſich der hingegebene Deutſche auch ſeine Nationalität wie einen Rock ausziehen ließe." — Ueber Cleve. Frankfurt 1823.

lienern, verübte, erklärte er für unleidlichen Mißbrauch der Macht, in ſo fern es von ſeinen Gegnern an Polen geübt ward. Daher ward der Plan mehrerer Polniſcher von Adel, die ſeit Jahren im Franzöſiſchen Solddienſte Europa durchzogen und es unterjochen geholfen, ihre Landsleute gegen die Krone Preußen in Aufſtand zu bringen, gut geheißen, und ein hochfahrender Aufruf, den Einer derſelben, Namens Dombrowski, am 3. November in Berlin erließ, erhielt Gewicht durch das raſche Einrücken der Franzoſen unter Davouſts Führung in Poſen. Dieſer General beging die Schändlichkeit, zwei Preußiſche Beamte, welche Befehlen ihrer Behörden über Recrutenaushebung und Geldverſendung Genüge leiſten wollten, erſchießen zu laſſen, während die Polen ſelbſt, obwohl durch den plötzlichen Zuſtrom vaterländiſcher Gefühle und Bilder berauſcht, ſich begnügten, die Behörden aufzulöſen, und die Staatsdiener Deutſcher Herkunft ihrer Aemter zu entlaſſen; ein Gegenſatz, der das minder gebildete, obendrein erbitterte und bethörte Volk gegen die angeblich hochgebildeten Vertheidiger der Staaten- und Völkerrechte in ein günſtiges Licht ſtellt. Welche Härten Jenes verübt haben mag; wenigſtens fallen ihm keine Frevel der revolutionären Wuth und des noch widrigern Bonapartiſch-Davouſtiſchen Terrorismus zur Laſt. Und doch war der Eifer, welchen die von Napoleon verheißene Selbſtändigkeit in der Bruſt der Polen entzündet hatte, der Fiebergluth ähnlich, und als der Befreier ſelbſt in Poſen und bald in Warſchau erſchien, und überall die dem Ohr der Begeiſterten wohl klingenden Töne von dem Fall und Aufbau ihrer alten Herrlichkeit erklingen ließ, entſtand ein allgemeiner Taumel. Die Männer des Adels eilten mit Roſſen und Waffen zu einer von Dombrowski zuſammengerufenen Conföderation herbei, und verpflichteten ſich durch feierliche Eidſchwüre, aus Dankbarkeit gegen Napoleon, ihm allenthalben zu folgen und Leben und Vermögen darzubringen, wohin immer ſeine ſiegreichen Waffen rufen würden, entweder um gerechte Rache an ſeinen Feinden zu nehmen, oder um das Vaterland zu erlöſen. Die Weiber gaben ihr Geſchmeide und Gold, ja Einige, ſonſt nicht niedrigdenkende, achteten es für gering, ſich oder ihre Töchter dem Abgott oder deſſen oberſten Dienern in die Arme zu liefern, um nur das zuweilen drohende Erkalten ſeiner Gnade gegen ihr Vaterland zu verhüten. Das Alles ward bei einem eiteln und ſchimmerſüchtigen Volke durch die Macht angemeßner Worte und durch die Ausſicht zuſagender Formen bewirkt —

Digitized by Google

ein Zauber, den Preußen verkannt, oder durch wirkliche Wohlthaten entbehrlich zu machen geglaubt hatte.

Der Kampf zwiſchen dem Franzöſiſchen und Ruſſiſch-Preußiſchen Heere (denn der König hatte in Preußen gegen 40,000 Mann alter und neu geworbener Truppen zuſammengebracht) hatte inzwiſchen mit einer Reihe Gefechte begonnen, die ſich am 26. December mit der mörderiſchen Schlacht bei Pultusk, am rechten Ufer der Narew, endigten. Die Ruſſen behaupteten, nach wiederholten Angriffen des Feindes, das Schlachtfeld, und zum erſten Male in dieſem unſeligen Kriege ward Preußens König und Volk durch Siegesbotſchaft erfreut; nachher aber wurden die Sieger, entweder durch den Zwieſpalt der Generale Buxhöwden und Bennigſen, oder durch Mangel an Unterhalt, zum Rückzuge nach ihren Grenzen veranlaßt, und die Freude in Königsberg verwandelte ſich in neue Betrübniß. Der Eintritt des neuen Jahres 1807 erfolgte unter einer Waffenruhe von einigen Wochen, bis die erneuerten Verſuche Bennigſens, der nunmehr einziger Oberbefehlshaber war, an der untern Weichſel vorzudringen und ſich mit Danzig und Graudenz in Verbindung zu ſetzen, die ſechstägige Schlacht von Eylau herbeiführten. In derſelben floß, vornehmlich am 7. und 8. Februar, das Blut in Strömen; aber auch diesmal für die Sache, welche allen Beſſeren die gute heißen mußte, erfolglos. Denn obwohl der rechte Flügel des Ruſſiſchen Heeres durch rechtzeitige Ankunft und tapfern Beiſtand eines Preußiſchen Heerhaufens unter Leſtocq in den Stand geſetzt ward, den geworfenen linken Flügel und die durchbrochene Mitte herzuſtellen und dem Feinde den Sieg zu entreißen, ſo räumte doch Bennigſen in der auf den letzten Schlachttag folgenden Nacht das blutige Feld, das wenigſtens 20,000 Ruſſen, Preußen und Franzoſen todt oder verwundet bedeckten, und zog ſich nach Königsberg, mehr den Schein, als Ehre oder Nutzen des Sieges, dem Gegner überlaſſend. Denn auch dieſer, nachdem er in gewohnter Weiſe Triumphskunde nach ſeiner Hauptſtadt geſendet, zog ſich hinter die Paſſarge, und eine Waffenruhe von mehreren Monden trat ein. Napoleon nahm ſeinen Aufenthalt zu Oſterode, ſpäter auf dem Schloſſe Finkenſtein; der König befand ſich mit ſeiner Familie zu Memel, der öſtlichſten Gränzſtadt ſeines Reichs. Hier, wo am 28. Januar der förmliche Friede Preußens mit England unter der Hauptbedingung, daß Jenes auf Hannover verzichte, abgeſchloſſen worden war, erſchien nun auch ein Friedensbote Napoleons in der Perſon des Generals Bertrand, freigebig mit Ver-

ſprechungen, um den König zu einem Einzelfrieden zu bewegen, und dadurch von Rußland zu trennen. „Ich wünſche, ſchrieb der Franzöſiſche Kaiſer, dem Unglücke Ihrer Familie eine Grenze zu ſetzen, und die Preußiſche Monarchie, deren Zwiſchenlage zur Ruhe Europas nothwendig iſt, auf das ſchleunigſte wieder herzuſtellen. Ich halte alſo dafür, Ew. Majeſtät laſſen mich bald erfahren, daß ſie die einfachſte und ſchnellſte Partie, welche dem Wohl Ihres Volkes die angemeſſenſte iſt, ergriffen haben. — Ich würde vor mir ſelbſt erſchrecken, wenn ich Schuld an ſo vielem Blutvergießen wäre. Aber was kann ich thun?" Damals hätte Napoleon auch die Polen, auf welche er während ſeines Aufenthalts in Finkenſtein ſehr übel zu ſprechen war, weil ſie mit den größten Anſtrengungen ihres Eifers ſeinen Forderungen nicht Genüge leiſten konnten, allen ſchönen Redensarten zum Trotze, ihrem Schickſal überlaſſen, hätte er den König dahin bringen können, ſich von ſeinem Bundesgenoſſen loszureißen. Aber König Friedrich Wilhelm widerſtand dieſen Lockungen um ſo ruhmvoller, je weniger das Mißgeſchick ermüdete, ſeine Standhaftigkeit auf die härteſten Proben zu ſtellen.

Im Laufe dieſes traurigen Winters bemächtigte ſich nämlich der Feind auch Schleſiens, durch deſſen Erwerbung einſt Friedrich die Europäiſche Bedeutſamkeit Preußens gegründet hatte, und deſſen Kräfte jetzt in die Wagſchale des Krieges, der an der Paſſarge und Weichſel geführt ward, ein großes Gewicht zu Preußens Vortheil gelegt haben würden, wäre ein zweckmäßiger Gebrauch davon gemacht worden. Indem Napoleon dieſe Provinz bei ſeinem raſchen Zuge nach Polen ſeitwärts liegen ließ, hatte er der Macht, die in derſelben ſich ſammeln konnte, ſeinen Rücken Preis gegeben; denn das Heer, welches er mit dem Geſchäft, dieſe Gefahr abzuwenden und Schleſien zu einem Stützpunkte für mögliche Nothfälle in Preußen und Polen zu machen, beauftragte, war weder im Rufe großer Kriegsthaten: — es beſtand aus den von Baiern und Würtembergern geſtellten Rheinbundscontingenten; — noch ſehr zahlreich, am wenigſten furchtbar durch ſeinen Oberanführen Hieronymus Bonaparte, des Kaiſers jüngſten Bruder, der vor Kurzem zur kaiſerlichen Hoheit und zugleich vom Schiffslieutenant zum Feldherrn befördert worden war, dem jedoch ein General aus der Revolutionsſchule, Vandamme, zur Seite ſtand. In Friedrichs Tagen hätte das Preußiſche Selbſtgefühl dieſes Heerhaufens geſpottet; jetzt aber bahnte die Muthloſigkeit Derer, welchen das Wohl des Landes anvertraut war, dieſen unerprobten Schaaren ſelber den Weg. Eine

Kette von Feſtungen (Glogau, Breslau, Brieg und Koſel) hütete den Lauf der Oder; eine zweite (Glaz, Neiße und Schweidniz), deckte die gebirgigen Theile des Landes, das an Ausdehnung und Volkszahl den neuen Königreichen gleich kam, und eines derſelben (Würtemberg) um mehr als das Doppelte übertraf. Dabei fehlte es weder an Geld noch Waffen; das ſpätere Erſcheinen des Feindes hatte Erholung vom erſten Schrecken und hinreichende Verſorgung und Umpfählung der Feſtungen verſtattet; große Haufen alter Krieger waren aus der Gefangenſchaft nach dieſen Gränzen entronnen; ein noch größerer Haufen Jüngerer, auf des Königs Befehl ausgehoben um das in Oſtpreußen zu bildende Heer zu verſtärken, wurde durch den Aufſtand der Polen im Märſche gehemmt, und konnte nun zur Vertheidigung des Vaterlandes gebraucht werden. Dazu war auch in den Bewohnern dieſes Landes gerade diejenige Sinnesart vorhanden, welche tüchtigen Führern große Vertheidigungsmaßregeln erleichtert hätte; in dem Landvolke Gewohnheit des einfachen Gehorſams; in den Bürgern der größeren Städte, wie ſehr das Verwaltungsweſen ſie herabgedrückt hatte, ein Ueberreſt altdeutſcher, bürgerthümlicher Geſinnungen und eine Denkungsart, der die Franzöſiſchen Formen eben ſo ſchwer begreiflich, als die Franzöſiſchen Anſprüche an das Vermögen unerſchwinglich ſchienen; in dem ganzen Volksſtamme, neben ſehr mäßigem Gemüthsfeuer und ſcheinbarer Schüchternheit, doch die größte Bereitwilligkeit, jedweder höhern Anordnung unverzagt mit Blut und Leben Folge zu leiſten, und ein Maaß von Kriegsmuth und Tüchtigkeit, das die ſchwierigſten Wagſtücke zu unternehmen verſtattet. Aber Diejenigen, welche ſich dieſer Elemente der Rettung bemächtigen ſollten, waren hier, wie anderwärts, von dem Geiſte, oder vielmehr dem Ungeiſte einer Schlaffheit ergriffen, die an aller Rettung verzweifelte. Der Miniſter, Graf von Hoym, ſeit ſechs und dreißig Jahren mit der Vollmacht eines völligen Vicekönigs, wie ſonſt nirgend ein Preußiſcher Miniſter, Verwalter der Provinz, glaubte in dem Augenblicke der Gefahr, wo er ſeinen, im langen Glück von Anderen nicht ſelten bezweifelten Beruf zur Statthalterſchaft durch ſelbſtändige Entſchlüſſe und umfaſſende Anordnungen rechtfertigen konnte, thätige Bemengung mit dem Kriegsweſen ſey ſeines Amts nicht, und überließ Alles den Befehlshabern der Truppen. Unter dieſen war der aus Warſchau nach Breslau verſetzte Gouverneur, General von Thiele, an ſich kein ausgezeichneter Mann, obendrein im Lande neu; und der mit Bereiſung und Vertheidigung der Schleſiſchen Feſtungen beſonders beauf-

tragte Ingenieurgeneral Lindner quoll von Geringſchätzung des eigenen Staats und Ueberſchätzung des Feindes dergeſtalt über, daß er Widerſtand als Thorheit belächelte, und überall Ergebung je eher je beſſer als einzig zweckdienliche Rettungsmaaßregel anrieth, nicht aus Verrath, ſondern aus Wirkung des Bewunderungsrauſches, den Napoleons Großthaten, durch den Gegenſatz der einheimiſchen Mißgriffe geſteigert, in vielen regſamen Geiſtern ohne feſten Kern und nachhaltige Vaterlandswärme hervorgebracht hatten. Ein Privatmann, Graf Erdmann von Pückler, dem wenigſtens dieſe Wärme nicht fehlte, trat mit Vorſchlägen zur Verſammlung einer Landwehr, zur neuen Ausrüſtung der älteren Krieger und Heranziehung der königlichen Förſter und herrſchaftlichen Jäger auf, und bewirkte auch einen Befehl des Königs an den Miniſter zur Ausführung deſſelben. Aber als nun Hoym die Sache mit ihren Schwierigkeiten dem Rathgeber, den er für unberufen hielt, zuſchob, fand dieſer, der keine Vollmacht und keine anderen Mittel der Wirkſamkeit, als ſolche, welche Jener ihm zu leihen geneigt war, in Händen hatte, ſo unüberſteigliche Hinderniſſe auf ſeinem Wege, daß er es vorzog, ſich durch Selbſtmord der bevorſtehenden Beſchämung verunglückter Planmacherei zu überheben. Auch der Fürſt Ferdinand von Anhalt-Pleß, den der König gegen Ende Novembers zum General-Gouverneur von Schleſien ernannte, beſaß die durchgreifende Kraft nicht, den Sinn des Volks und die Mittel des Landes ins Leben zu ſetzen, und die Einwendungen nieder zu ſchlagen, welche muthloſe Beſchränktheit und ſchwerfällige Förmlichkeit gegen jede außerordentliche Maßregel erhoben. So geſchah es denn, daß die Wirkſamkeit des Fürſten ſich auf einen kleinen, wenig glücklichen Streifkrieg beſchränkte; daß Glogau, Brieg, Schweidnitz ſchimpflich übergeben wurden; daß der Gouverneur von Breslau, nach vierwöchentlicher mattherziger Vertheidigung, die ſelbſt nur deshalb ſo lange währte, weil der größte Theil der Bürger ſich entſchieden und laut gegen eine ſchon früher beabſichtigte Capitulation erklärte, der Ueberzeugung aller Kriegsmuthigen entgegen, die Thore öffnete; und daß auch der Befehlshaber von Neiße, welcher pflichtgetreuer länger ausharrte, bei zögerndem Entſatz ſich ergeben mußte. Nur Koſel, Silberberg und Glaz behaupteten ſich bis zu Ende des Krieges gegen die Waffen des Feindes, der das ganze Land außerhalb ihrer Mauern im Gehorſam hielt.

Gleichen, oder noch größern Ruhm erwarben zu derſelben Zeit Colberg in Pommern und Graudenz in Weſtpreußen; in Jenem ward

vornehmlich durch die kräftige Vaterlandsliebe eines alten Bürgers, Joachim Nettelbeck, die Schlaffheit eines unfähigen Commandanten ſo lange an der Uebergabe gehindert, bis der Oberſt Gneiſenau, vom Könige geſendet, die Vertheidigung übernahm, und durch ſie zuerſt ſeinen großen Beruf bekundete, den geiſtigern und dabei mildern und menſchlichern Kriegsſinn, von dem die Wiedererhebung Preußens ausgehen ſollte, vorbereiten und fördern zu helfen. In Graudenz aber erhielt der alte General Courbiere durch ſtandhafte Beharrlichkeit auch die Ehre der altpreußiſchen Schule aufrecht. Als die Belagerer ihn endlich durch die Nachricht zur Ergebung beſtimmen wollten, daß der König ſeine Staaten verlaſſen habe, und daß es kein Königreich Preußen mehr gebe, erwiderte er das von der Geſchichte aufzubewahrende Wort: „Nun gut, ſo bin ich König von Graudenz!“ Auch in Danzig ward, von dem Feldmarſchall von Kalkreuth, eine funfzigtägige Gegenwehr geleiſtet, die zuletzt freilich, als der Ruſſiſche Feldherr dem Nothſtande dieſer wichtigen Stadt zuſchaute, weil er zum Angriffe nicht ſtark genug war oder zu ſeyn glaubte, durch Ergebung, doch ehrenvolle, endigen mußte.

Auf dieſen Belagerungskrieg beſchränkten ſich in den Monaten März, April und Mai 1807 die Waffenthaten der zahlloſen, aus Oſten und Weſten herbeigerufenen Heermaſſen. Unterdeß hatte ſich Kaiſer Alexander in Memel eingefunden, wo er ſieben Jahre vorher, in glücklicheren Tagen, Friedrich Wilhelm und deſſen Gemahlin das erſte Mal geſehen hatte, und begab ſich bald darauf mit dem Könige nach Bartenſtein in die Mitte der Cantonirungen. Hier war es, wo ſich beide Monarchen, vereinigt durch alte Freundſchaft, noch feſter verbanden, und ihre Wünſche für die Befreiung Europas und ihre Abſichten im Falle eines glücklichen Erfolges in einen Vertrag zuſammen faſſen ließen, der am 25. April Preußiſcher Seits von Hardenberg (Haugwitz war im Januar vom politiſchen Schauplatze abgetreten) und Ruſſiſcher Seits von Budberg unterzeichnet ward. Gemeinſchaftliche, nicht zu erſchütternde Fortführung des Krieges bis zu Preußens gänzlicher Wiederherſtellung, Aufhebung des Rheinbundes, Leitung der Deutſchen Angelegenheiten durch ein feſtes Bündniß Preußens und Oeſterreichs, Anordnung der Europäiſchen Verhältniſſe auf den Fuß des ruhigen unwandelbaren Beſitzes, Einladung aller von Frankreich noch nicht unterjochten Mächte, namentlich Oeſterreichs, Englands, Schwedens und Dänemarks zur Theilnahme und Mitwirkung, — dies waren die

weſentlichen Punkte eines Vertrages, der durch baldiges Mißgeſchick in vieljähriges Dunkel geſtoßen ward, ſeinem Weſen nach aber endlich doch Grundlage der gegenwärtigen Geſtaltung Europa's geworden iſt. Mit Schweden war, wenige Tage vorher (am 20. April), eine Uebereinkunft geſchloſſen worden, vermöge deren 12,000 Preußen nach Stralſund geſchickt werden, und vereint mit den dort verſammelten Schweden unter dem Befehl Guſtav Adolfs gegen die Franzoſen kämpfen ſollten. Dagegen ward Oeſterreich, deſſen Beitritt in dieſem verhängnißvollen Augenblicke Entſcheidung gebracht haben würde, durch Frankreichs freundliche Worte und eigene Bedenklichkeiten in der unfruchtbaren Rolle des Vermittlers feſtgehalten, ungeachtet die fortwährende, vertragswidrige Beſetzung der Feſtung Braunau das beſte Recht zur Erneuerung des Krieges darbot. Eine anſehnliche Heerverſammlung in Galizien zeigte, daß das Cabinet die Wichtigkeit des Moments kannte, und der Aufforderung, die Ketten von Preßburg zu brechen, nur ungern und gegen die beſſere Ueberzeugung widerſtand. Und als es ſich endlich doch entſchloß, und den General Stutterheim mit der Vollmacht zum Abſchluß eines Vertheidigungsbundes in das Hauptquartier der beiden Monarchen ſandte, da geſchah in der Zwiſchenzeit der unglückliche Schlag, der mit dem Vertrage von Bartenſtein auf lange Zeit alle Hoffnungen Preußens zertrümmerte, und Europa einer ausſichtsloſen Knechtſchaft unterwarf.

Nachdem der Ruſſiſche Oberfeldherr Danzigs Fall am 24. Mai abgewartet, ließ er das Heer am 4. Juni, in einem Zeitpunkte, wo längeres Zögern Oeſterreichs Entſchließungen Raum gegeben haben würde, aus ſeiner Stellung zwiſchen der Alle und dem Pregel aufbrechen. Nach mehrtägigen Märſchen wurde er in einem unglücklichen Treffen bei Heilsberg in dieſe Stellung zurückgetrieben, und dann, am 14. Juni, mit geſchwächten Streitkräften bei dem Städtchen Friedland zu einer Schlacht genöthigt, deren nachtheilige Wendung die der Fortſetzung des Krieges ohnehin abgeneigte Stimmung der Ruſſiſchen Generale vermehrte und, ohne eigentliche Niederlagen, den Entſchluß zum Rückzuge hervorbrachte. Dieſer Rückzug ging über Wehlau und Tilſit bis hinter den Memel oder Niemen, den Grenzfluß, welcher Preußen von Rußland ſcheidet. Die Räumung Königsbergs war die erſte Folge; die zweite, unerwartetere, der Friede von Tilſit. Kaiſer Alexander, die Schwächung ſeines Heeres und die Unvorbereitung ſeines Reiches

auf feindlichen Angriff erwägend, überdies, im Schmerzgefühl über die Unfälle der Seinen, durch Englands Unthätigkeit und Oeſterreichs Zuſchauen tief gekränkt, beſchloß, dem blutigen Spiele ein Ende zu machen, und ſandte einen Antrag auf Waffenruhe in das Franzöſiſche Lager. Napoleon, welcher alsbald erkannte, daß er jetzt noch Größeres als eine Schlacht, daß er das Herz des Gegners gewinnen könne, wies dieſe Aufforderung nicht zurück, und am 21. Juni ward der Stillſtand mit den Ruſſen, am 25. mit den Preußen geſchloſſen. An dem letztern Tage kamen die beiden Kaiſer in der Mitte des Fluſſes Memel auf einem Floſſe unter einem Zeltdache zuſammen; am Tage darauf zum zweiten Male, unter Theilnahme des Königs von Preußen. Hier forderte und erhielt Napoleon die Entlaſſung der Miniſter Budberg und Hardenberg. An ihre Stelle traten Kurakin und Goltz. Der Vertrag von Bartenſtein ſank in lange Vergeſſenheit. Nach dieſer Einleitung, die an der Herſtellung des Friedens nicht zweifeln ließ, ward die Stadt Tilſit für neutral erklärt und gemeinſchaftlich von Abtheilungen Preußiſcher, Ruſſiſcher und Franzöſiſcher Garde beſetzt, um Stätte der Friedenshandlung und während derſelben Wohnſitz der drei Herrſcher zu ſein. Alexander und Napoleon erſchienen hier auf dem Fuße großer Vertraulichkeit mit einander. Damals hat der König, um ſeines Volkes willen, die ſchmerzlichſten Empfindungen überwältigt, und durch ſeine Gegenwart dem Sieger Rückſichten abgenöthigt, welche dieſer nach eigenem Geſtändniß ohne dieſelbe nicht genommen haben würde, dem Bundesgenoſſen aber die Erinnerung alter Treue ſtark erhalten gegen die auflöſende Wärme neuer Befreundung mit dem Geiſtes- und Glückeszauber eines verführeriſchen Feindes. Am 5. Juli erſchien in Tilſit auch die Königin Luiſe, um den düſtern Unſtern ihres Volkes durch den Gegenſtrahl ihrer reinen Seele zu brechen, und in die herbe, erzwungene Verſöhnung des königlichen Gemahls mit dem Gebieter der Zeit gegenſeitiges Vertrauen und Möglichkeit des Beſtehens zu bringen. Napoleon ließ es nicht an Ehrenerweiſungen fehlen; aber die Abſicht der Königin ward nicht erreicht, weil der, welcher bei dem Ausbruche des Krieges und noch vor wenigen Monaten ſo freigebig mit freundſchaftlichen Betheuerungen gegen den König geweſen war, — der ſo oft in ſeinen Briefen und Staatsſchriften von der natürlichen Bundesgenoſſenſchaft Preußens und Frankreichs geredet hatte, auf einmal alle Fäden ſeines Netzes auf Preußens äußerſte Schwächung oder vielmehr auf deſſen politi-

ſche Vernichtung zuſammen laufen ließ. „Was für Schritte ich gethan habe," ſchrieb die bekümmerte Fürſtin bald darauf an ihre Schweſter nach Teplitz, „um Preußens Schickſal zu mildern, und wie wenig ſie mir gelungen ſind, das weiß die Welt; aber ich war ſie als liebende Gattin dem Könige, als zärtliche Mutter meinen Kindern, als Königin meinem Volke ſchuldig." Vornehmlich hatte ſie ſich um Magdeburgs Zurückgabe Mühe gegeben, nicht ahnend, daß noch vor Ablauf des Jahrzehends das Schwert rühmlicher wiedergewinnen würde, was jetzt der Unerſättliche ihren Bitten verſagte. Von den Worten aber, welche ſie zu Napoleon geſprochen hat, iſt eines, das zur öffentlichen Kenntniß gelangt iſt, von der Geſchichte aufzunehmen, weil es kurz und treffend, wie Worte geiſtvoller Frauen oft, den Anfang des ganzen in dieſem Kriege begriffenen Geſchichtsverhältniſſes, und ſeheriſch zugleich den Ausgang, den ihr leibliches Auge hienieden nicht ſehen ſollte, umfaßt. „Es war Preußen erlaubt," — erwiderte ſie dem Kaiſer auf die unzarte Bemerkung, daß das Mißverhältniß der Macht Preußens und Frankreichs die Idee dieſes Krieges in der Bruſt des Königs hätte erſticken ſollen — „es war uns erlaubt, durch den Ruhm Friedrichs über unſere Machtmittel uns zu täuſchen, angenommen, daß wir uns getäuſcht haben!" — Aber Napoleon verkannte auch diesmal, wie oft, die Stimme des beſſern Genius, der jetzt zu ihm durch die Königin ſprach, und in der Beſorgniß, durch die Achtung, die ihm die hochherzige Fürſtin wider ſeinen Willen abgewann, zu einiger Milderung ſeiner unpolitiſchen Härte gegen Preußen beſtimmt zu werden, beſchleunigte er den Abſchluß des Friedens. Mit Rußland wurde derſelbe am 7., mit Preußen am 9. Julius unterzeichnet. Die Hauptbedingung war, daß Frankreich alle auf dem linken Ufer der Elbe gelegenen Preußiſchen Länder, alſo alle Beſitzungen in Weſtphalen, Franken, Niederſachſen mit Magdeburg und der Altmark, behielt, und auch von den öſtlichen nur die diesſeitigen Marken, Pommern, Schleſien, ein Stück von Weſtpreußen mit Ermeland und Alt-Oſtpreußen zurückgab, mit der ausdrücklichen Beifügung: es geſchehe dieſe Rückgabe nur aus Achtung für den Kaiſer von Rußland. So ward, dem Rathe Machiavells zuwider *), den materiellen Verluſten des Gegners der Schmerz verletzter Staatsehre hinzugefügt, und in die

*) *Discorsi, Libr. II*, 26. Il vilipendio e l'improperio genera odio contra a coloro che l'usano, senza alcuna loro utilità.

Urkunde der Verſöhnung ſelber die Bitterkeit unedlen Hohnes gelegt. Die Polniſchen Länder, die bisher in Preußens Beſitz geweſen waren, wurden unter dem Namen: „Herzogthum Warſchau,“ als ein beſonderer Staat eigener Verfaſſung an den König von Sachſen gegeben; Danzig mit ſeinem Gebiete ward zu einem unabhängigen Freiſtaate, dem Namen nach unter Preußiſchem und Sächſiſchem Schutze, der Wirklichkeit nach unter Franzöſiſcher Herrſchaft, ernannt; ein Theil von Neu-Oſtpreußen, das Departement von Bialyſtock, ein Land von 100 Geviertmeilen, ließ Rußland ſich ſelbſt von dem Eigenthume des Bundesgenoſſen zutheilen. Dafür erkannte es die Könige von der Schöpfung Bonaparte's, Ludwig von Holland und Joſeph von Neapel, den Rheinbund, und den Beſitzſtand der denſelben bildenden Fürſten mit den dazu gehörigen Titeln, endlich den jüngſten Bruder Napoleons, Hieronymus, als König von Weſtphalen, welcher Staat aus allen von Preußen auf dem linken Elbufer abgetretenen Provinzen und aus anderen gegenwärtig in Frankreichs Händen befindlichen Ländern beſtehen ſollte. Rußland verpflichtete ſich, alle Verfügungen, welche der Kaiſer Napoleon hinſichtlich dieſer Länder treffen würde, nach vorgängiger Bekanntmachung anzuerkennen. Unter den durch Napoleons Machtſprüche entſetzten Fürſten wurden nur die Herzoge von Mecklenburg, Oldenburg und Sachſen-Coburg wieder hergeſtellt, die beiden Erſteren mit der Laſt, Franzöſiſche Beſatzung an ihren Küſten zu unterhalten; die Häuſer Heſſen-Caſſel, Naſſau-Oranien und Braunſchweig blieben ihres Erbes verluſtig. Außerdem verſprach Rußland, in dem Kriege, in welchen es inzwiſchen mit den Türken gerathen war, die Vermittelung Frankreichs anzunehmen, die beſetzten Provinzen Moldau und Wallachei zu räumen, und gemeinſchaftliche Sache mit Napoleon gegen England zu machen, wenn daſſelbe in den Frieden, den beide Kaiſer ihm antragen wollten, nicht willigen würde. Preußen hingegen mußte verſprechen, ſogleich alle ſeine Länder, ohne Ausnahme, der Schifffahrt und Handlung der Engländer zu verſchließen, keine Abſendung aus den Preußiſchen Häfen nach den Britiſchen Inſeln zu geſtatten, auch kein von England oder ſeinen Kolonien kommendes Schiff zuzulaſſen. Außerdem verſprach Rußland in geheimen Artikeln die Räumung der Feſte und des Gebiets Cattaro und der Joniſchen Inſeln zu Gunſten Frankreichs; denn im Auguſt zogen die Ruſſiſchen Truppen daſelbſt ab, und Franzöſiſche traten an ihre Stelle.

Welche Beweggründe den Ruſſiſchen Herrſcher zur Annahme von Bedingungen beſtimmt haben mögen, die von ſeinen früheren Erklärungen und den durch ſie in Europa erregten Hoffnungen ſo weit abwichen, dies zu berichten, und Alexanders damaliges Verfahren gegen Preußen vollſtändig zu würdigen, muß dem künftigen Geſchichtſchreiber vorbehalten bleiben. Dieſer wird auch zu beurtheilen vermögen, ob Alles, womit Napoleon ſeine Eitelkeit geſchmeichelt ſah, Erguß feuriger Hingebung an den Helden des Zeitalters oder ſtaatskluge Fügung in das Unvermeidliche war. Daß in dieſem, wie in jedem andern Bundesverhältniſſe zuletzt die Rückſicht auf das eigene Reich und Volk dem Vortheile der Bundesgenoſſen vorgalt, war begreiflich, aber darum der Schmerz der Preußen nicht weniger groß.

König Friedrich Wilhelm ſah den Glanz ſeiner Krone erblichen und die Macht ſeines Reiches auf eine Stufe herunter geſunken, auf welcher ſein großer Vorfahr, nach den Grundſätzen heidniſcher Weltweisheit, nicht leben zu wollen erklärt hatte *); aber der Glaube, daß Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen, verleiht einen höhern Muth, als Epictets und Antonins Bücher, und die Zuverſicht auf den höchſten Hort, welcher Trübſale ſendet Denen, die er vollzubereiten beabſichtigt, bewährt in der Prüfung ihre aufrecht erhaltende Kraft. Zu dieſem höhern Troſte geſellte ſich ein anderer, wehmüthigen aber auch erhebenden Gehalts, die lebendige Ueberzeugung von der unerſchütterlichen Liebe des Preußiſchen Volks zu ſeinem Könige und Königshauſe, — einer Liebe, die ſich in den wiederhergeſtellten Ländern durch einſtimmige Freude, in den abgetretenen durch eben ſo einſtimmige Betrübniß an den Tag gab. Der Abſchied, den der König an die Provinzen jenſeit der Elbe, an die Einwohner Danzigs und der abgetretenen Theile des Netzdiſtricts erließ (der Polen ward nicht gedacht) war der Ausdruck königlicher Gefühle, welcher in dieſer Form noch niemals vernommen worden war, und bezeugte den Wenigen, die in der allgemeinen, durch Napoleons Kriegsgröße hervorgebrachten Bewunderung oder Betäubung noch Sinn für das wahre Verhältniß zwiſchen Fürſten und Völkern behalten hatten, daß

---

*) Sous le tyrannique pouvoir
De nouveaux monstres politiques,
De triomvirs ingrats, superbes, despotiques,
Vivre devient un crime, et mourir un devoir.

Epître à d'Argens.

ein ſolches in Preußen beſtand. Dieſer Abſchied (am 24. Juli 1807 von Memel aus erlaſſen) lautete alſo: „Ihr kennt, geliebte Bewohner treuer Provinzen, Gebiete und Städte, meine Geſinnungen und die Begebenheiten des letzten Jahres. Meine Waffen erlagen dem Unglück, die Anſtrengungen des letzten Reſtes meiner Armee waren vergebens! Zurückgedrängt an die äußerſte Grenze des Reichs, und nachdem mein mächtiger Bundesgenoſſe ſelbſt ſich zu Waffenſtillſtand und Frieden genöthigt gefühlt, blieb mir nichts übrig, als dem Lande Ruhe nach der Noth des Krieges zu wünſchen. Der Friede mußte ſo, wie ihn die Umſtände geboten, abgeſchloſſen werden. Er legte mir und meinem Hauſe, er legte dem Lande ſelbſt die ſchmerzlichſten Opfer auf. Was Jahrhunderte und biedere Vorfahren, was Verträge, was Liebe und Vertrauen verbunden hatten, mußte getrennt werden. Meine und der Meinigen Bemühungen waren fruchtlos! Das Schickſal gebietet, der Vater ſcheidet von ſeinen Kindern; ich entlaſſe euch aller Unterthanenpflicht gegen mich und mein Haus. Unſere heißeſten Wünſche begleiten euch zu eurem neuen Landesherrn; ſeyd ihm, was ihr mir waret! Euer Andenken kann kein Schickſal, keine Macht aus meinem und der Meinigen Herzen vertilgen."

35. Preußen und Deutſchland nach dem Tilſiter Frieden.

(1807 — 1810.)

Der Friede zu Tilſit nahm dem Preußiſchen Staate mit drittehalbtauſend Geviertmeilen und fünf Millionen Menſchen die Hälfte ſeiner Ausdehnung und Volkszahl; aber wie groß dieſer Verluſt war, doch trat er bald in Schatten gegen die neuen unerwarteten Leiden, welche, drückender als der Krieg ſelbſt, aus dem unglücklichſten aller Friedensſchlüſſe hervorgingen. Napoleon hatte die Schwächung einer Macht, in welcher er den Stützpunkt einer künftigen Wiedererweckung der Deutſchen ſah, ſo weit getrieben, als ihm ſeine Abſicht, durch den ſchnellen Frieden mit Rußland dem Zutritte Oeſterreichs zur Coalition zuvor zu kommen, verſtattet hatte. Wenn er auf der gänzlichen Vernichtung Preußens beſtanden hätte, wie er ſich nachmals, nicht gethan zu haben, bald zum Verdienſt, bald zum Fehler gerechnet, ſo würde dadurch die Fortdauer des Krieges und das dreifache Bünd-

niß zwiſchen Oeſterreich, Rußland und Preußen veranlaßt worden ſeyn, in welchem die Revolutions-Politik immer ihre höchſte Gefahr erkannt, welches ſie daher durch alle möglichen Künſte zu verhindern geſucht, und, unterſtützt von den Anſichten der Gleichgewichtslehre, wirklich verhindert hatte. Aber obwohl Napoleon den Entſcheidungskampf um Preußens Vernichtung geſcheut, ſo war er darum noch nicht gemeint, dieſem Staate die Mittel des Fortbeſtehens und der Wiederherſtellung, welche ihm die Friedensurkunde zuwilligte, wirklich zu laſſen. Ein Friedenskrieg, der über zweideutige Wortſtellungen, Ausdrücke und Namen der Urkunde erhoben, dann mit der Frechheit, die dem Gewiſſenloſen das Bewußtſeyn der Macht giebt, bis zur Aufhebung der weſentlichſten Grundlagen des ganzen Vertrages weiter geführt ward, ſollte vollenden, was dem Waffenkampfe allzu bedenklich erſchienen war, und den übrig gebliebenen Kern der Preußiſchen Monarchie durch Aufreibung der inneren Volkskraft und durch endloſe, gegen den Monarchen ausgeübte Bedrückungen und Kränkungen allmählig zerbröckeln. Da das Friedensinſtrument, bei der Uebereilung, die in der Verhandlung geherrſcht hatte, mehrere weſentliche Punkte unbeſtimmt ließ, ſo war eine nachträgliche Uebereinkunft nothwendig, und dieſe Uebereinkunft, welche der Feldmarſchall von Kalkreuth mit dem Fürſten von Neufſchatel (ſo hieß jetzt der Marſchall Berthier) am 12. Juli zu Königsberg über die Räumung der Preußiſchen Länder ſchloß, ward durch ihre fehlerhafte Faſſung zum Angelpunkte dieſes unwürdigen, mehr einem ſchlechten Advocaten, als einem mit Kronen prunkenden Helden angemeſſenen Verfahrens. Jener Uebereinkunft zu Folge ſollten am 25. September 1807 die Provinzen bis zur Oder, am 1. October die Länder bis zur Elbe, mit Ausnahme des dieſſeitigen Reſtes vom Magdeburger Lande, geräumt ſeyn, und der König die Staatseinkünfte vom Tage der Auswechſelung des Vertrages an beziehen, wofern nämlich bis dahin die dem Lande aufgelegten Kriegsſteuern baar bezahlt oder durch hinlängliche Sicherſtellung verbürgt wären. Aber eben dieſer Punkt, deſſen Erfüllung man für leicht, wenigſtens für möglich gehalten hatte, fand unüberſteigliche Schwierigkeiten in der Weiſe, nach welcher der Franzöſiſche General-Intendant Daru die Forderungen Frankreichs anſetzte. Was die Preußiſchen Bevollmächtigten auf neunzehn Millionen Franken veranſchlagt hatten, das ſteigerte er durch ſeine Berechnung der rückſtändigen Kriegsſteuern und durch Nachforderung aller Ausfälle,

die ſich in den Landeseinkünften während der Franzöſiſchen Verwaltung ergeben hatten, auf hundert vier und funfzig und eine halbe Million Franken. Dieſe ungeheuere Verſchiedenheit der Anſichten verhieß der Unterhandlung eine endloſe Dauer; unterdeß aber blieb, da nur der Theil Preußens von der Memel bis zur Weichſel geräumt worden war, gerade der Kern des Staats in Franzöſiſchen Händen, und alle Einkünfte deſſelben floſſen in Franzöſiſche Caſſen. Zu gleicher Zeit wurden Forderungen noch anderer Art an Preußen geſtellt, die den Worten und dem Sinne des Friedens nicht minder widerſprachen. Außer der Sächſiſch-Polniſchen Kriegsſtraße durch Schleſien, welche zu Tilſit ausbedungen worden war, verlangte der Marſchall Soult nun auch Handelsſtraßen mit Sächſiſchen Poſtämtern und beträchtlichen Vergünſtigungen für den Durchzug der Sächſiſchen und Polniſchen Waaren. Obgleich die Friedensurkunde die unter dem Namen „Neu-Schleſien" begriffenen Bezirke ausdrücklich dem Könige zuſprach, wurde doch nun dieſes Ländchen, eben ſo wie der Michelauer Kreis, über den wenigſtens ein Zweifel ſtatt fand, für das Herzogthum Warſchau in Anſpruch genommen. Als Preußen dieſe ungerechten Forderungen in neuen Verträgen bewilligt hatte, wurde für die Stadt Danzig, welcher der Friede ein Gebiet von zwei Franzöſiſchen Meilen, vom Umkreiſe des Walles an, zuerkannte, ein Gebiet von zwei Deutſchen Meilen von der äußerſten Spitze ihrer Feſtungswerke an gemeſſen, begehrt, und als auch dieſes eingeräumt war, befand ſich die Hauptunterhandlung immer noch auf der alten Stelle, und der Preußiſche Staat unter dem Drucke Franzöſiſcher Heere und Verwaltungsbeamten. Inzwiſchen hatte der König ſeinen Bruder, den Prinzen Wilhelm, nach Paris geſendet, um beſſere Bedingungen zu erhalten. Aber nach mehrmonatlichen Verzögerungen erklärte ihm der Miniſter Champagny, daß die Beſetzung, über welche Preußen Klage führe, durch die eigene Säumniß verſchuldet ſey, und daß es dieſelbe durch die geſammten Staatseinkünfte über den Tilſiter Frieden hinaus, im Geſammtbetrage auf hundert und achtzig Millionen geſchätzt, zu bezahlen habe; doch wolle ſich die Großmuth Napoleons mit hundert funfzig und einer halben Million, der erſten Forderung Daru's, begnügen, wenn die Zahlung bald erfolge. Für den Gegenfall wurden drohende Andeutungen gegeben, welche auch das Alleräußerſte, ſelbſt die Auflöſung des Staats, nicht aus dem Gebiete der Möglichkeit ſtellten. In ſo beſorglicher Stellung ſchloß der Prinz am

8. September 1808 ein Abkommen, vermöge deſſen Preußen hundert und vierzig Millionen erlegen ſollte, und bis zur Zahlung die drei Feſtungen Glogau, Küſtrin und Stettin an Frankreich überließ. Zehntauſend Mann Franzöſiſcher Truppen ſollten als Beſatzung derſelben auf Preußens Koſten erhalten und mit Belagerungsbedarf auf ſechs Monate verſorgt werden; ſieben Kriegsſtraßen das Land durchſchneiden; auf dem rechten Elbufer zur Citadelle von Magdeburg ein Bezirk von zweitauſend Klaftern abgetreten werden, und der König binnen den nächſten zehn Jahren nicht mehr als 42,000 Mann unter den Waffen halten. Und doch war erſt noch die perſönliche Verwendung Alexanders bei der Zuſammenkunft, die er im October 1808 zu Erfurt mit Napoleon hielt, und vielleicht noch mehr die bedenkliche Verwickelung der Spaniſchen Angelegenheiten erforderlich, um die wirkliche Räumung der Preußiſchen Länder, im November 1808, gegen den Empfang von hundert und vierzig Millionen in Wechſeln und Verſchreibungen, die der Handelsſtand der vornehmſten Städte verbürgte, zu bewirken. Damit aber war der feindliche Faden, mit welchem Frankreich Preußen umſpann, noch keinesweges abgeriſſen. Dem Tilſiter Frieden gemäß ſollte in den abgetretenen Ländern weder das Grundvermögen des Einzelnen, noch öffentlicher Anſtalten eingezogen, ſondern Beiden freie Verfügung über ihr Eigenthum und ungehinderte Anwendung verbleiben. Deſſenungeachtet wies Napoleon den König von Sachſen in einem im Mai 1808 zu Bayonne abgeſchloſſenen Vertrage an, ſich für zwanzig Millionen Franken, welche ihm derſelbe erlegen mußte, durch das geſammte Preußiſche Eigenthum innerhalb des Herzogthums Warſchau zu entſchädigen, und Sachſen that dies in einer Ausdehnung, die den Ruhm der Rechtlichkeit ſeines Fürſten bei der Mit- und Nachwelt ſchmälern würde, wenn man nicht wüßte, daß in dieſer Angelegenheit, wie in den anderen, Polen betreffenden, nicht vom Könige Friedrich Auguſt, ſondern von ſeinen Polniſchen Miniſtern gehandelt worden iſt. Nicht bloß das königliche, ſondern auch das Eigenthum der Bank, der Seehandlung, der Wittwencaſſe, des Potsdammer Waiſenhauſes, der Armenhäuſer, der Kirchen, der Schulen und frommen Stiftungen, ja ſelbſt vieler Einzelnen, wurde eingezogen oder mit Einziehung bedroht. In Kurzem überſtieg die Summe den Betrag von achtzehn Millionen Thalern, wovon nur der kleinſte Theil dem Könige gehörte; nur etwa drei wurden durch die Vorſtellungen, Bitten und Wehklagen der Betheiligten

gerettet. Dieſes Verfahren und die ſchonungsloſe Entlaſſung aller im Herzogthume angeſtellt geweſenen Staatsbeamten, die nun für das übrige Preußen eine neue Laſt wurden, waren bezeichnende Aeußerungen der unter den Polen gegen Preußen herrſchenden Erbitterung. Franzöſiſcher Seits wurde dieſelbe gern geſehen und auf alle Weiſe genährt, um den Hauptzweck, für welchen das Herzogthum geſtiftet worden war, beſſer in Erfüllung zu bringen. Eingekeilt mitten in den übrig gebliebenen Kern der Preußiſchen Monarchie ſollte es deren Wiederaufleben bewachen und hemmen.

Aber die Berechnungen der Argliſt und des Haſſes brachen ſich an der Kraft des von Natur tüchtigen, im Boden Deutſcher Geſinnung und Verſtändigkeit feſtgewurzelten Preußiſchen Staats- und Volksgeiſtes, den die lange Gewitternacht des Krieges mit ſchwerem Unglück heimgeſucht, doch auch der Feſſeln entledigt hatte, womit ihn der Glaube an das fortdauernde Leben der Ideen und Formen einer abgeſtorbenen Zeit, wie einen Gelähmten, gefangen gehalten hatte. Zuerſt ward die Heerverfaſſung und Heergeſetzgebung, die, für die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts brauchbar geweſen, dem Anfange des neunzehnten unangemeſſen war, einer gänzlichen Umbildung unterworfen. Die Anwerbung fremder Söldlinge hätte ſchon in den neuen Verhältniſſen der ehemaligen Reichsländer und in dem geringern Beſtande der Armee ihre Abſtellung gefunden; aber für die würdigere Anſicht vom Kriegsweſen, die ſich durch alle Hemmniſſe und Vorurtheile Bahn gebrochen hatte, bedurfte es dieſer äußern Gründe nicht mehr, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, das Heer könne nur aus Söhnen des Vaterlandes beſtehen. Die Allen gemeinſame Pflicht müſſe Alle unter die Fahnen rufen; das ausſchließende Anrecht des Adels auf die Officierſtellen fortan eben ſo, wie die harte Behandlung des gemeinen Kriegers, wegfallen, und Beförderung im Frieden nur von Kenntniſſen und Bildung, im Kriege nur von Tapferkeit und Ueberblick abhangen. Zugleich wurde der äußere und mechaniſche Theil des Heerweſens neu eingerichtet, zweckmäßiger geordnet, und von den Uebelſtänden befreiet, über welche Alter und Gewohnheit nur allzu lange getäuſcht hatten. Die Heermaſſen und die Kriegsbehörden wurden einfacher eingetheilt, die Mannſchaften angemeſſener bekleidet und geübt, und trotz der von Frankreichs Machtgebot aufgezwungenen Zahlbeſchränkung, ein neuer Truppenkern durch jährliche Aushebung der Neulinge und Wiederentlaſſung der Geübten unter dem Namen „Krümper" gebildet. Derjenige, welcher ſich in

Entwerfung und Ausführung dieſer Sache vorzüglich thätig erwies, war der General Scharnhorſt, ein geborner Hannoveraner, der 1801 aus den Kriegsdienſten ſeines Vaterlandes in den Preußiſchen Generalſtab getreten war. Den Sonnenblick des Ruhms, der, nach unaufhörlichen Unfällen, bei Eylau auf die Preußiſchen Waffen gefallen war, hatte er durch ſeine beſonnene Entſchloſſenheit dem Mißgeſchick jener düſteren Tage abgewonnen; aber Größeres bereitete er durch vorſichtige und raſtloſe Thätigkeit im Stillen.

Während Scharnhorſt die Schöpfung eines neuen Heerweſens betrieb, arbeitete der Freiherr von Stein, den der König nach Hardenbergs Zurücktritt am 5. October 1807 an die Spitze der Staatsgeſchäfte geſtellt hatte, an der Umbildung des bisherigen Staatsweſens durch Aufſtellung neuer Verwaltungsformen, und noch mehr durch Wiederbelebung des vom Materialismus des achtzehnten Jahrhunderts erdrückten Volksgeiſtes. Wie oft nachher an den erſteren nachgebeſſert worden iſt, ſo hat ſich doch ein Hauptpunkt des Steinſchen Syſtems, die verſtärkte Wirkſamkeit der im Mittelpunkt befindlichen Oberbehörden, ſiegreich behauptet, ohne die provinziellen Eigenthümlichkeiten der einzelnen Länder, aus denen der Staat zuſammengeſetzt iſt, zu erdrükken. Noch bedeutſamer hat ſich dasjenige bewährt, was hinſichtlich der eigentlichen Volksverfaſſung, und demnach für die Wiedererweckung eines innern Volkslebens und Volksgeiſtes geſchah. Durch ein Edict vom 9. October 1807 wurde das bisherige Verhältniß des grundherrlichen Eigenthums weſentlich verändert. Das ausſchließliche Vorrecht des Adels auf den Beſitz der ritterlichen Güter hörte auf, und es war von nun an auch Bürgern und Bauern erlaubt, dergleichen zu erwerben, nicht minder aber auch dem Adel, bürgerliche und bäuerliche Grundſtücke an ſich zu bringen und bürgerliche Gewerbe zu treiben. Unter Vorbehalt der Rechte der Gläubiger wurde es frei geſtellt, größere Grundſtücke zu zerlegen, oder einzelne Höfe zuſammen zu ziehen, und bäuerliche Stellen mit Vorwerken zu vereinigen. Die bisher den größten Theil der Landesbewohner an ihre Gutsherren bindende Unterthänigkeit mit Dienſt- und Loskaufungszwange hörte auf, und von allen Verbindlichkeiten zu Geldzinſen, Handdienſten und ähnlichen Leiſtungen wurden keine für rechtlich erkannt, als ſolche, die auf dem Genuß eines Grundſtücks und anderer Vortheile, oder auf einem Abkommen beruhten. Dieſes Geſetz brachte dasjenige, was in und außer Frankreich als das bleibendſte und wohlthätigſte Ergebniß der Franzöſiſchen Revolution

angeſehen ward, auf dem von der Natur des Staates gewieſenen, durch keine Blutſtröme gezeichneten Wege in gemäßigter Geſtalt nach Preußen herüber. Das gealterte Gebäude ritterlicher Grundherrlichkeit ward nicht gewaltſam zertrümmert, aber auch nicht ferner gewaltſam auf Koſten der nationalen Entwickelung geſtützt, und ein freier Bauernſtand durfte fortan des eigenen Bodens ſich erfreuen. Für die Grundherren ging dieſe Veränderung nicht ohne Verluſte und Einbußen vor ſich, die unter der Laſt des Kriegsdruckes doppelt empfindlich fielen, und nicht alle erhoben ſich zu dem Standpunkte, welchem dieſe Veränderung als unerlaßlich für die zunehmende Verſtandesreife des Geſchlechts, herbeigeführt durch das Geſetz der Noth und begründet durch den Widerſpruch erſchien, in welchem perſönliche und erbliche Knechtſchaft gegen die unveräußerlichen Rechte der Menſchheit ſteht. Wie ſich die Folgen dieſes großen und kühnen Acts der Geſetzgebung entwickelt haben, ſo iſt dem unbefangenen Betrachter der menſchlichen Dinge die Zweckmäßigkeit deſſelben im Großen und Ganzen immer klarer geworden, ohne daß er ſich darum die Schattenſeite auch dieſer neuen Geſtalt der Geſellſchaftsverhältniſſe und die Lichtſeite der älteren patriarchaliſchen Form durchaus verheimlichen dürfte. Die letztere mochte, in ihrer Kindlichkeit und Reinheit vorgeſtellt, der natürlichen Beſchränkung und Abhängigkeit des Landbaus leicht angemeſſener als die neue Geſetzgebung erſcheinen, die das Daſeyn mehr in ſeinem zur Selbſtändigkeit und Abſonderung vorgerückten Zuſtande aufgefaßt hat, und das aus dem Schimmer der Vergangenheit hervorblickende Bild des alten Zuſtandes wurde von Vielen als wirkliches Weſen, die höhere Mündigkeit des Geſchlechts hingegen in den Momenten ärgerlicher Gegenwart nur allzu oft als leere Täuſchung betrachtet. Indeß war auch die ganze Angelegenheit mit dem einen Geſetze nicht beendigt, und leicht zu ermeſſen, daß es ſtatt der verlaſſenen, patriarchaliſchen Grundlage des Dorf- und Ackerbauweſens nunmehr anderer, dem bürgerlichen Gemeinweſen näherer Einrichtungen bedürfen werde, um den Landmann, nachdem er zum Beſitze der Freiheit gelangt, auch derſelben fähig oder würdig zu machen.

Geringere Schwierigkeiten traten der am 19. November 1808 zu Königsberg erlaſſenen Städteordnung entgegen, die den ſtädtiſchen Bürgern der Preußiſchen Monarchie die alten Municipalrechte wiedergab, die ſie in der Blüthenzeit des Deutſchen Lebens erworben, und durch mehrere glückliche Jahrhunderte beſeſſen, in den Zeiten aber verloren hatten, wo es des harten Scepters ſoldatiſcher Herrſchaft bedurfte, um

die Deutſchen aus der kläglichſten ſtaatsbürgerlichen Erbärmlichkeit und Ohnmacht, aus der tiefſten Verſunkenheit in geiſt- und charakterloſe Verzerrung zu erwecken. Im Jahre 1719 unterwarf König Friedrich Wilhelm I. die Städte ſeiner Monarchie durch ein Gebot, das nach Eroberung Schleſiens auch auf dieſes Land ausgedehnt ward, derſelben unbedingten Unterordnung, in welcher er die einzig richtige Form aller Verhältniſſe des Lebens erblickte. Die Bürger verloren dadurch alle Theilnahme an der ſtädtiſchen Verwaltung und an der Beſetzung der ſtädtiſchen Aemter; ihre von den königlichen Kammern ernannten Magiſtrate waren Behörden, die, in der Regel wenigſtens, des ſtädtiſchen Gemeinſinns entweder gänzlich entbehrten, oder das Wenige, das ſie etwa davon beſaßen, nicht geltend zu machen vermochten, weil ſie den Kammern untergeordnet und ohne alle Befugniß eigener ſelbſtändiger Wirkſamkeit waren. Das ſtädtiſche Vermögen behandelten die Kammern ganz als ihr Eigenthum, bewilligten nach genauen, im Geiſte der kleinlichſten Sparſamkeit angefertigten Anſchlägen den Betrag der jährlichen Ausgaben, und verwandten die Ueberſchüſſe nicht für die beſonderen Bedürfniſſe der Stadt, ſondern für die allgemeinen des Staats. Daher Noth und Verfall in den Anſtalten, welche, vor Alters von den Städten gegründet, zu ihrer Erhaltung und zeitgemäßen Fortbildung fortgeſetzter Mitwirkung bedurft hätten. Anſtatt der zu geringen Ausſtattung einer Schule, eines Hoſpitals, einer Kirche durch das Kämmereivermögen nachhelfen zu können, mußten allenfalls, um die in dem Anſchlag berechneten Ueberſchüſſe herbei zu ſchaffen, Gelder aufgenommen oder Grundſtücke veräußert werden. Der alte Sinn für Verſchönerung des leiblichen, für Veredlung des geiſtigen Daſeyns, mußte unter dieſen Umſtänden in den Stadtgemeinden mehr und mehr erlöſchen; nur die unerlaßlichen materiellen Forderungen wurden berückſichtigt, und das Leben der Städte trug, wie das des Staats, Entbehrung und Beſchränkung auf das Allernothwendigſte vor ſich her. Hölzerne oder halbhölzerne Zoll-, Wacht- und Spritzenhäuſer, höchſtens Kaſernen, waren die einzigen öffentlichen Gebäude, an deren Errichtung auf Preußiſchem Boden, außerhalb der Geſammthauptſtadt, gedacht werden konnte. Wenn demnach dem Aeußern aller Glanz abging, und das Auge nur in den Bauwerken der alten Zeit auf Würdiges, ſonſt überall auf Gedrücktes, Armſeliges oder Verödetes ſtieß, ſo war es um das geiſtige Element des Staatsbürgerthums noch ſchlechter beſtellt. In gänzlicher Entfernung von allen öffentlichen Geſchäften, bildete der Bür-

Digitized by Google

ger die Kräfte, Geſchicklichkeiten und Geſinnungen nicht aus, welche das ſtädtiſche Gemeinweſen erfordert und gewiſſermaßen vorausſetzt. Dieſer Mangel war in ruhigen, geregelten Verhältniſſen überſehen worden, weil nur das Heer und die königliche Beamtenſchaft als Staat in Betracht kamen; aber als das Heer zerſtreut, die Beamtenſchaft gelähmt, entflohen, oder dem Sieger verpflichtet, Volk und Staat aber noch übrig waren, und nicht bloß Nettelbeck in Colberg, ſondern die Bürgergemeinden der meiſten größeren Städte wohlmeinende und muthige Geſinnungen zeigten, da ward anerkannt, welcher Stützen und Hülfen ſich der Staat durch die Anſicht entſchlagen hatte, die im Bürger, wie im Volke überhaupt, nur todten, von oben herab zu bearbeitenden Stoff geſehen, und ihn aller Formen beraubt hatte, ſeinen guten und Deutſchen, ſelbſt durch hundertjährige Verkennung nicht ganz ertödteten Gemeinſinn ins Leben zu ſetzen. Daher ſprach der neue Geſetzgeber unumwunden die jetzt eingetretene, durch die Erfahrung dargethane Nothwendigkeit aus, den Städten eine beſſere Verfaſſung zu geben, in der Bürgergemeine einen feſten Vereinigungspunkt geſetzlich zu begründen, ihnen eine thätige Einwirkung auf die Verwaltung des Gemeinweſens beizulegen, und durch dieſe Theilnahme Gemeinſinn zu erregen und zu erhalten. Zu dem Ende erwählt jede Stadt eine ihrer Größe angemeſſene Anzahl von Stadtverordneten, um die Bürgerſchaft überall zu vertreten, über die zweckmäßige Verwendung des gemeinſchaftlichen Vermögens zu wachen, und darüber nach gemeinſchaftlichen Beſchlüſſen zu verfügen. Sie dienen unentgeltlich, und erneuern ſich jährlich durch ein ausſcheidendes und neu hinzutretendes Drittheil. Eigentliche Verwaltungsbehörde bleibt jedoch der Magiſtrat, der nach der Größe der Stadt aus mehreren oder wenigeren Mitgliedern, zum Theil beſoldeten, zum Theil unbeſoldeten, beſteht, und von den Stadtverordneten erwählt wird. Durch dieſe Einrichtung ward das im Europäiſchen Volksgeiſte vorhandene demokratiſche Element, das man in Frankreich thörichter Weiſe auf die Höhen des Staatslebens geſtellt hatte, in einem Kreiſe in Thätigkeit geſetzt, in welchem allein es nützlich zu wirken vermag, weil die beſchränkte Weltanſicht der mittleren Volksklaſſen in den engen Grenzen deſſelben einheimiſch iſt, zügelloſe Beſtrebungen aber in dem Uebergewichte der Staatsgewalt ihre natürliche Ermäßigung finden. Nachdem alſo Frankreichs Bürger in Folge des Schwindels, den die allzu hohe Stellung des demokratiſchen Elements hervorgebracht hatte, um allen

Antheil an der Führung ihrer Gemeindeangelegenheiten gekommen und der Willkür kaiſerlicher Präfecten Preis gegeben worden waren, erlangte im Preußiſchen Staate der Bürger eine Bedeutung und öffentliche Thätigkeit, deren er, außer England und der Schweiz, ſonſt nirgends in Europa genoß. Die bürgerlichen Gemeinweſen, aus deren Schoße im Mittelalter das Deutſche Leben kräftig emporgeblüht war, erwachten nun aus ihrem hundertjährigen Schlummer, und obwohl ſie, vermöge der veränderten Geſtalt der Dinge, ihren vorigen Platz im Staatsweſen nicht ganz wieder einnehmen konnten, war in ihnen doch die Schule eröffnet, in welcher ſich der Volksgeiſt zu dem Grade der Mündigkeit, deſſen die geſetzliche Monarchie bedarf, auszubilden vermochte.

Indeß hatte der Freiherr von Stein nicht bloß ſolche allgemeine Zwecke, ſondern auch ein näheres unmittelbares Ziel vor Augen. Indem er, voll glühenden Haſſes gegen den Unterdrücker Deutſchlands und Preußens, den Vorſchub überſchlug, den die frühere Entgeiſterung, Abgeſtorbenheit und Trennung demſelben geleiſtet hatte, hoffte er durch Wiederbelebung des öffentlichen Sinnes, durch Weckung der Volkskraft und durch Vereinigung gleichgeſinnter Männer, die Befreiung des Vaterlandes wohl bewerkſtelligen zu können. In ſo preiswürdigen Beſtrebungen blieben von Seiten warmer, aber beſchränkter Anhänger auch unrichtige Standpunkte und ſchiefe Richtungen nicht aus, und die Idee eines freiern und geiſtigern Staatslebens ward auch in Deutſchen Köpfen zu den Begriffen und Formen verkörpert, in denen Frankreich Glück und Freiheit geſucht, durch deren letztes und größtes Erzeugniß es aber ſich ſelbſt und ganz Europa mit ſchweren Ketten belaſtet hatte. Eine Verbindung, die in Königsberg als ein „ſittlich-wiſſenſchaftlicher Verein" geſtiftet ward, und ſich bald unter dem Namen „Tugendbund" über die Monarchie verbreitete, diente der Kraft und Tüchtigkeit, aber nicht minder der krankhaften Ueberſpannung zum Sammelplatze und Anlehnungspunkte. Der Freiherr von Stein ſelbſt ließ es ſeinem Eifer an der nöthigen Vorſicht ermangeln. So geſchah es, daß er den Franzoſen verdächtig und im Auguſt 1808 ein Brief ſeiner Hand von ihnen aufgegriffen ward, der durch mancherlei Aeußerungen die frühere Vermuthung, daß in Heſſen und Weſtphalen geheime Verbindungen zum Behuf eines Befreiungsplanes vorhanden ſeyen, zu beſtätigen ſchien. Sobald Franzöſiſcher Seits dieſer Brief bekannt gemacht und mit bitteren Bemerkungen begleitet worden war,

ließ ſich vermuthen, daß der Miniſter bei der damaligen Lage Preußens nicht auf ſeinem Poſten werde bleiben können. In der That nahm er, am 26. November 1808, ſeine Entlaſſung. Dennoch hatte die Welt das, was an ihm geſchah, auch nach ſo langer Gewöhnung an Gewaltſchritte, nicht erwartet. Im December 1808 machten die Zeitungen plötzlich einen von Napoleon zu Madrid erlaſſenen Achtſpruch bekannt, der den Freiherrn von Stein (durch „le nommé Stein" bezeichnet) als Einen, welcher Unruhen in Deutſchland zu erregen ſuche, für einen Feind Deutſchlands und des Rheinbundes erklärte, die Einziehung ſeiner Güter befahl, und ihn ſelbſt überall, wo ſeine Perſon durch Franzöſiſche oder durch Rheinbundtruppen erreicht werden könne, zu verhaften befahl; doch entging der Geächtete, rechtzeitig gewarnt, den Wirkungen dieſes Bannſtrahls, und fand in Oeſterreich, ſpäter in Rußland, Sicherheitsſtätten, in denen er zum Verderben ſeines Verfolgers nicht unthätig geblieben iſt.

Zum Glück blieb den Franzoſen über den äußeren Erſcheinungen, auf welche ihre Aufmerkſamkeit gelenkt ward, das eigentliche Weſen der innern Wiedergeburt des Preußiſchen Volkes und Staates verborgen. Während ſie, nach ihrer Unkenntniß des Deutſchen Geiſtes, den Entwürfen Einzelner großes Gewicht beilegten, täuſchten ſie ſich über die Volkskraft, welche ſich unter dem Einfluſſe der neuen Geſetzgebung und unter dem Schutze beſſerer Staats- und Kriegsformen in Preußen entwickelte. Der Freiherr von Hardenberg, welchen der König im Juni 1810, achtzehn Monate nach Steins Abgange, als Staatskanzler an die Spitze der Geſchäfte ſtellte, blieb in der Hauptſache Steins Anſichten getreu, beſaß aber die Geſchicklichkeit, dem argwöhniſchen Frankreich die höhere Richtung des Staats aus den Augen zu rücken, und Alles, was im Sinne derſelben geſchah, ins Halbdunkel zu ſtellen, hingegen Erfüllung der an Frankreich ſchuldigen Verbindlichkeiten und Wiedergewinnung der Freundſchaft Napoleons als Zweck aller Anſtrengungen Preußens erſcheinen zu laſſen. Jemehr die Macht und der Uebermuth des Feindes zunahm, deſto zweckdienlicher ward eine Staatsführung, die ſich in die Zeit zu ſchicken verſtand, und doch den Glauben an die Möglichkeit einſtiger Rettung in ſich und im Volke lebendig erhielt. Damals wurde durch Errichtung einer neuen Univerſität zu Berlin, und durch bedeutende Erweiterung einer alten (der zu Frankfurt, welche nach Breslau verlegt, und mit der dort ſeit 1702 beſtehenden höheren Schule vereinigt ward), der augenſcheinliche Beweis

geliefert, daß ein Staat, der mitten unter äußeren Bedrängniſſen ſolche Verwendungen für die Wiſſenſchaft machte, ein Gefühl unzerſtörbarer Lebenskraft in ſich trage, und den Quell derſelben in anderen Regionen als in materiellen Beſitzthümern ſuche. Die Hardenbergſche Verwaltung war es, welche die ſchmählichen Feſſeln zerbrach, mit denen die Barbarei finſterer Jahrhunderte das jüdiſche Volk im Eifer für das Chriſtenthum belaſtet hatte, und denen lang nach Erkaltung jenes Eifers ein ungläubiges Geſchlecht das Wort redete, um ſeine Vorurtheile und ſeinen Eigennutz geltend zu machen. Endlich war es auch jener Verwaltung vorbehalten, durch Aufhebung des Syſtems der Binnenzölle und Einführung der Grenzzölle den innern Verkehr von dem Drucke zu befreien, den die alte Form der mittelbaren Beſteuerung auch nach ihrer ſeit Friedrich Wilhelms II. Regierung erhaltenen Ermäßigung immer noch mit ſich führte.

Wie Preußen unter dem Drucke, der alle ſeine materiellen Staatskräfte zu lähmen, ſeine ganze politiſche Selbſtändigkeit zu vernichten beabſichtigte, geiſtig und ſtaatsthümlich erſtarkte, ſo brachte die Franzöſiſche Herrſchaft auch für die übrigen Deutſchen Veranlaſſung, gerade derjenigen nationalen Gebrechen los zu werden, welche dem öffentlichen Unglück zunächſt die Wege gebahnt hatten. So betrübend es für den Vaterlandsfreund war, zahlreiche Deutſche Heere im Dienſte Frankreichs zu erblicken, ſo ſtanden doch dieſe, im Jahrhunderte Friedrichs als Reichstruppen verſpottete, in den Kriegen der Coalition wenig geachtete Krieger, nun in Haltung, Uebung und Werth plötzlich den ſieggewohnten Schaaren des Franzöſiſchen Herrſchers gleich, und die altberühmte Waffenrüſtigkeit Deutſchlands ward durch Deutſchlands Unterjocher in die Ehre und in die Rechte wieder hergeſtellt, die ihr Vorurtheil und Selbſtverkennung entriſſen oder geſchmälert hatten. Indem Napoleon den Rheinbund für ſeine Zwecke ins Feld rief, fielen die Feſſeln der alten Reichskriegseinrichtung mit einer Schnelligkeit ab, die recht überzeugend darthat, daß es dem Deutſchen nie an Tüchtigkeit und Geſchick fehle, wenn ihn nur ein äußerer Antrieb über die Berge von Förmlichkeiten und Hinderniſſen hinweg ſpringen läßt, die er ſich auf ſeinen Wegen zu thürmen pflegt. Damals wäre freilich die Hoffnung, die neu gebildete Kriegsmacht Deutſchlands für die Befreiung des gegenwärtigen Geſchlechts verwendet zu ſehen, als ein luſtiger Traum erſchienen; heut aber muß darauf zurückgewieſen werden, zu welchen Zwecken ſich die Vorſehung eines fremden vorübergehenden

Gebieters bedient hat. Und nicht bloß die unkriegeriſche Geſinnung und Haltung, die ſich ſeit einem halben Jahrhundert über die Gauen des waffenmächtigen Germaniens ausgebreitet hatte, nicht bloß der unbrauchbare Kriegsſtaat bedurfte einer aufſchüttelnden, umbildenden Hand, auch in anderen Beziehungen iſt es den Deutſchen zuträglich geweſen, aus dem allzu tief gefahrnen Gleiſe ihrer gewohnten Bequemlichkeit abgelenkt, und durch die Gefahr des Verluſtes an die Herrlichkeit des großen Vaterlandes und an den Werth ſeiner vorher allzu gering geachteten Vorzüge erinnert, ja mit mehreren der letzteren erſt von Neuem bekannt zu werden. Unter der im Weſtphäliſchen Frieden beſiegelten Herrſchaft der geiſtloſen Formen des ſiebzehnten Jahrhunderts hatte der größte Theil der Deutſchen zugleich den Sinn für die Vergangenheit und die Freude an der Gegenwart verloren; die Denkmäler des Deutſchen Alterthums fielen unbeachtet in Trümmer, und die prunkvollen Bauten und Anlagen der neuern Zeit kündigten ſich mehr als vereinzelte Werke fürſtlicher Laune, denn als Erzeugniſſe eines nationalen Geſammtgeiſtes an. Dieſer ſprach ſich im Gegentheil in dem kläglichen Zuſtande der Deutſchen Landſtraßen, in dem Schmutze und den verfallenen Umgebungen ſelbſt reicher und angeſehener Deutſcher Städte, und in einer Menge auffallender, das Leben verunſtaltender und vielfach erſchwerender Uebelſtände in einer Weiſe aus, welche den oberflächlichen Beobachter leicht zu irrigem Urtheil über das ganze Deutſche Weſen führen konnte. Aber dieſe Trägheit, Erſchlaffung und Gleichgültigkeit war nicht angeboren, ſondern durch abgelebte Staats- und Lebensformen hervorgebracht, die zu dem Fortſchritte der geiſtigen und geſellſchaftlichen Entwickelung im Mißverhältniſſe ſtanden. Freilich ward damals das Joch derſelben nur darum zerbrochen, um fremden Ketten Platz zu machen; aber ſeitdem dieſe gefallen ſind, und der Deutſche Geiſt ſich frei in ſeinem eigenthümlichen Kreiſe bewegen darf, iſt auch die äußere Geſtalt des Lebens eine andere geworden. Die alten Jammerbilder des Verfalls ſind verſchwunden, Anbau und Zierlichkeit ſind an die Stelle vormaliger Verödung und Vernachläſſigung getreten, und freundliche Gärten umgürten in der Regel die Städte, welche ſich ſonſt zwiſchen Moräſten oder finſteren Gemäuern verbargen.

Noch folgenreicher wirkte der Druck auf das geiſtige Leben. Der Deutſche lernte ſeine Vorzeit erſt recht würdigen, als die Fremdherrſchaft den Sinn und die Bedeutung derſelben am meiſten verkannte. In jenen Tagen iſt das Gefühl für den alten Geiſt Deutſcher Mah-

lerei, Bildnerei, Baukunſt und Dichtung wieder erwacht, das unter dem Einfluſſe der modernen, theils aus claſſiſchen, theils aus Franzöſiſchen Begriffen erwachſenen Weltanſicht des achtzehnten Jahrhunderts in der Nation gänzlich erloſchen, und nur bei einigen Gelehrten in Geſtalt wiſſenſchaftlicher Liebhaberei übrig geblieben war. Die Deutſche Geſchichtſchreibung iſt damals aus der ſchwülen Luft einer angſtvollen Gegenwart in die Hallen der Vergangenheit hinuntergeſtiegen, und hat daſelbſt den Griffel vaterländiſcher volksmäßiger Darſtellung wiedergefunden, der ihr früher unter ihren Sorgen und Mühen um Sammlung der Stoffe abhanden gekommen, ſpäter durch die Hülfsleiſtungen der Dicht- und Redekunſt nicht erſetzt worden war. Vornehmlich aber gewann das öffentliche Unglück auf die religiöſe Stimmung des Geſchlechts einen gewaltigen Einfluß. Indem ſich ihm die Unzulänglichkeit der bloß äußerlichen Auffaſſung des Daſeyns, die Nichtigkeit der materiellen Grundlagen und Zielpunkte vor Augen ſtellte, wurden die Geiſter auf den Weg zurückgeführt, von welchem die Verſtandesweisheit des achtzehnten Jahrhunderts nur allzu weit abgekommen war, und die Deutſche Bildung erkannte bald mehr bald weniger klar, daß ſie ihren Gipfel nicht in den Hallen heidniſcher Kunſt und Wiſſenſchaft, ſondern auf den Höhen des Chriſtenthums zu ſuchen habe.

Dieſe Einwirkungen auf die Deutſche Nation hervorzubringen, lag ganz außer den Abſichten Napoleons, der im Rheinbunde nichts als einen Uebergangspunkt ſah, um die unmittelbare und vollſtändige Verwandlung Deutſchlands in ein öſtliches Frankreich zu bewerkſtelligen. Hätte er die Sinnesart und die Neigungen der Deutſchen genugſam verſtanden, um die Formen der Täuſchungen, für welche ſie am empfindlichſten waren, herausfinden zu können, ſo möchte er ſeinen Zweck minder verfehlt haben; nun aber, da er für den Deutſchen überall nur Soldatendruck und Gelderpreſſungen mit ſchnöder Verachtung ſeines geiſtigen, ſprachlichen und geſchichtlichen Lebens in Bereitſchaft hatte, zerſchlug er ſelber das Götzenbild, vor dem ſo viele der Tüchtigſten gekniet hatten, und nur einige ganz Verblendete blieben ihm treu.

Wie wenig dazu gehörte, um die Deutſchen zu berücken oder zufrieden zu ſtellen, zeigte ſich am deutlichſten in der neuen Stiftung des Königreichs Weſtphalen, das in Folge des Tilſiter Friedens, am 15. November 1807, ins Daſeyn trat. Der König deſſelben, Hieronymus

Napoleon, war wenig mehr als ein Präfect ſeines Bruders, des Kaiſers, der ſich die Hälfte der Domänen vorbehalten hatte, in Magdeburg eine Beſatzung von 12,000 Mann auf Koſten des Landes hielt, und die Weſtphäliſche Armee, wie die der übrigen kleinen Bundesſtaaten, nach Spanien zog. Aber weil durch die neuen Verfaſſungsformen auch manchen alten Laſten und Mißverhältniſſen abgeholfen, die Volksgeſammtheit in vielen Stücken auf gleichen Fuß mit den bevorrechteten Ständen geſetzt ward, und dem Talent freiere Bahnen ſich öffneten, gewann das junge Staatsweſen lebhafte Anhänger unter dem jüngern Geſchlechte. Und auch Männer von gereifter Erfahrung ſtanden mit freudigen Hoffnungen um den Thron des Franzöſiſchen Jünglings, und nahmen mit dankbarer Rührung die keck von ihm ausgeſprochene Verſicherung auf, daß ſie durch den Frieden von Tilſit das erſte aller Güter, ein Vaterland, gewonnen hätten!

---

35. Unternehmung der Engländer gegen Dänemark.

(1807.)

Nachdem Napoleon durch Künſte und durch Waffen den Continent ſich theils unterworfen, theils beigeſellt hatte, blickte er mit deſto größerm Unmuth auf England, welches beiderlei Kriegsart mit unerſchütterlicher Feſtigkeit zurückwies. Ein Miniſterium, im März des Jahres 1807 aus kräftigen Männern und aufrichtigen Freunden des Throns neu gebildet, an deren Spitze der Herzog von Portland ſtand, unter welchen aber der Staatsſecretär, Georg Canning, ein Schüler Pitts, beſonders hervorleuchtete, führte das Staatsſchiff, deſſen Rettung im wachſenden Sturme mehr und mehr von Wachſamkeit und kühnen Entſchlüſſen abhängig ward. Nicht bloß des Gegners wirkliche Streitmacht mußte bekämpft oder abgewehrt werden; noch nöthiger war politiſcher Muth gegen alle Truggeſpenſter der Täuſchung und kleinlichen Rückſicht, um einem Feinde, der ſich Alles für den Zweck ſiegreichen Angriffs erlaubt hielt, zum Behuf pflichtmäßiger Vertheidigung überall und auch da den Weg zu verrennen, wo die öffentliche Meinung, im Zuſammenſtoße der Staatspflichten mit den Forderungen der Menſchlichkeit, ins Schwanken gerieth, und im Augenblicke der Anwendung die Maaßregeln verdammte, über deren Verſäumniß ſie hinterher allzu ſpäte Klagen geführt haben würde.

Welche Parteiloſigkeit Napoleon den Schwachen geſtattete, das hatte ſich in dem Verfahren gezeigt, womit er 1805 und 1806 die Fürſten Deutſchlands unter ſeine Fahnen zwang, und die Zögernden ihrer Länder beraubte. Die Vorausſetzung, daß er jemals Berückſichtigung des Rechts dem Vortheil eines ungerechten aber nützlichen Angriffs voranſtellen würde, hatte nach ſolchen Erfahrungen alle Wahrſcheinlichkeit verloren, und die Britiſchen Miniſter konnten gewiß ſeyn, daß er zum Verderben Englands das irgend Ausführbare unternehmen, die Parteiloſen oder auf Parteiloſigkeit bauenden Ohnmächtigen aber für Nichts rechnen werde. Bei dieſer Ueberzeugung erfüllte ſie der Blick auf Dänemark mit der lebhafteſten Beſorgniß. Dieſer Mittelſtaat hatte ſeit einem Jahrhundert ſeine beſten Kräfte auf eine Flotte und ein Heer verwendet, die zu ſeiner wirklichen Macht in keinem rechten Verhältniſſe ſtanden, im Frieden eine ſchwer zu tragende Laſt waren, für den Fall des Krieges aber einem Rieſenſchwert glichen, das ein ſchwacher Knabe ſchwingen ſoll. Dänemarks rechte und natürliche Politik möchte immer geweſen ſeyn, im engſten Bunde mit Deutſchland zu ſtehen und zu fallen. Leider hatte ſich Deutſchland in den letzten Jahrhunderten in einer Weiſe geſtaltet, daß es den Dänen nicht verargt werden konnte, wenn ſie ihren Weg beſſer allein zu wandeln glaubten. Aber wiewohl erklärbar und in ſeinen Gründen gerechtfertigt, behielt der Irrthum nicht weniger ſeine verderblichen Folgen, und als Deutſchland und Preußen gefallen waren, brachen dieſelben im vollen Strome herein. Vor Beendigung des Krieges mit Preußen äußerte Napoleon über die Keckheit des Kronprinzen von Dänemark, durch Aufſtellung eines Kriegsheeres an den Grenzen Holſteins ſeine Neutralität gegen Frankreich aufrecht erhalten zu wollen, mehrmals Empfindlichkeit oder Verachtung. Er forderte Theilnahme Dänemarks an den Maaßregeln der Sperre gegen England, und ließ, als Dänemark zögerte, zu Poſen bei einem, den Abgeordneten der Hanſeſtädte ertheilten Gehör die übermüthigen Worte fallen: „Dieſer kleine Fürſt möge ſich in Acht nehmen!“ Ob Napoleon nun, nachdem ihn der Friede von Tilſit aller Rückſichten entbunden, dieſen Drohungen Kraft geben, ob er Dänemarks freien Verkehr mit England ferner verſtatten, oder den Kronprinzen auffordern und im Weigerungsfalle zwingen werde, ihm im Kampfe gegen England ſeine Flotten zu leihen (wie Baiern, Würtemberg, Sachſen, Baden u. a. zum Kampfe gegen Oeſterreich und Preußen ihm ihre Kriegsheere hatten leihen müſſen), darüber konnte bei Denen,

die den Gewaltigen kennen gelernt hatten, kaum ein Zweifel obwalten. Zum Ueberfluſſe wurden die Engliſchen Miniſter (ihrer amtlichen Verſicherung nach) ausdrücklich von gewiſſen, zu Tilſit genommenen Verabredungen unterrichtet, kraft deren Holſtein von den Franzoſen beſetzt, und die Däniſche Flotte zum Gebrauch gegen den gemeinſchaftlichen Feind in Beſchlag genommen werden ſollte. Den Dänen aber die Macht zuzutrauen, den Anmuthungen Frankreichs Widerſtand entgegen zu ſetzen, ſchien den Briten unverantwortliche Thorheit; ſie glaubten ſelbſt deutliche Spuren wahrzunehmen, daß es ihnen ſchon am ernſten Willen dazu gebreche. Wie wäre auch, nach den letzten Erfahrungen, bei einem Mittelſtaate der Wille, dem Unwiderſtehlichen zu widerſtehen, denkbar geweſen? Und hatte nicht Dänemark ſchon 1801 durch die Bereitwilligkeit, womit es auf Kaiſer Pauls Gebot die Waffen gegen England ergriffen, das Maß ſeiner Selbſtändigkeit bezeichnet?

Nach dieſer Anſicht beſchloſſen die Miniſter, den Dänen ohne Verzug die gefährliche Angriffswaffe, die ſie in ihrer Flotte mehr zum Prunk als zum eigenen Gebrauche verwahrten, abzunehmen, ehe der Feind ſich derſelben zu bemächtigen komme. Ein großes Landungsheer, das früher beſtimmt geweſen war, zur Unterſtützung Rußlands und Preußens auf einem Punkte der Nord- oder Oſtſeeküſte zu wirken, ging daher am 27. Juli, von Lord Cathcart geführt, auf fünfhundert Frachtſchiffen unter Segel, vom Admiral Gambier mit einer Flotte von ſieben und zwanzig Linienſchiffen begleitet. Am 12. Auguſt erſchien dieſe Macht vor Kronenburg am Eingange des Sundes. Die Bewohner von Kopenhagen waren unbeſorgt; aber ſchon war ein Engliſcher Abgeſandter, Francis Jakſon, zum Kronprinzen geeilt, der ſich zu Kiel an der Spitze der gegen die Franzoſen verſammelten Armee befand. Sein Antrag lautete: „Entweder ein Bündniß mit England zu ſchließen und einſtweilen die Flotte in einen Engliſchen Hafen in Sicherheit bringen zu laſſen, oder, wenn Dänemark den Bruch mit Frankreich für allzu gefährlich halte, deren Wegführung als durch überlegene Macht bewerkſtelligt, gutwillig zu geſtatten, und zum Preiſe dieſer Zuſtimmung jedwede öffentliche oder geheime Bedingung zu ſetzen. Würden dieſe Anerbietungen verworfen, ſo ſeyen die Engliſchen Befehlshaber angewieſen, Gewalt zu gebrauchen.“ Wer ſich an die Stelle des Fürſten verſetzt, wird es begreiflich finden, daß dieſer Antrag mit Unwillen verworfen ward. Die Urheber ſelbſt, wie feſt ſie an ihre Berechtigung glaubten, möchten bereitwillige Gewährung deſſelben zwar mit Danke,

aber ſchwerlich mit Achtung erwidert haben. Daſſelbe Gefühl ergriff die Nation, als der Kronprinz auf einige Stunden in Kopenhagen erſchien, um Anordnungen zur Vertheidigung zu treffen, und den König Chriſtian VII., ſeinen Vater, nach dem feſten Lande zu führen. Die Armee ſtand in Holſtein, und die Hauptſtadt, wie die ganze Inſel, war von Truppen entblößt; aber die Bürgerſchaft, die Univerſität, die Landleute Seelands und der übrigen Inſeln griffen zu den Waffen. Die Wälle waren mit zahlreichem grobem Geſchütze beſetzt; dreißig Blockſchiffe, ſchwimmende Batterien und Kanonenböte mit einer Beſatzung von 3000 Mann ſollten die Stadt von der Seeſeite vertheidigen; der Hafen ward durch Verſenkung eines großen Schiffes geſperrt. Als indeß die Engländer, trotz aller dieſer Anſtalten, mit überlegener Macht landeten, die Däniſche Landwehr aus einander ſprengten, und nun, nach abgewieſener Aufforderung, am 2. September eine ſo furchtbare Beſchießung der Hauptſtadt mit den neu erfundenen Congreveſchen Raketen begannen, daß binnen wenigen Tagen fünf und zwanzig Straßen mit vierhundert Häuſern in der Aſche lagen, hielt es der Däniſche Commandant, General Peymann, und der von ihm verſammelte Kriegsrath am Ende doch für gerathener, die nutzloſe Flotte auszuliefern, als die ganze Stadt dem Untergange Preis zu geben.

Einer der Anführer, Bille, war der Meinung, man ſolle die Schiffe lieber verbrennen, — ein Rath, der aus der richtigen Schätzung des eingebildeten Beſitzthum hervorging, und auf welchen unterdeß auch in Kiel der Kronprinz gefallen war. Aber Bille ward überſtimmt, weil man von dem Brande der Schiffe Gefahr für die Stadt beſorgte und noch mehr die Rache der Engländer fürchtete; der Bote aber, den der Kronprinz mit jenem Befehl nach Kopenhagen geſandt hatte, war unter die Feinde gerathen und feſtgehalten worden. Dergeſtalt kam, am 7. September, eine Capitulation zu Stande, kraft deren die Engliſchen Truppen die Feſtung und den Holm auf ſechs Wochen beſetzen ſollten, um die Beſitznahme und Wegführung aller Kriegsſchiffe, Laſtſchiffe, bewaffneten Fahrzeuge und Schiffsvorräthe zu bewerkſtelligen. Was früher zur bloßen Verwahrung gefordert worden war, mußte nun unbedingt überlaſſen werden. Es waren achtzehn Linienſchiffe, funfzehn Fregatten, ſechs Briggs und fünf und zwanzig Kanonenböte, welche dadurch in die Hände der Engländer fielen; doch wurde das Verſprechen, daß nach ſechs Wochen Kopenhagen und Seeland wieder geräumt werden ſollte, erfüllt, ſo vielfach dies von Denen, welche für dergleichen

Verſprechungen Napoleons Handlungsweiſe zum Maßſtabe nahmen, anfangs in Zweifel gezogen worden war. Nur ſtellten es die Engliſchen Miniſter ſelbſt nicht in Abrede, daß nicht allein ihre Gewiſſenhaftigkeit, ſondern auch die Schwierigkeit, Seeland im Winter gegen die Angriffe der Dänen zu behaupten, zu dieſer redlichen Erfüllung der Capitulation mitgewirkt habe.

Damals erſt, am 4. November 1807, erklärte England Krieg, nachdem wiederholte Verſuche zu friedlicher Ausgleichung der Sache an der grenzenloſen Erbitterung geſcheitert waren, die ſich der Gemüther des Däniſchen Hofes und Volkes bemächtigt hatte. Nicht nur ward ein Bündniß mit Frankreich geſchloſſen, durch welches Dänemark ſich unbedingt in die Arme dieſer Macht warf, und ſeine Inſeln von Franzöſiſchen Truppen beſetzen ließ; es ward auch die Verhaftung aller in Dänemark befindlichen Engländer, die Einziehung aller Engliſchen Waaren, und der Beſchlag aller an England ſchuldigen Summen verordnet, ja ſogar auf jeden unmittelbaren Briefwechſel mit England die Todesſtrafe geſetzt. Daß ein tiefes Gefühl der Kränkung die Bruſt jedes Dänen erfüllte, fand ſelbſt bei denjenigen Entſchuldigung, welche ſich von der Nothwendigkeit der ergriffenen Maßregel überzeugt hielten; aber daß dieſes Gefühl ſo ganz und gar alles Maßes vergaß, daß es hartnäckig bei der erſten leidenſchaftlichen Anſicht des Unternehmens als eines bloßen Raubzuges ſtehen blieb, und nimmer zu einer ruhigen Erwägung, zu einer rein politiſchen Beurtheilung des Verfahrens der Engländer gelangte, das war ein Unglück, welches den Dänen größern Schaden als die Beſchießung ihrer Hauptſtadt und den Verluſt ihrer Flotte bringen ſollte.

Begreiflicher Weiſe unterließ Frankreich nichts, um in Staatsreden und Zeitungsartikeln das, was England gethan, in das ſchwärzeſte Licht zu ſtellen, und das natürliche Gefühl, welches in der Bruſt des Menſchen für den angegriffenen Mindermächtigen Partei nimmt, kam ihm dabei zu Hülfe. So trat nun aufrichtiger und erkünſtelter Zorn gegen Englands angeblichen Frevel eine Zeitlang an die Europäiſche Tagesordnung. Auch Rußland nahm von demſelben Veranlaſſung, den in Folge der Tilſiter Verabredungen gemachten Friedensantrag zurückzunehmen und am 6. November in einem ſehr gereizten Tone an England Krieg zu erklären. Die Ruſſen verloren dadurch gleich anfangs eine im Hafen zu Liſſabon liegende Flotte, und die Wunde, die

nach Napoleons Wünſchen dem Handel der Briten verſetzt werden ſollte, traf ihren eigenen Handel.

---

37. Krieg Schwedens gegen Rußland und Entthronung des Königs Guſtav IV. Adolf.

(1807 – 1809.)

Wenn Dänemark zu ſeinem großen Schaden den kalten Berechnungen der Staatskunſt entſagte, und ſich einem leidenſchaftlichen Ingrimm gegen England überließ, ſo ſtanden daſelbſt wenigſtens Regierung und Volk, durch eine ſchwere, gemeinſchaftlich erlittene Verletzung gereizt, in gleichen Gefühlen vereinigt. Dagegen machte König Guſtav IV. Adolf von Schweden, unabhängig von den Geſinnungen ſeines Volks und von den Staatsverhältniſſen Schwedens, einen rein perſönlichen Haß gegen Frankreich geltend, der ſowohl der Staatskunſt, als den natürlichſten und einfachſten Grundſätzen der gewöhnlichen Klugheit entgegenlief, und zu dem düſtern Bilde der übermächtigen Willkür des revolutionären Herrſcherthums das traurige Gegenſtück der ohnmächtigen Eigenwilligkeit eines Königs lieferte, der die natürlichen Schranken einer rechtmäßigen Herrſchaft verkannte, und für das Verhältniß ſeiner perſönlichen Gefühle und Neigungen zum Staatsganzen den rechten Standpunkt nicht zu finden vermochte. Dieſer Fürſt war, nach der ſeltſamen Rolle, welche er während des Jahres 1806 im nördlichen Deutſchland als Verfechter Lauenburgs gegen Preußen geſpielt hatte, in dem Zeitpunkte, wo der Krieg zwiſchen Preußen und Frankreich ausbrach, nach Schweden zurückgekehrt. Die unglückliche Lage, in welche Preußen bald darauf gerieth, brachte daſſelbe in die Nothwendigkeit, auch bei Schweden Hülfe zu ſuchen. Es beabſichtigte beſonders, Waffenkäufe daſelbſt zu machen, da König Guſtav erſt vor Kurzem eine Menge von Gewehren und Kanonen an Rußland überlaſſen hatte, und rechnete daneben auf einen Seitenangriff, der von Pommern aus in den Rücken der Franzöſiſchen Armee unternommen werden ſollte. Aber zu der Zeit, wo ſolch ein Angriff, bei dem zweifelhaften Stande der Franzöſiſchen Angelegenheiten in Preußen, die Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs für ſich gehabt haben würde, waren die Schwediſchen Streitkräfte in Pommern ſo ſchwach, daß der General von Eſſen, der ſie befehligte, es für gerathen hielt, am 18. April zu Schlatkow mit

dem Marſchall Mortier einen Stillſtand auf zehntägige Kündigungsfriſt zu ſchließen, die bald nachher auf einen Monat verlängert ward. Napoleon, von der Anſicht geleitet, die in Schweden den natürlichen Feind Rußlands erblickte, zeigte gegen daſſelbe eine ſonſt ungewöhnliche Nachgiebigkeit. Er ließ dem Könige ſogar antragen, ſich mit ihm gegen Rußland zu verbinden, und ſo alles das wieder zu bekommen, was Karl XII. durch ſeine Hartnäckigkeit verloren hatte. Guſtav Adolf verſchmähete dieſe Lockung, und hielt an ſeinem mit Rußland, England und Preußen geſchloſſenen Bündniſſe feſt; leider aber durchkreuzten ſich ſeine achtungswerthen Grundſätze von Ehre und Treue mit den wunderlichſten, durch religiöſe Schwärmerei genährten Entwürfen. Eingeweiht in die Schriftauslegung des Deutſchen Myſtikers Jung, ſahe er in Napoleon das mit der Zahl 666 bezeichnete Thier der Offenbarung Johannis (XIII, 8), deſſen Herrſchaft nur eine Zeitlang dauern ſollte, und glaubte ſich berufen, für den Sturz des angemaßten, und für die Herſtellung des rechtmäßigen Throns von Frankreich in alle Wege thätig zu ſeyn. In irgend eine Verbindung mit dem Erſtern zu treten, ſchien ihm Benachtheiligung ſeines zeitlichen und ſeines ewigen Wohls. Dazu kam, daß ſeine Vorſtellungen von Staatsthum und Königsrecht eine ganz einſeitige perſönliche Richtung genommen hatten, die mit der in Schweden herrſchenden Ueberzeugung, und beſonders mit der Neuheit ſeines Stammes auf dieſem Throne, im entſchiedenſten Widerſpruch ſtand. Ein Königsgenie hätte durch Großthaten eine Nation in dieſe Richtung hineinziehen und ſeine Perſönlichkeit zum Mittelpunkte des Gemeinweſens machen können; König Guſtav Adolf aber, der die Eigenſchaften des Staatsmannes und Feldherrn in gleichem Grade entbehrte, und ſeine Größe in ſtrenger Beobachtung kleinlicher Förmlichkeiten ſuchte, war zur Löſung dieſer Aufgabe völlig ungeeignet. Wenn das edle Element in ſeinen Beſtrebungen zur Achtung ſtimmte, ſo ward dieſelbe durch den Geiſt eitler Förmlichkeit und Rechthaberei, der alle ſeine Schritte leitete, bald wieder niedergeſchlagen; und wenn das Schickſal ihm die Gelegenheiten, Ruhm und Bedeutſamkeit zu erlangen, mehrmals unverdientermaßen recht nahe brachte, ſo wußte er, ſeiner glühenden Ruhmſucht zum Trotz, dieſelben jedesmal durch Verfolgung eines launenhaften Einfalls zu entfernen. Unzeitigkeit war der Stempel, den alle ſeine Unternehmungen trugen. Wenn es rathſam war, ſich ruhig zu verhalten, zog er ins Feld, und wenn die Anderen auf ſeine Mitwirkung rechneten, verhielt er ſich ruhig, oder ſchloß

Stillſtand. Als er nach langer Zögerung in der Mitte des Mai 1807 zu Stralſund erſchien, ſandte er an die Monarchen von Rußland und Preußen allerlei Anträge und Vorſchläge, die Wiedereinſetzung Ludwigs XVIII. auf den Thron ſeiner Väter zu bewerkſtelligen, machte auch ſelbſt bei einer perſönlichen Zuſammenkunft mit dem Marſchall Brune einen Verſuch, dieſen Feldherrn für die Bourbons zu gewinnen, unterließ aber, in Erwartung eines Engliſchen Hülfscorps, die Aufkündigung des Stillſtandes bis zu dem Augenblicke, wo die Nachricht von der Schlacht bei Friedland und der zwiſchen Rußland und Frankreich bevorſtehenden Verſöhnung den ferneren Unternehmungen Schwedens Einhalt gebot. Gerade da, am 2. Juli, kündigte er den Stillſtand. Umſonſt legte ihm der Preußiſche Monarch, als er in Folge des Tilſiter Vertrags das in Stralſund unter Anführung Blüchers verſammelte Corps abrief, die gänzlich veränderten Umſtände klar vor Augen, und rieth ihm dringend, den Frieden, der ſich ihm auf die ehrenvollſte Weiſe darbiete, anzunehmen. „Der König habe dem Kaiſer Napoleon den Stand ſeiner Verhältniſſe mit Schweden offenherzig mitgetheilt, und ihm vorgeſchlagen, ſeinen Generalen ohne Zeitverluſt anzubefehlen, die Unterhandlungen mit den Schwediſchen wieder anzuknüpfen, und unnützem Blutvergießen vorzubeugen. Der Kaiſer habe dieſen Vorſchlag mit Vergnügen anzuhören geſchienen, und ihn (den König aufgefordert, ſich für dieſen Zweck bei Schweden zu verwenden, weil daſſelbe ſeiner räumlichen Lage nach niemals ein Feind Frankreichs ſeyn könne." Auch von Seiten Rußlands lief ein Schreiben ähnlichen Inhalts in Stralſund ein, mit der beſtimmten Verſicherung, daß Frankreich keinerlei Abſichten auf Schwedens Beſitzungen habe, und von den eigenen Staatsmännern und Feldherren wurden keine Vorſtellungen geſpart, dem Könige die Zwecklosigkeit des Krieges und den Verluſt Pommerns als deſſen unvermeidlichen Ausgang einleuchtend zu machen. Aber Guſtav Adolf war in allen Verhältniſſen gleich abgeneigt, anderen Gründen als den eigenen Gedankenbildern Gehör zu geben. Ungeachtet daher auch das Engliſche Hülfsheer, das in Rügen gelandet war, Anſtalten zur Wiedereinſchiffung traf, beharrte er doch bei der Stillſtandskündigung, die er am 2. Juli ins Franzöſiſche Lager geſandt hatte, ohne auch nur die verlängerte, von ihm nicht genehmigte Friſt anerkennen zu wollen. Die Folge dieſer Handlungsweiſe war, daß die Schweden, wenige Tage nach dem Ausbruche der Feindſeligkeiten, von der Franzöſiſchen Uebermacht nach Stralſund getrieben

wurden, daß dieſe Stadt ſelbſt am 20. Auguſt aus Furcht vor Beſchießung verlaſſen, und einige Wochen ſpäter auch die Inſel Rügen vertragsweiſe geräumt ward, nachdem Guſtav Adolf mit dem (ihn übrigens nicht beugenden) Gefühle, den letzten Reſt der Eroberungen ſeines großen Vorfahrs ſeinem Starrſinne zum Opfer gebracht zu haben, nach Schweden zurückgeſchifft war. Dieſer Starrſinn blieb unerſchütterlich. Gezwungen, der Beweisführung nachzugeben, daß es unmöglich ſey, die Inſel zu vertheidigen, gab er zwar dem Feldmarſchall Toll die Vollmacht, die ihm zweckdienlich ſcheinenden Mittel zur Rettung der Armee zu ergreifen, war aber nicht zu bewegen, ſeinen Namen darunter zu ſetzen. Deſſenungeachtet faßte der General, gleich nach der Abreiſe des Königs, ſeinen Entſchluß. Er verlangte eine Zuſammenkunft mit dem Marſchall Brune, und ſchloß dabei eine Capitulation, vermöge deren die Schwediſche Armee ungehindert, ſogar mit ihren Magazinen, nach ihrer Heimath zurückkehren durfte.

Bei der weitern Entwickelung, welche hierauf Rußland ſeiner Feindſchaft mit England gab, und bei den wiederholten Aufforderungen an Schweden, dem erneuerten Bunde Rußlands und Dänemarks zur Vertheidigung der Oſtſee gegen Englands Gewaltthaten beizutreten, hätte es nun, da König Guſtav ſeinen Verpflichtungen gegen dieſe Regierung getreu bleiben wollte, noch anderer Dinge als eines Subſidienvertrages mit England, es hätte kräftiger Maßregeln der Landesvertheidigung und Heeresrüſtung bedurft. Aber unbegreiflicher Weiſe wurde das Nöthigſte gänzlich vernachläſſigt, während König Guſtav ſich beeilte, den Andreasorden nach Petersburg zurückzuſchicken, um nicht, wie er in ſeinem Schreiben ſich äußerte, gegen Rußland den Schritt folgewidrig zu unterlaſſen, den er, hinſichtlich des ſchwarzen Adlerordens, im Jahre 1804 gegen Preußen gethan hatte. Auf dieſes brach, im Februar 1808, eine Ruſſiſche Armee unter Buxhöwden, plötzlich und ohne Kriegserklärung, in Finland ein. Da keine hinreichenden Streitkräfte zum Schutze dieſer Provinz vorhanden waren, mußte General Klingſporn mit ſeinen wenigen Truppen der Uebermacht weichen. Der Verrath vollendete, was Ueberraſchung begonnen hatte. Die Feſtung Sweaborg, das nordiſche Gibraltar, deren kräftiger Widerſtand Finland gerettet haben mochte, ward ſammt der im Hafen liegenden Scheerenflotte von vier und neunzig Fahrzeugen, durch den Vice-Admiral Cronſtädt, der dann in Ruſſiſche Dienſte trat, an die Ruſſen übergeben. Unmittelbar darauf erklärte ein Manifeſt des Kai-

ſers, daß Finland ſeinem Reiche einverleibt ſey, und legte den Einwohnern die Pflicht der Huldigung auf. König Guſtav, durch das Verfahren ſeines Schwagers und Stammvetters empört, weil demſelben die völkerrechtliche Form einer Kriegserklärung gefehlt hatte, war in ſeinem Unwillen ſo weit gegangen, in Stockholm den Ruſſiſchen Geſandten Alopäus ſammt allen ihm beigegebenen Perſonen, desgleichen den Ruſſiſchen Conſul in Gothenburg, verhaften zu laſſen, was nun den Ruſſen einen Vorwand gewährte, über Verletzung des Völkerrechts zu klagen, und einen Anlaß, ſich zu den die Provinz Finland betreffenden Maßregeln berechtigt zu halten.

Faſt zu gleicher Zeit, zu Ende des Februars 1808, hatte auch Dänemark Krieg an Schweden, als an Englands eifrigſten Bundesgenoſſen, erklärt. Der Plan war, von dem mit Napoleon geſchloſſenen Bündniſſe Nutzen zu ziehen, und ſich, zur Entſchädigung für die an England verlorene Flotte, mit Hülfe Franzöſiſcher Truppen der Schwediſchen Landſchaft Schonen zu bemächtigen, die in früheren Zeiten ſchon einmal Dänemark unterwürfig geweſen war. Zu dem Ende rückte im März eine Armee, beſtehend zum Theil aus Spaniſchen Regimentern, unter Bernadotte's Befehl in Dänemark ein, und dieſer Marſchall begab ſich nach Kopenhagen, um Alles zu dem beabſichtigten Einfalle in Schonen zu verabreden. Aber in dem Augenblicke, wo die Ausführung ganz nahe ſchien (im Auguſt 1808), ward dieſelbe durch die unerwartete Entweichung des Marquis de la Romana mit dem größten Theile der Spanier, vereitelt.

Dieſer für Schweden günſtige Vorfall wurde jedoch durch das Mißgeſchick vielfach überwogen, welches von allen anderen Seiten dieſes Königreich traf. Leider war daſſelbe größtentheils durch wider- oder eigenſinnige Plane und verkehrte Maßregeln verſchuldet, auf denen der beklagenswerthe König mit eiſerner Feſtigkeit beſtand. Anſtatt die Fortſchritte, welche im Juni 1808 die Schweden unter Klingſporn in Finland machten, und die Anſtrengungen der Finländer ſelbſt mit voller Kraft zu unterſtützen, ward eine Armee zur Eroberung Norwegens abgeſchickt. Während dies Unternehmen zugleich an den Fehlern der Angreifer und an dem tapfern Widerſtande der Eingebornen gänzlich ſcheiterte, blieb die Klingſpornſche Armee ohne Verſtärkung, und die auf Finland verwandten Streitkräfte wurden obendrein durch zweckloſe Landungen an der Südküſte verſplittert. Das anfängliche Waffenglück ſchlug daher um, und die nahe Hoffnung, Finland den Ruſſen zu entreißen, ging

im Herbſt 1808 gänzlich verloren. Die Leidenſchaftlichkeit Guſtav Adolfs wuchs mit ſeinem Unglück, und raubte ihm alle beſonnene Ueberlegung. Im Zorn über den verfehlten Ausgang, den ſeine eigenen Anordnungen herbeigeführt hatten, und ohne alle Rückſicht auf die unter der Armee und dem Adel einreißende Stimmung, ließ er die Garderegimenter, welche mit den übrigen in Finland zuletzt unglücklich gefochten hatten, theilweiſe auflöſen, und ihnen insgeſammt ihre Fahnen nehmen. Selbſt mit England, ſeinem einzigen Bundesgenoſſen, gerieth er in Streit und beinahe in Krieg, als ihm im Juni 1808 ein Britiſches Heer von 10,000 Mann zu Hülfe geſchickt ward. Weil daſſelbe nicht unbedingt ſeiner Führung übergeben werden ſollte, verweigerte er dieſen Truppen, deren Ankunft er vorher dringend verlangt hatte, die Ausſchiffung, und traf Anſtalten, ihren Anführer Moore, der an's Land gekommen war, verhaften zu laſſen. Verkleidet mußte derſelbe aus Stockholm nach Gothenburg zu ſeinen Schiffen entfliehen, mit denen er alsbald nach England zurückkehrte. König Guſtav ward darüber heftig erzürnt. Zwar gelang es ſeinen Umgebungen, ihn von dem Vorſatze abzubringen, ſich des Engliſchen Geſchwaders in der Oſtſee zu bemächtigen, und alle Schiffe in Schwediſchen Häfen unter Beſchlag zu legen; nur wurden die Engliſchen Zeitungen in Schweden verboten, und die Schwediſchen Staatsſchriften in London nicht mehr in Franzöſiſcher, ſondern in Schwediſcher Sprache übergeben. Zugleich wandte der König ſeinen Ingrimm gegen den Engliſchen Geſandten Thornton in Stockholm, der Moore's Verfahren gebilligt hatte, und brach, als deſſen Abrufung verzögert ward, allen Verkehr mit ihm ab. England erkannte endlich die Läſtigkeit eines ſolchen Bundesgenoſſen, und ſuchte ihn zur Ausſöhnung mit Rußland und Dänemark zu ſtimmen. Als Einleitung dazu theilte es dem Könige von Schweden das Friedensgeſuch mit, das Kaiſer Alexander und Napoleon von Erfurt aus im October 1808 nach London geſchickt hatten; allein König Guſtav erklärte in einer von ihm ſelbſt aufgeſetzten Antwort, daß er nimmermehr und unter keiner Bedingung mit Napoleon Bonaparte (ſo nannte er beſtändig den Franzöſiſchen Herrſcher) Frieden ſchließen werde. Da aber England die Mahnung zu einem den Verhältniſſen Schwedens angemeſſenen Frieden wiederholte, und die Verſicherung beifügte, daß es ihn deshalb nie als Gegner behandeln wolle, ſetzte er ſeinem Zorne keine Grenzen mehr. Er ließ auf alle zu Gothenburg befindlichen Engliſche Kauffartheiſchiffe Beſchlag legen, und ertheilte Befehl, den

Engliſchen Kriegsſchiffen, welche auszulaufen verſuchen würden, keine Lootſen zu geben, ja ſie ſelbſt im Nothfalle feindlich zu behandeln. Seine Abſicht war, ſich durch eine unmittelbar anzuknüpfende Unterhandlung Stillſtand und Frieden mit Dänemark zu verſchaffen, und dann im Verein mit dieſer Macht Krieg gegen England zu führen. Er entwarf deshalb ein Schreiben an Friedrich VI., den neuen König von Dänemark, das er ſorgfältig vor ſeinen eigenen Miniſtern verbarg. Ehe indeß daſſelbe abging, erfuhr er, daß die Dänen durch ausgeſtreute Proclamationen die Bewohner Schonens zum Aufſtande zu reizen ſuchten. Dies beſtimmte ihn, dem Plane eines Bündniſſes mit Dänemark zu entſagen, und die Verbindung mit England wieder herzuſtellen. Das Embargo, das glücklicher Weiſe durch einen Zufall verſpätet, nur fünf Stunden gedauert hatte, ward nun für die Folge eines Mißverſtändniſſes ausgegeben, und am 1. März 1809 ein neuer Vertrag abgeſchloſſen, in welchem ſich England zu jährlichen Hülfsgeldern von 1,200,000 Pfund Sterling verpflichtete. In dem dritten Artikel deſſelben verbanden ſich beide Mächte ausdrücklich, nur gemeinſchaftlich oder mit wechſelſeitiger Genehmigung Frieden mit dem Feinde zu ſchließen. Da nun der König von Schweden in früheren Staatsſchriften erklärt hatte, daß er mit Napoleon Bonaparte niemals in Unterhandlung treten und unter keiner Bedingung mit Frankreich Frieden ſchließen könne, als wenn das Bourboniſche Haus daſelbſt wieder eingeſetzt werde, übergab der Engliſche Geſandte noch am Tage des Abſchluſſes eine Note des Inhalts, daß England hierin die Meinung des Königs von Schweden nicht theile. Die Forderung deſſelben, ihm die Wiedererlangung Finlands oder wenigſtens angemeſſene Entſchädigung für deſſen Verluſt zu gewährleiſten, hatte es ſchon früher zurückgewieſen. Dies ließ neue Weiterungen erwarten; aber wenige Tage nachher ward König Guſtav der Gewalt entſetzt, von der er ſo zweckwidrige Anwendung machte, oder vielmehr eigentlich ſich nie eine richtige Vorſtellung gemacht hatte.

Die Ueberzeugung, daß der König durch die leidenſchaftliche Ueberſpannung ſeines Gemüths zum Regieren unfähig geworden ſey, und durch Fortſetzung ſeiner Maßregeln das Reich unfehlbar in die Gewalt des Feindes, die Nation unter fremde Herrſchaft bringen werde, hatte allmählig alle nachdenkenden Schweden ergriffen. Im Bürger- und Bauernſtande war die Liebe, die er ſich anfangs durch ſeine häuslichen Tugenden erworben hatte, dem Urtheil des geſunden Verſtandes und

dem Gefühl des allgemeinen Elends gewichen; den Adel und die Armee aber hatte er durch die Ausbrüche ſeiner Wuth über die Unfälle des Krieges gleichſam abſichtlich beleidigt. So gedieh eine Verſchwörung, die ihren Mittelpunkt unter den Großen der Hauptſtadt, ihre zwei Arme in den beiden gegen Finland und gegen Norwegen ſtehenden Heeren hatte. Am 7. März 1809 erklärte ſich das Letztere gegen den König und zog unter Adlersparre's Befehl auf Stockholm, um den Leiden und den Gewaltthätigkeiten, unter welchen Schweden ſeufzte, ein Ende zu machen. Erſt am fünften Tage, als das Heer nur noch funfzehn Meilen von Stockholm war, erhielt der König auf dem Schloſſe Haga von dem Vorgange Kunde. Er eilte ſogleich nach der Hauptſtadt, in der Abſicht, ſich mit den daſelbſt befindlichen Truppen gegen die Empörer zu vertheidigen. Er wurde jedoch bald andern Raths, und beſchloß, ſich nach Linköping zu wenden, um daſelbſt mehr Streitkräfte zu ſammeln. Von den Vorſtehern der reichsſtändiſchen Bank forderte er zu dem Ende zwei Millionen Thaler Vorſchuß, und traf, auf ihre Weigerung, Anſtalten, dieſe Summe mit Gewalt zu nehmen. Am Morgen des 13. März war Alles zur Abreiſe fertig; das Geld ſollte durch die Bürgergarde abgeholt werden. Da glaubten die Verſchwornen nicht länger zaudern zu dürfen. Die Generale Klingſporn und Adlerkreuz traten vor ihn und baten ihn dringend, Erſterer kniefällig, der Andere in herbem Tone, andere Maßregeln zu ergreifen; aber der König, dieſer Sprache ungewohnt, trieb den Letztern mit Scheltworten von ſich. Dieſer ging nun, um, begleitet von dem Hofmarſchall Silverſparre und fünf Adjutanten, wieder zu kommen, und dem Könige zu eröffnen, daß er ihn im Namen der Nation verhafte. Guſtav Adolf zog den Degen, der ihm aber bald entwunden ward. Auf ſein Hülferufen eilten von der einen Seite treue Diener, von der andern noch mehr Verſchworne herbei. Während dieſe mit einander rangen, entkam er nach dem Schloßhof, wo ſich eine Hauptwache befand. Aber ehe er dieſelbe erreichen konnte, wurde er von einem baumſtarken Bedienten von hinten in die Arme gefaßt und die Treppe hinauf getragen. Er befand ſich im Zuſtande der äußerſten Gereiztheit, der jedoch bald in den der Erſchöpfung überging. Um einer Volksbewegung zu begegnen, zogen die Verſchwornen mehrere zuverläſſige Truppen auf's Schloß; aber das Volk der Hauptſtadt verhielt ſich auf die Kunde des Geſchehenen ruhig, und ebenſo nachmals das Land. Der augenfällige Widerſinn ſeines Benehmens hatte dem unglücklichen Für-

ſten alle Herzen entfremdet. Schon an demſelben Nachmittage machte der Herzog Karl von Südermanland, der Oheim Guſtavs, und vormals während ſeiner Minderjährigkeit *) Regent, als Reichsverweſer dem Volke bekannt, daß er die Regierung als älteſter mündiger Prinz übernommen habe, da der König durch eingetretene Hinderniſſe außer Stand geſetzt ſey, die Geſchäfte zu verwalten. In der Nacht ward der König nach dem Schloſſe Drottningholm geführt (von wo er ſpäter nach Gripsholm gebracht ward), und einige Tage darauf ein Ausſchreiben zu einem Reichstage nebſt einer umſtändlichen Darſtellung der Urſachen erlaſſen, welche die Regierungsveränderung nothwendig gemacht hätten. König Guſtav ſelbſt hatte ſich mit großer Ergebung in ſein Schickſal gefunden. Noch vor Eröffnung des Reichstages erklärte er, am 29. März, in einer eigenhändig aufgeſetzten Urkunde, daß er bei der Ueberzeugung, ſeinen königlichen Beruf nicht länger fortſetzen und auf keine Weiſe Ruhe und geſetzmäßige Ordnung handhaben zu können, es für ſeine Pflicht halte, die königlichen Verrichtungen aus eignem Antriebe und freiwillig niederzulegen, um ſeine noch übrigen Tage zur Ehre Gottes zu verleben.

Das Natürliche und Geſetzliche wäre nun geweſen, die Krone auf den Kronprinzen übergehen zu laſſen, während deſſen Minderjährigkeit der Herzog von Südermanland Reichsvorſteher ſeyn konnte. Aber die Urheber der Thronveränderung, die auf dem am 1. Mai verſammelten Reichstage die erſte Stimme führten, beſorgten, der Sohn Guſtav Adolfs könne dereinſt ſtatt ſeines Vaters an ihnen Rache nehmen, und ſuchten die ganze Nachkommenſchaft des abgeſetzten Königs vom Schwediſchen Throne auszuſchließen. Eine Menge Ränke wurden angewendet, den Regenten und deſſen Gemahlin in gleiche Beſorgniß zu ſetzen; ſelbſt das Volk wurde durch Ausſtreuung einer alten Prophezeiung mit Schreckbildern von Blutſcenen erfüllt, welche die Thronbeſteigung des jungen Prinzen herbeiführen werde; eine Bewegung, die ſich abſichtlich oder zufällig bei der Armee in Upland zu Gunſten des abgeſetzten Königs erhob, vermehrte die Spannung. Am 19. Mai nahm ein Baron von Mannersheim, Expeditionsſecretär des Reichstages, nach Verleſung der von Guſtav ausgeſtellten Entſagungsacte, vor dem verſammelten Reichstage das Wort, und erklärte den König Gu-

*) Guſtav Adolf war, als ſein Vater 1792 ermordet ward, im vierzehnten Jahre, und übernahm die Regierung, beim Antritt ſeines achtzehnten Jahres, am 1. November 1796.

ſtav Adolf mit ſeinen Erben in abſteigender Linie, für gegenwärtige und zukünftige Zeiten, der Krone und Regierung verluſtig. Wie dieſer Einzelne dazu kam, im Namen der Nation in einer Sache ſolchen Gewichts aufzutreten, und wie es ſich mit dem Ja verhielt, welches auf ſeine Frage, ob man ihm beiſtimme, von allen Seiten des Saales ertönt seyn ſoll, darüber wird ein ſpäterer Geſchichtsſchreiber wahrſcheinlich gründlichere Auskunft zu geben vermögen. Der Gang der Ereigniſſe in Schweden hängt mit dem daſigen Ordens- und Verbindungsweſen auf das genaueſte zuſammen, welches nicht wie anderwärts ein müßiges oder lehrhaftes Spiel, ſondern eine Form für politiſche Verhältniſſe, Beſtrebungen und Parteiungen abgiebt. So viel iſt gewiß, daß eine Acte erlaſſen ward, worin alle vier Stände des Reichs ihrem bisherigen Könige und Herrn Treue und Gehorſam aufkündigten, und ſeine leiblichen Erben, geborne und ungeborne, der Krone Schwedens für immer verluſtig erklärten. Dies geſchah unter dem Vorſitze eines Fürſten, der ſelbſt keine näheren Erben als den ausgeſchloſſenen König und deſſen Kinder hatte. Am 5. Juni ward derſelbe, wie ſich erwarten ließ, zum Könige gewählt, und am folgenden Tage als Karl XIII. ausgerufen, nachdem vorher eine neue Verfaſſung ausgearbeitet und angenommen worden war, durch welche die von Guſtav III. und Guſtav Adolf ziemlich unumſchränkt geübte königliche Macht vermindert und an die Beſchlüſſe des Reichstages geknüpft ward. Zum Thronfolger ward, bei des Königs kinderloſem Alter, der Prinz Chriſtian Auguſt von Holſtein-Sonderburg-Auguſtenburg erwählt, der noch vor Kurzem an der Spitze der Däniſchen Armee in Norwegen gegen die Schweden gekämpft hatte. Durch dieſe Wahl ſowohl als durch die Verwendung des Franzöſiſchen Kaiſers, den der neue Regent ſogleich beſchickt hatte, hoffte Schweden beſſere Friedensbedingungen von Rußland zu erhalten. Dieſes hatte einen Stillſtand, der bald nach dem Sturze Guſtavs von den Generalen abgeſchloſſen worden war, unter der Angabe, daß es mit einer unrechtmäßigen, unter der Gewalt des Kriegsvolkes ſtehenden Regierung nicht unterhandeln könne, verworfen, und die Feindſeligkeiten zum großen Nachtheil der Schweden fortgeſetzt. Auch jetzt ſchlug jene Hoffnung fehl, und der Friede (am 17. September 1809 zu Friedrichshamn geſchloſſen), mußte durch Abtretung von ganz Finland, Weſtbothnien bis an den Tornea, und eines Theils der Alandsinſeln erkauft werden. Dafür kam der Friede mit Dänemark am 10. December 1809 zu Jönköping ohne Opfer zu Stande, und im Frieden mit Frank-

reich, am 6. Januar 1810, erhielt Schweden ſogar ſeinen Antheil an Pommern, freilich mit ſehr verkürzten Einkünften, zurück; denn Napoleon hatte einen großen Theil der Domänen an ſeine Marſchälle verſchenkt, und dieſe Schenkungen mußten anerkannt werden.

Der entthronte König, der anfangs ein altes Schloß auf der fruchtbaren und waldreichen Inſel Wiſings-Oe bei Jönköping beziehen ſollte, erhielt noch im Laufe des Jahres 1809 die Erlaubniß, ſich mit ſeiner Familie nach Deutſchland zu begeben. Der jährliche Zinsbetrag von ſeinem Privatvermögen wurde von den Ständen auf 66,666 Thaler Banco erhöht. Er lebte ſeitdem als Graf von Gottorp abwechſelnd in Deutſchland und in der Schweiz, trennte ſich aber freiwillig von ſeiner Familie, und ließ im Jahre 1812 ſeine, früher als ſehr glücklich gerühmte Ehe mit der Badiſchen Prinzeſſin Friederike (der Schweſter der Kaiſerin von Rußland und der Königin von Baiern) gerichtlich auflöſen. Inzwiſchen war in Schweden der neue Kronprinz (am 28. Mai 1810) plötzlich geſtorben *), und der Franzöſiſche Marſchall Bernadotte, Prinz von Ponte-Corvo, ein Schwager Napoleons **), nicht ohne Rückſicht auf das vorausgeſetzte Wohlwollen des Letztern, zum neuen Thronfolger erwählt worden. Als nun nach Napoleons Falle alle anderen durch die Revolution entthronten Fürſten in ihr Erbe wieder eingeſetzt wurden, und die größere Feindſchaft gegen den Gefallenen als Anſpruch auf größern Lohn gelten konnte, war König Guſtav Adolf, der das Kaiſerthum Napoleons am hartnäckigſten verworfen, und der zu einer Zeit, wo die Thronrechte des Hauſes Bourbon von allen Fürſten der Chriſtenheit für verloren geachtet worden waren, allein unter Allen dieſelben für unveräußerlich erklärt hatte, der Einzige, der ſeine Krone nicht wieder erhielt; vielmehr blieb die Beſtimmung, daß dieſelbe nach Karls XIII. Ableben auf den Franzöſiſchen Feldherrn und deſſen Geſchlecht übergehen ſolle, von allen Mächten anerkannt. Vergeblich

*) Bei Beerdigung dieſes Prinzen ereignete ſich der ſchreckliche Vorfall, daß der Graf Axel Ferſen, der im Jahre 1791 als Gehülfe der Fluchtreiſe Ludwigs XVI. in Paris beinahe ein Opfer der Volkswuth geworden wäre, dieſes Schickſal in Stockholm erlitt, indem er, als Marſchall den Trauerzug führend, von dem Volke, das den Prinzen für ermordet und ihn der Theilnahme ſchuldig hielt, ergriffen und durch fürchterliche Mißhandlungen getödtet ward.

**) Eigentlich des damaligen Königs Joſeph von Spanien, deſſen Gemahlin die Schweſter der ſeinigen iſt.

brachte Guſtav, der für ſich ſelbſt keine Wiederherſtellung begehrte, im Jahre 1813 die Rechte ſeines Sohnes dem Wiener Congreſſe in Erinnerung. Er hat ſeitdem den Namen Oberſt „Guſtavſon" angenommen, und verſchiedene Erklärungen und Schriften ausgehen laſſen. Nach der Gleichgültigkeit zu ſchließen, mit der dieſelben aufgenommen worden ſind, iſt ſein Schickſal, wenn auch nicht das ſeines Hauſes, als geendigt anzuſehen. Es veranſchaulicht, in einer Zeit, welche mit ſo großem Eifer die Wiedereinſetzung verdrängter Herrſcherſtämme betrieben hat, die fortdauernde Gültigkeit der alten Erfahrung, daß die Gewalt der politiſchen Umſtände noch größer, als die Macht der politiſchen Grundſätze iſt *).

38. Thronrevolution in Conſtantinopel und Engliſch-Ruſſiſcher Türkenkrieg.

(1807 — 1812.)

Zu derſelben Zeit, wo ſich die chriſtliche Welt mehr und mehr an den Anblick entthronter Fürſten gewöhnte, ward auch der barbariſche Thron in Conſtantinopel zu wiederholten Malen mit dem Blute ſeiner Sultane befleckt.

Sultan Selim III., der ſeit 1789 die Osmanen beherrſchte, beſaß Einſicht und Bildung. Seine Mutter, welche aus dem alten Türkenthume für die Dauer ſeiner Tage oder wenigſtens ſeiner Herrſchaft Beſorgniſſe ſchöpfte, weil ein Gifttrank ihm die Möglichkeit, Nachkommen zu erhalten, genommen hatte, und ein altes Geſetz einen Sultan ohne Nachkommen des Throns verluſtig erklärte, befreundete ihn mit den Ideen und Formen der chriſtlichen Welt. Zunächſt ſtrebte er darnach, ſich eine Kriegsmacht nach Europäiſchem Fuße zu verſchaffen, um durch dieſelbe der unter dem Namen Janitſcharen bekannten Nationalmiliz Meiſter zu werden, in der die herkömmlichen Staats- und Volkseinrichtungen ihre eifrigſten Wächter, Neuerungen

*) Als König Karl XIII. am 5. Februar 1818 mit Tode abging, folgte ihm der erwählte Thronfolger unter dem Namen: Karl XIV. ohne weitere Schwierigkeit. Guſtav IV. ſtarb am 7. Februar 1837 zu St. Gallen in der Schweiz in freiwilliger Dürftigkeit, da er, wie die von Schweden ihm ausgeſetzte Penſion, auch alle Unterſtützungen von ſeiner Familie abgelehnt hatte. Sein Sohn hat den Titel: Prinz Waſa angenommen, und ſteht in Oeſterreichiſchen Kriegsdienſten.

aber und Annäherungen an das Europäiſche Weſen geſchworene Feinde hatten. Leider fehlte dem Sultan, bei allem guten Willen, die Kraft, deren ein Reformator des Türkenthums in noch vollerem Maße als ſelbſt Peter der Große bedurft hätte; doch wurde in der That eine beträchtliche Anzahl von Truppen auf Europäiſche Art gekleidet und geübt, und das Mißvergnügen, welches die Janitſcharen mehrfach über dieſe neuen Kriegsgenoſſen (ihr Name war „Seymens") zu erkennen gaben, durch die Furcht vor denſelben im Zaume gehalten. Als im zweiten Coalitionskriege, zum erſten Male in der Geſchichte, Türkiſche Streiter vereinigt mit chriſtlichen Heeren in Italien auftraten und die alten Regierungen von Neapel und Rom wiederherſtellen halfen, waren es ohne Zweifel dergleichen Seymens, die den Türkiſchen Namen durch Haltung und Kriegszucht zu Ehren, und während der Gräuelſcenen in Neapel ſogar die Grundſätze des Völkerrechts in Erinnerung brachten. Auch hinſichtlich ſeiner perſönlichen Beziehungen hatte der Sultan eine Vorliebe für Europäiſches Weſen, welche durch die enge Verbindung, in der er anfangs mit England, nachmals mit Frankreich ſtand, ſehr genährt ward. Beſonders nahmen die Türkiſchen Eiferer an der Vertraulichkeit Anſtoß, welche er dem Franzöſiſchen Geſandten Sebaſtiani bezeigte, ungeachtet deſſen Mitwirkung und Rathſchläge die Hauptſtadt (im Februar 1807) aus großer Gefahr gerettet hatten, und in dem Kriege gegen Rußland noch fernere Hülfe verſprachen. Aber freilich fiel auch jene Gefahr und dieſer Krieg eben der Mitwirkung und den Rathſchlägen Frankreichs zur Laſt.

Die Geſchicklichkeit Sebaſtiani's und noch mehr der Eindruck, den Napoleons ununterbrochenes Glück auf die Türkiſchen Staatsmänner machte, hatte gegen Ende des Jahres 1806 den Bund, in welchem die Pforte während des zweiten Coalitionskrieges mit England und Rußland geſtanden hatte, aufgelöſ't, und den Divan ganz auf Franzöſiſche Seite hinübergezogen. Rußland, dies gewahrend, und über die unentſchiedenen Verhältniſſe der Moldau und Wallachei ohnehin mit den Türken in langwierigem Zwiſt, eilte, ſich dieſer Provinzen durch das Einrücken einer Armee zu verſichern, worauf die Pforte (im Januar 1807) Krieg erklärte. England, damals noch im engen Bündniſſe mit Rußland, machte ſogleich mit ſeinem Verbündeten gemeinſchaftliche Sache. Der Engliſche Geſandte, Arbuthnot, der anfangs die Forderungen Rußlands durch Vorſtellungen unterſtützt

hatte, verließ, als dieſelben nichts fruchteten, Conſtantinopel, und begab ſich auf die bei Tenedos liegende Flotte, um von derſelben aus durch Drohungen den Divan geſchmeidiger zu machen. Als auch dieſe Erwartung fehl ſchlug, ſegelte Admiral Duckworth am 19. Februar 1807 mit neun Linienſchiffen, drei Fregatten und verſchiedenen Bombenfahrzeugen, unter Begünſtigung eines ſtarken Windes, ohne Verluſt durch die Dardanellen. Das Feuer dieſer Schlöſſer ward bald zum Schweigen gebracht, und ein Türkiſches Geſchwader von einem Linienſchiffe und neun Fregatten, das bei Gallipoli vor Anker lag, von Sir Sidney Smith nach kurzem Gefechte in Brand geſteckt. Am Abende des nächſten Tages ging die Engliſche Flotte im Angeſicht von Conſtantinopel, bei den Prinzeninſeln, vor Anker. Aber die erſten Augenblicke der Beſtürzung und Verwirrung, von denen allein ſich ein günſtiger Erfolg erwarten ließ, wurden von den Engländern mit Unterhandlungen verloren. Während derſelben faßten die Türken, durch Sebaſtiani ermuntert, Muth; die Dardanellenſchlöſſer wurden durch Franzöſiſche Ingenieurs in beſſern Vertheidigungsſtand geſetzt, und unter dem Beiſtande des hinzuſtrömenden Volkes eine Menge Batterien an den Küſten angelegt. Nach mehrtägigem Hin- und Herſchicken erkannte Duckworth, der gar keine Landungstruppen an Bord hatte, daß er nicht im Stande ſey, etwas gegen die ungeheure Hauptſtadt auszuführen. Er beſchloß daher, ſeinen Rückzug anzutreten, bevor ihm die Fahrt durch die Dardanellen gänzlich geſperrt werde, und bewerkſtelligte denſelben am 3. März, verlor aber diesmal beim Durchſegeln einige Fahrzeuge.

So unbedeutend dieſer Verluſt war, ſo mußte doch das Unternehmen als gänzlich mißlungen angeſehen werden, ein Ausgang, der den Stolz des Türkiſchen Volks um ſo höher ſteigerte, je größer vorher ſeine Meinung von der Engliſchen Macht geweſen war, und je weniger es die Franzöſiſche Mitwirkung für die glückliche Abwehr des Angriffs in Anſchlag brachte. Vielmehr wurde die Erbitterung der Janitſcharen durch die Vorzüge, welche Sultan Selim bei dieſer Gelegenheit den Franzoſen erwieſen hatte, und noch mehr durch das Gerücht verſtärkt, daß er die Janitſcharen zur Armee an die Donau ſenden wolle, um dann die Hauptſtadt mit den Dardanellen und allen übrigen Schlöſſern der Bewachung der Seymens anzuvertrauen, und die neue Ordnung der Dinge (Nizam Gedid) überall einzuführen. Schon ward gegen Ende des Maimonats von mehreren Janit-

ſcharenanführern und Ulemas über den Sturz des Sultans gerathſchlagt, als Selim ſelbſt den Ausbruch der Gährung dadurch beſchleunigte, daß er an einem Freitage, in Begleitung Sebaſtiani's und vieler Seymens, unter denen ſich auch Griechen befanden, die Moſchee beſuchte, und dann dem Franzöſiſchen Geſandten das große Band der Ehrenlegion, das ihm Napoleon zugeſandt hatte, eigenhändig umhing. Durch dieſe Verletzung des ſultaniſchen Anſtandes auf das äußerſte gereizt, erhoben die Janitſcharen, am 29. Mai, an einem Tage, wo Sebaſtiani zur Beſichtigung der Dardanellen außerhalb der Stadt war, einen Aufruhr, der ſich durch Mitwirkung des Mufti's bald ſo gefährlich anließ, daß Selim ſich bewogen fand, ihnen durch Abgeordnete die Aufhebung des Nizam Gedid zuſichern zu laſſen, und ihnen bald darauf auch die Köpfe derjenigen Mitglieder des Divans, welche denſelben befördert hatten, auf ihr Verlangen zu ſenden. Aber hiermit begnügten ſich die Wüthenden nicht; ſie forderten die Abſetzung des Sultans, den der Mufti, ſowohl ſeiner Gunſt gegen die Ungläubigen als ſeiner Kinderloſigkeit wegen, für unwürdig erklärte, der Nachfolger des Propheten zu ſeyn, und zogen vor das Serail, ihren Willen ins Werk zu ſetzen. Als aber der Mufti und die Ulemas in daſſelbe traten, fanden ſie bereits einen neuen Sultan. Ueberzeugt, dem Sturme nicht widerſtehen zu können, hatte ſich Selim in den Harem begeben, wo ſein Neffe Muſtapha, der ältere von Sultan Abdulhamids Söhnen, verwahrt ward, und ihn unter Anwünſchung einer glücklichen Regierung zum Throne geführt; darauf hatte er ſich durch eine Schale vergifteten Sorbets das Leben nehmen wollen, war aber durch Muſtapha daran verhindert, und mit dem Verſprechen, daß er immer als Freund und Oheim behandelt werden ſolle, in die Gemächer der nicht regierenden Prinzen abgeführt worden. Noch an demſelben Mittage ritt Sultan Muſtapha IV. in feierlichem Zuge zum erſten Male nach der großen Moſchee, und ward einige Wochen ſpäter mit dem Säbel Mohammeds feierlich umgürtet.

Das neue Regiment erklärte ſich ſogleich auf das entſchiedenſte gegen die bisherigen Verſuche, die Türken den Sitten und Einrichtungen der Chriſtenheit näher zu bringen. In einer Kundmachung ward die Entthronung Selims als völlig rechtmäßig dargeſtellt, und den Janitſcharen unbedingt die Befugniß zugeſprochen, jedem Sultane, der ſich von der herkömmlichen Verfaſſung entferne, den Gehorſam aufzuſagen, einen andern an ſeine Statt zu erwählen, und die

Urheber ſo verhaßter Neuerungen ohne Weiteres mit dem Tode zu beſtrafen. „Die Pforte ſey jetzt wieder zu jenem alten vortrefflichen Zuſtande der glücklichen Vorzeit zurückgekehrt, von dem ſie ſich eine Zeitlang entfernt gehabt habe; die neue Ordnung ſey für immer dem Fluche übergeben." Inzwiſchen herrſchte überall, in der Hauptſtadt wie in den Provinzen, Verwirrung, Zügelloſigkeit und Willkür. Die Janitſcharen plünderten und brannten, die Paſchen verſagten Gehorſam, Aegypten ward von den Engländern bedroht, Arabien von den Wechabiten erobert, die Donauländer waren in den Händen der Ruſſen, die ſich auch der Inſeln Lemnos und Tenedos am Eingange der Dardanellen bemächtigten, und am 1. Juli bei dieſen Inſeln eine Türkiſche Flotte von zehn Linienſchiffen gänzlich zerſtörten; der Zuſammenſturz des morſchen Reichs ſchien allen Beobachtern unvermeidlich und nahe. Aber auch diesmal ward die Erwartung getäuſcht. Die Staatskunſt Napoleons, die den ehrwürdigen Dom des älteſten Reichs der Chriſtenheit ſchonungslos über den Haufen geworfen hatte, nahm ſich freundlich des baufälligen Lagerſtaats an, durch deſſen Errichtung vor vierhundert Jahren ein Aſiatiſches Wandervolk die Chriſtenheit entſetzt und betrübt und die ſchönſte Stätte Europa's in ein Feld des Schmuzes, der Qualen und der Leichen verwandelt hatte. Selims Fall brachte in dieſer Anſicht, die ſich ſelbſt für eine der feinſten und wohlbegründetſten politiſchen Berechnungen hielt, keine Veränderung hervor, und eine der Tilſiter Friedensbedingungen, auf welche Napoleon das größte Gewicht legte, war ein Waffenſtillſtand zwiſchen den Ruſſen und Türken, der vorläufig bis zum Abſchluſſe des zu unterhandelnden Friedens die Letzteren von der Laſt dieſes Krieges befreite, ihnen die Inſeln des Archipelagus und ihre Kriegsgefangenen zurückgab, und die Ruſſen zur Räumung der Donauländer verpflichtete.

Aber indem Napoleon durch den Tilſiter Frieden dem Sultan Muſtapha, ohne deſſen Verdienſt und Dank, ſein Reich gegen den Untergang von außen her ſchützte, gab er, ohne es zu wollen, Veranlaſſung, daß dieſer Fürſt Thron und Leben verlor. Während der zwiſchen Ruſſen und Türken beſtehenden Waffenruhe, im Julius 1808, brach Muſtapha Bairaktar, der Fahnenträger (von einer dem Feinde entriſſenen Fahne alſo genannt), Paſcha von Ruſchtſchuk, ein Anhänger Selims und des Nizam Gedid, mit 18,000 Mann aus dem Lager von Ruſchtſchuk nach Conſtantinopel auf, um den rechtmäßigen

Sultan wieder auf den Thron zu ſetzen. Es gelang ihm, ſich der Hauptſtadt zu bemächtigen, und den Sultan ſo lange über ſeine wahren Abſichten in Ungewißheit zu laſſen, bis er ihm (am 28. Juli) den Befehl zuſenden konnte, den angemaßten Thron an Selim III. zurück zu ſtellen. Unglücklicher Weiſe ward ihm eine Stunde Bedenkzeit geſtattet, und während derſelben ließ er, auf den Rath des Mufti, den unglücklichen Selim grauſam ermorden. Als nun die Thore des Serails nicht zur beſtimmten Stunde geöffnet wurden, und Bairaktar Verrath ahnend herbeieilte, ward ihm Selims verſtümmelter Leichnam über die Mauern entgegen geworfen. Schon verzagte ſein Gehülfe, der Kapudan Paſcha; er aber verlor die Faſſung nicht, ſondern ließ das Serail ſtürmen, und brachte den Sultan mit ſeinen Rathgebern in ſeine Gewalt. Die Letzteren wurden ſogleich erſäuft oder erdroſſelt, und an Muſtapha's Stelle deſſen jüngerer Bruder Mahmud II. geſetzt, den Bairaktar noch während der Erſtürmung des Schloſſes zum Sultan ausgerufen hatte. Er ſelbſt, zum Großvezir ernannt, ſetzte alsbald Selims Einrichtungen und Entwürfe in erneuertes Leben. Die Seymens, ſo viele deren noch übrig waren, wurden einberufen und mit neuen vermehrt; 100,000 Mann ſollten ſich in einem großen Heerlager bei Conſtantinopel verſammeln, und auch die Griechen, mit den Türken vereinigt, für das gemeinſame Vaterland kämpfen. Seine Abſicht war, die dumpfe Barbarei des Türkenthums zugleich durch Kraft und durch Sitte zu brechen. Unter der wiederholten Aeußerung: „die Pforte habe Krieg, und müſſe Krieg haben,“ betrieb er die Kriegsrüſtungen auf das eifrigſte, ließ den Sold der Truppen pünktlich bezahlen, und die Flotte in achtbaren Stand ſetzen, zügelte aber auch die Frechheit der Janitſcharen mit blutiger Strenge. So ſchien die mit Selims Tode verdunkelte Ausſicht, den Widerſpruch, in welchem das Daſeyn des Türkiſchen Reichs gegen Europa's Geſittung ſtand, durch eine innere Umbildung der Türkiſchen Nation gehoben zu ſehen, ſich dennoch verwirklichen zu wollen. Aber die Vorſehung hatte es anders beſchloſſen. Am 14. November, zu einer Zeit, wo Bairaktar mehrere Abtheilungen der ihm ergebenen Truppen zur Armee an der Donau entſendet hatte, brachen die Janitſcharen wider ihn los und gewannen bald die Oberhand, weil das Volk, erbittert, daß der Vezir ſich bei der letzten Feuersbrunſt nicht eingefunden hatte, ſich zu ihnen ſchlug. Verzweifelt war der Widerſtand, den Bairaktar an der Spitze ſeiner Seymens leiſtete; als er

ſeinen Untergang vor Augen ſah, ertheilte er Befehl, den abgeſetzten Sultan Muſtapha und deſſen Mutter zu tödten, und zog ſich dann in ein ſteinernes Gebäude, wo ein großer Pulvervorrath aufgehäuft lag; in dieſen warf er, als die Janitſcharen auf ihn eindrangen, Feuer, und ſprengte ſich mit mehreren Hunderten ſeiner Feinde in die Luft. Am und im Serail dauerte der Kampf noch den folgenden Tag hindurch fort, bis nach der gänzlichen Niederlage der Seymens, nach dem Tode ihres Führers Soliman Aga und der Flucht des Kapudan Paſcha, Sultan Mahmud die Aufrührer beſchickte, und ihnen alle ihre Forderungen gewährte. Ihm ſelbſt rettete wohl der Umſtand das Leben, daß er der einzige vom Hauſe Osmans noch übrige Zweig war. Da ſeitdem in Conſtantinopel die Herrſchaft des alttürkiſchen Weſens zurückkehrte, ſchien es, daß dieſes barbariſche Reich fortan in langer Zeit für die Weltgeſchichte ſo wenig, als das Treiben aller übrigen in Aſien, Africa und America zerſtreuten Barbaren, einen Gegenſtand abgeben werde.

Deſto merkwürdiger mußte dem Beobachter der menſchlichen Dinge die nicht ſelten überlegene Stellung vorkommen, welche dieſes im Innern zwieträchtige, verworrene und faſt aufgelöſete Barbarenreich gegen die Staats- und Kriegskunſt der Europäiſchen Cabinette und Heere zu behaupten vermochte. Nirgends hat ſich die Stärke des einfachen, ſelbſt ungebildeten Menſchenverſtandes, nirgends die Schwäche und Unzuverläſſigkeit der allzu fein ſpinnenden, allzu weit ſchauenden Klugheit augenfälliger als in dem Gegenſatze Türkiſcher und Europäiſcher Staatskunſt bewährt. Gefangen in den ſelbſtgewebten Netzen der Gleichgewichtslehre, ſeitdem der religiöſen Grundlage der Europäiſchen Völkergemeinſchaft entſagt worden iſt, hat die eingebildete Weisheit der aufgeklärten Jahrhunderte Lehrgeld an Barbaren bezahlt, ohne zu lernen, weil ſie, eben ſo ſtolz als ſchmiegſam, ſich bei ihren Niederlagen das Gefühl der Beſchämung durch geheime Verachtung gegen den Lehrmeiſter erſparte, und ſo den Nutzen der erhaltenen Unterweiſung verlor. — Auch Napoleon, der ſich ſo hoch über dem Divan zu ſtehen wähnte, zog mit allen ſeinen politiſchen Berechnungen gegen deſſen Einfalt den Kürzern. Nachdem er zu Tilſit den vermeintlichen Meiſterſtreich gemacht und die Türken aus der gefährlichen Lage, in der ſie ſich befanden, befreit hatte, wurden ſie mißtrauiſch über die warme Freundſchaft, welche plötzlich zwiſchen Frankreich und ihren Erbfeinden, den Ruſſen, entſtand, und näherten ſich

England, das ſich unterdeß mit Rußland entzweit hatte. Durch die in Conſtantinopel vorgefallenen Thronveränderungen waren mehrere, dem Franzöſiſchen Einfluſſe offene Miniſter entfernt worden; die Janitſcharen aber, welche zuletzt das Feld behielten, erklärten in ihrem Unglauben gegen die künſtlichen Geburten der Staatskunſt, daß die Freundſchaft Englands, welches mit Rußland im Kriege ſey, der Freundſchaft Frankreichs vorzuziehen ſey, deſſen Herrſcher vor kurzem (im October 1808) zu Erfurt mit dem Ruſſiſchen Kaiſer eine glänzende Zuſammenkunft gehalten hatte. So kam, am 5. Januar 1809, ein Vertrag zwiſchen England und der Pforte zu Stande, der das gute Vernehmen zwiſchen beiden Mächten, und alle früheren Vorrechte, deren die Engländer in der Türkei genoſſen hatten, wiederherſtellte. Während ſich nach und nach alle Staaten Europas den verderblichen und ſinnloſen Geboten fügten, welche Napoleon unter dem Namen Continentalſyſtem gegen England erließ, und durch die er allen Verkehr mit dieſem Reiche zu einem Verbrechen machte, nahmen allein die Türken von dieſen Geboten keine Kenntniß; ſondern ordneten ihre Freundſchafts- und Handelsverhältniſſe nach eigenem Gefallen; nach den Decreten von Berlin, Warſchau und Mailand war mehrere Jahre hindurch Conſtantinopel der einzige Verbindungspunkt Europas mit England. Napoleon unterließ es, den Türken gleiche Anmuthungen wie den übrigen Mächten zu machen.

Auch die Europäiſche Kriegskunſt that auf dem Schlachtfelde bei weitem nicht den Grad von Ueberlegenheit über die Türkiſche Kriegsweiſe kund, den die öffentliche Meinung ihr beigelegt hatte. Nachdem Napoleon zu Erfurt dem Amte eines Beſchützers der Türken theilweiſe entſagt, und gegen Anerkennung ſeiner Herrſchaft über Spanien in die Abtretung der Moldau und Wallachei gewilligt hatte, fuhren die Türken fort, ohne alle Rückſicht auf die veränderte Meinung ihres Gönners, dieſe Abtretung und die zugleich von Rußland geforderte Entfernung des Engliſchen Geſandten auf das entſchiedenſte zu verweigern. Darüber kam, im Frühlinge des Jahres 1809, der Krieg wieder zum Ausbruche. Die Ruſſen hatten tapfere Bundesgenoſſen an einer ganzen kriegeriſchen Nation, den Serviern, denen ſie zur Abſchüttelung des Türkiſchen Joches Anreiz gegeben hatten, und deren Häupter nun für Leben und Freiheit ſtritten. Im Laufe dreier Jahre wurden mehrere blutige Schlachten geſchlagen, mehrere Städte und verſchanzte Lager erſtürmt, mehrere gefahrvolle Flußübergänge im An-

geſicht des Feindes unternommen; aber ſo oft die Ruſſen erkämpfter Siege ſich rühmten, und ſo bedeutend in der That bei mehreren Gelegenheiten die Verluſte der Türken waren, ſo waren die erſteren doch weder entſcheidend, noch wurden ſie wohlfeil erkauft, und die letzteren waren nicht ſo groß, daß die Pforte an der Fortſetzung des Krieges hätte verzweifeln müſſen. Die Türkiſchen Reiter führten ihre Säbel noch mit alter Kraft (einem Ruſſiſchen Oberſten wurde an der Spitze ſeines Regiments von einem heranſprengenden Spahi der Kopf vom Rumpfe gehauen, ehe er Zeit hatte, das angefangene Commandowort zu vollenden) und die Beſatzungen in den Feſtungen und eingeſchloſſenen Lägern widerſtanden der Ergebung bis zum äußerſten Grade des Hungers. Auch Unfälle der Ruſſen blieben nicht aus. Nach der blutigen Schlacht bei Ruſchtſchuk (am 5. Juli 1811) hielt es der zuletzt gegen die Türken ernannte Oberfeldherr Kutuſow für rathſam, über die Donau zurück zu gehen, und die vorher mit großer Anſtrengung eroberte Feſtung zu ſprengen. Zuletzt aber, als ſich Rußland nach Gefangennehmung eines Türkiſchen Heeres, das zu unvorſichtig über die Donau herüber gekommen war, wiederum im Vortheile befand, kam den Türken der abermalige Wechſel der Europäiſchen Verhältniſſe zu Statten. Frankreich und Rußland waren aufs Neue zerfallen, Rußland und England wieder Freunde geworden. Während Napoleon ganz Europa gegen Rußland bewaffnete, und zugleich mit Oeſterreich einen Bund zur Gewährleiſtung der Unverletztheit des Türkiſchen Reiches ſchloß, war England bemüht, den Ruſſen von dieſer Seite Frieden zu verſchaffen. Von Seiten Frankreichs ward Alles aufgeboten, um denſelben zu hindern, und wahrlich, jede andere als die Türkiſche Diplomatik würde die Vortheile dieſer Zeitläufte berechnet und jetzt nicht abgeſchloſſen haben; aber zum Glück für Rußland und für die Freiheit Europas verſtanden ſich die Türken nicht auf die feinen Berechnungen der Europäiſchen Staatskunſt. Da ſie in die Aufrichtigkeit Napoleons kein Vertrauen ſetzten, und auch Rußland ſeine früheren Forderungen herabſtimmte, kam der Friede zu Bukareſt (am 28. Mai 1812) gerade in dem Zeitpunkte zu Stande, wo der Krieg zwiſchen Rußland und Frankreich ausbrach, und für Erſteres, aus der anderweiten Verfügung über die gegen die Türken gebrauchten Streitkräfte, großer Vortheil erwuchs. Anſtatt die Moldau, Wallachei, Beſſarabien und Servien zu verlieren, was die Ruſſen anfangs gefordert hatten, verloren die Türken nur ein Drittel der Moldau, mit den Feſtungen

Choczim und Bender, ſo wie Beſſarabien mit Ismail und Kilia. Der Pruth, von ſeinem Eintritte in die Moldau bis zu ſeinem Einfluſſe in die Donau, und von da das linke Ufer des letzten Stroms bis zu ſeiner Mündung ins ſchwarze Meer wurde Grenze. Den Serviern verſprach die Pforte Amneſtie, und gegen Zahlung eines mäßigen Tributs das Recht, ihre Landesangelegenheiten durch eigene Obrigkeiten verwalten zu laſſen, eine Zuſage, die ſie nachmals erfüllt hat, obwohl das Mißtrauen der Serviſchen Häupter anfangs den Frieden verwarf, und durch Erneuerung des Krieges ihrem Volke großes Unglück, ihnen ſelbſt aber einen martervollen Tod bereitete*).

Napoleon wüthete über die Dummheit der Türken. Aber der Erfolg hat gezeigt, daß dieſe geſcholtene Dummheit einen ſehr vortheilhaften Weg eingeſchlagen hatte. Eben die kunſtloſe natürliche Politik, der die Türken folgten, verſchaffte ihnen das Vertrauen und die Dankbarkeit der chriſtlichen Mächte in einem Maße, das ſie gegen einander ſelbſt nicht anzuwenden pflegen, weil ein Kluger dem andern mißtraut. Daher wünſchte man wohl auf einer gefährlichen Grenze lieber die Türkiſche als eine andere Nachbarſchaft, welche nach den Berechnungen einer verfeinerten Staatskunſt in verhängnißvollen Augenblicken plötzlich das Schwert ziehen könnte. Dies ſtand von den Türken nicht zu beſorgen. Vielmehr hatten ſich dieſelben beſonders dem Hauſe Oeſterreich durch die unerſchütterliche Treue ſehr empfohlen, womit ſie ihm, allen Aufhetzungen zum Trotz, in den ſchweren Kriegen, in die es ſeit 1740 verwickelt geweſen war, Frieden gehalten. Dazu kam, daß die Türken die beſtehenden Handelsverhältniſſe, noch weniger aber förmlich abgeſchloſſene Handelsverträge, ohne Veranlaſſung, bloß um neuer ſtaatswirthſchaftlicher Meinungen und Verſuche willen, nicht zu brechen pflegen. So begründete ſich in den Cabinetten ein politiſches Wohlwollen für den Türkiſchen Staat, das nachmals zu der Abneigung gegen das innere Weſen des Türkenthums, die ſich mit der, durch die Kämpfe der Zeit geſteigerten Bildung in den Völkern entwickelt hatte, in einen herben Gegenſatz treten ſollte.

---

*) Nachdem die Türken im Sommer 1813 das verſchanzte Lager der Servier bei Deligrad erſtürmt, und die Feſtungen erobert hatten, wurden am 29. und 30. October zu Belgrad zwei und vierzig der Serviſchen Anführer lebendig geſpießt. Der berühmteſte derſelben, George Czerny, war nach Rußland entkommen, wurde aber im Juli 1817, als er zur Erregung neuer Unruhen in ſein Vaterland zurückkehrte, ergriffen und enthauptet.

39. Flucht der Portugieſiſchen Königsfamilie nach Braſilien.

(1807.)

Was in Stockholm aus einer beklagenswerthen Nothwendigkeit, in Conſtantinopel aus dem wilden Aufbrauſen der rohen Volkskraft gegen die Verſuche, das Türkenthum mit Europäiſchen Bildungsſtoffen zu verſetzen, hervorging, — der Fall herrſchender Häuſer und Häupter, — das ward gleichzeitig im Süden und Weſten Europas vom Franzöſiſchen Kaiſer als Werk der Willkür in einer Weiſe geübt, welche durch die Miſchung barbariſcher Gewaltthätigkeit mit den Hinterliſten und Formen der feinſten Diplomatik viel widriger und ſchreckbarer, als jene einfachen Acte der Selbſthülfe erſchien. Denn dieſe Willkür bekundete immer deutlicher, daß ein Einzelner ſich auf Erden das Amt der Vorſehung angemaßt hatte, ohne für das Wohl der Menſchheit etwas Anderes, als die Gedankenbilder platter Eroberungsluſt und die abgenutzten Formen eines militäriſchen Staatsthums in Bereitſchaft zu haben.

Die eroberungsſüchtigen Blicke Napoleons hatten ſich von den Ufern des Pregels und der Memel nach der Pyrenäiſchen Halbinſel gerichtet. Die beiden daſelbſt beſtehenden Königreiche, Portugal und Spanien, wurden nach der großen Schwäche, welche ihre Regierungen im Laufe der revolutionären Jahrzehende dargethan hatten, und nach dem Abſtande ihres Verwaltungs- und Heerweſens gegen den Fuß der Mittel- und Nordeuropäiſchen Mächte, als todte, zu jedem Widerſtande ganz unfähige Maſſen betrachtet. Portugal, wo Prinz Johann, ohne König zu heißen, für ſeine wahnſinnige Mutter, die Königin Maria, regierte, hatte ſich auf Geheiß Englands, ſeines alten Bundesgenoſſen, an die erſte Coalition gegen Frankreich angeſchloſſen, und dafür ſpäterhin zu wiederholten Malen, ſowohl vom Directorium als von der conſulariſchen Regierung, mit großen Geldopfern Frieden und Verſchonung erkauft. Aber nach dem Tilſiter Frieden hörten von Seiten Napoleons alle, auch noch ſo theuer bezahlte Rückſichten gegen Schwächere auf. Es ward dem Hofe von Liſſabon gebieteriſch befohlen, der allgemeinen Verbindung gegen England beizutreten, und die Portugieſiſche Flotte zu einem gemeinſamen Unternehmen an Frankreich zu überlaſſen. Eine Franzöſiſche Armee, die ſich ſchon im September an der Spaniſchen Grenze unter dem Befehl des Generals Junot verſammelte, ſollte dieſem Befehle Nachdruck ertheilen; daß die Engländer

wenn Portugal Folge leiſte, deſſen Häfen blokiren und deſſen Kolonien wegnehmen würden, kümmerte den leidenſchaftlichen, ſelbſtſüchtigen Gebieter der Völkerſchickſale nicht. Dagegen machte England dem Prinzen, indem es eine beſtimmte Erklärung über ſeinen Entſchluß forderte, den Vorſchlag, zur Sicherheit gegen Franzöſiſche Gewaltthaten ſich mit ſeinem ganzen Hofe nach Braſilien zu verpflanzen. Dieſer Vorſchlag wurde, wie ſehr er durch ſeine Kühnheit oder Neuheit überraſchte, von dem Regenten nach dem Rathe ſeines Miniſters Araujo genehmigt, und zu dem Ende ein neues Bündniß mit England geſchloſſen, zugleich aber, um Zeit zur Ausführung zu gewinnen, auch zu Paris ein Unterwerfungsvertrag unterhandelt, der Portugal zur Verſchließung ſeiner Häfen gegen England und zur Zahlung eines monatlichen Hülfsgeldes von zwei Millionen Franken verpflichtete. Dabei war der Kampf der Parteien am Hofe ſo heftig, die Bedenklichkeit des Regenten in dieſer angſtvollen Entſchließung ſo groß, und die Erklärungen für und wider England wechſelten ſo ſchnell, daß von Vielen gezweifelt ward, ob nicht am Ende heimiſche Knechtſchaft der unerhörten Auswanderung über den Ocean vorgezogen werden würde. Aber Napoleon ſelbſt entſchied durch ſeine Begierde nach Portugals Beſitz den ſchwankenden Regenten. Gegen Ende des Octobers 1807 überſchritten die Franzöſiſchen Truppen Spaniens Grenze, und eine Spaniſche Armee verſammelte ſich bei Badajoz, um vereinigt mit ihnen in Portugal einzubrechen. Es war der Liſt Napoleons gelungen, nicht nur die Hinderniſſe, die er von Seiten Spaniens erwarten konnte, zu beſeitigen, ſondern auch die Mitwirkung dieſer Macht zum Verderben ihres Nachbars in dem Augenblicke in Thätigkeit zu ſetzen, wo er ſie ſelbſt zu Grunde richten wollte. Ein geheimer Vertrag, am 27. October zu Fontainebleau zwiſchen Duroc und einem Abgeordneten des Friedensfürſten geſchloſſen, beſtimmte Portugals Theilung; der nördliche Theil, die Provinz zwiſchen dem Minho und Duero enthaltend, ſollte unter dem Namen: „Königreich des nördlichen Luſitaniens," an den jungen, unter Vormundſchaft ſeiner Mutter ſtehenden König von Hetrurien, Ludwig II. (König Ludwig I. war einige Zeit vorher geſtorben) zum Erſatz für das ſchöne Toscana, welches Napoleon nun lieber für ſich haben wollte, gegeben werden; die Provinzen Alentejo und Algarbien ſollte der Friedensfürſt, mit dem Titel: „Fürſt von Algarbien," erhalten; über den Reſt des Landes beim allgemeinen Frieden verfügt werden, und bei letzterm, oder ſpäteſtens binnen drei Jahren, der König von Spanien

den Titel eines Kaiſers beider America erhalten. Außerdem ward die gleiche Theilung der Portugieſiſchen Kolonien zwiſchen Frankreich und Spanien verabredet, und dem Könige Karl der volle Beſitzſtand ſeiner Staaten verbürgt. Aber von allen dieſen Punkten ging nur der eine, welcher die Abtretung Hetruriens zu Napoleons Handen betraf, in Erfüllung, für deren Leichtigkeit Napoleon ſchon im Voraus dadurch geſorgt hatte, daß er die 15,000 Mann Spaniſcher Truppen, die in Toscana als Beſatzung lagen, von da hinweg nach Dänemark zog. Unmittelbar nach dem Abſchluſſe des Vertrages ließ er der Königin-Mutter anzeigen, daß ihre Herrſchaft in Florenz zu Ende ſey, und daß ſie ſich mit ihrem Sohne nach ihrem Vaterlande Spanien aufmachen möge, wo neue Schickſale ihrer warteten. Sie leiſtete ohne Widerrede Folge, und am 10. December 1807 war das ſechsjährige Schattenkönigreich Bonapartiſcher Stiftung verſchwunden.

Europa hatte kaum Zeit, ein ſo unwichtiges Ereigniß zu bemerken, ſo ſehr nahmen die Begebenheiten im Weſten die allgemeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Am 15. November erklärte der Moniteur: „der Prinz-Regent von Portugal verliere ſeinen Thron durch den Einfluß und die Ränke der Engländer, und weil er die Engliſchen Waaren zu Liſſabon nicht unter Beſchlag habe legen wollen.“ Zugleich drangen die Franzöſiſchen Truppen in Eilmärſchen über die Grenzen, ohne irgendwo Widerſtand zu finden, weil, bei der langen Unſchlüſſigkeit des Hofes, keine Vertheidigungsmaßregeln angeordnet worden waren, und das Volk nicht wußte, ob es die Franzoſen als Feinde oder als Freunde empfangen ſolle. Für das Letztere erklärte ſich Junot ſelbſt in einem Aufrufe an das Portugieſiſche Volk; aber am 26. November verkündigte der Prinz-Regent ſeine bevorſtehende Abfahrt, weil es ihm nicht möglich geweſen ſey, durch alle dargebrachten Opfer den Marſch der Feinde in das Königreich abzuwenden. Am folgenden Tage ſchiffte er mit ſeiner Mutter, ſeiner Gemahlin, ſeinen Kindern und den vornehmſten Staatsbeamten auf der im Hafen liegenden Flotte ſich ein, und obwohl dieſelbe durch widrige Winde zwei Tage lang am Abſegeln gehindert ward, gelang es ihr doch am 29. November, als die Franzoſen nur noch wenige Stunden von Liſſabon waren, die hohe See zu gewinnen, und, ſechs und dreißig Segel ſtark, unter dem Geleite einiger Engliſchen Linienſchiffe, die Fahrt nach Rio Janeiro anzutreten, wo ſie am 22. Januar 1808 anlangte. Am 1. December wurden in Liſſabon ſtatt der Portugieſiſchen Zeichen die Franzöſiſchen Adler aufge-

pflanzt, und zwei Monate darauf machte General Junot im Namen ſeines Kaiſers dem Volke bekannt, daß der Prinz von Braſilien, indem er Portugal verlaſſen, auf alle ſeine Herrſcherrechte Verzicht geleiſtet, und das Haus Braganza zu regieren aufgehört habe. An Erfüllung der mit Spanien geſchloſſenen Abkunft wurde von Seiten Frankreichs nicht weiter gedacht, und weder der Königin von Hetrurien die ausbedungene Entſchädigung, noch dem Friedensfürſten die verſprochene Schenkung übergeben. Der Nachfrage von Seiten Spaniens aber ſahe ſich Napoleon durch die ſchmählichen Auftritte überhoben, welche eben damals dieſem Hofe genug mit ſich ſelber zu thun gaben.

40. Umſturz des Spaniſchen Throns.

(1808.)

König Karl IV., ein Fürſt, den die Natur faſt nur mit körperlichen Gaben bedacht hatte, lebte allein ſeiner leidenſchaftlichen Jagdliebe, indem er die Regierungsgeſchäfte ſeiner Gemahlin Marie Luiſe von Parma und ihrem Günſtlinge Emanuel Godoy, dem ſogenannten Friedensfürſten *), überließ, den er ſelbſt, zum Erſtaunen der Welt über ſo beiſpielloſe Geiſtesbeſchränkung mit ſeiner Gunſt überhäufte und mit ſtets zunehmenden Ehren- und Gnadenbezeigungen faſt erdrückte. Nachdem eine Menge Aemter und Titel, deren langes Verzeichniß ganze Seiten füllt, für ihn erſchöpft waren, wurde er mit einer königlichen Prinzeſſin vermählt, zum Generaliſſimus der Spaniſchen Landmacht, zum Großadmiral von Spanien und Indien, zum Beſchützer des Seehandels der Spaniſchen Unterthanen (zu einer Zeit, wo dieſer Seehandel in Folge des Krieges mit England faſt gänzlich vernichtet war) ernannt, und allen Behörden und Unterthanen anbefohlen, ihn wie des Königs eigene Perſon zu ehren. Er erhielt eine beſondere Leibwache; die Artillerie, der geachtetſte Theil des Spaniſchen Heeres, ſetzte ſogar ſeine Wappen in ihre Fahnen. Aber der Mann, der den längſten Titel und die meiſten Ordensſterne in ganz Europa beſaß, blieb darum nicht weniger ein höchſt mittelmäßiger Kopf, der den Urſprung ſeines Glücks durch keinen großartigen, dem Wohle der Nation zuträglichen Gebrauch in Vergeſſenheit zu ſtellen verſtand. Vielmehr zerfiel unter ſeinen Hän-

*) Principe de la Paz, zugleich mit Beziehung auf den Baſeler Frieden und auf die gleichnamige Americaniſche Stadt, nach dem Abſchluſſe des erſtern ſo genannt.

den die Staatsverwaltung, die unter den früheren Miniſtern aus der Schule Karls III. auf einen geregelten Fuß geſetzt worden war, in die wildeſte Unordnung; die öffentlichen Gelder verſchlang, neben dem Bündniſſe mit Frankreich, ſeine unerſättliche Habſucht; die Juſtiz wurde von ſeiner Willkür beherrſcht, und unter den Großen, ja ſelbſt unter dem Mittelſtande, durch die verführeriſchen Wirkungen des Beiſpiels, das ſein Verhältniß zur Königin gab, und noch mehr durch die freche Art, womit er Aemter und Gnaden gegen Befriedigung ſeiner Lüſte verkaufte, ein Sittenverderben ohne Grenzen geſtiftet. Deſſenungeachtet prieſen ihn die Anhänger der aufgeklärten Staatsweisheit und modernen Geiſtesbildung um einiger flüchtigen Begünſtigungen oder Hoffnungen willen, die er ihnen ſpendete; ſo wurden z. B. unter ſeinem Schutze Verſuche mit Einführung der Peſtalozziſchen Unterrichtsweiſe gemacht. Aber auch die Geiſtlichkeit kroch vor einem Mächtigen, der ſie in Furcht zu halten verſtand, ohne ihrem Haſſe einen Kampfplatz zu öffnen.

Wie Godoy's Staatsverwaltung, ſo diente auch ſeine Staatskunſt dem Geiſte des Jahrhunderts. Dieſer Miniſter des katholiſchen Königs trug kein Bedenken, ſeinen Herrn, einen Bourbon, zum Vaſallen der königsmörderiſchen Republik zu erniedrigen, und die Freunde der Revolution verfehlten nicht, dieſe Politik als eine aufgeklärte, über verjährte Vorurtheile erhabene, zu rühmen. Aber nachdem Spanien unter ihm ſeit dem Baſeler Frieden dreizehn Jahre hindurch als Frankreichs Verbündeter eine eben ſo unwürdige als koſtbare Rolle geſpielt hatte, gab er, im October 1806, in dem Augenblicke, wo Preußen gegen Frankreich den Schild erhob, plötzlich Befehl zur ſchleunigen Verſammlung der Heere, und erließ einen Aufruf, worin das Spaniſche Volk gegen einen Feind in die Waffen gemahnt ward, welcher, allen Bezeichnungen nach, Niemand anders als Napoleon ſeyn konnte. Der Friedensfürſt hegte damals die Hoffnung, der läſtigen Abhängigkeit, in welcher der von ihm beherrſchte Staat zu Frankreich ſtand, frei zu werden, und zugleich den geheimen auf Napoleons Verderben gerichteten Wünſchen Genüge zu leiſten, welche die Königin, gleich den meiſten ihrer Standesgenoſſen, nährte. Nach der unglücklichen Wendung des Preußiſchen Krieges wurde dieſer plötzlichen Rüſtung und dem dazu gehörigen Aufrufe, zwangvoll genug, eine Deutung gegen England geliehen; aber Napoleon, der das Actenſtück auf dem Schlachtfelde bei Jena erhielt, durchſchaute die Wahrheit um ſo leichter, je beſſer ihm die ungeheuren Opfer bekannt waren, welche Spanien darzubringen

hatte. Er ſah ſogleich in der Unbeſonnenheit, womit der furchtſame Bundesgenoſſe ſeine Gedanken verrathen hatte, den willkommenen Vorwand, dereinſt den Sturz deſſelben zu beſchönigen. Vor der Hand aber verbarg er ſeine Abſichten, und machte das ſchwache Cabinet ſo ſicher, daß es kein Bedenken trug, durch das gegen Portugal geſchloſſene Bündniß einer Franzöſiſchen Armee den Weg nach Spanien zu öffnen. Und als ob es an dieſer Unvorſichtigkeit noch nicht genug wäre, ſo ward in demſelben Augenblicke, wo dieſe zweideutigen Freunde über die Grenze rückten, das Innere des königlichen Hauſes enthüllt, und der Nation die Ueberzeugung gewiſſermaßen aufgedrungen, daß ſie von unwürdigen Gebietern beherrſcht werde.

Das maßloſe Glück des Günſtlings hatte ihm eine Menge Feinde unter den Großen des Hofes erweckt. An der Spitze derſelben ſtand der Herzog von Infantado, ein Höfling von hoher Geburt und gefälligen Sitten, der den Canonicus Don Juan Escoiquiz, Lehrer des Thronerben Ferdinand, und durch dieſen den Prinzen ſelber gewann. Der Letztere war ein junger Mann von drei und zwanzig Jahren, durch ſeine ſchwächliche Leibesbeſchaffenheit, und noch mehr durch ſeine höchſt ſklaviſche, von ſeiner ihm feindlichen Mutter angeordneten Erziehung entmuthigt; doch hatte er im Umgange mit ſeiner Gemahlin, einer Neapolitaniſchen Prinzeſſin, über deren frühen Tod wunderliche Gerüchte gingen, ſeine erniedrigende Lage lebendig fühlen gelernt. Die Beſorgniß, daß von Seiten des allmächtigen Miniſters, der über die ganze bewaffnete Macht des Reichs verfügte, und alle Stellen mit ſeinen Geſchöpfen beſetzt hatte, allenfalls die Thronfolge ſelber bedroht werde, leuchtete ihm ein, und die Kunde, daß er nächſtens Godoy's Schwägerin, eine Tochter des Infanten Don Ludwig, heirathen ſolle, erfüllte ihn mit dem lebhafteſten Widerwillen. Aber wie ſehr er und ſeine Freunde den Friedensfürſten haßten, ſo fehlte es ihnen doch durchaus an Mitteln, ihm wirklich beizukommen. In dieſer Verlegenheit ſchloſſen ſie an den Franzöſiſchen Geſandten Beauharnois ſich an, der ihnen den Rath gab, der Prinz ſolle ſich die Gunſt des Kaiſers verſchaffen, und ihn zu dem Ende um eine Gemahlin aus ſeiner Familie bitten. Ferdinand befolgte dieſen Rath in einem an Napoleon gerichteten Briefe *), der mancherlei Ausfälle auf die hinterliſtigen, ſelbſtſüchtigen Perſonen enthielt, die ſeinen Vater umringten, und die gewünſchte Verbindung zu hintertreiben gewiß bemüht ſeyn würden. Obwohl Na-

*) Vom 11. October 1807.

poleon, welcher zu derſelben Zeit zu Fontainebleau den Vertrag mit dem Friedensfürſten unterhandeln ließ, auf dieſen Brief keine Antwort ertheilte, ſo erhielt doch Beauharnois, wie es ſcheint, die Hoffnung des Prinzen und ſeiner Freunde aufrecht. Unter den kraftloſen Vorſchlägen, über welche die Letzteren damals Berathung hielten, befand ſich auch ein Plan, vermöge deſſen der Prinz ſeinen Vater perſönlich antreten, ihm eine Anklageſchrift gegen den Friedensfürſten und deſſen ſchlechte Verwaltung überreichen, dieſelbe mit einem kräftigen Vortrage begleiten, und, wenn er kein Gehör fände, durch verabredete Herbeirufung mehrerer angeſehener Perſonen ſeines Anhanges unterſtützen ſollte. Ferdinand ſchrieb zu dem Ende einen ſolchen Aufſatz, worin die Uebel der Godoyſchen Staatsführung mit den lebendigſten Farben gemalt waren, eigenhändig ab. Aber ſchon hatte der Günſtling von den Entwürfen zu ſeinem Sturze Nachricht erhalten, und den Beſchluß gefaßt, ihnen zuvorzukommen. Leicht überredete er mit Hülfe der Königin den ſchwachen Monarchen, daß ſein Sohn ihm nach Krone und Leben trachte, und ließ dann (am 29. Oct. 1807) den Prinzen mit ſeinen Vertrauten Escoiquiz und Infantado im Escurial verhaften. Man fand bei ihm jene Anklageſchrift und einige damit zuſammenhängende Papiere, darunter auch ein Commiſſorium für Infantado, als Generaliſſimus aufzutreten, im Fall nach dem Hintritte des Königs irgend Jemand ſich der Thronbeſteigung des rechtmäßigen Erben widerſetzen ſollte. Der Prinz ließ ſogleich ſeine Mutter um die Gnade eines perſönlichen Gehörs bitten, um ihr ſeine Geſtändniſſe zu machen; ſie ſchickte ihm aber nur den Miniſter Caballero, dem er alsbald Alles, wozu er die Hand geboten hatte, auch das Schreiben an Napoleon eingeſtand, und die Namen aller ſeiner Verbündeten ohne Vorbehalt nannte, eine Schwäche oder Aufrichtigkeit, die ſeinen Betheurungen, daß das Vorgefundene den ganzen Umfang der Verſchwörung enthalte, und von Entthronung oder Ermordung des Königs gar nicht die Rede geweſen ſey, große Wahrſcheinlichkeit gab. Dennoch wurde der König noch in derſelben Nacht bewogen, an den Kaiſer zu ſchreiben, und ihn zu benachrichtigen, daß er entſchloſſen ſey, einen Sohn, der ſeinen Vater habe vom Throne ſtoßen und ſeine Mutter ermorden wollen, von der Thronfolge auszuſchließen. Ungeachtet nun der Prinz ſeine Ausſage vor ſeinen Eltern in Gegenwart der Miniſter und des Raths von Caſtilien wiederholte, erſchien doch am folgenden Tage von Seiten des Königs eine öffentliche und amtliche Erklärung, welche der Nation die

Verhaftung des Prinzen bekannt machte, und gegen ihn die Beſchuldigung des beabſichtigten Thronraubes und Vatermordes ausſprach. Die Abſicht der Königin und des Friedensfürſten bei dieſer unerhörten Kundmachung war, den Prinzen ohne Rettung zu ſtürzen, indem ſie dem Vater jeden Weg zur Verſöhnung verſchloſſen. Aber bald trat Aengſtlichkeit an die Stelle der Keckheit. Geſchreckt durch die Stimmung, die ſich in der Nation zu Gunſten des Prinzen zeigte, und ſelbſt ungewiß über Napoleons Anſichten, hielten ſie es nun für beſſer, der Sache eine mildere Wendung zu geben. Der Friedensfürſt trat daher als Vermittler zwiſchen Vater und Sohn, und brachte es dahin, daß der Letztere das Vergehen, deſſen man ihn beſchuldigte, in zwei Briefen an den König und die Königin, die er ihn ſchreiben oder unterſchreiben ließ, auf eine höchſt klägliche Weiſe eingeſtand, und um Vergebung deſſelben bat. Am 5. November brachte eine zweite königliche Bekanntmachung dieſe Briefe zur öffentlichen Kunde, mit der Erklärung: „daß die Stimme der Natur den Arm der Rache entwaffne, und wenn die Unbeſonnenheit um Nachſicht flehe, könne ein zärtlicher Vater nicht widerſtehen. Die Reue und die Angſt des Prinzen habe ihm die Bittſchreiben an ſeine Eltern eingegeben, in deren Folge und auf Fürbitte der Königin ihm der König verzeihe. Jedoch ſolle die Unterſuchung gegen die anderen Mitſchuldigen der entſetzlichen Verſchwörung, auf den Grund der vom Prinzen bei ſeinem Verhör gegebenen Antworten, fortgeſetzt, und das Endergebniß den Völkern Spaniens bekannt gemacht werden, um dieſelben in den Stand zu ſetzen, die Gerechtigkeit des Königs zu erkennen, und Troſt für die Bekümmerniß zu finden, in welche das erſte Decret ſie verſetzt habe." Aber ſo ungenügend waren die als vollſtändig in der Form Rechtens genannten Beweiſe des Verbrechens, oder ſo ſchnell war das Anſehn des Friedensfürſten geſunken, daß die aus elf Richtern niedergeſetzte Commiſſion zu Ende des Januars 1808 alle Angeklagten einſtimmig frei ſprach, und die gegen ſie erhobene Hochverrathsklage für völlig ungegründet erklärte; nur durch königliche Machtgebote wurden Infantado und Escoiquiz verbannt.

Die Gährung, in welche dieſe Geſchichte die Nation verſetzte, ward durch den Marſch und die Ausbreitung der Franzöſiſchen Armeen geſteigert, die unter dem Vorwande des Krieges gegen Portugal in Spanien eingerückt waren, und ſich zugleich der Feſtungen Pampelona, S. Sebaſtian, Figueras und Barcelona, halb mit Güte, halb mit Gewalt, bemächtigt hatten. Das böſe Gewiſſen, welches der Friedensfürſt,

gegen Napoleon ob jenes unbeſonnenen Aufrufs, gegen den Prinzen und deſſen Partei, überhaupt gegen die ganze Nation ob ſeiner geſammten Handlungsweiſe hatte, erlaubte ihm nicht, irgend einen feſten Entſchluß zu faſſen, irgend einen beſtimmten Befehl zu ertheilen. Seine Verwirrung ſtieg, als im Februar 1808 ſein Abgeſandter Izquierdo, der den Vertrag von Fontainebleau geſchloſſen hatte, plötzlich in Madrid mit dem Auftrage von Seiten Napoleons eintraf, zu erklären: daß es in Folge der gegenwärtigen Lage Europas unumgänglich nothwendig ſey, die Spaniſchen Provinzen zwiſchen den Pyrenäen und dem Ebro mit Frankreich zu vereinigen; daß der Kaiſer hoffe, Spanien werde dieſem Vorſchlage willfahren, und daß er es durch Ueberlaſſung von ganz Portugal entſchädigen wolle. Napoleon wünſchte Verweigerung, um dann ohne Weiteres Gewalt brauchen zu können, den König Karl zu entthronen und einen Bonaparte an ſeine Stelle zu ſetzen; aber die unterwürfige Antwort, in welcher das Spaniſche Cabinet, der Gerechtigkeit und Großmuth des Kaiſers vertrauend, unbedingt in jene Forderung willigte, entzog dieſem Verfahren den Vorwand, und nöthigte ihn, einen andern Weg nach ſeinem Ziele zu ſuchen. Damals ward Napoleon, obwohl im Genuſſe des Glücks und des Ruhms, und im Beſitze einer größern Maſſe von Ländern, als er zu überſehen vermochte, gleich einem habgierigen Reichen, durch ſein leidenſchaftliches Vergrößerungsſtreben in einen Zuſtand qualvoller Unruhe geſetzt. Nie hatte man ihn ſo bewegt geſehen. Ohne Unterlaß wurden die Spaniſchen Geſandten zu ſeinen Miniſtern beſchieden, um die Zweifel und Ungewißheiten, mit denen er kämpfte, durch ihre Auskünfte und Antworten zu beſchwichtigen.

Inzwiſchen befand ſich der Hof von Madrid mit dem Gefühle eines Schlachtopfers in einem noch peinlichern Zuſtande. Durch königliche Bekanntmachungen ſuchte man das Volk über die Verhältniſſe mit Frankreich zu beruhigen; aber als der Großherzog von Berg (Murat), der den Oberbefehl der Franzöſiſchen Heere führte, zu Ende Februars 1808 langſam gegen die Hauptſtadt vorrückte, gerieth der Friedensfürſt und die Königin in ſolche Beſtürzung, daß ſie ſich in Spanien nicht mehr ſicher hielten, und dem Beiſpiele des Portugieſiſchen Regenten durch Verſetzung des Hofes nach America zu folgen beſchloſſen. Dieſe Abſicht wurde jedoch vereitelt, indem Karl IV. zum erſten Male anderen Rathſchlägen als denen Godoy's Gehör gab, und die Ankunft der Franzoſen abwarten zu wollen erklärte. Unterdeß waren bereits An-

ſtalten zur Ausführung getroffen geweſen, und die königlichen Garden von Madrid nach Aranjuez, wo der Hof ſich befand, gezogen worden, um die Reiſe nach Sevilla und Cadiz zu decken. Dies gab Veranlaſſung, daß am 18. März die längſt vorhandene Gährung zum Ausbruche kam. Volk und Soldaten, ununterrichtet von dem veränderten Entſchluſſe des Königs, hielten den Plan zur Flucht für eine Schmach, die dem Spaniſchen Namen zugefügt werde; die Bewohner der Hauptſtadt betrachteten ihn zugleich als ein ihrem Erwerbe bevorſtehendes Unglück. Ferdinands Anhänger ergriffen Maßregeln, dieſe Stimmung zum Verderben ihres Feindes zu benutzen. Große Schaaren von Landleuten wurden aus entfernten Dörfern nach Aranjuez geſchickt, und die Garden und Wallonen beredet, ſich ihnen beizugeſellen. Alle tobten gegen den Friedensfürſten, als gegen den Urheber des über Spanien laſtenden Unglücks. Umſonſt hatte er ſeinen Palaſt mit ſeiner Leibwache umſtellt, der Pöbel erſtürmte denſelben, und der Gewaltige entrann nur mit Mühe, in einem Verſteck unter dem Dache, einem ſchmählichen Tode; die Eingedrungenen ſtillten ihre Wuth an ſeinem Bette, deſſen friſche Wärme ihnen verrieth, um wie kurze Friſt ſie Den, welchen ſie ſuchten, verfehlt hatten.

Als dieſe Schreckensbotſchaft ſich nach dem königlichen Palaſte verbreitete, gerieth das Königspaar außer ſich. In der tödlichen Angſt, daß ihr Liebling jeden Augenblick gefunden und hingewürgt werden könne, beſtürmte die Königin jetzt ihren Sohn mit Flehungen, das Leben deſſelben zu retten. Der Prinz erklärte ſich hiezu bereit; aber ehe er ſein Verſprechen erfüllen konnte, fiel Godoy, in einem Augenblicke, wo ihn brennender Durſt aus ſeinem Verſteck hervorzugehen zwang, am Morgen des 19ten, in die Hände ſeiner Verfolger, die ihn unter Mißhandlungen auf die Straße riſſen, und ihn umgebracht haben würden, wäre nicht in dieſem Augenblicke Ferdinand, von einigen Leibwächtern begleitet, mit dem Zurufe herbeigeeilt: „Man ſolle den Verbrecher leben laſſen, um ihn nicht der Gerechtigkeit zu entziehen.“ Da bei dieſer Erſcheinung die Wuth des Volks einen Augenblick nachließ, wurde der Unglückliche doch nicht unverſchont von Steinwürfen und Degenſtichen, zwiſchen den Pferden der Leibwächter in eine Kaſerne gebracht, wo alsbald ein Richter erſchien, um ihm, der aus mehreren Wunden blutete und vor Todesangſt zitterte, Erklärungen über ſeine Staatsverwaltung abzunehmen. Prinz Ferdinand war zu ſeinen Eltern zurückgekehrt, die ſich in der tiefſten

Traurigkeit befanden. Marie Luiſe ängſtigte ſich um das Leben ihres Geliebten, und König Karl, der den Letztern vornehmlich darum ſo hoch in ſeiner Gunſt geſtellt hatte, weil er ſich durch ihn aller Geſchäfte überheben konnte, war außer ſich bei der Vorſtellung, daß er nun ohne den Friedensfürſten regieren ſolle. Der Rath, den ihm mehrere Anweſende auf ſein Befragen gaben, die Krone ſeinem Sohne zu überlaſſen, erſchien ihm unter dieſen Umſtänden ſehr annehmlich; es bedurfte dazu keiner Piſtole, die ihm, nach Angabe des Franzöſiſchen Amtsblattes, auf die Bruſt geſetzt worden ſeyn ſollte. Bereits am 19. März ließ er eine Urkunde ausfertigen und bekannt machen, durch welche er, unter dem Vorwande kränklicher Geſundheitsumſtände, welche ihm Ruhe und Auſſuchung eines mildern Himmelsſtriches geböten, der Krone zu Gunſten ſeines Sohnes entſagte.

Bei dieſer Nachricht ging die Volkswuth, die in Aranjuez und zugleich in der Hauptſtadt gegen die Paläſte des Friedensfürſten und ſeines Schwagers ausgebrochen war, in den lebhafteſten Freudentaumel über. Alles Leiden, alle Schmach, die auf Spanien laſtete, verſchwand in den Hoffnungen, mit welchen das Bild einer neuen, jugendlichen Regierung die Gemüther erfüllte. Die Erbärmlichkeit der bisherigen Staatsführung ſchien ein ſo hohes Maß des öffentlichen Unglücks, daß die allgemeine Freude über die Umſtände, unter denen der neue Herrſcher den Thron beſtieg, und über die bedenkliche Lage, in welche er durch die Anweſenheit der Franzöſiſchen Truppen verſetzt ward, leichtſinnig hinwegſah. Die Letzteren waren in dieſen Tagen, ſobald die Kunde der Vorgänge in Aranjuez ihrem Anführer zugekommen war, in beſchleunigten Märſchen auf Madrid gezogen, und am 23. März, am Tage vor demjenigen, welchen der neue König zu ſeinem Einzuge feſtgeſetzt hatte, hielt Murat den ſeinigen an der Spitze einer Franzöſiſchen Heeresabtheilung, während die übrigen auf den Anhöhen um die Stadt in drohenden Kriegslägern ſtehen blieben. Das Volk, obwohl noch gewohnt ſie für Verbündete zu halten, und durch vielfache Ermahnungen von Seiten der Behörden in dieſem Glauben beſtärkt, empfing ſie mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit, durch welche indeß die Begeiſterung nicht vermindert ward, womit es am 24. März den jungen Monarchen einholte und begrüßte. Der Letztere hatte dem Franzöſiſchen Feldherrn einen ſeiner vornehmſten Großen entgegengeſendet, aber keine befriedigende Erklärung erhalten, aus welchem Geſichtspunkte derſelbe die vorgefallne Thronveränderung betrachte. Nicht einmal ei-

nen Beſuch machte ihm Murat. Er behauptete, daß er, ohne die Meinung des Kaiſers beſtimmt zu wiſſen, die Anerkennung ſeiner Kö‑nigſchaft nicht ausſprechen könne, ließ ihm jedoch die wahrſcheinlichen Abſichten deſſelben im ſchönſten Lichte erblicken, und bezweifelte keinen Augenblick, daß er nächſtens die gewünſchte Anweiſung erhalten werde. Ferdinand war ſo ſicher, daß er an Napoleon einen herzlichen Brief ſchrieb, ihm alles Vorgefallene meldete, die Bewerbung um die Hand ſeiner Nichte wiederholte, und ihn dringend bat, daß er doch ſein dem Könige Karl gegebenes Verſprechen, ſelbſt nach Madrid zu kommen, baldigſt erfüllen möge. Hiermit begnügte er ſich nicht, ſondern auf die von Murat ihm gemachte Mittheilung, daß der Kaiſer ſeine Reiſe nach Spanien bereits angetreten habe, ſandte er ihm drei ſeiner vor‑nehmſten Granden, mit dem Auftrage zu einer förmlichen Brautbe‑werbung, und nach ihnen ſeinen Bruder, den Infanten Don Carlos entgegen; er ſelbſt ordnete die Feſtlichkeiten an, mit welchen der Kai‑ſer in Madrid empfangen und unterhalten werden ſollte.

Aber während Ferdinand ſich dieſen Täuſchungen hingab, ward das Verderben hinter ſeinem Rücken geſponnen. Die Königin, die nach den erſten Augenblicken der Beſtürzung den Verluſt der Herrſchaft ſchmerzlich zu empfinden begann, bewog ihren ſchwachen Gemahl, am 21. März eine Proteſtation gegen ſeine Thronentſagung zu unterzeich‑nen, und ihre Tochter, die Königin von Hetrurien, gleich der Mutter voll Haſſes gegen Ferdinand, trat in Unterhandlungen mit dem Fran‑zöſiſchen Feldherrn, um denſelben zu beſtimmen, ihren Eltern gegen ih‑ren Bruder Hülfe zu leiſten. Was Murats Adjutant Dumouthion über ſeine Zuſammenkünfte mit der entthronten Familie berichtet, be‑ſonders aber, was die beiden Frauen an Murat geſchrieben, bekundet nur allzu ſehr ihre ganz unkönigliche Sinnesart, und wie beide, die Tochter in ihrer Beſchränktheit, die Mutter in ihrer Anhänglichkeit an den Günſtling und in ihrem Haſſe gegen Ferdinand, gar kein Gefühl zeigen für die Ehre und Erhaltung ihres Hauſes und Volkes. Ermu‑thigt durch die Verheißungen, mit denen ihr geheimer Beſchützer frei‑gebig war, beſtimmten ſie nun den ſchwachen Karl, am 23. März, jene Proteſtation an Napoleon zu ſenden, mit einem Briefe des In‑halts, daß er ſich gezwungen geſehen habe, um das Leben der Königin zu retten, die Krone niederzulegen, daß er aber heute ſicher und voll Vertrauen auf den Edelmuth und das Genie des großen Mannes, der ſich immer als ſeinen Freund gezeigt habe, entſchloſſen ſey, ſein eigenes

Schickſal, wie das der Königin und des Friedensfürſten, der Entſcheidung deſſelben zu überlaſſen.

Die Entwürfe, welche Napoleon längſt zur Unterwerfung Spaniens gefaßt, und ſchon ein Jahr früher vorbereitet hatte, da er den Kern der Spaniſchen Truppen erſt nach Italien, dann nach Dänemark zog, waren durch dieſe Vorfälle ſchneller, als er es ſelbſt für möglich gehalten, ihrem Ziele näher gerückt. Nach Eingang der letzten Nachrichten beſchloß er, zur Abmachung eines ſo leichten Handels, wie ihm der Sturz der zerrütteten Staatsmaſchine Spaniens ſchien, ſelbſt nach dieſem Reiche zu gehen; denn indem er ſeiner Beurtheilung der Völker nur einen materiellen Maßſtab zum Grunde legte, glaubte er, wie in Italien und Deutſchland, auch in Spanien Herr des Staates und Volkes zu ſeyn, ſobald er das herrſchende Haus zur Flucht oder zu einem entſagenden Vertrage bewogen haben werde. Dieſen Zweck durch Waffengewalt zu erreichen, konnte ihm, bei dem ſchlechten Zuſtande des Spaniſchen Kriegsweſens und der ſchon erfolgten Beſetzung eines großen Theils von Spanien, leichter als irgendwo anders erſcheinen. Da es aber zu einem offenen Kriege an allem Vorwande gebrach, kam er auf den Gedanken, die Beſorgniſſe, die dem jungen Monarchen die Art ſeiner Thronbeſteigung und das Mißverhältniß mit ſeinen Eltern einflößen mußte, zu benutzen, um ihn durch Vorſpiegelung eines günſtigen Schiedſpruchs auf Frankreichs Boden zu locken, und ihn daſelbſt durch gedrohte oder vollzogene Gewaltthat ohne Weiteres zu entthronen. Zu dem Ende ward General Savary nach Madrid geſandt, wo er die nahe Ankunft des Kaiſers beſtätigte, und dem neuen Könige die ſchönſten Zuſicherungen machte, ihm jedoch dringend, aber nur wie aus eigenem Antriebe rieth, dem Kaiſer entgegen zu reiſen, und bei ſeiner Weisheit Ausgleichung des unſeligen Zwiſtes, in welchem er mit ſeinen Eltern ſtehe, zu ſuchen. Plötzlich verlangte auch das alte Königspaar, zu deſſen künftigem Aufenthalt anfangs Badajoz an der Portugieſiſchen Grenze beſtimmt geweſen war, zu ihrem großen Beſchützer geführt zu werden, und zugleich forderte der Großherzog von Berg, daß der gefangene Friedensfürſt ſeiner Obhut anvertraut werden ſolle. Schon zeigten ſich Ferdinands Diener betroffen und unſicher, ſchon fühlten ſich die Mitglieder und Anhänger des geſtürzten Hofes zu neuen Hoffnungen ermuthigt. In dieſer peinlichen Lage gab Ferdinand Savary's Aufforderungen und Zuſicherungen, daß er durch eine einzige Unterredung mit Napoleon Alles zu ſeinem Vor-

theile entſcheiden könne, Gehör, und machte ſich, begleitet von den Herzogen von San Carlos und Infantado, dem Canonicus Escoiquiz und mehreren Miniſtern, unter denen Don Pedro Cevallos nachher am öfterſten genannt worden iſt, auf den Weg nach der Franzöſiſchen Grenze. Das Volk in Madrid, welches über die Gefahr dieſes Entſchluſſes und über Napoleons Tücke eine richtigere Ahnung als der König und ſeine Rathgeber beſaß, betrachtete den Tag der Abreiſe, den 10. April, wie einen Trauertag, und brütete in dumpfer Wuth gegen die Franzöſiſchen Truppen. Auch die Bewohner der Provinzen, durch welche die Reiſe ging, legten nebſt der ſtürmiſchen Freude, ihren jungen Beherrſcher zu ſehen, vielfach ihre Beſorgniß über ſeinen unbegreiflichen Entſchluß, ſich vor Napoleons Richterſtuhl zu ſtellen, an den Tag. In der That wurden die Anzeichen immer bedenklicher. Die vorausgeſchickte Geſandtſchaft, die den Kaiſer auf dem Wege nach Bayonne getroffen hatte, vermochte nichts Beſtimmtes über die Meinung deſſelben zu berichten. Der Infant Don Carlos war krank angekommen, und hatte ihn noch nicht geſehen. Von Madrid aus erfuhr man, daß Murat die Auslieferung des Friedensfürſten erzwungen, und ihn alsbald unter dem Schutze eines Franzöſiſchen Oberſten dem Kaiſer entgegen geſendet habe. Der Letztere hätte nach Savarys Verſicherungen ſchon in Burgos ſeyn ſollen; aber nicht einmal in Vittoria ward er angetroffen. Durch dies Alles fand ſich Ferdinand bewogen, zu Vittoria Halt zu machen, und am 14. April einen Brief an den Kaiſer zu ſchreiben, worin er ſich mit Offenherzigkeit über die von Seiten der Franzöſiſchen Befehlshaber ihm verſagte Anerkennung, wie über deſſen eigenes beharrliches Stillſchweigen beklagte, und daſſelbe mit den Zuvorkommniſſen verglich, zu deren Erweiſung er ſelbſt, aus Eifer um ſeine Freundſchaft, ſich beeilt habe. Savary übernahm es, dieſen Brief an den Kaiſer nach Bayonne zu tragen, und verließ den jungen Monarchen mit Wiederholung aller der ſüßen Worte, durch die er ihn auf dieſen Punkt gelockt hatte, wo er in der Mitte der Franzöſiſchen Truppen ſchon ſein halber Gefangener war.

Indeß beharrten die Rathgeber Ferdinands in ihrer grenzenloſen Verblendung. Vergebens gingen ihnen von mehreren Seiten Warnungen zu. Don Luis Urquijo, ein vom Friedensfürſten in dieſe Gegend verbannter Staatsmann, kam ſelbſt nach Vittoria, um das ganze Truggewebe, womit Napoleon Spanien umgarnt hatte, zu entfalten. Er bewies ihnen, aus der Sprache, welche der Moniteur über die

Vorgänge in Aranjuez geführt hatte, daß der Kaiſer dem jungen Könige übel wolle; er fragte, wie es möglich ſey, daß man den Monarchen über die Grenze eines fremden Reichs zu führen vorhabe, deſſen Beherrſcher ihn nicht einmal als König anerkannt habe; er widerlegte den Einwand, daß ein Held wie Napoleon ſeinen Ruhm durch keine unedle Handlung gegen einen ihm ſich hingebenden Fürſten beflecken werde, durch das Beiſpiel der Helden Griechenlands und Roms, deren Ruhm die Wege, durch welche ſie zur Größe emporgeſtiegen wären, überſtrahle und in Vergeſſenheit ſtelle; er erbot ſich endlich, Mittel zu ſchaffen, vermöge deren König Ferdinand unter dem Schutze einer Verkleidung aus der Falle entrinnen könne, in welche er gelockt worden ſey *). Aber alle Vorſtellungen blieben fruchtlos gegen das unerſchütterliche Vertrauen, welches Ferdinands Rathgeber in Napoleons günſtige Geſinnungen geſetzt hatten. Das Antwortſchreiben dieſes großen Mannes werde alle gegen ſeine Redlichkeit erhobenen Zweifel als eitle, wo nicht ſträfliche Beſorgniſſe darthun. Dieſes Antwortſchreiben ward am 18. April von Savary gebracht. Es ſprach zu Ferdinand in einem Tone, der im Stande war, alle Blendwerke zu verſcheuchen, und der, troß der beſtimmten Täuſchungen, die ſich Napoleon darin erlaubt hat, ihn doch gegen den Vorwurf, getäuſcht zu haben, rechtfertigen könnte. Ferdinand ward als Prinz angeredet, und über die Vorgänge von Aranjuez zurecht gewieſen, wie von einem Gebieter. „Ich bin nicht Richter über das, was vorgegangen iſt, noch über die Aufführung des Friedensfürſten; aber ſo viel weiß ich, daß es gefährlich für die Könige iſt, die Völker zu gewöhnen, Blut zu vergießen, und ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen. Ich bitte Gott, daß Eure Königliche Hoheit nicht einſt ſelbſt die Erfahrung davon machen mögen. Es iſt nicht dem Intereſſe Spaniens gemäß, einen Fürſten übel zu behandeln, der eine Prinzeſſin aus königlichem Geblüte geheirathet und das Künigreich ſo lange verwaltet hat. Er hat keine Freunde mehr; Eure Königliche Hoheit werden deren ebenfalls keine mehr haben, wenn Sie jemals unglücklich ſind. Wie könnte man übrigens dem Friedensfürſten den Proceß machen, ohne ihn auch zugleich der Königin und dem Könige, Ihrem Vater, zu machen? Dieſer Prozeß wird den Haß und die Parteiſucht nähren; das Ergebniß deſſelben wird für Ihre Krone

*) Späterhin haben die Denkſchriften Savarys ein Schreiben des wackern Urquijo vom 13. April 1808, in welchem er einem Freunde ſeine verſchwendeten Bemühungen mittheilt, und die Zukunft auf das Beſtimmteſte weiſſagt, zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

ſehr traurig ſeyn. Eure Königliche Hoheit haben darauf keine Rechte, als die Ihnen Ihre Mutter übertragen hat. Wenn der Proceß dieſelbe entehrt, ſo zerreißen Sie dieſe Rechte. Verſchließen Sie doch ſchwachen und treuloſen Rathſchlägen Ihr Ohr! Sie haben nicht einmal ein Recht, über den Friedensfürſten zu richten. Seine Verbrechen, wenn man ihm dergleichen vorwirft, verlieren ſich in den Rechten des Throns. — Betreffend die Abdankung Karls IV., ſo hat dieſelbe Statt gehabt in einem Zeitpunkte, in welchem meine Waffen Spanien bedeckten. In den Augen Europas und der Nachkommenſchaft werde ich ſcheinen, ſo viele Truppen nur hingeſchickt zu haben, um meinen Bundesgenoſſen und Freund vom Throne zu ſtoßen. Als benachbartem Souverän iſt es mir erlaubt, dieſe Abdankung kennen zu wollen, bevor ich ſie anerkenne. Ich ſage es Eurer Königlichen Hoheit, den Spaniern, der ganzen Welt: wenn die Abdankung des Königs Karl aus freier eigener Bewegung geſchehen, wenn er dazu nicht gezwungen worden iſt durch den Aufſtand von Aranjuez, ſo mache ich keine Schwierigkeit, ſie zuzulaſſen, und erkenne Eure Königliche Hoheit als König von Spanien an. Ich wünſche daher mit Ihnen über dieſen Gegenſtand zu ſprechen. Noch ſchwanke ich zwiſchen verſchiedenen Ideen, welche fixirt werden müſſen. Sie können aber gewiß ſeyn, daß ich mich auf jeden Fall mit Ihnen, wie mit dem Könige, Ihrem Vater, verſtändigen werde."

Ferdinands Rathgeber öffneten auch jetzt ihre Augen noch nicht. Vielmehr beſtimmten ſie ihren Gebieter, ſowohl die in Madrid zurückgelaſſene Regierungsjunta von dem guten Stande ſeiner Angelegenheiten zu benachrichtigen, als auch an Napoleon ſelber zu ſchreiben, daß ſein Brief ihn mit Vertrauen erfüllt und zu dem Entſchluſſe vermocht habe, ſelbſt nach Bayonne zu reiſen, um ihn perſönlich zu überzeugen, wie freiwillig die Thronentſagung Karls IV. geweſen ſey. Dieſer hohe Grad der Verblendung war nicht das Erzeugniß der Dummheit, ſondern einer äußerſt feinſinnigen Klugheit, die nur in dem Einen Punkte ſich irrte, einen andern Klugen für klug in jeder Beziehung zu halten. Der Canonicus Escoiquiz, den Ferdinand für untrüglich hielt, und deſſen Rathſchläge verachtet zu haben hinterher Napoleon ſelber bedauert hat, ging von der Vorausſetzung aus, daß der Franzöſiſche Herrſcher ſeinen Vortheil erkennen werde, keinen Andern als eben dieſen Ferdinand auf dem Spaniſchen Throne zu ſehen, und traute ſich das erforderliche Maaß von Ueberredungskraft zu, ihm dieſe Wahr-

heit einleuchtend zu machen. Die unverſtändige Menge hingegen urtheilte, einem dunkeln Gefühle folgend, anders und richtiger; noch in dem Augenblicke der Abfahrt von Vittoria verſuchte ſie, die Riemen der Maulthiere zu zerſchneiden, und Ferdinand mußte vom Wagen herab ſprechen, um ſich den Weg zu öffnen. Er betheuerte dem Volke, daß er ganz nach eigenem Antriebe ſeinen Freund, den Kaiſer von Frankreich, beſuche; daß er die triſtigſten Gründe habe, ſeiner Aufrichtigkeit zu vertrauen, und daß er in wenigen Tagen nach Vittoria zurückkehren und die Gewißheit der Ruhe und des Friedens in das Königreich zurückbringen werde. Er gelangte noch an demſelben Tage, am 19. April, nach Irun, dem letzten Spaniſchen Orte, wo er in einiger Entfernung von der Stadt in einem Landhauſe Quartier nahm. Auch hier machte ihm ſein Wirth, einer der angeſehenſten Eigenthümer der Provinz, die lebhafteſten Vorſtellungen gegen die Fortſetzung der unglücklichen Reiſe, indem er ſich erbot, ihn binnen wenigen Stunden an Bord eines Schiffes in der Bai von San Sebaſtian zu bringen; mehrere Perſonen aus der Nachbarſchaft beſtätigten ſeine Angaben, und bewieſen aus allen Nachrichten, die man von Paris hatte, und aus den an der Grenze getroffenen Anſtalten, die feindſeligen Abſichten des Kaiſers; aber Ferdinand, unerſchütterlich in ſeinem Vorſatze, ſchrieb am 19ten Abends noch an Napoleon, daß er am andern Morgen das Glück zu haben hoffe, ſeine perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Bei dieſer Mittheilung rief Napoleon aus: „Wie, er kommt? Nein, das iſt unmöglich"*)! — was in Verbindung mit dem erlaſſenen Strafſchreiben darauf hindeutet, er habe auf Ferdinands Ausbleiben und demnach auf eine minder unedle Entwickelung der Sache, durch offnen Krieg gegen denſelben, gerechnet. Aber Ferdinand fuhr am 20. April über die Grenze. Nach ſeiner Ankunft in Bayonne, wo ihn der Mangel aller Empfangsfeierlichkeiten und die Aermlichkeit ſeiner Wohnung ſehr befremdete, ſtattete ihm Napoleon einen Höflichkeitsbeſuch von wenigen Minuten ab, bei welchem nur unbedeutende Worte gewechſelt wurden; eben ſo war das Mittagsmahl, wozu ihn der Kaiſer auf das Schloß Marrac einladen ließ, nur merkwürdig durch die Kürze ſeiner Dauer. Sobald Ferdinand in ſeine Wohnung zurückgekehrt war, ſtellte ſich Savary bei ihm ein, um ihm im Namen Napoleons anzuzeigen, daß die Dynaſtie der Bourbons nicht länger in Spanien regiere; daß ſie

*) Bauſſet (Verfaſſer von Denkwürdigkeiten des Napoleoniſchen Hofes) verſichert, dieſen Ausruf ſelbſt gehört zu haben.

durch die Napoleonſche erſetzt werden ſolle, und daß Ferdinand hier nichts zu thun habe, als, zu Gunſten der letztern, für ſich und ſeine Brüder allen ſeinen Rechten auf die Spaniſche Krone zu entſagen. Der ſo furchtbar Enttäuſchte blieb mehrere Minuten ſprachlos, denn die Wirkung, welche eine ſolche Botſchaft auf ſeine Seele hervorbringen mußte, wurde durch den Umſtand verſtärkt, daß derſelbe Mann, der ſich mehrmals mit ſeinem Leben für die Gefahrloſigkeit dieſer Reiſe verbürgt hatte, die wahrhaft eiſerne Stirn beſaß, der Ueberbringer zu ſeyn. Als er ſich einigermaßen geſammelt hatte, antwortete er, daß er nun wohl ſeine Lage begreife, aber ſelbſt dann, wenn er hinſichtlich ſeiner ſelbſt dem Willen des Kaiſers nachgeben wolle, unberechtigt ſey, dies für die anderen Prinzen ſeines Hauſes zu thun.

Am andern Tage ließ Napoleon Ferdinands Miniſter Cevallos nach dem Schloſſe rufen, um mit Champagny, Talleyrands Nachfolger im auswärtigen Departement, den von Savary überbrachten Antrag weiter zu verhandeln*). Die geforderte Thronentſagung Ferdinands ward nun zugleich auf die Unrechtmäßigkeit ſeiner Thronbeſteigung und auf die Nothwendigkeit begründet, in welcher ſich Frankreich befinde, die Bourbons, denen es nie trauen könne, von der Herrſchaft über ein benachbartes Reich zu entfernen. Als Cevallos die Seichtigkeit dieſer Gründe darthat, und die Rechte des Königs und ſeines Hauſes ſiegreich vertheidigte, ließ ihn Napoleon in ſein Cabinet, wo er Alles mit angehört hatte, rufen, und empfing ihn mit der Benennung „Verräther," weil er Miniſter Karls IV. geweſen ſey, und nun Ferdinand VII. diene. Er warf ihm dann in den heftigſten Ausdrücken vor, daß er in einer amtlichen Unterredung mit dem General Monthion behauptet habe, Ferdinand bedürfe, um König von Spanien zu ſeyn, der Anerkennung des Kaiſers nicht, und wenn die Franzöſiſche Armee Spaniens Unabhängigkeit antaſten wolle, ſo würden ihr 300,000 Mann fühlbar machen, daß eine tapfere und großmüthige Nation ſich nicht ungeſtraft beſchimpfen laſſe. Nachdem er hierauf die Verhandlung auf den vorigen Punkt zurückgeführt hatte, Cevallos aber auf den unveräußerlichen Rechten des Königs und ſeines Hauſes beharrte, ſchloß Napoleon mit den Worten: „Ich habe meine eigene Politik. Sie müſſen liberalere Ideen annehmen, weniger empfindlich im Punkte der Ehre ſeyn, und

*) Talleyrand hatte ſich wegen dieſer Sache, die er aus dem Geſichtspunkte der Klugheit gemißbilligt haben ſoll, mit ſeinem Meiſter etwas entzweit. Seine Ungnade ward aber hinter neuen Titeln und Würden (Fürſt von Benevent, Oberkammerherr ꝛc.) verhüllt.

die Glückſeligkeit Spaniens nicht dem Intereſſe des Hauſes Bourbon aufopfern.“ Nun wurde der Canonicus Escoiquiz geholt, der ihm als ein geſchmeidiger Höfling empfohlen worden war. Er kam in der gewiſſen Hoffnung, durch Anſprache der eigennützigen Klugheit Napoleons ſeinem Herrn Thron und Freiheit zu erhalten. „Der Kaiſer, ſagte er, werde unter Ferdinands Namen Spanien eben ſo unumſchränkt, als bisher der Friedensfürſt unter dem Namen Karls IV., beherrſchen können.“ Aber Alles, was er erlangte, war das Anerbieten, daß Ferdinand, wenn er Spanien gutwillig abtrete, zur Entſchädigung das erledigte Königreich Hetrurien und eine Nichte des Kaiſers erhalten ſolle. Die Miniſter Cevallos und Labrador lehnten, im Namen ihres Gebieters, dieſe Vorſchäge unbedingt ab, und erklärten ſogleich, daß der König entſchloſſen ſey, in ſeine Staaten zurückzukehren, um daſelbſt die Unterhandlungen mit Frankreich auf eine angemeſſenere Art fortzuſetzen. Aber dieſe Erklärung blieb ohne Antwort, und bald gab die verweigerte Abfertigung zweier nach Madrid beſtimmter Eilboten den Spaniern den Beweis in die Hand, daß ſie mit ihrem Könige Gefangene waren. Cevallos erhielt auf ſein Befragen über dieſen Gegenſtand die Antwort: der Kaiſer erkenne keinen andern König von Spanien als Karl IV., und Ferdinands Miniſter habe weder Couriere abzufertigen, noch Päſſe zu ertheilen.

Inzwiſchen hatte Napoleon ſchon andere Werkzeuge und Hebel des beabſichtigten Thronumſturzes herbeibringen laſſen. Zuerſt traf der Friedensfürſt, dann das alte Königspaar ein. Sie wurden im Abſtiche gegen die froſtige Aufnahme und Behandlung Ferdinands glänzend empfangen. Godoy hatte ſogleich mehrere lange Zuſammenkünfte mit dem Kaiſer. Da er für ſich in Spanien Alles unwiederbringlich verloren ſah, dachte er nur daran, Rache an ſeinen Feinden zu nehmen, und ſich ſelbſt unter Franzöſiſchem Schutze den Genuß ſeiner Reichthümer zu ſichern; er bot daher ohne Weigerung Napoleons Plänen die Hand. Marie Luiſe hatte nur Ohren für die Befehle ihres Günſtlings, und vergaß über dem Haſſe gegen ihren Erſtgebornen jede Pflicht gegen ihre übrigen Kinder; Karl IV. aber, nun ganz in der Gewalt dieſer beiden Perſonen, und obendrein durch das Schreckbild des kaiſerlichen Machtgebots beſtimmt, war zu keiner andern Willensäußerung als der ihm vorgeſchriebenen fähig. Doch mußte er dießmal die Hauptrolle übernehmen, und bei der erſten Zuſammenkunft mit ſeinem Sohne dieſen mit dem Tone des erzürnten Vaters gebieten, allen Rechten zu ent-

ſagen, welche er durch die Revolution von Aranjuez erlangt zu haben glaube. Ferdinand wich einer mündlichen Erklärung aus, erließ aber am folgenden Tage an ſeinen Vater ein Schreiben, worin er ſich erbot, ihm die Krone unter folgenden Bedingungen zurückzuſtellen: „König Karl ſoll nach Madrid zurückkehren, wohin ihn Ferdinand mit der größten Ehrfurcht als gehorſamer Sohn begleiten wird. — Die Cortes, oder an deren Stelle die Tribunäle und Deputirten des Königreichs, ſollen zuſammengerufen werden, und Ferdinands Thronentſagung ſich vorlegen laſſen. — König Karl ſoll keine Perſonen mit ſich bringen, welche ſich den Haß der Nation zugezogen haben; im Fall er aber nicht Luſt hat, ſelbſt nach Spanien zurück zu kehren, will Ferdinand das Königreich in ſeinem Namen verwalten.“ — Dies Schreiben wurde ſogleich dem Kaiſer vorgelegt, mit der Bitte, Seine Majeſtät möge befehlen, was darauf zu antworten ſey. Napoleon ließ ſich nicht zweimal bitten, und ſandte ohne Verzug den Entwurf eines Briefes, den der alte König ſogleich überſetzte, und am 2. Mai ſeinem Sohne überſchickte. Alle Uebel, unter welchen Spanien ſeufzte, waren darin dem Einfluſſe einer gegenfranzöſiſchen Faction zugeſchrieben, an deren Spitze Ferdinand ſelber geſtanden. Der König habe das Vergehen ſeines Sohnes zwar erkannt, aber voll Schmerz, ihn auf dem Blutgerüſte ſterben zu ſehen, ſich durch die Thränen ſeiner Gemahlin rühren laſſen, und ihm verziehen. Darauf habe man ſogar ſeine Miniſter beim Kaiſer verläumdet, und Dieſen bewogen, unter verſchiedenen Vorwänden Spanien mit ſeinen Truppen zu überziehen. Dieſen gefahrvollen Zeitpunkt habe der Prinz wahrgenommen, um das graue Haupt ſeines Vaters mit Schande zu bedecken, und ihm die Krone zu entreißen; er habe ſich auf einen angemaßten Thron geſetzt, und ſich der Willkür des Volks von Madrid überlaſſen. Da habe er, der Vater, ſeine Zuflucht zum Kaiſer genommen, nicht als ein König, umgeben vom Glanze ſeines Throns, ſondern als ein Unglücklicher und Verlaſſener. „Ich habe Schutz in der Mitte ſeiner Läger gefunden; ich verdanke ihm mein Leben, das Leben der Königin und meines Miniſters. Ich bin Dir auf dem Fuße nach Bayonne gefolgt. Du haſt die Sachen auf einen Punkt gebracht, daß nun Alles von der Vermittelung dieſes großen Monarchen abhängt. Zuflucht zu Volksbewegungen nehmen, das Zeichen zum Parteienkampf geben, das Panier der Factionen aufpflanzen wollen, heißt Spanien zu Grunde richten, und mein Reich, meine Unterthanen, meine Familie den ſchreckenvollſten Schickſalen Preis

geben. Mein Herz hat ſich dem Kaiſer ganz geöffnet; er kennt alles Unrecht, was ich erfahren habe; er hat mir erklärt: daß er Dich nie als König anerkennen wird, daß der Feind ſeines Vaters ihm kein Vertrauen einflößen kann. Er hat mir Briefe von Dir gezeigt, welche Deinen Haß gegen Frankreich beweiſen *). Dein Betragen gegen mich, und dieſe Briefe haben eine Mauer von Erz zwiſchen Dir und dem Spaniſchen Throne gezogen. Es iſt weder Deinem noch Spaniens Vortheile gemäß, darauf Anſpruch zu machen. Hüte Dich ein Feuer anzuzünden, deſſen einzige und unvermeidliche Wirkung Dein gänzlicher Untergang und Spaniens Elend ſeyn würde. Ich bin König durch das Recht meiner Vorfahren, meine Entſagung iſt das Werk des Zwanges und der Gewalt. Ich habe von Dir nichts zu empfangen, und kann zur Berufung einer Verſammlung meine Zuſtimmung nicht geben. Dieſe Einflüſterung iſt ebenfalls ein Irrthum der Menſchen ohne Erfahrung, von denen Du umringt biſt. Ich habe für das Glück meiner Unterthanen regiert, ich will ihnen keinen Bürgerkrieg, keinen Aufſtand, keine Revolution hinterlaſſen. Alles muß für das Volk, nichts durchs daſſelbe geſchehen. Dieſen Grundſatz vergeſſen, heißt ſich aller Verbrechen ſchuldig machen, die aus dieſem Vergeſſen hervorgehen." — Dieſen Brief, der für Napoleons Anſichten bezeichnender, als für Karls IV. Geſinnungen iſt, erwiderte Ferdinand mit einem Gegenſchreiben, worin er das Widerſprechende der ihm gemachten Vorwürfe darthat. Er wiederholte die bedingte Entſagung, zu welcher er ſich ſchon verſtanden hatte, indem er ſeinem Vater zu bedenken gab, daß von nichts Geringerm die Rede ſey, als ſeinen ganzen Stamm vom Spaniſchen Throne auszuſchließen, und die kaiſerliche Familie von Frankreich auf denſelben zu ſetzen. Er (der Vater) könne einen ſolchen Schritt nicht thun, ohne die förmliche Einwilligung aller derjenigen Perſonen, die ein Recht zur Krone hätten, oder haben könnten; noch weniger ohne die Zuſtimmung der Cortes; und da man ſich auf fremdem Boden befinde, werde es unmöglich ſeyn, irgend Jemand zu überreden, daß bei einer ſolchen Handlung kein Zwang Statt gefunden habe.

Aber Karl IV. war nicht für Erwägungen, nur für die äußeren Anſtöße empfänglich, welche die Königin, Godoy und Napoleon ihm

*) Die Franzöſiſche Polizei hatte einige Briefe von Ferdinand an ſeinen Oheim Don Antonio aufgefangen, in denen die Stelle vorkam: „Wenn wir nur bald von dieſen verwünſchten Franzoſen befreit wären!"

gaben. Die Macht derſelben ward durch die Kunde von dem Blutvergießen geſteigert, das am 2. Mai in Madrid zwiſchen den Einwohnern und den Franzöſiſchen Truppen vorgefallen war. Der alte ſchwache Mann glaubte nun nichts Eilfertigeres thun zu müſſen, als den Anfang einer Spaniſchen Revolution durch ſchleunige Ueberantwortung des Spaniſchen Volks zu Handen des größten Völkerbezwingers zu unterbrechen. So genehmigte er denn einen Vertrag, den am 5. Mai der Friedensfürſt in ſeinem Namen und Auftrage abſchloß, durch welchen er alle ſeine Rechte auf die Krone von Spanien und Indien an Napoleon abtrat, unter der Bedingung, daß das Königreich ſelbſtändig und ungetrennt bleiben, und die katholiſche Religion fortwährend die einzige darin geltende ſeyn ſolle. Alle gegen getreue Unterthanen ſeit der Revolution von Aranjuez eingeleiteten Proceſſe wurden für nichtig erklärt, und dem Könige Karl und Allen, die ihm folgen wollten, Zuflucht in Frankreich gewährt. Zu ſeinem Aufenthalte wurde ihm lebenslänglich der Palaſt von Compiegne, zu ſeinem Unterhalte die Summe von dreißig Millionen Realen, wovon zwei Millionen nach ſeinem Tode der Königin bleiben ſollten, zugeſichert *); dem Infanten ward eine jährliche Summe von 400,000 Franken ausgeſetzt. Für ſein in Spanien zurückgelaſſenes Privateigenthum erhielt König Karl das Schloß Chambord zu eigenthümlichem Genuß und freier Verfügung. Vor Unterzeichnung dieſes Vertrages, Nachmittag um vier Uhr, hatte ſich der Kaiſer zu dem Könige Karl begeben; eine Stunde ſpäter ward Ferdinand gerufen, um in Gegenwart der Königin und des Kaiſers von ſeinem Vater die harten und erniedrigenden Ausdrücke zu hören, durch welche, in aufgeregten Augenblicken, die beſchränkte Schwäche das Gefühl ihrer innern Nichtigkeit zu betäuben ſucht. Alle Anweſenden ſaßen; nur Ferdinand mußte ſtehen, während ſein Vater ihm befahl, eine unbedingte Thronentſagung auszuſtellen, widrigenfalls er von ihm als ein Anmaßer und Verſchwörer behandelt werden ſolle. Napoleon ſelbſt ſoll, nach der Verſicherung des Cevallos, der indeß nicht Augenzeuge geweſen iſt, geſagt haben: „Prinz, Sie haben zwiſchen Entſagung und dem Tode zu wählen!" Das große perſönliche Vertrauen, welches nachmals Ferdinand bei allen Gelegenheiten gegen Napoleon geäußert hat, ſcheint jedoch dieſer Angabe zu widerſprechen, und läßt eher vermuthen, daß ihm derſelbe in dieſen peinlichen Au-

*) Ein Silber-Real beträgt etwas über 3 Groſchen.

genblicken als ein Beſchützer gegen die Wuth ſeiner Eltern erſchienen iſt; wenigſtens ſchrieb er, nachdem er ſich unter einigen unverſtändlichen oder unbedeutenden Worten entfernt und nach ſeiner Wohnung begeben hatte, ſogleich an ihn, mit der Bitte, ihn und ſeinen Bruder Don Carlos unter ſeine Obhut zu nehmen, und ihnen ſowohl als ihren Begleitern perſönliche Sicherheit zu verſchaffen. Er legte ihm die Abſchrift einer unbedingten Entſagungsacte bei, die er am folgenden Tage, am 6. Mai, an ſeinen Vater überſenden wollte, und wirklich überſandte. An demſelben Tage widerrief er die Vollmacht, die er vor ſeiner Abreiſe von Madrid der von ihm eingeſetzten Regierungsjunta ertheilt hatte, und wies dieſelbe an die Befehle ſeines gnädigen Vaters und Herrn. Nur die Macht und Freundſchaft des Kaiſers Napoleon könne die erſten Güter Spaniens, ſeine Unabhäugigkeit und Integrität, aufrecht erhalten. Zugleich empfahl er ihnen, ſich nicht durch die Lockungen der ewigen Feinde Spaniens (der Engländer) verführen zu laſſen, unter ſich ſelbſt und mit ihren Bundesgenoſſen einig zu leben, und dadurch das Blutvergießen und Unglück zu vermeiden, das eintreten würde, wenn man ſich durch den Geiſt des Schwindels und der Uneinigkeit leiten ließe. Doch hatte er noch am 5. Mai zwei Decrete an die Junta erlaſſen, des Inhalts, daß er ſich nicht im Zuſtande der Freiheit befinde, um irgend eine Maßregel für Erhaltung der Monarchie zu ergreifen, daß er demnach der Junta die ausgedehnteſte Vollmacht zur Ausübung der Souveränetät ertheile, und daß er ſie anweiſe, den Krieg gegen Frankreich in dem Augenblicke zu eröffnen, wo man ihn in das Innere dieſes Landes führen werde. Am 8. Mai machte König Karl der Spaniſchen Nation kund, daß er, um ſeinen getreuen Unterthanen einen Beweis ſeiner Zuneigung zu geben, alle ſeine Rechte auf deren Beherrſchung an ſeinen Bundesgenoſſen und Freund, den Kaiſer der Franzoſen, abgetreten habe. Der alte Mann war völlig abgeſtumpft. Doch verrieth er bei Unterzeichnung der Actenſtücke, durch die er ſich und ſeinem Hauſe die Herrſchaft über einen halben Erdtheil vergab, durch unzweideutige Zeichen ſeine Niedergeſchlagenheit und ſeinen Kummer. Maria Luiſe hingegen ſchien verjüngt vor Freude; beſtändig von Hofleuten umringt und glänzend angethan, verſchwendete ſie an den Friedensfürſten die Beweiſe ihrer Aufmerkſamkeit und Zuneigung, als ob ſie ihn für die Unfälle von Aranjuez und für den Haß der ganzen Nation entſchädigen wollte.

Einige Tage ſpäter, am 10. Mai, ſchloß Napoleon auch mit Ferdinand einen Vertrag, durch welchen der Letztere der von ſeinem Vater geleiſteten Verzichtung auf die Krone von Spanien und Indien beitrat, und dagegen nebſt ſeinem Oheim und ſeinen Brüdern, Titel und Rang königlicher Prinzen, das Eigenthum der Paläſte, Parke, Pachthöfe und Waldungen von Navarre (einer bedeutenden Domäne in der Normandie) und eine jährliche Rente von 800,000 Franken zugeſagt erhielt. Er ſchien ſich völlig von der Unmöglichkeit, über Spanien herrſchen zu können, überzeugt zu haben, und eben ſo ſehr zufrieden mit der Wendung ſeines Schickſals, als von aufrichtiger Bewunderung für Napoleon, und von blindem Vertrauen in ſeine Zuſicherungen erfüllt. Um die Folgen der geheimen Befehle, die er kurz zuvor nach Spanien geſchickt hatte, zu verhüten, ſandte er, ebenfalls heimlich, Gegenbefehle an die Junta in Madrid und an Palafox in Aragonien, des beſtimmten Inhalts, alle Gedanken an Widerſtand aufzugeben, und ſich unbedingt dem neuen Gebieter zu unterwerfen. Am 11. Mai reiſte er mit ſeinem Oheim Don Antonio und ſeinem Bruder Don Carlos nebſt einem kleinen Gefolge nach Valençay ab, einem ſchönen dem Fürſten Talleyrand gehörigen Landſitze, den die um ihre Thronrechte Betrogenen ſelbſt nur als einſtweiligen Aufenthaltsort anſahen, den aber Napoleon mit einer Beſatzung und einem Kriegsbefehlshaber verſah und zu ihrem immerwährenden Gefängniſſe beſtimmte. Zu Bordeaux erließen ſie eine Abſchiedsproclamation an ihr Vaterland, worin ſie der Nation für die ihnen bewieſene Ergebenheit dankten, und ſie, da König Karl die früher an Ferdinand überlaſſene Krone zurückgefordert, und dann an den Kaiſer Napoleon abgetreten habe, im Tone der größten Aufrichtigkeit anwieſen, ihr Glück künftig nur von den Verfügungen und von der Macht des Kaiſers Napoleon zu erwarten. „Die Spanier können glauben, hieß es darin, daß ſie durch ihre Bereitwilligkeit, ſich dieſen Verfügungen zu unterwerfen, ihrem Prinzen und den beiden Infanten den größten Beweis ihrer Treue geben werden, ſo wie ihrerſeits die Prinzen, durch dieſe Abtretung ihrer Rechte und Beſeitigung ihrer Vortheile für das Glück der Spaniſchen Nation, derſelben den größten Beweis ihrer Zärtlichkeit geben.“

Bald nach ihrer Ankunft in Valençay erkannten die Prinzen, daß es auf keine genaue Beobachtung des Bayonner Vertrages abgeſehen, und von Einräumung der Paläſte, Parke, Pachthöfe und Waldungen von Navarre die Rede nicht ſey. Mit einer Entſagung, die bei ande-

Digitized by Google

ren Perſonen einem hohen Maße von Geiſtesſtärke und wahrer Weisheit zugeſchrieben worden ſeyn würde, fanden ſie ſich in ihr Loos, und vertheilten ihren Tag unter Andachtsübungen, Bücher, Spaziergänge, Theater und Unterhaltung mit den Landbewohnern. Um in Napoleons Seele alle Zweifel über die Aufrichtigkeit ſeiner Ergebung zu zerſtreuen, richtete Ferdinand, ſobald ihm die Ernennung Joſeph Napoleons zum Könige von Spanien kund geworden war, ein Glückwunſchſchreiben an den Kaiſer, bat ihn, daſſelbe dem neuen Könige mitzutheilen, und ihn der Freundſchaft dieſes Fürſten zu empfehlen. Die Spanier ſeines Gefolges legten dieſer neuen Katholiſchen Majeſtät ſchriftlich ihre Huldigung zu Füßen, und baten es ſich nur als Gnade aus, ihrem bisherigen Gebieter fernerhin dienen zu dürfen. Bei den großen Erfolgen, welche Napoleon in dem Kriege von 1809 gegen Oeſterreich hatte, ſandte Ferdinand wiederholentlich Glückwünſchungsbriefe, die im Tone wahrhaft kindlicher Ergebenheit abgefaßt waren. Die Antworten Napoleons erregten in ihm die lebhafteſte Freude. Indem er am 25. September 1809 dem Kaiſer für die Beweiſe ſeiner Huld dankte, betheuerte er ihm, daß ſein Betragen ſeine Gefühle nie Lügen ſtrafen, oder von dem ſtrengen Gehorſam abweichen werde, den er Seiner Kaiſerlichen Majeſtät Wünſchen und Befehlen gewidmet habe. In der That iſt Ferdinand nie glücklicher als damals, nie freier von Sorgen und Leiden geweſen. Seine natürliche Gutmüthigkeit fand ſich durch die wohlthätigen Handlungen beglückt und befriedigt, zu deren Ausübung ihn ſein anſehnliches Einkommen in den Stand ſetzte. Die Unglücklichen des ganzen Departements waren ſicher, in Valençay Hülfe zu finden. — Der Wunſch des Engliſchen Miniſteriums, in dem Kriege, der inzwiſchen auf der Halbinſel geführt ward, Ferdinands Perſon und Namen gegen Frankreich in die Wagſchale zu legen, hätte eine Störung dieſer Lage bewirken können, wäre Ferdinands Zufriedenheit minder ungeheuchelt geweſen. Ein Baron Kolli entwarf den Plan, ihn zu entführen, erhielt Genehmigung von Seiten der Miniſter, und kam zur Ausführung deſſelben nach Frankreich; er ward aber in Paris entdeckt, und nach Vincennes gebracht. Die Polizei rüſtete hierauf einen erdichteten Baron Kolli aus, der ſich, mit den Briefen und Vollmachten des wahren verſehen, nach Valençay begab, und dort den Prinzen aufforderte, mit ihm an Bord einiger, angeblich auf ihn wartender Engliſchen Schiffe zu fliehen. Ferdinand, von ſeinem guten Engel gewarnt, verwarf den Antrag mit allen Zeichen des Abſcheus. Er meldete den

Vorgang ſogleich an den Gouverneur, und nahm davon Veranlaſſung, auch an den Kaiſer zu ſchreiben, und ihn zu bitten, daß er ihn als ſeinen Sohn annehmen, ihn mit einer Prinzeſſin ſeines Hauſes vermählen, ſeinem Bruder Don Carlos aber das Commando über eine ſeiner Armeen im Norden geben möge, Geſuche, die unbeachtet blieben, und dem Hofe der Tuilerien nur Stoff zum Lachen gewährten. Seitdem geſchah mehrere Jahre hindurch Ferdinands keine Erwähnung mehr. Deſto bedeutender wurde Spanien ſelber auf dem Schauplatze der Europäiſchen Dinge.

41. Krieg der Spanier gegen Napoleon.

(1808 — 1813.)

Napoleon hatte Spanien nach dem Maßſtabe der Völker genommen, bei denen die Macht der Staatsformen alle Kraft des Einzelnen von dem Anſtoße abhängig gemacht hat, welchen das Triebwerk der Verwaltung ihr giebt. Aber die Spaniſche Staatsverwaltung, wie ſehr ſie ſich auch ſeit den Zeiten Karls III. dem Fuße des übrigen Europa genähert, und unter dem Friedensfürſten durch Willkür und Unſittlichkeit innerhalb eines beſtimmten Kreiſes verhaßt oder verächtlich gemacht hatte, ſtand doch nur mit dem kleinern Theile der Nation, nicht mit der großen Maſſe des Volks, in Berührung. Die wichtigſte und zahlreichſte Klaſſe deſſelben, die Ackerbauer und Landbewohner, die weder mit unmittelbaren Steuern belegt, noch mit außerordentlichen Truppenaushebungen belaſtet, noch mit landespolizeilichen Einrichtungen heimgeſucht ward, gewahrte kaum die veränderte Geſtalt des Jahrhunderts. Alle ihre Erinnerungen ſtammten aus den Zeiten Karls I. und Philipps II. Unter der Amtsgewalt der Pfarrer und ſelbſterwählten Alcalden ſchien das Reich jener Könige noch fortzubeſtehen; die alten Geſchichten, die alten Bücher, Gebräuche, Sitten und Formen, aber auch die alte Rechtlichkeit und der alte Spaniſche Stolz hatten ſich lebendig erhalten. Dieſe Labradores glaubten in ihrer Abgeſchiedenheit vom Europäiſchen Geiſtes- und Völkerverkehr, daß Spanien noch immer das erſte und mächtigſte Reich der Erde ſey. Erſt der Einmarſch der Franzöſiſchen Truppen weckte ſie aus ihrem Traume, und ihr Erſtaunen ging bald in Wuth über, die ſich anfangs gegen den Friedensfürſten, dann, nach der Kunde von der zu Bayonne verübten Schändlichkeit, gegen den Urheber derſelben und ſeine Werkzeuge richtete. Der

Handelsſtand hegte ähnliche Geſinnungen. Beſſer bekannt mit dem Zuſtande der Welt außerhalb Spanien und weniger der Begeiſterung empfänglich, berechnete er die Verluſte, welche er in Folge des Spaniſchen Bündniſſes mit Frankreich und der durch daſſelbe herbeigeführten Handelsſperre in den letzten Jahrzehenden erlitten hatte. Indem er dieſelben allein der Verwaltung Godoy's zur Laſt legte, fanden die Hoffnungen, die er auf Ferdinand ſetzte, in dem Haſſe gegen deſſen Verfolger eine mächtige und vielleicht einzige Stütze. Daß die Franzoſen Beſchützer des erſtern und Feinde des andern waren, trug überhaupt nicht wenig dazu bei, die Abneigung gegen ſie unter allen Klaſſen der Nation zu verſtärken. Dieſe Volksſtimmung wurde doppelt gefährlich, weil ſie in der Prieſterſchaft, die ſich in Spanien noch im vollen Beſitze ihres alten, im übrigen Europa verminderten oder vernichteten Einfluſſes befand, einen Träger und Stützpunkt erhielt. Der Spanier hing noch mit wahrer Ueberzeugung an dem Glauben, mit Inbrunſt an den Gebräuchen der Kirche; er ſah noch in zweifelloſer Gewißheit in ihren Dienern die Inhaber überirdiſcher Geheimniſſe, die Spender der höchſten, dem irdiſchen Leben verliehenen Gaben; die Geiſtlichen ſelbſt aber waren, ihrer ganzen Geſinnung nach, die entſchiedenen Gegner der Umformung, welche ſie von Napoleons und überhaupt vom neufranzöſiſchen Welt- und Staatsgeiſte für den Körper des ein- und rechtgläubigen Gothenreichs erwarten mußten.

Weder Ferdinand noch ſeine Räthe ahneten etwas von dieſer Grundlage des entwürdigten und erſchütterten Thrones. Weil ſie nach dem damals allgemeinen Standpunkte der Höfe nur in der Verwaltung, in den Finanzen und in der Armee den Staat ſahen, die Verwaltung aber eben ſo verachtet als verachtungswerth; das Finanzweſen zerrüttet, die Blüthe der Armee durch Napoleons Liſt nach Seeland und Portugal verſchickt, der Ueberreſt in ſchlechtem Zuſtande war, und der Feind ſich im Herzen des Landes und im Beſitze der Feſtungen befand, verzweifelten ſie an der Möglichkeit, den Thron auf eine andere Art als durch Napoleons Gnade aufrecht zu erhalten, und in dieſer Verzweiflung lieferten ſie den jungen Monarchen wehrlos in des Unerſättlichen Hände. Aber das Volk dachte anders, — ſchon damals als der König nach Bayonne zog. Als nun der Degen Franz I. vom Rathhauſe der Hauptſtadt weggenommen ward, als die in Madrid zurückgebliebenen Infanten Antonio und Francisco Befehl erhielten, am 2. Mai abzureiſen, und Murat, der unter dem Volke bemerkbaren Gäh-

rung zum Trotz, darauf beſtand, daß dies bei Tage geſchehen ſolle, umringte in dem Augenblicke, wo die Prinzen in Reiſekleidern aus dem Palaſte traten, der zahlreich verſammelte Pöbel ihre Wagen, und ſuchte durch Zerſchneidung der Stränge die Abfahrt zu hindern. Die Franzoſen ſchoſſen ſogleich auf das Volk, das ſich hierauf wüthend auf ſie ſtürzte; aber die Macht des Geſchützes entſchied den Tag zum Nachtheil der Spanier, deren Linientruppen, während das Volk in den Straßen ſich ſchlug, von den eigenen Behörden in den Caſernen feſtgehalten wurden. Murat vermehrte die Zahl der Opfer dieſes blutigen Tages noch dadurch, daß er gegen Abend, als ſchon alles beendigt, und ſelbſt eine Amneſtie verleſen war, in der Abſicht, durch ein Beiſpiel zu ſchrecken, alle diejenigen, bei welchen man die unter Handwerkern und Tagelöhnern üblichen großen Taſchenmeſſer fand, auf den Straßen ergreifen und im Prado todtſchießen ließ. Gegen hundert Menſchen geringen Standes wurden auf dieſe Weiſe ermordet; das zum Schein niedergeſetzte Kriegsgericht erkundigte ſich bloß, ob ſich etwa unter den zum Tode beſtimmten Schlachtopfern Männer von Anſehn befänden. Zwei Tage darauf ward der, welcher die Unthat befohlen, als Stellvertreter Karls IV., noch auf deſſen Befehl, verkündet. Er trat als ſolcher an die Spitze des Regierungsausſchuſſes (Junta), den Ferdinand bei ſeiner Abreiſe unter dem Vorſitze ſeines Oheims Don Antonio zurückgelaſſen hatte; die Verwaltung blieb für den neuen Herrn im alten Gange, weil Jemand da war, welcher ihr Befehle ertheilte. Gehorſam dem Anſtoße, den ſie von ihrem Präſidenten empfing, erließ die Junta ſchon am 13. Mai eine Bittſchrift an Napoleon, um ihn zur baldigen Ernennung eines neuen Monarchen zu bewegen. Wenige Wochen darauf (am 25. Mai) berief er auf den 15. Juni unter dem Namen einer Conſtitutions-Junta eine Anzahl von Spaniern nach Bayonne, um die neue Ordnung der Dinge, die er der Spaniſchen Nation beſtimmte, berathen zu helfen. Es waren hundert und funfzig Perſonen aus den gebildeten Ständen, größtentheils ſolche, welche als Freunde der neuthümlichen Anſichten und als Gegner der altſpaniſchen Staatseinrichtungen bekannt waren, doch auch mehrere Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Ordensgenerale; aber nicht alle Gerufene kamen, ſo ſchön auch die Worte lauteten, mit welchen der Kaiſer in einer volltönenden Proclamation ihre Beſtimmung verkündigte. „Ich habe, hieß es darin, eine allgemeine Verſammlung Eurer Provinzen und Städte berufen, um Eure Wünſche und Bedürfniſſe kennen zu lernen. Ich werde mich

meiner Rechte entäußern, und eine ruhmvolle Krone auf das Haupt eines Andern ſetzen, indem ich Euch zugleich eine andere Verfaſſung zuſichere, welche die heilſame Gewalt des Oberherrn mit der Freiheit und den Rechten der Spaniſchen Nation vereinbart. Spanier, erinnert Euch, was Eure Väter geweſen ſind! Sehet um Euch, was Ihr geworden ſeyd! Die Schuld davon liegt nicht an Euch, ſondern an der ſchlechten Regierung, die Euch leitet. Faſſet aber die größte Hoffnung und das größte Vertrauen auf die gegenwärtigen Umſtände. Denn ich will, daß mein Andenken von Euren ſpäteſten Enkeln geſegnet werde. Sie ſollen ſagen: Er war der Wiederherſteller unſers Vaterlandes!"

Durch Reden dieſer Art blendete Napoleon wie ſich ſelbſt, ſo die große Zahl Derjenigen, welche über das Glück der Völker und über die Vollkommenheit der Staatsverfaſſungen in den materiellen Vorſtellungen des achtzehnten Jahrhunderts befangen waren. Bald darauf, am 6. Juni, ernannte er durch ein Decret ſeinen Bruder, den König Joſeph von Neapel, zum Könige von Spanien, wie ein Herrſcher ſeine Beamten von einem Poſten zum andern befördert. (Zum Könige von Neapel ward unter dem 15. Juni der bisherige Großherzog von Berg, Joachim (Murat), vom 1. Auguſt an ernannt, welcher dafür ſein Großherzogthum an den Kaiſer Napoleon abtrat.) Schon am folgenden Tage (den 7. Juni) kam Joſeph in Bayonne an, ward mit ungewöhnlichen Ehrenbezeigungen empfangen (ſelbſt die Kaiſerin erwartete ihn an der Treppe) und that ſich am 11ten der Spaniſchen Nation unter allen Titeln ihrer alten Beherrſcher (unter andern als Erzherzog von Oeſterreich und Graf von Habsburg, Flandern und Tyrol) kund, mit den heiligſten Betheuerungen, daß ſeine Regierung keine andere Richtſchnur als die Gerechtigkeit und keinen andern Zweck als das Glück Spaniens haben ſolle. Auch war bis zum 7. Juli eine Conſtitution fertig, welche auf ganz verſtändige allgemeine Grundſätze erbaut war, und Jeden, der über das Weſen eines Staats und Volks die herrſchenden Anſichten theilte, bei der Vergleichung mit den Mängeln und Unbehülflichkeiten der zeitherigen Staatsformung zu dem lebhafteſten Beifall ſtimmte. Daß die alleinige und ausſchließende Herrſchaft der katholiſchen Kirche ausgeſprochen und für die, alle drei Jahre vom Könige zu berufenden Cortes auch eine Bank der Geiſtlichkeit, aus fünf und zwanzig Erzbiſchöfen und Biſchöfen beſtehend, errichtet war, erſchien als eine vorübergehende, dem Volksſinne dargebrachte Rückſicht,

und gab den Freunden der Neuerung keinen Anſtoß, weil Benutzung kirchlicher Verhältniſſe für weltliche Zwecke den Machthabern gern eingeräumt wird, wofern nur kein Glaube an religiöſe Ideen und Lehren dabei vorausgeſetzt werden darf. Unter den Miniſtern, welche der neue König ernannte, befand ſich auch Cevallos; der Herzog von Infantado, welcher der Erſte geweſen war, ihm an der Spitze einer Deputation von Granden Ehrfurcht zu beweiſen, ward Oberſt der Spaniſchen Garden. Am 20. Juli hielt Joſeph Napoleon I. ſeinen prunkvollen Einzug in Madrid, und fünf Tage darauf ward er feierlich zum Könige von Caſtilien ausgerufen. Der vornehmſte Adel und die Blüthe der aufgeklärten Leute Spaniens umgab ihn; auch dem rohen Sinne der Menge ward durch Wiederherſtellung der ſeit mehreren Jahren abgeſchafften Stiergefechte gehuldigt.

Aber das Spaniſche Volk ward nicht gewonnen, und die Berechnungen der Franzöſiſchen Staatsklugheit auf die Rohheit deſſelben blieben eben ſo unwirkſam, als die an die Einſicht deſſelben gerichteten Verſicherungen, daß man nichts als Spaniens vollkommene Glückſeligkeit wolle. Während die Conſtitution in Bayonne vorberathen, und in Madrid unter dem Schutze Franzöſiſcher Bajonette gefeiert ward, erhob ſich in den Provinzen das Volk zum Widerſtande gegen den aufgedrungenen Herrſcher und deſſen Gehülfen. Die Behörden, welche Einhalt geboten und verſuchten, wurden verjagt; mehrere General-Capitäne und Gouverneure, als Diener und Werkzeuge der Franzoſen, in Stücke zerriſſen. Dies Schickſal traf zuerſt den Grafen Solano in Cadiz, einen ſo begeiſterten Verehrer Napoleons, daß er noch auf dem Wege zur Ermordung ausrief: „Er ſterbe gern für die Sache des großen Kaiſers.“ Eine in Cadiz liegende Franzöſiſche Flotte von fünf Linienſchiffen und einer Fregatte ward durch Verſagung des Trinkwaſſers und durch die Kanonen des Forts gezwungen, ihre Flagge zu ſtreichen und ſich an die Volksbehörde zu ergeben, welche ſich des Oberbefehls über Stadt und Hafen bemächtigt hatte. Dagegen ſtellte ſich in Aragonien der General-Capitän Don Joſeph Palafox ſelbſt an die Spitze, und erließ von Saragoſſa aus ein furchtbares Manifeſt, worin Alles, was zu Bayonne und Madrid geſchehen war, für nichtig, und jeder, der ſich darnach richte, für einen Rebellen erklärt ward. Wahrheiten, deren Ausdruck auf dem ganzen Feſtlande des eingeſchüchterten Europas als ein Tod bringendes Vergehen angeſehen ward, erſchollen zum allgemeinen Erſtaunen plötzlich von den Pyrenäen herüber. „Dreimal

hunderttauſend Spanier, hieß es in einer zu Valencia erlaſſenen Kundmachung, willſt Du über die Berge und Meere treiben. Nehmen willſt Du unſer Geld, damit uns nichts bleibe als das Auge, um unſer Elend und unſere Armuth zu beweinen. Iſt dies nicht ſelbſt das Loos der Fürſten, deren Glück Du uns rühmſt? Du biſt Europas gemeinſchaftlicher Feind, Du zerſtörſt den Handel, die friedliche Kunſt und den Landbau!" In jeder Provinz bildete ſich eine Junta durch Wahl des Volks, wobei freilich neben den rechtlichſten Leuten auch manche verkehrt- oder ſchlechtgeſinnte Menſchen in Thätigkeit geſetzt wurden. Die Junta von Sevilla ſuchte an die Spitze der ganzen Bewegung zu treten. Sie forderte alle Spanier zur Vertheidigung der Rechte Ferdinands VII., den ſie von Neuem als König ausrufen ließ, in die Waffen, und erklärte im Namen deſſelben und der ganzen Spaniſchen Nation am 6. Juni, an demſelben Tage, an welchem Napoleon ſeinen Bruder zum Könige von Spanien ernannte, den Krieg zu Lande und zu Waſſer gegen den Kaiſer Napoleon und gegen Frankreich, ſo lange daſſelbe unter ſeiner Gewalt ſtehen werde. Zugleich machte ſie Stillſtand mit England, und ſandte Abgeordnete nach London zum Abſchluß eines Friedens und Bündniſſes. Ferner forderte ſie in einem Manifeſte die Europäiſchen Völker auf, die Franzöſiſchen Ketten zu brechen, und erließ eine Anweiſung über die Art, wie der Krieg gegen Frankreich zu führen ſey, voretſt nicht mit allgemeinen regelmäßigen Schlachten, durch welche man ſich ohne allen Nutzen, ja ohne alle Hoffnung, in die Gefahr des Untergangs ſetzen würde, ſondern als kleiner Krieg durch einzelne Haufen, durch Hinderungen und Aufreibungen der feindlichen Heere, wozu die Oertlichkeit Spaniens mit ſeinen vielen Bergen, Päſſen und Strömen beſonders einlade. Es gebührt dieſer Junta der Ruhm, zuerſt unter den Mächten Europas, im Kampfe gegen Frankreich den herkömmlichen Gang des alten Kriegsweſens, auf deſſen Ohnmacht ſich die Allmacht der Franzöſiſchen Waffen gründete, verlaſſen, zuerſt ſtatt der Staatsmaſchinerie die Kraft des Volksgeiſtes gegen den Unterdrücker der Staaten und Völker angewendet zu haben.

Auch die Macht der Ideen, der Rede und der Schrift wurde von der Regierung gerade bei der Nation zuerſt in Anſpruch genommen, welche das übrige Europa für dieſelbe ganz unempfänglich oder abgeſtorben wähnte. „Alle unterrichteten Perſonen, hieß es in der obigen Inſtruction, ſollen aufgefordert werden, kurze Reden auszuarbeiten, ſie drucken und verbreiten zu laſſen, um die öffentliche Meinung und den

Eifer der Nation zu erhalten, und Frankreichs Beherrſcher erkennen zu laſſen, wie Spanien ihn durchſchaue und verabſcheue." Leider wurde der angegebene Kriegsplan nicht durchgängig befolgt. Die anderen Junten weigerten ſich, die Junta von Sevilla anzuerkennen, und jede derſelben, wie ſie die Regierung der Provinz nach Gutdünken ordnete, bildete auch eine beſondere Armee, bei der es an einem zahlreichen Generalſtabe nicht fehlte. Für die Junta von Sevilla erwuchs aus den Truppen, die unter der Anführung des Generals Caſtaños im Lager zu St. Roch vor Gibraltar geſtanden hatten, das Heer von Andaluſien, das ſich in den nächſten Monaten bis auf 65,000 Mann verſtärkte. Die ungeheuren Haufen bewaffneter Bauern, die ſich in Leon unter dem Panier des Generals Cueſta geſammelt hatten, erhielten durch die Rückkehr der gegen das nördliche Portugal vorgerückten Linientruppen eine regelmäßige Geſtalt. In Aſturien bildete Blake, in Valencia Caro, in Catalonien Vives, in Aragonien Palafox, jeder eine Armee. Ueberall, wohin die Franzoſen vorgedrungen waren, wurde mit ihnen gekämpft. Da Jene aber anfangs auf allen Punkten die ungeübten Schaaren aus einander ſprengten, befeſtigte ſich Napoleon in der Meinung, daß es leicht ſeyn würde, dieſes Widerſtandes Meiſter zu werden. Die Schlacht bei Rio-Secco, auf die ſich Cueſta, thörichterweiſe den Kriegsplan der Junta verachtend, am 14. Juli gegen den Marſchall Beſſieres einließ, endigte mit der Auflöſung dieſes Spaniſchen Heeres, und ſchlug die Hoffnungen nieder, zu welchen ſich der gegenfranzöſiſche Theil der unterdrückten Nationen einen Augenblick erhoben gefühlt hatte. Gleich den Monarchen im Norden und Oſten ſchien auch das Spaniſche Volk die Waffen nur darum ergriffen zu haben, um die Zahl der Triumphe Frankreichs zu vermehren. Da erſcholl plötzlich über Europa die Kunde, daß ein Franzöſiſches Heer, welches unter Anführung des Generals Dupont in Andaluſien geſtanden hatte, von den Schaaren unter Caſtaños eingeſchloſſen und durch den Aufſtand der ganzen Bevölkerung aller Mittel des Unterhalts beraubt, durch Angriffe von allen Seiten gezwungen worden war, am 24. Juli, auf offenem Felde, 14,000 Mann ſtark, die Waffen zu ſtrecken. Die von dem kriegsgelehrten Europa ſeit einem Jahrhunderte vergeſſenen Spanier waren es, welche zuerſt die Schmach deſſelben tilgten oder vergalten, und das ſieggewohnte Frankreich durch die That überführten, daß auch die Waffen ſeiner Tapferen gegen die Macht des Unſterns, der die Tage von Ulm und Prenzlau beherrſcht hatte, keinen Freibrief beſaßen.

Der Tag von Baylen (ſo hieß der Ort, wo Dupont capituliren mußte) zertrümmerte die Vortheile, welche die Franzoſen auf anderen Punkten erkämpft hatten. Von Neuem erhob ſich aller Orten das Volk, um den Ruhm Andaluſiens zu theilen; ſelbſt in Madrid zeigten ſich, trotz der Franzöſiſchen Bajonette, Vorboten des nahen Aufſtandes. Die Spaniſchen Granden und Miniſter, mit denen ſich König Joſeph umgeben hatte, der Cardinal von Bourbon, Infantado, Cevallos und Andere, verließen Den, welchem ſie ſo eben Treue gelobt hatten, und eilten zu deſſen ſiegreichen Feinden hinüber; er ſelbſt ließ am 1. Auguſt ſeine neue Hauptſtadt im Stiche und floh nach Vittoria, während ſich alle Franzöſiſchen Armeen hinter den Ebro zurückzogen, um Verſtärkungen und ihren Kaiſer zu erwarten.

In der Freude und im Stolze dieſes Sieges glaubten die Spanier die Befreiung ihres Vaterlandes vollendet. Caſtaños, der zum Generaliſſimus aller Spaniſchen Heere ernannt ward, zog, anſtatt den flüchtigen Feind zu verfolgen, ſeinem vor der Schlacht gethanen Gelübde zu Folge, nach Granada, und brachte die Trophäen von Baylen als Weihgeſchenke am Grabe des heiligen Ferdinand dar; die Junta von Sevilla aber bildete nun eine Regierung, an deren Spitze der Cardinal von Bourbon, ein Mann hoher Geburt und ſchwachen Geiſtes, geſtellt, und deren Miniſterium größtentheils aus den verwaltungskundigen Männern zuſammengeſetzt ward, die ſchon König Joſeph erwählt hatte. In dem letztern führte der alte Graf von Florida Blanca den Vorſitz, einſt unter Karl III. und in den erſten Jahren Karls IV. ein geachteter Staatsmann, deſſen Künſte ſich aber nur auf die Geſchäftsverwaltung einer ruhigen Monarchie, nicht auf die Leitung ſturmbewegter Verhältniſſe, wie ſie das Volks- oder Vielregiment der Junta darbot, erſtreckten. Zwar ward, um dem ganzen Staatsweſen Einheit zu geben, aus Abgeordneten der Provinzial-Junten eine Central-Junta nach Aranjuez berufen, die am 25 September ihre Sitzungen eröffnete; aber ſie war nicht im Stande, den Geiſt der Sonderung und Eigenmächtigkeit, in welchem jede der einzelnen Provinzen für ſich zu handeln gewohnt war, den Forderungen des Geſammtwohls unterzuordnen. Galicien ſandte nicht einmal Deputirte zu dieſer Verſammlung.

Inzwiſchen hatten auch die Portugieſen, durch einen Aufruf der Junta von Sevilla ermuntert, das Beiſpiel der Spanier befolgt, und die Waffen gegen die Franzöſiſche Verwaltung und Beſatzung ergriffen. Eine Junta ward zu Oporto unter dem Vorſitze des daſigen Biſchofs

errichtet, welche es ſich zum erſten Geſchäft machte, Frieden und Bündniß mit Spanien zu erklären. General Junot, dem Napoleon den Titel eines Herzogs von Abrantes verliehen hatte, ſuchte durch Proclamationen halb ſüßen halb drohenden Inhalts zugleich zu begütigen und zu ſchrecken; jeder mit den Waffen in der Hand ergriffene Portugieſe ſollte erſchoſſen werden. Doch ſchien die Gefahr nicht ſo groß, da die bewaffneten Volkshaufen anfangs, wie in Spanien, auf allen Punkten zerſprengt wurden. Aber dieſe wohlfeilen Siege hatten keinen dauernden Erfolg, weil die ſchnell Zerſtreuten eben ſo ſchnell wieder bei einander waren, und die im Auguſt erfolgte Landung eines Engliſchen Heeres unter dem Befehl der Generale Dalrymple und Arthur Wellesley, des nachmaligen Herzogs von Wellington, machte die Lage der Franzoſen in Portugal, die mitten unter einem empörten Volke von ihrem Vaterlande ſo gut als abgeſchnitten waren, plötzlich ſehr mißlich. In der Nähe von Liſſabon, bei dem Dorfe Vimiera, kam es am 20. Auguſt zwiſchen Junot und Wellesley zu einer Schlacht, in deren Folge der Erſtere einen Stillſtand nachſuchte, und eine Unterhandlung über die Räumung Portugals einleitete. Die Engländer, in ihren Anſichten getheilt und in viel zu hoher Meinung von ihren Gegnern befangen, ließen ſich gleich im Voraus die Bedingung einreden, daß die Franzöſiſche Armee in keinem Falle kriegsgefangen ſeyn ſolle. Der Vertrag, der dem gemäß in Liſſabon unterzeichnet ward, verſchaffte der letztern freie Abfahrt aus Portugal auf Englands Koſten, mit der Befugniß, alle ihre Waffen, Geſchütze, Pferde und Beſitzthümer mitnehmen, auch ſogleich bei ihrer Ankunft wieder dienen zu dürfen; für die Britiſchen Feldherrn aber führte er die Unannehmlichkeit einer kriegsgerichtlichen Unterſuchung ihres Verfahrens herbei, welche, obwohl ſie dieſelben von den erhobenen Anklagen freiſprach, doch Wellesleyn, den Sieger von Vimiera, beſtimmte, eine Zeitlang vom Schauplatze abzutreten. Drei Tage nach der Convention mußte ſich eine im Tajo liegende Ruſſiſche Flotte von zehn Kriegsſchiffen an die Engländer ergeben.

Um dieſelbe Zeit, wo die Welt auf einmal von den Geſchichten der lange vergeſſenen Pyrenäiſchen Völker erfüllt war, machten Spanier, auf einem ganz entgegengeſetzten Punkte, durch einen kühnen und glücklichen Streich Napoleons argliſtige Berechnung zu Schanden. Ehe noch Jemand ſeine Entwürfe auf die Halbinſel ahnte, hatte er die Blüthe der Spaniſchen Armee, achtzehntauſend Mann ſtark, als eine für das Königreich Hetrurien erforderliche Beſatzung ihrem Vaterlande

entlockt, und ſie dann, nach Aufhebung jenes von ihm geſtifteten Schattenkönigreichs, angeblich zur Vertheidigung Dänemarks gegen die Angriffe der Briten, nach dieſem Nordlande geſchickt, wo er ſie von aller Verbindung mit ihrer Heimath abgeſchnitten glaubte. Der Anführer derſelben, Marquis de la Romana, hatte anfangs, wie die meiſten Spanier, dem Könige Joſeph den Treuſchwur geleiſtet. Als er aber zu Anfang des Auguſtmonats durch den Befehlshaber der Engliſchen, vor Fünen aufgeſtellten Seemacht, von der wahren Lage der Dinge Kunde erhielt, wurde er und alle ſeine Leute mit ihm von heißem Eifer für des Vaterlandes Befreiung ergriffen, und zu dem Entſchluſſe beſtimmt, ſeinen und ſeiner Krieger Arm dieſem hohen Zwecke nicht länger zu entziehen. Zu dem Ende ward ein Plan mit dem Britiſchen Admiral verabredet, vermöge deſſen ſich die Spanier am 9. Auguſt der Däniſchen Feſtung Nyborg bemächtigten, und von da auf Engliſchen Transportſchiffen entkamen. Dagegen wurden die auf Seeland liegenden Spaniſchen Regimenter, welche dieſem Beiſpiele folgen wollten, durch Däniſche Truppen überwältigt, entwaffnet und als Kriegsgefangene nach Deutſchland geſchickt.

Wie ſehr La Romanas Entkommen den Franzöſiſchen Kaiſer verdroß, ſo erſchien doch der Vorfall als Nebenſache gegen die Nachricht, daß Oeſterreich im Innern der Monarchie große Rüſtungen betreibe, daß es am 12. Mai 1808 ein Patent über die Errichtung einer allgemeinen Landwehr und dreifachen Reſerve erlaſſen habe, und daß die Ausführung, raſch dem Entwurfe folgend, ungeheure, vorher nie da geweſene Streitkräfte zur Verfügung ſtelle. Das Linienheer ſollte auf 400,000 Mann gebracht werden; die Deutſchen Landwehren betrugen 300,000 Mann; 60,000 Mann ſollten die Reſerve bilden. Der Ungeriſche Reichstag bewilligte für das Jahr 1808 80,000 Mann, außer der Inſurrection gleicher Zahl, wobei ſich 50,000 Mann National-Cavalerie befanden. Es war klar, daß Oeſterreich, mit dem Gefühl einer großen Macht, in der erniedrigten Lage nicht bleiben wollte, in die es in den Jahren 1800 und 1805 durch Kriegsunglück gebracht, und in der es 1807 durch Unentſchloſſenheit feſtgehalten worden war. Hatte es doch nun ſogar dem Continentalſyſtem beitreten, und im Februar 1808 ſeine Verhältniſſe mit England abbrechen müſſen! Napoleon, obendrein durch geheime Spaher bedient *), erließ alsbald, am 25. Juli

*) Man ſehe den Bericht in der *Correspondance inedite. Tom VII, p.* 385.

1808, von Toulouſe aus einen Zirkelbrief an die Könige und Fürſten des Rheinbundes, ihre Contingente in Bereitſchaft zu halten, um einen Krieg, der ohne Vorwand und ohne Beweggrund gedroht werde, dadurch zu vermeiden, daß man gegen Oeſterreich beweiſe, auf denſelben gefaßt zu ſeyn. In der That war das Wiener Cabinet weder mit ſeinen Rüſtungen noch mit ſeinen Entſchlüſſen im Reinen; es beeiferte ſich daher, den entſtandenen Verdacht durch die friedlichſten Erklärungen und Zuſicherungen zu heben*). Napoleons diesmaliger Wunſch, von dieſer Seite Frieden zu haben, bis er auf der andern mit Spanien fertig geworden ſey, ließ dieſe guten Worte eine gute Statt finden, und von Erfurt aus, wo er im October 1808 mit dem Kaiſer Alexander eine vierzehntägige Zuſammenkunft hielt, beſtellte er vorläufig die gegen Oeſterreich getroffenen Maßregeln ab, obwohl Baiern und Würtemberg angewieſen wurden, bei der geringſten feindſeligen Bewegung Oeſterreichs ihre Truppen auf den Kriegsfuß zu ſetzen. Dieſe beiden Rheinbundſtaaten und Sachſen wurden deshalb der auf die übrigen gelegten Verpflichtung überhoben, das Blut ihrer Völker für Napoleons Entwürfe hinter den Pyrenäen fließen zu laſſen. Rußland ertheilte zu Allem, was Napoleon in Spanien that und thun wollte, ſeine unbedingte Zuſtimmung, und als England den an daſſelbe gerichteten Friedensantrag mit der Forderung beantwortete, die in Spanien beſtehende Regierung an der Unterhandlung Theil nehmen zu laſſen, antwortete der Ruſſiſche Miniſter Romanzow, der ſeit dem Bunde von Tilſit am Staatsruder ſaß: „Sein Kaiſer könne die Zulaſſung der Spaniſchen Inſurgenten nicht zugeben. Er habe den König Joſeph Napoleon anerkannt; er ſey für den Frieden und den Krieg mit dem Kaiſer vereinigt, und feſt entſchloſſen, ſeine Handlungen nie von deſſen Vortheilen zu trennen." Damals erſt wurde Preußen von der Laſt der Franzöſiſchen Armee befreit, die es ſeit einem Jahre, gegen den Sinn und Buchſtaben des Friedens von Tilſit, getragen hatte.

Furchtbare, ſtreitgeübte Maſſen zogen nun nach Spanien. Dort war unterdeß ein Engliſches Heer aus Portugal unter dem General John Moore eingerückt, aber es war auch in der Begeiſterung des Erfolgs die weiſe Inſtruction von Sevilla vergeſſen worden, nach welcher ein Volkskrieg, nicht ein Schlachtenkrieg, geführt werden ſollte. Mit Soldaten ohne Zucht und Uebung, die ihren Waffen fremd und

---

*) *Lettre de S. M. l'Empereur d'Autriche à Napoléon, l. c. p. 392.*

ihren Anführern aufſätzig, mit Officieren, die entweder ſteinalt oder ganz unerfahren waren, mit Generalen, die nur bitten, nicht befehlen durften und ſelbſt unaufhörlich Befehle erhielten, eilte man dem größten Schlachtengewinner, den kriegsfertigſten Truppen der neuern Zeit ins offene Feld entgegen. Der Erfolg war, wie er ſich ohne Prophetengabe vorherſehen ließ, und wie ihn Napoleon, ſeiner Ueberlegenheit auf dem Schlachtfelde ſicher, in ſtolzen Worten vorausgeſagt hatte. Am 7. November kam er in Vittoria an, am 10ten ward die Armee unter Cueſta bei Burgos, am 11ten die unter Blake bei Eſpinoſa, am 23ſten die unter Caſtaños und Palafox bei Tudela zerſprengt, am 30ſten der Paß bei Somoſierra genommen, und am 2. December ſtand die Franzöſiſche Armee unter Anführung ihres Kaiſers vor Madrid. Das Volk wollte ſich vertheidigen, was den völligen Untergang der Stadt herbeiführen mußte; es gelang jedoch den Verſtändigeren oder Beſonneneren, die Wüthenden zu beſchwichtigen oder zum Abzuge zu bewegen, und am 4ten war Madrid wieder in Napoleons Händen. Aber es war hier nicht wie in Frankreich, wo das Schickſal des Staats von dem Beſitze der Hauptſtadt beſtimmt wird. Madrid war in dem Augenblicke, wo es die Franzoſen betraten, in den Augen der Spanier nichts anders als eine Häuſermaſſe, in welcher Feinde Quartier genommen hatten, und was die daſigen Behörden ſagten und thaten, um den Einwohnern Verſchonung oder Erleichterung zu verſchaffen, blieb auf den Gang der Begebenheiten im übrigen Lande wie auf die Geſinnungen des Volks ohne Einfluß. Der Eid auf das Sacrament, den auf Napoleons Befehl alle Bürger in den Kirchen leiſten mußten, ihm gehorſam und ſeinem Bruder getreu zu ſeyn, diente nur zum Beweiſe, daß da, wo keine Ueberzeugung obwaltet, kirchliche Formen auch auf ein andächtiges Volk ohne Kraft ſind. Auch der Weihrauch, welchen Napoleon dem Stolze der Spanier in dem Decrete ſtreute, durch welches er noch am Tage ſeines Einzuges den Rath von Caſtilien als eine treuloſe und eidbrüchige, einer tapfern und edlen Nation unwürdige Behörde aufhob, verfehlte ſeine Wirkung. Die Abſchaffung der ſogenannten Feudalrechte, die Verlegung aller inneren Zölle an die Grenzen, die Aufhebung der Inquiſition und die Verminderung der Klöſter, — Decrete, in denen die herrſchende Staats- und Lebensanſicht die Vorbereitung der Volksbeglückung ſah, erwarben bei dem Volke ſelbſt keinen Dank, ſondern mehrten nur den Haß der Großen und der Geiſtlichkeit gegen die Franzöſiſche Ordnung der Dinge. Indeß verhieß eine

Proclamation den Spaniern für die Zukunft goldene Tage, wenn ſie ſich als gehorſame Unterthanen im Schatten einer liberalen Verfaſſung um den Thron des Königs verſammeln würden; ſollten ſie aber deſſen ſich fernerhin weigern, ſo wolle ſie der Kaiſer als ein erobertes Volk behandeln, ſeinem Bruder einen andern Thron geben, und die Spaniſche Krone auf ſein eigenes Haupt ſetzen, wo er dann ſchon Mittel finden werde, ihr Achtung zu verſchaffen. Zugleich wurde eine allgemeine Amneſtie verkündigt, und nur zehn Perſonen, welche die dem Könige Joſeph freiwillig geſchworne Treue gebrochen, unter ihnen Infantado und Cevallos, als Verräther an beiden Kronen geächtet.

Napoleon ſelbſt brach am 20. December von Madrid zur Verfolgung der Engländer auf, welche auf die Kunde von der Auflöſung der Spaniſchen Heere ihren Rückzug nach Coruña, wo ſie ihre Transportſchiffe erwarteten, angetreten hatten. Aber am 1. Januar 1809 kehrte er, zu Aſtorga, für ſeine Perſon um, und ging nach Madrid zurück, von wo er nach Paris eilte, angeblich, weil ſich das Verhältniß mit Oeſterreich nun doch zum Kriege geſtalte. Viel wahrſcheinlicher aber bewog ihn zu ſo unerwarteter Heimkehr die Furcht vor der Spaniſchen Volkswuth und zugleich die Beſorgniß vor einer Oppoſition, die ſich in Paris gezeigt hatte. Der geſetzgebende Körper hatte ſich ermuthigt, bei einer Abſtimmung über einen kaiſerlichen Geſetzesvorſchlag ein Drittheil verneinender Stimmen zu geben, und Napoleon ſich dadurch bewogen gefunden, ihn von Valladolid aus über die Grenzen ſeiner Stellvertretung in harten Worten zurecht zu weiſen. „Der erſte Stellvertreter der Nation ſey der Kaiſer mit ſeinen Miniſtern; die Geſetzgeber bildeten nur einen Rath, nicht einen Körper, weil ſie gar nicht das Recht hätten, Geſetze in Vorſchlag zu bringen." Den Befehl über das den Engländern nachrückende Heer erhielt Marſchall Soult. Am 16. Januar erreichte derſelbe die Verfolgten in Coruña, ehe ſie ihre Einſchiffung bewerkſtelligt hatten, zog aber in dem blutigen Treffen, durch welches er die letztere zu verhindern ſuchte, den Kürzern und mußte geſchehen laſſen, daß die Briten, unter Behauptung des Schlachtfeldes ihre Schiffe beſtiegen. Der eben ſo tapfere als edelmüthige Feldherr John Moore wurde auf dieſem Felde von einer Kanonenkugel getödtet, während er die wankende Schlacht aufrecht erhielt.

Zwei Tage vorher, am 14. Januar 1809, war zu London ein Friedens- und Bündnißvertrag zwiſchen Georg III. und der oberſten Central-Junta Spaniens und Indiens, die im Namen Ferdinands VII.

handelte, abgeſchloſſen worden. Als nun nach jener Einſchiffung das nördliche Spanien unterworfen, im Februar Saragoſſa, trotz der verzweifeltſten Vertheidigung genommen, Palafox als Gefangener nach Frankreich geführt, und Aragonien bezwungen ward, da verzweifelte Europa an Spaniens Schickſal. Nicht ſo die Spanier ſelber. Wie König Joſeph nach Madrid, ſo kehrte die Central-Junta nach Sevilla zurück, wo ſie mit großer Anſtrengung neue Heere bildete. Als dieſe, nach dem Volkswillen, wiederum einem ſieggewohnten Feinde in Schlachten entgegengeſchickt und darin aufgerieben wurden; als auch Wellesley, der an der Spitze der Britiſchen Armee aus Portugal vorrückte, ſich überzeugte, daß die Gemeinſchaft mit Spaniſchen Heeren ihm keinen Vortheil bringe, und in dieſer Ueberzeugung ſelbſt nach der gewonnenen Schlacht bei Talavera (am 28. Juli 1809) den Rückzug nach Portugal antrat, um von nun an einen gelehrten Krieg nach den Regeln der alten, großen Schulen zu führen — da ſetzten die Spanier den Volkskrieg mit unerſchütterlicher Hartnäckigkeit fort. Der größte Theil der Franzöſiſchen Streitkräfte ward dergeſtalt von den Briten abgezogen, und obwohl nach der Schlacht bei Ocaña (am 19. Nov. 1809), in welcher man ebenfalls ein mühſam gebildetes Heer hinopferte, Sevilla, Granada und Malaga fielen, Andaluſien unterworfen, und ſelbſt Cadiz, wohin ſich die aus der Junta hervorgegangene Regentſchaft geflüchtet hatte, berennt ward, erhielt ſich doch Spanien aufrecht durch den Glauben, daß alle Unfälle nichts zu bedeuten hätten, weil da, wo der Feind gebiete, kein Spanien ſey. Auf dem Boden des alten Gothenreichs, den ſeit einem Jahrhundert kein fremder Krieger betreten hatte, tummelten ſich jetzt Engländer und deren Hülfsvölker (Portugieſen und ausgewanderte Deutſche aus Hannover und Braunſchweig), und auf der andern Seite Franzoſen, Polen, Weſtphalen, Naſſauer, Darmſtädter und Frankfurter. Die Spanier ſelbſt überließen den Krieg im offenen Felde ihren Bundesgenoſſen, deren Anführer Wellesley (ſeit der Schlacht bei Talavera Lord Viscount Wellington betitelt), zugleich zum Spaniſchen Generaliſſimus ernannt ward. Dafür richteten ſie ſich jetzt mit deſto größerm Eifer, und nach dem urſprünglichen Plane der Junta von Sevilla, auf den kleinen oder Guerillakrieg ein, deſſen Ausbildung vornehmlich das Verdienſt des trefflichen, leider ſchon im Januar 1811 durch eine Lagerkrankheit hingeriſſenen La Romana bleibt. Während daher die Berennung von Cadiz den Fall aller Feſtungen des Südens nach ſich zog, befreiten ſich die

nördlichen Provinzen und Catalonien. Der alte Kriegsgeiſt, der einſt die Spanier zu den gefürchtetſten Kriegern Europas gemacht hatte, erwachte, und Heere, die den beſten der übrigen Staaten nicht nachſtanden, bildeten ſich allmählig unter Führern wie Ballaſteros, Morillo, Odonnel und Anderen, denen das Vertrauen des Volks und der Truppen Ueberlegenheit gab über das Mißtrauen der Männer von Sevilla und Cadiz, die den unblutigen Krieg, welchen ſie mit Verordnungen, Decreten und Confiscationen gegen Joſeph Napoleon und deſſen Anhänger führten, weit über den blutigen ſtellten, welchen Jene mit den Waffen gegen Napoleon und deſſen Heeresmacht ſtritten.

Die Central-Junta hatte nach einem vergeblichen Verſuche, durch ein vollziehendes Directorium zu regieren, im Januar 1810 einer Regentſchaft die Verwaltung übergeben. Dieſe rettete ſich mit den Trümmern Spaniens nach Cadiz, und berief dahin eine allgemeine und außerordentliche Verſammlung der Cortes. Unter dieſem Namen hatten die Reichsſtände Spaniens, wie die Stände anderer Europäiſchen Königreiche, vor Alters mächtigen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten geübt; ſie waren unter den Habsburgiſchen Königen ganz in Abgang gekommen, und unter den Bourboniſchen nur einmal, 1713, bei dem Wechſel des Herrſcherſtammes an den Hof berufen worden*). Jetzt kamen die Häupter der Staatsverwaltung, einige im Gefühl ihres Unvermögens, den großen an ſie geſtellten Forderungen zu genügen, andere, getrieben von denſelben Grundſätzen der Neuerung, die das Volk von ſich abwehrte, auf den Gedanken, eine ſouveräne Körperſchaft zu verſammeln, die unter jenem alten beliebten Namen Spanien mit der Vollgewalt der weiland Franzöſiſchen Nationalverſammlungen zu beherrſchen vermöge. In der That ließ die Nation durch den Namen ſich blenden, und durch ein ſeltſames Verhängniß ward demnach zu derſelben Zeit, wo Spanien gegen den Staatsgeiſt und die Staatsform Frankreichs in den Waffen war, durch die Spanier ſelbſt eine Behörde niedergeſetzt, welche eben aus dieſem Staatsgeiſte hervorgegangen, und dieſe Staatsform über das Volk zu bringen in alle Wege bemüht war. Dieſe ſogenannten Cortes beſtanden nicht wie die alten Cortes aus den Gliedern des großen Reichskörpers, aus der Geiſtlichkeit, dem Adel, den Städten und den Gemeinden, welche als moraliſche Perſonen ein ſelbſtändiges, in der Vergangenheit begründe-

*) Doch wurden 1789 die Cortes von der Krone Caſtilien einmal in Aranjuez verſammelt.

tes und in die Zukunft hinüber reichendes Daſeyn beſitzen, deren jeweilige Vorſteher daher dauernde Verhältniſſe vertreten und über dieſelben zu verhandeln befugt ſind; ſondern aus einzelnen, auf Franzöſiſche Art erwählten Abgeordneten, indem jedes Kirchſpiel einen Wähler ernannte, und dieſe Wähler dann im Hauptorte ihrer Provinz immer auf 50,000 Einwohner einen Deputirten zur Cortesverſammlung erwählten. Die Zahl der wählenden Provinzen betrug zwei und dreißig, die der Abgeordneten zweihundert und acht. Außerdem erhielt jede Provinzial-Junta das Recht, einen Abgeordneten aus ihrer Mitte zu ſenden; desgleichen die Städte, die zu den letzten Cortes Abgeordnete geſchickt hatten. So kamen eine Menge Schöngeiſter und Politiker zuſammen, die ihre Weisheit mit den weiland Franzöſiſchen Geſetzgebern aus einerlei Quelle, aus der Modephiloſophie des achtzehnten Jahrhunderts, geſchöpft hatten, und, gleich ihren Vorbildern, nach gänzlicher Umſtürzung des alten Spaniens und vollſtändiger Verwirklichung des Ideals moderner Staatsweisheit ſtrebten. Sie fanden Gehülfen in mehreren Beamten der alten Verwaltung, die von dem Staatsweſen, das ſie führen halfen, nur eine ſehr unvollkommene und zum Theil ganz verkehrte Vorſtellung hegten, die neuen Ideen auch nur oberflächlich kannten, und im Kreislaufe der Geſchäfte und Erholungen niemals Zeit gefunden hatten, die Entwickelungsgeſchichte der Revolutionen zum Gegenſtande ihres Nachdenkens zu machen, oder auch nur die der Franzöſiſchen in ihrem Zuſammenhange zu betrachten, dafür aber die eigenen Uebelſtände und Mißbräuche, die ſie in den Einzelheiten der Verwaltung wahrnahmen, einer ſehr ſcharfen Beurtheilung unterwarfen, und indem ſie alle Schuld auf die fehlerhafte Grundform der Verfaſſung ſchoben, das Staatsweſen, welchem ſie verpflichtet waren und dem ſie äußerlich dienten, wie einen Gegenſtand ihrer geheimen Abneigung und Verachtung behandelten. Gegenüber dieſen beiden überwiegenden Beſtandtheilen, welche in ihrer Vereinigung die ſogenannte liberale Partei in der Cortesverſammlung bildeten, und bei Weitem im Uebergewicht waren, ſtand die Partei Derer, welche die Verfaſſung des alten Spaniens und die Rechte des beſtehenden erhalten wollten, und ſich nicht befugt glaubten, dieſelben ohne Beiſtimmung der Inhaber zu ändern; ſie wurde von ihren Gegnern zuerſt ſpottweiſe die ſervile genannt, und durch dieſen Namen außerhalb Spaniens bei der großen Zahl Derer in Verruf gebracht, welche die Gründe ihres Urtheils über öffentliche Dinge aus Namen und verworrenen Vorſtel-

lungen hernehmen. Die Verachtung, welche auf der letzten königlichen Verwaltung laſtete, die Verwechſelung derſelben mit Spaniens alter und wahrer Verfaſſung, der verführeriſche Schein, den die falſchen Staatsgrundſätze für Halbgebildete haben, das Bedürfniß großer Verbeſſerungen, endlich ihre entſcheidende Mehrheit, alles dies gab den Liberalen bei dem Vorſchlage zu Abfaſſung einer Conſtitution und bei Ausführung deſſelben gewonnenes Spiel. Das Einzige, worin ſie aus Rückſicht auf das Volk den Gegnern nachgeben mußten, war, daß dem Neuen einige alte Grundſätze beigeſellt wurden, die nun zur Allgewalt des erſtern in einem ſeltſamen, ganz bedeutungsloſen Gegenſatze ſtanden. So geſchah es, daß ſie zwar den dreieinigen Gott als den oberſten Geſetzgeber der Geſellſchaft, und Ferdinand VII. als König von Spanien und Indien erkannten, zugleich aber auch die Souveränetät des Spaniſchen Volkes, die ſtrenge Trennung der drei Gewalten (der geſetzgebenden, ausübenden und richtenden), und überhaupt die Staatstheorie ausſprachen, welche der Revolution in Frankreich zur Grundlage gedient hatte. Indem ſie den überſeeiſchen Spaniern, dann auch den Indiern, gleiche Rechte mit den Bewohnern des Mutterlandes ertheilten, verſetzten ſie die wahre Regierung, die nach ihren Grundſätzen im Willen der Volksmehrheit ruhte, jenſeit des Weltmeers, wo es eine weit zahlreichere Spaniſche Bevölkerung als dieſſeit deſſelben gab. Um dieſen Fehler wieder gut zu machen, fügten ſie hinzu, daß kein, auch noch ſo entfernter Abkömmling aus Africaniſchem Blute Bürger ſeyn, und weder Repräſentant, noch repräſentirt werden dürfe. Dadurch wurde der größte Theil der Amerikaniſchen Bevölkerung von der Theilnahme an der bewilligten Gleichheit ausgeſchloſſen. Wie die übereilten Anordnungen, welche die Franzöſiſchen Geſetzgeber hinſichtlich der Kolonien getroffen, daſelbſt Schauplätze der ſchrecklichſten Gräuel eröffnet, und mit dem endlichen Verluſte der Franzöſiſchen Beſitzungen und der Stiftung der Negerrepublik geendigt hatten, — ſo erweckte die angeblich philoſophiſche, dem Verhältniſſe des Spaniſchen Americas ganz unangemeſſene, den mühvollen Bau dreier Jahrhunderte mit einem Schlage umwerfende und dabei folgewidrige Geſetzgebung der Cortes, Kriege und Aufſtände, welche die Losreißung Americas von Europa und deren außer aller Berechnung liegende Folgen für den innern Haushalt der Staaten und Völker herbeiführen ſollten.

Die Conſtitution ſelbſt erſchien am 18. März 1812 mit einer Vorrede, in welcher ſie ſich für die altſpaniſche Verfaſſung ausgab und bei

Strafe des Hochverraths dem ſouveränen Volk befahl, dieſen ſeinen uralten Willen aufs Neue zu beſchwören. Das Königthum war darin, nach dem Vorbilde der Franzöſiſchen Conſtitution von 1791, in ein bezahltes, mit Mißtrauen umgebenes, von Beſchränkungen erdrücktes Amt verwandelt, deſſen machtloſer Inhaber weniger perſönliche Freiheit als jeder andere Staatsbürger beſaß. Dafür ſollten Leute, welche die Willkür wählender Volkshaufen aus allen Welttheilen zuſammengetrieben hatte, mit der Macht bekleidet ſeyn, über das geiſtige und leibliche Eigenthum der Nation zu ſchalten, und durch neue Geſetze zu beſtimmen, was fernerhin in Spanien für Recht gelten ſollte. Die alte, auf geſchichtliche und nationale Verhältniſſe begründete, von Mundart, Sitten, Kleidungen, Gewohnheiten und beſonders volksmäßigen Erinnerungen geſtützte Eintheilung des Reichs in Königreiche und Provinzen ſollte, nach Franzöſiſcher Art, durch Bezirke verdrängt werden, die nach der Zahl der Meilen und Einwohner abgemeſſen waren. Die Gemeinden erhielten eine neue Einrichtung und erwählte Magiſtrate, die Gemeindegüter wurden wie die Krongüter zum Verkaufe beſtimmt, die Klöſter geſchloſſen, die ſogenannten Feudalrechte aufgehoben, die Zeichen derſelben der Zerſtörung geweiht, eine Ackervertheilung verſprochen, und eine allgemeine Steuer eingeführt. Die kirchliche Inquiſition wurde abgeſchafft, dafür aber eine politiſche geſtiftet, und gegen Alle, welche einer verfaſſungswidrigen Handlung bezüchtigt wurden, ein hartes Geſetz, dem der Revolutionszeit gegen die Verdächtigen ähnlich, erlaſſen. Mit Gewalt ſollte das alte hiſtoriſch-kirchliche Königreich verſchwinden, und einem neuen mathematiſch-philoſophiſchen Freiſtaate Platz machen.

Inzwiſchen fand bei dem Spaniſchen Volke die neue Geſetzgebung nur ſehr unvollſtändigen Eingang. So viel die Cortes auch verordneten, ihre Verordnungen blieben, wie ihre Befehle, meiſt ohne Erfolg, ſobald es darauf ankam, etwas Neues ins Werk zu ſetzen; nur, wo ſie alte Beſchränkungen aufhoben, fanden ſie ſtillſchweigende Zuſtimmung. Die Franzoſen hatten ihnen in dieſer Beziehung vorgearbeitet, und die Corporationen, die Inquiſition, die herrſchaftlichen Rechte und alle den Ackerbau und die Viehzucht drückenden Einrichtungen für aufgehoben erklärt. Alles dieſes wurde, wie der Feind ſich zurückzog, nicht wieder hergeſtellt; übrigens kehrten die alten, vor dem Kriege vorhandenen Verhältniſſe zurück. Um die Conſtitution aber bekümmerten ſich außerhalb Cadiz nur Wenige. Erſt als nach der unerwarteten Wendung der Dinge Spanien befreit ward, und die Cortesregierung in

Madrid ihren Wohnſitz genommen hatte, erhielt ſie in den Inhabern und Bewerbern ihrer Stellen und in dem Pöbel, der um dieſe herum ſich ſammelte, gleich der Nationalverſammlung, einen Anhang, dann einen Herrn, und das tobende Geſchrei dieſes Pöbels ward in der Ferne von Vielen für die Stimme der Spaniſchen Nation ausgegeben und gehalten.

---

42. Napoleons Händel mit dem Papſte Pius VII.

Wie weit ausſehend ſich gleich anfangs der Krieg mit einem Volke anließ, deſſen Kraft noch nicht in den zerſetzenden Dunſtkreis des modernen Staatsthums gezogen worden war, doch hielt er den unruhigen Geiſt Napoleons nicht ab, ſich gleichzeitig in einen andern, nicht minder bedenklichen Kampf zu verſtricken mit einer Macht, die ihm eben ſo wie Spanien als ein abgelaufenes Treibwerk erſchien, durch ſeinen Angriff aber in plötzlichen Umſchwung geſetzt ward.

Durch die Revolution war den Gemüthern der Menſchen der verkannte Werth des religiöſen Glaubens wieder einleuchtend geworden, und das Märtyrerthum Pius des Sechſten hatte dem Papſtthum eine Achtung der Völker, eine ſtille Gunſt der öffentlichen Meinung gewonnen, welche Jahrhunderte von Glanz und Glück ihm nicht hätten verſchaffen können. Zugleich kam ihm der Geiſt der Milde und Frömmigkeit, der auf Pius VII. ruhte, und ſeine würdige, dem Oberhirten der Kirche angemeſſene Perſönlichkeit zu Statten. Als er daher, im Jahre 1804, auf Napoleons Machtgebot mitten im Winter über die Alpen nach Frankreich ziehen mußte, um bei der Kaiſerkrönung die Ceremonie der Salbung zu verrichten, und durch dieſen Dienſt den neuen Beherrſcher vor allen übrigen Fürſten der Chriſtenheit auszuzeichnen, die weder dieſe Forderung geſtellt, noch deren Gewährung erhalten haben würden, geſtaltete ſich dieſe Reiſe, die er unter Thränen begann, zum wahren Triumphzuge Ueberall wurde er mit der größten Verehrung empfangen, und nicht bloß die Felſenwege Savoyens, ſondern auch die Heerſtraßen Frankreichs, waren mit andächtigen Haufen beſetzt. Als er in Lyon die große Menſchenmaſſe erblickte, die ſich bei ſeinem Hervortreten ans Fenſter zur Erde warf, hob er die Hände auf, um den Himmel zu danken, daß er ſolche Frömmigkeit in einem Lande erhalten habe, wo der Unglaube ſo mächtig geweſen ſey. Auch die

Bewohner von Paris entſprachen den Hoffnungen und Vorſtellungen nicht, welche die gegenkirchliche Partei von ihrem Unglauben, ihrem Leichtſinn und ihrer Spottſucht hegte. Sie drängten ſich überall ſchaarenweiſe herbei, um den Papſt zu ſehen und ſeinen Seegen zu empfangen. Die vornehme Geſellſchaft wetteiferte in ihren Achtungsbezeigungen mit dem Volke, die Damen des erſten Ranges führten ihm ihre Kinder zur Einſegnung zu. In dieſer Hauptſtadt, wo Alles in Mode beſteht, wurde es eine beinahe allgemeine, ſich auf irgend eine Weiſe dem Papſte zu nähern. Am Ende ward Napoleon darüber eiferſüchtig, und ließ ſeinen Verdruß in einer minder aufmerkſamen Behandlung ſeines Gaſtes aus. Der arme Pius mußte wider Willen den ganzen Winter hindurch in Paris bleiben, ohne nur die Freiheit zu haben, die Stätten, wo er ſeine Andacht verrichten wollte, nach eigener Wahl zu beſuchen. Es ſcheint, daß Napoleon ſchon daran dachte, ihn für immer zurück zu halten, und endlich die Sache nur aufſchob, weil „die Birne noch nicht reif ſey.“ Als er ſelbſt im Frühjahr 1805 nach Italien reiſte, ward auch dem Papſte Heimkehr, gleichſam in ſeinem Gefolge, verſtattet. Es war verboten, ihm öffentliche Ehrenbezeigungen zu erweiſen; dennoch übertraf ſein Empfang in Lyon und Turin bei Weitem die für den Kaiſer veranſtalteten Feierlichkeiten. Am letzten Orte trennten ſich Beide, indem Napoleon die Straße nach Mailand, Pius den Weg nach Rom einſchlug.

Dem Verdruſſe, welcher den Kaiſer ergriffen hatte, lagen nicht bloß augenblickliche Eindrücke zum Grunde. Nachdem er das Anſehn des Papſtes benutzt hatte, ſeiner Herrſchaft in den Augen der Völker eine höhere Weihe zu geben; nachdem in dem neuen Franzöſiſchen Volkscatechismus die Lehren beſonders eingeſchärft worden waren, daß Jeder, der ſich dem vom Papſte geſalbten Kaiſer widerſetzte, auch die ewige Verdammniß erleiden werde, und daß der Kriegsdienſt für den, welcher den Thron der Kirche wiederhergeſtellt habe, eine der erſten Pflichten des Chriſten ſey, — fühlte er ſich verletzt durch das Daſeyn einer Macht, einer Perſon, die den Menſchen mehr als die ſeinige galt, und der Gedanke, das Papſtthum gleich den Thronen der Könige zum Schemel ſeiner Füße zu machen, begann in ſeinem Kopfe zu gähren. Andererſeits faßte nun auch bei Pius und den Cardinälen ſeines Raths eine ungünſtige Stimmung gegen Napoleon Wurzel, und Hinneigung zu Oeſterreich und England verrieth ſich den Franzöſiſchen

Spähern durch mancherlei Zeichen. Ein gut unterrichteter Schriftſteller *) erklärt dieſe Stimmung aus dem Fehlſchlage der Hoffnung, welche dem Papſte vor ſeiner Reiſe nach Frankreich gemacht worden, als Lohn derſelben die im Frieden von Tolentino dem Kirchenſtaate entriſſenen Legationen, Romagna, Bologna und Ferrara wieder zu erhalten. Aber der eigentliche Grund lag wohl darin, daß die Kirchenhäupter die unaufhörlichen Durchzüge Franzöſiſcher Heere, die in die Millionen gehenden Forderungen und Erpreſſungen der Franzöſiſchen Regierung, die erzwungene Beſetzung Anconas und der Küſten ihres Landes übel empfanden; daß ſie fühlten, wie bei Napoleons unerſättlicher, mit dem Wachsthum ſeines Glücks wachſender Ländergier, dem zwiſchen Mailand und Neapel eingeklemmten Kirchenſtaate nächſtens das Schickſal Piemonts und Parmas bevorſtehe, und wie die öftere Erwähnung Karls des Großen auf die Abſicht hindeute, die Staatsverhältniſſe der Zeit dieſes Kaiſers wieder ins Leben zu rufen. Und dieſe Beſorgniß war nur allzu gegründet. Nicht bloß die nachherigen Ereigniſſe — denn dieſe ſind von Napoleons Vertheidigern als Folgen und Gegenwirkungen der päpſtlichen Schritte dargeſtellt worden — ſondern Napoleons eigene Geſtändniſſe bezeugen, daß es einer ſeiner Lieblingspläne war, dem Papſte ſeine weltliche Herrſchaft zu nehmen, ihn nach Paris zu verſetzen, und daſelbſt, nach dem Muſter des Conſtantiniſchen Staats, als einen vom Kaiſerthron abhängigen, für die Zwecke deſſelben höchſt brauchbaren Patriarchen der Chriſtenheit zu halten. „Die Anſiedelung des Römiſchen Hofes in Paris, ſagt er **), würde fruchtbar an großen politiſchen Ergebniſſen geweſen ſeyn. Der päpſtliche Einfluß auf Spanien, Italien, den Rheinbund, Polen, würde die föderativen Bande des großen Reiches befeſtigt haben; der Einfluß des Hauptes der Chriſtenheit auf die Katholiſchen in England, Irland, Rußland, Preußen, Oeſterreich, Ungern und Böhmen würde das Erbtheil Frankreichs geworden ſeyn.“ Er führt dieſen Plan als einen Beweis an, daß er ſeine Religion geliebt, und ihr Gedeihen und ihre Ehre zu fördern geſtrebt; nur habe er ſich derſelben als eines politiſchen Mittels bedienen wollen, um die Anarchie zu unterdrücken, ſeine Herrſchaft über Europa zu befeſtigen, und die Macht Frankreichs, beſonders

*) M. de Pradt, in der Schrift: *Les quatre concordats. Tom. II, ch. XXIX.*

**) *Mémoires de Napoléon, Notes et Mélanges, écrits par Montholon Tom. I., p.* 132.

das Gewicht von Paris, den Gegenſtand aller ſeiner Gedanken, zu vermehren; um dieſen Preis würde er ſogar die Propaganda, die auswärtigen Miſſionen und die Macht des Clerus wieder begünſtigt haben *). In der That leidet es nach dieſem Selbſtgeſtändniß keinen Zweifel, daß er im Fortgange ſeiner Entwürfe für die ihm dienſtbar gewordene Kirche Allgemeinheit verlangt, und die proteſtirenden Gemeinden genöthigt haben würde, ſich ſeinem Papſte zu unterwerfen. Um ſeine weltliche Unabhängigkeit aber war Pius dem Siebenten die größere Ausdehnung ſeines geiſtlichen Gebietes zu theuer.

Die Art, wie der Zwiſt begann, zeigte deutlich, daß Napoleon Händel ſuchte. Entgegen den Beſtimmungen des Italieniſchen Concordats ernannte er in Italien Biſchöfe, und ſetzte neue Anordnungen über dieſen Gegenſtand feſt, ohne den Papſt zu befragen. Dieſer verſagte den alſo Ernannten die erforderlichen Bullen. Indeß gerieth die Sache während des Krieges von 1806 und 1807 ins Stocken; aber nach ſeiner Rückkehr von Tilſit ſchritt Napoleon deſto raſcher zu Werke. Er äußerte damals wiederholentlich, nur der Ruſſiſche Kaiſer und der König von England wären Herren in ihrem Reiche, indem er ſich einbildete, dieſe Fürſten verfügten über alle kirchlichen Angelegenheiten nach völliger Willkür. Um eben dahin zu gelangen, beſchloß er, den Römiſchen Stuhl bei Seite zu ſchieben, und um einen Vorwand zu haben, ließ er dem Papſte ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß antragen, als deſſen erſte Folge Entfernung aller ihm mißfälligen Geſandtſchaftsperſonen, und Ausſchließung der Engliſchen Schiffe von den Häfen des Kirchenſtaates gefordert ward; im Weigerungsfalle wurde mit Wegnahme der Mark Ancona gedroht. Die thatſächliche Beſetzung Anconas und der päpſtlichen Küſtenſtädte durch Franzöſiſche Truppen wäre, wenn Napoleon wirklich Gefahr für Italien von Seiten der Engländer fürchtete, das einfachere, ſchon in Anwendung gebrachte Gegenmittel geweſen; aber jene Gefahren dienten ihm nur zum Vorwande, um dem Papſt eine Leiſtung zuzumuthen, die derſelbe, wie er hoffte, nicht übernehmen würde. In der That lehnte der Papſt jenes Bündniß ab, weil ihn daſſelbe in berechnungsloſe, dem Vater der Chriſtenheit ganz unziemliche Kriege mit allen denjenigen Mächten verwickeln würde, welche der Kaiſer zu bekriegen für gut finden könnte. Auch

*) a. a. O. S. 132.

als Napoleon die Verbindlichkeit dieſes Bündniſſes gegen die katholiſchen Mächte Oeſterreich und Spanien nicht ausdehnen, ſondern bloß gegen die Ungläubigen (les infidèles) d. h. gegen die Türken, gegen proteſtantiſche Mächte und gegen die Engländer gerichtet wiſſen wollte, erklärte der päpſtliche Hof, daß er ohne Befleckung ſeine Ehre, ohne Aufladung des allgemeinen Haſſes, und ohne Verrath an Pflicht und Gewiſſen, ſich nicht der Gefahr ausſetzen könne, durch das angetragene Bündniß Feind jedes nicht-katholiſchen Fürſten zu werden, einem beſtändigen Kriegsſyſteme beitreten und beſonders der Britiſchen Regierung Krieg erklären zu müſſen, von welcher er nicht die geringſte Beleidigung erlitten habe. Um jedoch ſeine Willfährigkeit auf den äußerſten Punkt zu treiben, wolle er den Engländern ſeine Häfen ſperren und die Küſten beſetzen laſſen; nur immerwährenden Krieg könne er, der Diener des Friedens und der Stellvertreter des Friedensgottes auf Erden, ihnen nicht erklären. Dieſe Sprache galt Dem, der keine fremde Selbſtändigkeit, kein Recht freier Staaten mehr anerkannte, für Beleidigung. „Der Römiſche Stuhl, berichtete er, habe durch ohnmächtige Drohungen im Tone Gregors VII. geantwortet; es ſey augenfällig geworden, daß des Kaiſers ungewöhnliche, ſeiner Gemüthsart entgegengeſetzte Langmuth in Rom den Gedanken erweckt habe, er fürchte die Blitze des Vaticans." Wenigſtens ließ Napoleon dieſen Glauben nicht lange beſtehen. Im Februar 1808 ward Rom von 6000 Franzoſen unter dem General Miollis, der anfangs nur freien Durchzug nach Neapel begehrt und vom Papſte bereitwillig erhalten hatte, beſetzt; unter dem Vorwande, daß ſie Stadt und Land von den Neapolitaniſchen Räubern befreien müßten, behielten die neuen Gäſte Quartier. Eine Reihe von Gewaltthaten folgte. Die Poſt und die Buchdruckereien wurden in Beſchlag genommen, die päpſtlichen Truppen den Franzöſiſchen einverleibt, und die Officiere, die ſich des Dienſtes weigerten, als Gefangene nach Mantua geſchleppt, vier Cardinäle als Staatsverbrecher nach Neapel geführt, zehn andere aus Rom verwieſen, die Schweizerwache vor dem päpſtlichen Palaſte überwältigt, die Noblegarde entwaffnet und auf die Engelsburg gebracht, die der verrätheriſche oder feigherzige Befehlshaber Trias ſogleich übergeben hatte. Auf die Beſchwerden des päpſtlichen Staatsſecretärs, antwortete der Franzöſiſche Miniſter am 3. April: „Das ſeyen die Folgen der Ablehnung des Antrages, von welchem der Kaiſer nie abweichen werde, daß ganz Ita-

lien eine Angriffs- und Vertheidigungslinie bilden ſolle, um Unordnung und Krieg aus der Halbinſel zu verbannen. Durch dieſe Ablehnung erkläre der heilige Vater, daß er keinen Frieden mit dem Kaiſer wolle, ja er erkläre ihm Krieg. — Die erſte Folge deſſelben ſey die Eroberung, und die erſte Folge der Eroberung die Abänderung der Regierung des Kirchenſtaats. Dieſe ſolle ihm jedoch von ſeinen geiſtlichen Rechten nichts entziehen; er werde fortfahren, Biſchof von Rom zu bleiben, wie es ſeine Vorfahren während der erſten acht Jahrhunderte und unter Karl dem Großen geweſen. Da ſeitdem der päpſtliche Botſchafter in Paris Päſſe verlangt, habe ſich Rom in Kriegsſtand mit Frankreich geſetzt, und durch dieſen Friedensbruch den Kaiſer zur Ertheilung ſeiner Befehle genöthigt, — eben diejenigen, welche Veranlaſſung zu jener Forderung der Päſſe gegeben hatten. Es thue dem Kaiſer leid, daß dergeſtalt das Werk des Genies, der Staatskunſt und der Aufklärung (der Heilige Stuhl) durch Unvernunft, Starrſinn und Verblendung zu Grunde gehe.“ Der Papſt ließ erwiedern: „Er könne es freilich nicht hindern, wenn der Kaiſer, ohne auf die Stimme der Gerechtigkeit zu hören, unter dem Vorwande des Eroberungsrechtes den Kirchenſtaat in Beſchlag nehmen und die Regierung umſtürzen wolle; aber er erkläre feierlich, daß, da er mit der ganzen Welt im Frieden lebe, eine Eroberung nicht Statt haben könne, wohl aber eine der gewaltſamſten und unerhörteſten Anmaßungen, und daß der Umſturz der Regierung keine Folge der Eroberung, ſondern derſelben Anmaßung ſeyn würde; er erkläre zugleich, daß dadurch zwar nicht ein Werk des Genies, der Staatskunſt und der Aufklärung umgeſtürzt werde, wohl aber das eigene Werk Gottes, von dem jede Oberherrſchaft, beſonders aber jene herzuleiten ſey, die dem Haupte der Religion zu ihrer größern Wohlfahrt verliehen worden. In einem ſolchen Falle werde der Papſt in Verehrung der göttlichen Rathſchlüſſe mit dem Gedanken ſich tröſten, daß Gott der oberſte Herr Aller ſey, und daß Alles ſeinem göttlichen Willen weiche, wenn die von ihm beſtimmte Zeit ihrer Erfüllung ſich nahe“*). Aber ehe noch dieſe prophetiſchen Worte niedergeſchrieben waren, ja noch um einen Tag früher, als der Franzöſiſche Miniſter ſelbſt ſeine Vorſchläge wiederholte, hatte Napoleon ſchon (am 2. April 1808) zu St. Cloud im kaiſerli-

*) Note des Cardinal-Staatsſecretärs Gabrielli, vom 19. April 1808.

chen Palaſte ein Decret erlaſſen, durch welches die päpſtlichen Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino unwiderruflich und auf ewig dem Königreiche Italien einverleibt wurden. Als Gründe dieſer Wegnahme waren angeführt: 1) die beſtändige Weigerung des Papſtes, mit den Engländern Krieg zu führen; 2) der Vortheil der Kronen von Italien und Neapel, deren Verbindung durch eine feindliche Macht unterbrochen werden würde; 3) endlich der Umſtand, daß die Schenkung Karls des Großen, „Unſers erhabenen Vorfahren am Reich," womit er dem Papſte die den Kirchenſtaat ausmachenden Länder verliehen, zum Wohle der Chriſtenheit, und nicht zum Vortheile der Feinde des heiligen Glaubens gemacht worden. Zugleich ward ein von den Predigern der Menſchenrechte erfundenes tyranniſches Geſetz in Wirkſamkeit gebracht, vermöge deſſen die Eingebornen einer von Frankreich eroberten Provinz ſogleich die Dienſte ihres alten Landesherrn verlaſſen mußten, und allen Cardinälen, Prälaten und Bedienten des Römiſchen Hofes, ſowohl denen, die aus dem Königreiche Italien, als auch denen, welche aus den weggenommenen Provinzen gebürtig waren, bei Strafe des Güterverluſtes geboten, ſich ſogleich an den Heerd des Eroberers zu ſtellen. In ſeiner Gegenvorſtellung drückte der Papſt ſeinen Schmerz aus, daß der mächtige Monarch, in deſſen Hand er einſt ſelber vor dem Altare den Scepter und den Stab der Gerechtigkeit gelegt habe, ſo weit gegangen ſey, ihm, wider alles Recht, den beſten Theil ſeiner Staaten zu nehmen; er erwies die Unſtatthaftigkeit der Behauptung, daß das Daſeyn des Kirchenſtaates auf eine Schenkung Karls des Großen ſich gründe; er zeigte, wie die Päpſte in einer viel entferntern Zeit durch freiwillige Unterwerfung der von dem Orientaliſchen Kaiſer verlaſſenen Völker den Beſitz deſſelben erhalten, und wie zehn ſeit Karl dem Großen verfloſſene Jahrhunderte, tauſend Jahre eines friedlichen Beſitzes, jede entfernte Nachſuchung und ſpätere Auslegung überflüſſig machen würden. Der Papſt werde nie den Grundſatz anerkennen, daß er dem Kaiſer im Weltlichen unterworfen ſey, und daß der Kirchenſtaat zum Franzöſiſchen Kaiſerreiche gehöre; er könne auch nicht zugeben, daß ſeine geiſtliche Macht durch Abrufung der aus anderen Ländern gebürtigen Prälaten angetaſtet werde; denn er ſey nicht bloß Biſchof von Rom, ſondern zugleich Hirt der allgemeinen Kirche, und habe daher das Recht, die Diener und Mitarbeiter ſeines Apoſtelamts unter allen Nationen der Erde zu wäh-

len. Er proteſtire laut und vor der ganzen Welt gegen die Uſurpation ſeiner Staaten; er erkläre feierlich, daß ſie ungerecht, nichtig und rechtsungültig ſey, daß ſeinen und ſeiner Nachfolger unerſchütterlichen und geſetzlichen Eigenthumsrechten kein Nachtheil daraus erwachſen könne, daß er ſie unverletzt beibehalte, wenn gleich die Gewalt ihm deren Ausübung benehme, und daß er den wirklichen Beſitz derſelben wieder ergreifen werde, ſobald es dem treuen und wahrhaftigen Gotte gefalle, der mit Gerechtigkeit richte und kämpfe, und auf deſſen Gewande geſchrieben ſtehe: „König der Könige und Herr der Herren!"

Der Kaiſer aber ließ ſich hierdurch von dem eingeſchlagenen Wege nicht ablenken. Der Gouverneur von Rom, Cavalchini, welcher ſich gegen die aufgedrungene Gewalt des Gehorſams weigerte, wurde in die Kerker der Feſtung Feneſtrella abgeführt, der Cardinal-Staatsſecretär Gabrielli in ſeiner Amtswohnung von Franzöſiſchen Officieren überfallen, durch Erbrechung der Schränke ſeiner Staatsſchriften beraubt, und dann befehligt, ſich nach ſeinem Biſthum Sinigaglia zu begeben. Als darauf der Papſt den Cardinal Pacca zum Staatsſecretär ernannte, wurde derſelbe im Quirinal ſelber verhaftet, und angewieſen, ſich nach Benevent zu begeben. Pius ging auf die Kunde des Vorgefallenen ſelbſt zu dem Cardinal, und führte ihn in ſeine eigene Zimmer, mit der Erklärung, daß er die Gefangenſchaft deſſelben theilen wolle. Alsbald ward auch der Palaſt mit Wachen umgeben, und jeder Ab- und Zugehende, wie vor einem Gefängniß durchſucht. Es ward eine Römiſche Zeitung zu Schmähungen auf die päpſtliche Regierung errichtet, und ein Kriegsgericht niedergeſetzt, um die päpſtlichen Unterthanen, welche ſich den Franzöſiſchen Geſetzen nicht fügen würden, zum Tode zu verurtheilen. Mehrere ſolcher Hinrichtungen wurden unter den Augen des rechtmäßigen Souveräns vollzogen. Durch alle dieſe Unbilden auf das Aeußerſte gereizt, ließ Pius VII. dem Franzöſiſchen Befehlshaber erklären: „Es ſey dem neunzehnten Jahrhundert vorbehalten geweſen, Schmach auf Schmach zu häufen, Wunden auf Wunden zu fügen, die Würden des ſichtbaren Oberhauptes der Kirche mit Füßen zu treten, und gegen Unſchuldige und Unterdrückte zu wüthen."

In dieſem Stande blieben die Sachen bis zum 17. Mai 1809, wo durch ein kaiſerliches Decret, das während des damaligen Krieges mit Oeſterreich aus Schönbrunn datirt war, auch der Ueberreſt des

Kirchenſtaates eingezogen und mit dem Franzöſiſchen Reiche vereinigt ward. Der Papſt ſollte eine jährliche Rente von zwei Millionen Franken, ſein Eigenthum und ſeine Paläſte behalten. Die Stadt Rom, der erſte Stuhl der Chriſtenheit und ſo berühmt durch ihre Erinnerungen und Denkmäler, ward für eine kaiſerliche und freie Stadt erklärt. Die Beſitznahme geſchah am 9. Juni. Am folgenden Tage erließ der Papſt eine Gegenerklärung und eine Bannbulle, durch welche über alle Verüber der Gewaltthätigkeiten im Kirchenſtaate der große Bann, die damit verbundenen Kirchenſtrafen und der Verluſt aller von den Päpſten empfangenen Privilegien, Gnaden und Indulten verhängt, zugleich aber auch ſowohl den päpſtlichen Unterthanen, als allen chriſtlichen Völkern unterſagt ward, auf den Grund oder unter dem Vorwande dieſes Bannes Denen, welche er treffe, Schaden oder Nachtheil an ihren Gütern, Rechten und Vorrechten zuzufügen. Am 11. Juni erfolgte eine Anzeige, die an den Kaiſer der Franzoſen gerichtet ſeyn mußte, obwohl deſſen Name nicht darauf ſtand, des Inhalts, daß er und alle ſeine Mithelfer des eben vollbrachten Attentats in den Bann gethan ſeyen, und am 12ten eine Bekanntmachung, worin der Bann auf alle Diejenigen ausgedehnt war, die ſich durch Gewalt oder auf irgend eine Art der Bekanntmachung des Gegenwärtigen widerſetzen würden. Dennoch wurde nachher die Frage, ob die in dieſer Bulle Excommunicirten als Solche gemieden werden ſollten, unter Genehmigung des Papſtes dahin entſchieden, daß dies nicht der Fall ſeyn ſolle, weil die Bulle ſie nur in allgemeinen Ausdrücken bezeichne, und keine Perſon insbeſondere nenne. Daher bemerkten die Spötter, die päpſtliche Gewalt mißtraue ſich ſelbſt in ihrer Anwendung, und erkläre den Blitz, den ſie ſchleudere, freiwillig und im Voraus für einen kalten Schlag, um ſich die Schmach ſeiner Wirkungsloſigkeit zu erſparen. Eben dieſelben würden ſchwere Anklagen erhoben haben, wenn Pius nach dem Vorgange der Innocenze gehandelt, und es nicht vorgezogen hätte, die Vollziehung des Urtheils der Kirche einem höhern Richter zu überlaſſen.

Napoleon nahm den Schein an, der ohnmächtigen Gegenwehr zu ſpotten, ließ jedoch die Verbreitung der Bulle verhindern, und in den Moniteur eine Darſtellung der Grundſätze der Gallicaniſchen Kirche einrücken, nach welcher dem Papſte kein Recht zuſteht, einen Fürſten, zumal einen Beherrſcher Frankreichs, in den Bann zu thun. Hierbei

blieb er nicht ſtehen. Der Papſt hatte ſich in das Innere ſeines Palaſtes zurückgezogen und die Hauptzugänge vermauern laſſen; aber in der Nacht zum 5. Juli zog ein Haufe Sbirren und Häſcher, von Franzöſiſchen Generalen und Soldaten begleitet oder geführt, gegen die Seite des Quirinals, wo die Mauer am niedrigſten iſt, ſtieg über dieſelbe in den Hofraum, und öffnete den Soldaten das Thor, durch welches die Truppe dann weiter ins Innere drang. Die Thüren, welche ihr im Wege ſtanden, wurden eingeſchlagen. Ein Gensdarmengeneral, Namens Radet, und ein Römiſcher Sbirre, Diana, brachen zuerſt in das Zimmer des Papſtes. Sie fanden ihn in ſeinen Amtskleidern, ein Crucifix und ein Brevier in den Händen. Radet beſtürmte ihn ſogleich mit der Forderung, den Bann aufzuheben und das Jahrgeld von zwei Millionen anzunehmen, widrigenfalls er als Gefangener nach Frankreich geführt werden ſolle. Da erwiderte Pius, daß er ihm, als einem Diener ſeines Gebieters, das Böſe nicht anrechne, das er ihm zufügen müſſe, und nur darüber betrübt ſey, einen ſeiner eigenen Unterthanen an dieſer Frevelthat Theil nehmen zu ſehen. Uebrigens ſey er bereit, ſich Allem zu unterwerfen, und ihnen ſelbſt zur Hinrichtung zu folgen. Alſo ward er mitten durch eine Reihe von Bajonetten hinuntergeführt, wo Radet mit ihm einen Wagen beſtieg, der ſogleich den Weg nach Florenz einſchlug. In raſtloſer Eil, ohne Gewährung der nöthigen Ruhe und Erholung, wurde der unglückliche Greis, der brennenden Sonnenhitze zum Trotz, von Florenz nach Turin und von da weiter nach Grenoble geſchleppt, wo am 9. Auguſt der Befehl einging, ihn nach Savona zu bringen, ſo daß er den mühevollen Weg durch Piemont nach der Franzöſiſchen Grenze nur gemacht hatte, um ihn durch die Dauphiné und Provence wieder rückwärts zu meſſen. So kam Pius auch über Valence, wo ſein Vorgänger geſtorben war.

Er lebte hier anfangs in einer Haft, die mehr einer freiwilligen Zurückgezogenheit glich; den für ihn bereiteten Hofſtaat und ſonſt mehrere dargebotene Bequemlichkeiten hatte er abgelehnt. Um ſo weniger war er geneigt, den ſtets wiederholten Anträgen der kaiſerlichen Agenten Gehör zu geben, ſeiner Herrſchaft über Rom zu entſagen, und unter Annahme des Jahrgeldes von zwei Millionen ſeinen Wohnſitz zu Paris im erzbiſchöflichen Palaſte zu nehmen, wo nach Napoleons Plane der Römiſche Papſt ein Franzöſiſcher, der Oberhirt der Kirche ein Almoſenier des Kaiſers von Frankreich werden ſollte. Zugleich weigerte

er ſich beharrlich, den von Napoleon ernannten Biſchöfen Beſtätigung und Einſetzung zu ertheilen; denn abgeſehen von dem ſtreitigen Rechte ging ihm in ſeiner Gefangenſchaft der Rath der Cardinäle ab, den die canoniſchen Formen für die Gültigkeit jeder päpſtlichen Beſtätigung erfordern. Eben daher mußten auch alle anderen, inzwiſchen erledigten biſchöflichen Stühle unbeſetzt bleiben, und die Beſorgniß fand Raum, beſonders in Deutſchland, wo wenige Bisthümer beſetzt waren, daß der Kirche durch den Mangel ihrer Hirten beträchtlicher Schade erwachſen, und das Episcopat am Ende ganz erlöſchen könne. Dieſe Beſorgniß ward dem Papſte vorgehalten, um ſeinen Starrſinn durch Beunruhigung ſeines Gewiſſens zu beugen; aber Pius, der ſich ſchon in die Gefangenſetzung der ihm anhangenden, dem Kaiſer widerſtrebenden Geiſtlichen gefunden hatte, ſchob auch die Schuld dieſes Unheils auf Denjenigen, der ihn in die Unmöglichkeit verſetzt habe, den Pflichten ſeines Amts Genüge zu leiſten. Für Frankreich ſuchte Napoleon ſich dadurch zu helfen, daß er eine alte Berechtigung der Franzöſiſchen Capitel hervorſuchte, bei Erledigung eines biſchöflichen Stuhls die biſchöfliche Gewalt einer vom Landesherrn dazu ernannten geiſtlichen Perſon zu übertragen. Er machte jetzt von dieſem Herkommen Gebrauch, und beſetzte die Bisthümer Florenz und Aſti, endlich auch das Erzbisthum Paris, das letztere mit dem berühmten Maury. In der erſten Nationalverſammlung kühner und beredter Vertheidiger der kirchlichen Rechte war dieſer geiſtvolle Mann nach ſeiner Auswanderung in Rom mit offenen Armen aufgenommen und von Pius VI. kurz vor ſeiner Wegführung zum Cardinal ernannt worden. Bis zu dem Zeitpunkte, wo Napoleon die Kaiſerwürde annahm, hatte er der alten Franzöſiſchen Krone ſich treu erwieſen; damals aber ſagte er von den Bourbonen ſich los, und ergab ſich unter den lauteſten Huldigungen dem neuen Gebieter, war auch im Gefolge des Papſtes bei deſſen Krönung Gehülfe. Jetzt erkor ihn Napoleon aus, durch ſeinen Namen und ſeine Klugheit der kaiſerlichen Ernennung Gewicht zu geben, erreichte aber ſeinen Zweck nur theilweiſe, indem im Pariſer Capitel über Anerkennung des neuen Erzbiſchofs eine Spaltung entſtand, und der Generalvicarius Daſtros im Namen der Minderzahl ſich heimlich an den Papſt um Verhaltungsbefehle wandte. Pius erklärte Maury für einen ungehorſamen, an der Kirche frevelnden Eindringling. Dieſer Briefwechſel, welcher durch Savary's Späher entdeckt ward, brachte den

Kaiſer in den heftigſten Zorn. Fortan ſetzte er alle Rückſichten bei Seite und befahl, den Papſt zu behandeln, wie es ein Rebell gegen die Majeſtät des Kaiſers verdiene. Der Prinz Borgheſe, General-Gouverneur in dieſen Gegenden, vollzog dieſe ſtrengen Befehle. Er nahm dem Papſte Wagen und Pferde, entfernte ſeine Dienerſchaft, unterſagte jede äußere Achtungsbezeigung gegen ihn, entzog ihm den Gebrauch der Feder und Dinte, und verbot ihm, mit irgend einer Kirche, irgend einem Unterthanen Frankreichs, die geringſte Verbindung zu unterhalten. Da er Aufruhr predige, ſey er nicht mehr das Werkzeug der Kirche des Friedens, und da nichts ihn klug machen könne, ſo ſolle er wenigſtens erfahren, daß der Kaiſer mächtig genug ſey, um zu thun, was vor ihm mehrmals Kaiſer gethan, einen Papſt abzuſetzen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Berlin, gedruckt bei Petſch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google